G. 2019

Mil. 9.

39m

(3.

<366105949200 14

<366105949200 14

Bayer. Staatsbibliothek

# Hinterlassene Werke

des

Generals Carl von Clausewitz

über

# Krieg und Kriegführung.

Dritter Band.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1834.

D 73

# Vom Kriege.

## Hinterlassenes Werk

des

Generals Carl von Clausewitz.

Bibliothek
Königliche
Akademie
Berlin

K. 6. 3.

## Dritter Theil.

OFFICIER
BIBLIOTHEK
D. I & III
A. B.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1834.

Abg 150/586

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Nachdem ich es schon einmal gewagt habe zu den Lesern des vorliegenden Werkes zu sprechen und diese Kühnheit, so viel ich weiß, mit Nachsicht aufgenommen worden ist, muß ich um die Erlaubniß bitten auch diesen dritten Theil mit einigen Zeilen zu begleiten, und zwar zuvörderst um dessen verspätetes Erscheinen zu erklären und zu entschuldigen.

Dieser Theil enthält das siebente und achte Buch des Werkes vom Kriege, welche beide leider unvollendet geblieben sind und nur in flüchtigen Skizzen und Vorarbeiten vorhanden waren. Man wollte sie den Lesern nicht vorenthalten, denn auch in dieser unvollendeten Gestalt waren sie von Interesse, da sie wenigstens den Weg andeuten den der Verfasser zu gehen beabsichtigte. Sie bedurften jedoch einer sorgfältigen Durchsicht und da der Herr Major D'Etzel, der die Güte hatte diese Arbeit zu übernehmen, durch Dienstgeschäfte lange in derselben gestört wurde, schien es um so zweckmäßiger diesem dritten Theile den vierten ganz vollendeten vorangehn zu lassen, als dieser den Feldzug von 1796, mithin den Anfang der eigentlichen Kriegsgeschichte enthielt und schon von mehreren Seiten der Wunsch ausgesprochen worden war, auch mit dieser Abtheilung des vorliegenden Werkes so bald als möglich bekannt gemacht zu werden.

Man hoffte diesen dritten Theil zugleich mit dem fünften herausgeben zu können, aber auch dies war nicht möglich, und so muß denn die Nachsicht der Leser wegen dieser doppelten Unterbrechung der natürlichen Reihenfolge in Anspruch genommen werden.

Es sind den beiden unvollendeten Büchern des Werkes vom Kriege noch einige Aufsätze beigefügt worden, die zwar nicht eigentlich zu demselben gehören, aber doch in so naher Beziehung damit stehn, daß sie hoffentlich nicht unwillkommen sein werden.

Der erste dieser Aufsätze wurde durch den Unterricht veranlaßt den der Verfasser in den Jahren 1810, 11 und 12 die Ehre hatte Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen zu ertheilen. Derselbe enthält erstens den Entwurf den der Verfasser dem Herrn General von Gaudi, Gouverneur des Kronprinzen, vorlegte; zweitens die Übersicht des Ganzen mit welcher er diesen Unterricht schloß. Es ist schon in der Vorrede zum ersten Bande gesagt worden daß diese Arbeit gleichsam den Keim des ganzen Werkes vom Kriege enthält, und schon in dieser Hinsicht dürfte sie wohl für die meisten Leser ein besonderes Interesse haben. Seine Königliche Hoheit der Kronprinz haben die Gnade gehabt den Druck dieses Aufsatzes zu erlauben, wofür ich Höchstdenselben hier nochmals meinen unterthänigsten Dank zu Füßen lege.

Berlin den 5. Dezember 1833.

**Marie von Clausewitz.**

# Inhalt.

## Siebentes Buch.


| | | Seite |
|---|---|---|
| **Der Angriff.** | | 1–86 |
| 1. Kapitel. | Der Angriff in Beziehung auf die Vertheidigung | 3 |
| 2. „ | Natur des strategischen Angriffs | 5 |
| 3. „ | Vom Gegenstande des strategischen Angriffs | 9 |
| 4. „ | Abnehmende Kraft des Angriffs | 10 |
| 5. „ | Kulminationspunkt des Angriffs | 11 |
| 6. „ | Vernichtung der feindlichen Streitkräfte | 13 |
| 7. „ | Die Offensivschlacht | 14 |
| 8. „ | Flußübergänge | 16 |
| 9. „ | Angriff von Defensivstellungen | 21 |
| 10. „ | Angriff verschanzter Läger | 22 |
| 11. „ | Angriff eines Gebirges | 24 |
| 12. „ | Angriff von Linienkordons | 29 |
| 13. „ | Manövriren | 30 |
| 14. „ | Angriff von Morästen, Überschwemmungen, Wäldern | 34 |
| 15. „ | Angriff eines Kriegstheaters mit Entscheidung | 36 |
| 16. „ | Angriff eines Kriegstheaters ohne Entscheidung | 41 |
| 17. „ | Angriff von Festungen | 47 |
| 18. „ | Angriff von Transporten | 53 |
| 19. „ | Angriff einer feindlichen Armee in Quartieren | 57 |
| 20. „ | Diversion | 66 |
| 21. „ | Invasion | 70 |

# Achtes Buch.


Seite

Kriegsplan. 87–202

1. Kapitel. Einleitung ..... 89
2. „ „ Absoluter und wirklicher Krieg ..... 92
3. „ „ A. Innerer Zusammenhang des Krieges .... 97
   B. Von der Größe des kriegerischen Zwecks und der Anstrengung ..... 102
4. „ „ Nähere Bestimmungen des kriegerischen Ziels. Niederwerfung des Feindes ..... 121
5. „ „ Fortsetzung. Beschränktes Ziel ..... 132
6. „ „ A. Einfluß des politischen Zwecks auf das kriegerische Ziel ..... 135
   B. Der Krieg ist ein Instrument der Politik ..... 139
7. „ „ Beschränktes Ziel. Angriffskrieg ..... 150
8. „ „ Beschränktes Ziel. Vertheidigung ..... 154
9. „ „ Kriegsplan, wenn Niederwerfung des Feindes das Ziel ist ..... 161

Anhang.

1. Übersicht des Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen in den Jahren 1810, 1811 und 1812 vom Verfasser ertheilten militärischen Unterrichts. 203–262

Entwurf der dem Herrn General von Gaudi vorgelegt wurde ..... 205

Die wichtigsten Grundsätze des Kriegführens, zur Ergänzung meines Unterrichts bei Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen ..... 210

2. Über die organische Eintheilung der Streitkräfte. 263–274

3. Skizze eines Plans zur Taktik oder Gefechtslehre. 275–386

Leitfaden zur Bearbeitung der Taktik oder Gefechtslehre .... 281

## Skizzen zum siebenten Buche.

# Der Angriff.

## Erstes Kapitel.

# Der Angriff in Beziehung auf die Vertheidigung.

Wenn zwei Begriffe wahre logische Gegensätze bilden, der eine also das Complement des andern wird, so geht im Grunde aus dem einen schon der andere hervor; wo aber auch die Beschränktheit unseres Geistes nicht gestattet beide mit einem Blicke zu übersehen und in der Totalität des einen durch den bloßen Gegensatz die Totalität des andern wiederzufinden, da wird doch in jedem Fall von dem einen immer ein bedeutendes und für viele Theile genügendes Licht auf den andern fallen. So glauben wir daß die ersten Kapitel der Vertheidigung ein hinreichendes Licht auf den Angriff werfen in allen Punkten welche sie berühren. Aber so wird es nicht durchgehends bei allen Gegenständen sein; das Gedankensystem hat niemals ganz erschöpft werden können, es ist also natürlich daß da, wo der Gegensatz nicht so unmittelbar in der Wurzel des Begriffs liegt wie bei den ersten Kapiteln, aus Dem was in der Vertheidigung gesagt ist nicht unmittelbar Dasjenige folgt was vom Angriff gesagt werden kann. Eine Veränderung des Standpunktes bringt uns dem Gegenstande näher, und es ist also natürlich, Dasjenige, was

man aus dem entfernten Standpunkte überblickt hat, aus diesem nähern in Betrachtung zu ziehen. Es wird also eine Ergänzung des Gedankensystems sein, wobei nicht selten Das, was vom Angriff gesagt wird, noch ein neues Licht auf die Vertheidigung wirft. So werden wir in dem Angriff meistens dieselben Gegenstände vor uns haben, die in der Vertheidigung dagewesen sind. Aber es ist nicht in unserer Ansicht und nicht in der Natur der Sache, nach Art der meisten Ingenieurlehrbücher, beim Angriffe alle positiven Werthe, welche wir in der Vertheidigung gefunden haben, zu umgehen oder zu vernichten, und zu beweisen daß es gegen jedes Mittel der Vertheidigung irgend ein unfehlbares Mittel des Angriffs gebe. Die Vertheidigung hat ihre Stärken und Schwächen; sind die erstern auch nicht unüberwindlich, so kosten sie doch einen unverhältnißmäßigen Preis, und das muß von jedem Standpunkte aus wahr bleiben oder man widerspricht sich. Ferner ist es nicht unsere Absicht das Widerspiel der Mittel erschöpfend durchzugehen; jedes Mittel der Vertheidigung führt zu einem Mittel des Angriffs, aber oft liegt dieses so nahe daß man nicht nöthig hat erst von dem Standpunkte der Vertheidigung zu dem des Angriffs überzugehen um es gewahr zu werden; das eine ergiebt sich aus dem andern von selbst. Unsere Absicht ist bei einem jeden Gegenstande die eigenthümlichen Verhältnisse des Angriffs, insoweit sie nicht unmittelbar aus der Vertheidigung hervorgehen, anzugeben, und diese Art der Behandlung muß uns dann nothwendig auch zu manchen Kapiteln führen, die **in der Vertheidigung keine korrespondirende haben.**

## Zweites Kapitel.

# Natur des strategischen Angriffs.

Wir haben gesehen daß die Vertheidigung im Kriege überhaupt, also auch die strategische, kein absolutes Abwarten und Abwehren, also kein vollkommenes Leiden ist, sondern ein relatives, folglich mit mehr oder weniger offensiven Prinzipen durchdrungen. Eben so ist der Angriff kein homogenes Ganze, sondern mit der Vertheidigung unaufhörlich vermengt. Der Unterschied aber ist daß die Vertheidigung ohne Rückstoß gar nicht gedacht werden kann, daß dieser ein nothwendiger Bestandtheil derselben ist. So ist es aber nicht beim Angriff; der Stoß oder der Akt des Angriffs ist an sich ein vollständiger Begriff, die Vertheidigung ist ihm an sich nicht nöthig, aber Zeit und Raum, an welche er gebunden ist, führen ihm die Vertheidigung als ein nothwendiges Übel zu. Denn erstlich kann er nicht in einer stetigen Folge bis zur Vollendung fortgeführt werden, sondern erfordert Ruhepunkte, und in dieser Zeit der Ruhe, wo er selbst neutralisirt ist, tritt der Zustand der Vertheidigung von selbst ein. Zweitens ist der Raum welchen die vorschreitende Streitkraft hinter sich läßt und den sie zu ihrem Bestehen nothwendig braucht, nicht immer durch den Angriff an sich gedeckt, sondern muß besonders geschützt werden.

Es ist also der Akt des Angriffs im Kriege, vorzugsweise aber in der Strategie ein beständiges Wechseln und Verbinden von Angriff und Vertheidigung, wobei aber letztere nicht als eine wirksame Vorbereitung zum Angriff, als eine Steigerung desselben anzusehen ist, also nicht als

ein thätiges Prinzip, sondern als ein bloßes nothwendiges Übel, als das retardirende Gewicht welches die bloße Schwere der Masse hervorbringt; sie ist seine Erbsünde, sein Todesprinzip. Wir sagen ein retardirendes Gewicht, weil, wenn die Vertheidigung Nichts für den Angriff thut, sie schon durch den bloßen Zeitverlust, welchen sie repräsentirt, seine Wirkung vermindern muß. Aber kann dieser Bestandtheil von Vertheidigung, der in jedem Angriffe enthalten ist, nicht auch positiv nachtheilig auf denselben einwirken? Wenn man sich sagt daß der Angriff die schwächere, die Vertheidigung die stärkere Form des Krieges ist, so scheint daraus zu folgen daß diese nicht positiv nachtheilig auf jene einwirken könne, denn so lange man für die schwächere Form noch Kräfte genug hat, müssen diese um so mehr für die stärkere ausreichen. Dies ist im Allgemeinen d. h. in der Hauptsache wahr, und wie es sich noch näher bestimmt, werden wir im Kapitel von dem Kulminationspunkt des Sieges genauer auseinandersetzen; aber wir müssen nicht vergessen daß jene Überlegenheit der strategischen Vertheidigung eben zum Theil darin ihren Grund hat, daß der Angriff selbst nicht ohne Beimischung von Vertheidigung sein kann, und zwar von einer Vertheidigung viel schwächerer Art; was er von der Vertheidigung mit sich herumschleppen muß, sind die schlimmsten Elemente derselben; von diesen kann nicht mehr behauptet werden was vom Ganzen gilt, und so begreift sich wie diese Elemente der Vertheidigung auch positiv ein schwächendes Prinzip für den Angriff werden können. Eben diese Augenblicke einer schwachen Vertheidigung im Angriff sind es ja, in welche die positive Thätigkeit des offensiven Prinzips in der Vertheidigung eingreifen soll. In welcher verschie-

denen Lage befinden sich, während der 12 Stunden Rast die einem Tagwerk zu folgen pflegen, der Vertheidiger in seiner ausgesuchten ihm wohlbekannten, zubereiteten Stellung, und der Angreifende in seinem Marschlager, in welches er wie ein Blinder hineingetappt ist; oder, während der längern Rast, die eine neue Einrichtung der Verpflegung, das Abwarten von Verstärkungen u. s. w. erfordern kann, wo der Vertheidiger in der Nähe seiner Festungen und Vorräthe und der Angreifende wie der Vogel auf dem Aste ist. Aber jeder Angriff muß mit einem Vertheidigen endigen; wie dies beschaffen sein wird, hängt von Umständen ab; diese können sehr günstig sein wenn die feindlichen Streitkräfte zerstört sind, aber auch sehr schwierig wenn dies nicht der Fall ist. Obgleich diese Vertheidigung nicht mehr zum Angriff selbst gehört, so muß doch ihre Beschaffenheit auf ihn zurückwirken und seinen Werth mitbestimmen helfen.

Das Resultat dieser Betrachtung ist: daß bei jedem Angriff auf die demselben nothwendig beiwohnende Vertheidigung Rücksicht genommen werden muß, um die Nachtheile welchen er unterworfen ist klar einzusehen und sich darauf gefaßt machen zu können.

Dagegen ist der Angriff in einer andern Beziehung vollkommen in sich immer ein und derselbe. Die Vertheidigung aber hat ihre Stufen, nämlich je mehr das Prinzip des Abwartens erschöpft werden soll. Dies giebt Formen die sich wesentlich von einander unterscheiden, wie wir in dem Kapitel von den Widerstandsarten entwickelt haben.

Da der Angriff nur ein thätiges Prinzip hat, und die Vertheidigung in ihm nur ein todtes Gewicht ist das sich an ihn hängt, so ist eine solche Verschiedenheit in ihm nicht vorhanden. Freilich findet in der Energie des Angriffs, in der Schnelligkeit und Kraft des Stoßes ein

ungeheurer Unterschied statt, aber das ist nur ein Unterschied in den Graden, nicht in der Art. — Man könnte sich wohl denken daß auch der Angreifende einmal die vertheidigende Form wählte um besser zum Ziele zu kommen, daß er sich z. B. in einer guten Stellung aufstellte um sich darin angreifen zu lassen; aber diese Fälle sind so selten daß wir in unserer Gruppirung der Begriffe und der Sachen, wo wir immer von dem Praktischen ausgehen, nicht darauf Rücksicht zu nehmen brauchen. Es findet also beim Angriff keine solche Steigerung statt wie sie die Widerstandsarten darbieten.

Endlich besteht der Umfang der Angriffsmittel in der Regel nur aus der Streitkraft; zu dieser muß man dann freilich auch die Festungen rechnen, die, in der Nähe des feindlichen Kriegstheaters gelegen, auf den Angriff einen merklichen Einfluß haben. Aber dieser Einfluß wird mit dem Vorschreiten immer schwächer, und es ist begreiflich daß beim Angriffe die eigenen Festungen niemals eine so wesentliche Rolle spielen können wie bei der Vertheidigung, wo sie oftmals eine Hauptsache werden. Der Beistand des Volkes läßt sich mit dem Angriff in solchen Fällen verbunden denken, wo die Einwohner dem Angreifenden mehr zugethan sind als ihrem eigenen Heere; endlich kann der Angreifende auch Bundesgenossen haben, aber sie sind dann bloß das Ergebniß besonderer oder zufälliger Verhältnisse, nicht eine aus der Natur des Angriffs hervorgehende Hülfe. Wenn wir also in der Vertheidigung Festungen, Volksaufstand und Bundesgenossen in den Umfang der Widerstandsmittel aufgenommen haben, so können wir dies nicht auch beim Angriff thun; dort gehören sie zur Natur der Sache, hier finden sie sich selten und sind dann meistens zufällig.

## Drittes Kapitel.

# Vom Gegenstande des strategischen Angriffs.

Das Niederwerfen des Feindes ist das Ziel des Krieges, Vernichtung der feindlichen Streitkräfte das Mittel. Es bleibt beim Angriff wie bei der Vertheidigung. Diese führt durch die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte zum Angriff, dieser zur Eroberung des Landes; es ist also dies sein Gegenstand, braucht aber nicht das ganze Land zu sein, sondern kann sich auf einen Theil, eine Provinz, einen Landstrich, eine Festung u. s. w. beschränken. Alle diese Dinge können einen genügenden Werth haben als politische Gewichte beim Frieden, entweder zum Behalten oder zum Austausch.

Der Gegenstand des strategischen Angriffs kann also von der Eroberung des ganzen Landes in zahllosen Abstufungen herab gedacht werden bis zum unbedeutendsten Platz. Sobald dieser Gegenstand erreicht ist und der Angriff aufhört, tritt die Vertheidigung ein. — Man könnte sich also einen strategischen Angriff als eine bestimmt begrenzte Einheit denken. So ist es aber, wenn wir die Sache praktisch nehmen, d. h. nach den wirklichen Erscheinungen, nicht. Hier laufen die Angriffsmomente, d. h. die Absichten und Maaßregeln, oft eben so unbestimmt in die Vertheidigung aus, wie die Pläne der Vertheidigung in den Angriff. Selten oder wenigstens nicht immer schreibt sich der Feldherr genau vor was er erobern will, sondern er läßt es von den Ereignissen abhängen. Sein Angriff führt ihn oft weiter als er gedacht hat, er bekömmt oft nach

mehr oder weniger kurzer Rast neue Gewalt, ohne daß man veranlaßt wäre zwei ganz verschiedene Akte daraus zu machen; ein andermal kömmt er früher zum Stehen als er gedacht, ohne jedoch seinen Plan aufzugeben und in eine wahre Vertheidigung überzugehen. Man sieht also, daß, wenn die erfolgreiche Vertheidigung unmerklich in den Angriff übergehen kann, dies umgekehrt auch bei dem Angriff der Fall ist. Diese Abstufungen muß man im Auge haben, wenn man von Dem, was wir von dem Angriff allgemein sagen, nicht eine falsche Anwendung machen will.

## Viertes Kapitel.

## Abnehmende Kraft des Angriffs.

Dies ist ein Hauptgegenstand der Strategie; von seiner richtigen Würdigung im einzelnen Fall hängt das richtige Urtheil über Das ab was man thun kann.

Die Schwächung der absoluten Macht entsteht:

1. durch den Zweck des Angriffs das feindliche Land selbst zu besetzen; dies tritt meistens erst nach der ersten Entscheidung ein, aber mit der ersten Entscheidung hört so der Angriff nicht auf;
2. durch das Bedürfniß der angreifenden Armeen das Land hinter sich zu besetzen, um sich die Verbindungslinien zu sichern und leben zu können;
3. durch Verluste in Gefechten und durch Krankheiten;
4. Entfernung von den Ergänzungsquellen;
5. Belagerungen, Einschließungen von Festungen;
6. Nachlassen in den Anstrengungen;
7. Abtreten von Verbündeten.

Aber diesen Schwächungsgründen gegenüber befinden sich auch einige die den Angriff verstärken können. Es ist jedoch klar daß erst die Ausgleichung dieser verschiedenen Größen das allgemeine Resultat bestimmt; so kann z. B. die Schwächung des Angriffs durch die Schwächung der Vertheidigung zum Theil oder ganz aufgewogen oder überwogen werden. Dies Letztere ist selten der Fall; man muß nur nicht immer alle im Felde stehende Streitkräfte mit einander vergleichen, sondern die an der Spitze oder die auf den entscheidenden Punkten sich gegenüberstehenden. — Beispiele verschiedener Art: die Franzosen in Östreich und Preußen, in Rußland; die Verbündeten in Frankreich, die Franzosen in Spanien.

## Fünftes Kapitel.

## Kulminationspunkt des Angriffs.

Der Erfolg im Angriff ist das Resultat einer vorhandenen Überlegenheit, wohlverstanden physische und moralische Kräfte zusammengenommen. Wir haben im vorigen Kapitel gezeigt daß sich die Kraft des Angriffs nach und nach erschöpft; möglicher Weise kann die Überlegenheit dabei wachsen, aber in der großen Mehrheit der Fälle wird sie abnehmen. Der Angreifende kauft Friedensvortheile ein, die ihm bei den Unterhandlungen Etwas gelten sollen, die er aber auf der Stelle baar mit seinen Streitkräften bezahlen muß. Führt dieses im Vortheil des Angriffs sich täglich vermindernde Übergewicht bis zum Frieden, so ist der Zweck erreicht. — Es giebt stra-

tegische Angriffe die unmittelbar zum Frieden geführt haben — aber die wenigsten sind von der Art, und die meisten führen nur bis zu einem Punkt wo die Kräfte noch eben hinreichen, sich in der Vertheidigung zu halten und den Frieden abzuwarten. — Jenseit dieses Punktes liegt der Umschwung, der Rückschlag; die Gewalt eines solchen Rückschlages ist gewöhnlich viel größer als die Kraft des Stoßes war. Dies nennen wir den Kulminationspunkt des Angriffs. — Da der Zweck des Angriffs der Besitz des feindlichen Landes ist, so folgt: daß das Vorschreiten so lange dauern muß bis die Überlegenheit erschöpft ist; dies treibt also an das Ziel und kann auch leicht darüber hinausführen. — Bedenkt man aus wie viel Elementen die Gleichung der Kräfte zusammengesetzt ist, so begreift man wie schwer es in manchen Fällen auszumachen ist wer von beiden die Überlegenheit auf seiner Seite hat. Oft hängt Alles an dem seidenen Faden der Einbildung.

Es kommt also Alles darauf an, den Kulminationspunkt mit einem feinen Takt des Urtheils herauszufühlen. — Hier stoßen wir auf einen scheinbaren Widerspruch. — Die Vertheidigung ist stärker als der Angriff, man sollte also glauben daß dieser nie zu weit führen könne, denn so lange die schwächere Form stark genug bleibt, ist man es ja für die stärkere um so mehr *).

---

*) Hier folgt in dem Manuskripte die Stelle:
„Entwickelung dieses Gegenstandes nach B. III., in dem Aufsatz über den Kulminationspunkt des Sieges."
Unter diesem Titel findet sich nun in einem Umschlage mit der Aufschrift: einzelne Abhandlungen als Materialien, ein Aufsatz, welcher eine Bearbeitung des hier nur skizzirten Kapitels zu sein scheint und am Ende des siebenten Buches abgedruckt ist.

Anmerk. der Herausgeberin.

## Sechstes Kapitel.

# Vernichtung der feindlichen Streitkräfte.

Vernichtung der feindlichen Streitkräfte ist das Mittel zum Ziel. — Was darunter verstanden wird. — Preis den es kostet. — Verschiedene Gesichtspunkte welche dabei möglich sind:

1. nur so viel zu vernichten als der Gegenstand des Angriffs erfordert;
2. oder so viel als überhaupt möglich ist;
3. wenn die Schonung der eigenen dabei der Hauptgesichtspunkt wird;
4. dies kann wieder so weit gehn, daß der Angriff nur bei günstiger Gelegenheit Etwas zur Vernichtung der feindlichen Streitkräfte unternimmt; wie dies bei dem Gegenstand des Angriffs auch der Fall sein kann und im dritten Kapitel schon vorgekommen ist.

Das einzige Mittel zur Zerstörung der feindlichen Streitkräfte ist das Gefecht, aber freilich auf eine doppelte Art: 1. unmittelbar; 2. mittelbar, durch Kombination von Gefechten. — Wenn also die Schlacht das Hauptmittel ist, so ist sie doch nicht das einzige. Die Einnahme einer Festung, eines Stück Landes ist an sich schon eine Zerstörung der feindlichen Streitkräfte, sie kann aber auch zu einer größern führen, es also auch mittelbar werden.

Die Besetzung eines unvertheidigten Landstrichs kann also, außer dem Werth welchen sie als eine unmittelbare Zweckerfüllung hat, auch noch als Zerstörung der feindlichen Streitkräfte gelten. Das Herausmanövriren des Feindes aus einer von ihm besetzten Gegend ist etwas nicht viel Anderes, und kann also nur unter demselben Gesichts-

punkt, nicht wie ein eigentlicher Waffenerfolg angesehen werden. — Diese Mittel werden meistens überschätzt, — selten haben sie den Werth einer Schlacht; und dabei ist immer noch zu fürchten daß man die nachtheilige Lage übersieht in welche sie führen; wegen des geringen Preises den sie kosten sind sie verführerisch.

Überall müssen sie als geringere Einsätze angesehen werden, die auch nur zu geringen Gewinnen führen und sich für beschränktere Verhältnisse und schwächere Motive passen. Dann sind sie offenbar besser als zwecklose Schlachten. — Siege deren Erfolge sich nicht erschöpfen lassen.

## Siebentes Kapitel.

# Die Offensivschlacht.

Was wir von der Defensivschlacht gesagt haben, wirft schon ein großes Licht auf die Offensivschlacht.

Wir haben dort die Schlacht im Auge gehabt wo die Vertheidigung am stärksten ausgesprochen ist, um das Wesen derselben fühlbar zu machen, — die wenigsten Schlachten sind aber so, die meisten sind halbe rencontres, wo der Defensivcharakter sehr verlorengeht. So ist es aber nicht mit der Offensivschlacht; sie behält ihren Charakter unter allen Umständen und darf ihn um so dreister behaupten als der Vertheidiger sich nicht in seinem eigentlichen esse befindet. Darum bleibt auch bei der nicht recht ausgesprochenen Defensivschlacht und bei den wahren rencontres immer Etwas von dem Unterschiede in dem Charakter der Schlacht auf Seiten des Einen und des Andern. Die Haupteigenthümlichkeit der Offensivschlacht

ist das Umfassen oder Umgehen, also zugleich die Lieferung der Schlacht.

Das Gefecht mit umfassenden Linien hat an sich ganz offenbar große Vortheile; dies ist ein Gegenstand der Taktik. Diese Vortheile kann der Angriff nicht aufgeben, weil die Vertheidigung ein Mittel dagegen hat, denn dieses Mittel kann er selbst nicht anwenden in sofern es mit den übrigen Verhältnissen der Vertheidigung zu genau zusammenhängt. Um den umfassenden Feind mit Vortheil wieder zu umfassen, muß man sich in einer ausgesuchten und wohl eingerichteten Stellung befinden. Aber was viel wichtiger ist, nicht alle Vortheile welche die Vertheidigung darbietet kommen wirklich in Anwendung; die meisten Vertheidigungen sind ein dürftiger Nothbehelf und die Vertheidiger befinden sich meistens in einer sehr bedrängten und bedrohten Lage, wo sie, das Schlimmste erwartend, dem Angriff auf halbem Wege entgegenkommen. Die Folge ist, daß Schlachten mit umfassenden Linien oder gar mit verwandter Fronte, welche eigentlich die Folge eines vortheilhaften Verhältnisses der Verbindungslinien sein sollten, gewöhnlich die Folge der moralischen und physischen Überlegenheit sind. Marengo, Austerlitz, Jena. — Bei der ersten Schlacht ist übrigens die Basis des Angreifenden, wenn auch nicht der der Vertheidigung überlegen, doch wegen der nahen Grenze meistens sehr groß, also kann er schon Etwas wagen. — Der Seitenanfall, d. h. die Schlacht mit verwandter Fronte, ist übrigens wirksamer als die umfassende. — Falsche Vorstellung, daß ein umfassendes strategisches Vorrücken von Hause aus damit verbunden sein müsse, wie bei Prag. Dies hat selten Etwas damit gemein und ist eine sehr mißliche Sache, worüber in dem Angriff eines Kriegstheaters

das Nähere. — So wie in der Vertheidigungsschlacht der Feldherr das Bedürfniß hat die Entscheidung möglichst lange hinzuhalten, Zeit zu gewinnen, weil eine unentschiedene Vertheidigungsschlacht mit Sonnenuntergang gewöhnlich eine gewonnene ist: so hat der Feldherr in der Angriffsschlacht das Bedürfniß die Entscheidung zu beschleunigen; aber von der andern Seite ist mit der Übereilung eine große Gefahr verbunden, weil sie zur Verschwendung der Kräfte führt. Eine Eigenthümlichkeit der Angriffsschlacht ist in den meisten Fällen die Ungewißheit über die Lage des Gegners; sie ist ein wirkliches Hineintappen in unbekannte Verhältnisse. Austerlitz, Wagram, Hohenlinden, Jena, Katzbach. Je mehr sie das ist, um so mehr Vereinigung der Kräfte, um so mehr Umgehen als Umfassen. Daß die Hauptfrüchte des Sieges erst im Verfolgen errungen werden, lehrt schon das zwölfte Kapitel des vierten Buchs. Der Natur der Sache nach ist bei der Offensivschlacht das Verfolgen mehr ein integrirender Theil der ganzen Handlung als in der Vertheidigungsschlacht.

## Achtes Kapitel.

# Flußübergänge.

1. Ein beträchtlicher Fluß welcher die Richtungslinie des Angriffs durchschneidet ist immer eine sehr unbequeme Sache für den Angreifenden; denn er ist, wenn er ihn überschritten hat, meistens auf eine Brücke eingeschränkt, und wird also, wenn er nicht dicht an demselben stehen blei-

bleiben will, in all' seinem Handeln sehr beengt sein. Denkt er gar darauf dem Feinde jenseits ein entscheidendes Gefecht zu geben oder darf er erwarten daß dieser ihm dazu entgegenkommen wird, so begiebt er sich in große Gefahren; ohne bedeutende moralische und physische Überlegenheit wird sich also ein Feldherr in diese Lage nicht begeben.

2. Aus dieser Schwierigkeit des bloßen Hintersichnehmens des Flusses entsteht auch die Möglichkeit ihn wirklich zu vertheidigen viel öfter als es sonst der Fall sein würde. Setzt man voraus daß diese Vertheidigung nicht als das einzige Heil betrachtet, sondern so eingerichtet wird daß, wenn sie selbst mißlungen ist, doch noch ein Widerstand in der Nähe des Flusses möglich bleibt: so treten zu dem Widerstand, welchen der Angreifende durch die Vertheidigung des Flusses erleiden kann, in seinem Kalkül auch noch alle Vortheile wovon unter No. 1. gesprochen ist, und Beides zusammen macht daß man die Feldherrn beim Angriff vor einem vertheidigten Fluß so viel Respekt haben sieht.

3. Aber wir haben im vorigen Buch gesehn, daß unter gewissen Bedingungen die eigentliche Vertheidigung des Flusses recht gute Erfolge verspricht, und wenn wir auf die Erfahrung sehen, so müssen wir gestehen daß diese Erfolge eigentlich noch viel häufiger eintreten als die Theorie sie verspricht, weil man in dieser doch nur mit den wirklichen Verhältnissen rechnet wie sie sich finden, während in der Ausführung dem Angreifenden gewöhnlich alle etwas schwieriger erscheinen als sie wirklich sind, und daher ein starker Hemmschuh seines Handelns werden.

Ist nun gar von einem Angriff die Rede, der nicht auf eine große Entscheidung geht und nicht mit durchgreifender

Energie geführt wird, so kann man sagen daß in der Ausführung eine Menge von kleinen, in der Theorie gar nicht zu berechnenden Hindernissen und Zufällen sich zum Nachtheil des Angreifenden zeigen werden, weil er der Handelnde ist, also mit ihnen am ersten in Konflikt kommt. Man bedenke nur wie oft die an sich unbedeutenden lombardischen Flüsse mit Erfolg vertheidigt worden sind. — Wenn es in der Kriegsgeschichte dagegen auch Flußvertheidigungen giebt die nicht das von ihnen Erwartete geleistet haben, so liegt es darin daß man zuweilen von diesem Mittel ganz übertriebene Wirkung verlangt hat, die sich ganz und gar nicht auf seine taktische Natur gründete, sondern bloß auf seine aus der Erfahrung bekannte Wirksamkeit, die man dann noch über alle Gebühr ausdehnen wollte.

4. Nur dann wenn der Vertheidiger den Fehler macht, auf die Vertheidigung des Flusses sein ganzes Heil zu bauen, und sich in den Fall setzt durch ihre Sprengung in große Verlegenheiten und eine Art Katastrophe zu gerathen, nur dann kann die Flußvertheidigung als eine dem Angriff günstige Form des Widerstandes angesehen werden, denn es ist allerdings leichter eine Flußvertheidigung zu sprengen als eine gewöhnliche Schlacht zu gewinnen.

5. Es folgt aus dem Bisherigen von selbst, daß Flußvertheidigungen von einem großen Werth werden wenn keine große Entscheidung gesucht wird, daß aber da wo diese von der Übermacht oder Energie des Gegners zu erwarten ist, dies Mittel, wenn es falsch angewendet wird, von einem positiven Werth für den Angreifenden sein kann.

6. Die wenigsten Flußvertheidigungen sind so, daß sie nicht umgangen werden könnten, sei es im Allgemeinen

der ganzen Vertheidigungslinie oder im Besonderen eines einzelnen Punktes. Es bleibt also dem überlegenen, auf große Schläge ausgehenden Angreifenden immer das Mittel auf einem Punkt zu demonstriren und auf einem andern überzugehen und dann die ersten nachtheiligen Verhältnisse im Gefecht, welche ihn treffen können, durch die Überzahl und ein rücksichtsloses Vordringen gut zu machen, denn auch dies Letztere wird durch die Überlegenheit möglich gemacht. Ein eigentliches taktisches Forciren eines vertheidigten Flusses, indem man einen feindlichen Hauptposten durch überlegenes Feuer und überlegene Tapferkeit vertreibt, kommt daher selten oder nie vor, und der Ausdruck eines gewaltsamen Überganges ist immer nur strategisch zu nehmen, in sofern der Angreifende durch seinen Übergang an einer gar nicht oder wenig vertheidigten Stelle, innerhalb der angeordneten Linie, alle Nachtheile, die ihm nach der Absicht des Vertheidigers aus seinem Übergang erwachsen sollen, bravirt. — Das Schlechteste aber was der Angreifende thun kann ist ein wirklicher Übergang auf mehreren Punkten, wenn sie nicht ganz nahe bei einander liegen und ein gemeinschaftliches Schlagen gestatten; denn da der Vertheidiger nothwendig getheilt sein muß, so begiebt der Angreifende sich durch ein Theilen seiner Kräfte seines natürlichen Vortheils. Dadurch verlor Bellegarde 1814 die Schlacht am Mincio, wo zufällig beide Armeen zugleich an verschiedenen Punkten übergingen, und die Östreicher mehr getheilt als die Franzosen.

7. Bleibt der Vertheidiger diesseit des Flusses, so versteht es sich von selbst daß es zwei Wege giebt ihn strategisch zu besiegen: entweder indem man dessenungeachtet auf irgend einem Punkt übergeht und also den Vertheidiger in demselben Mittel überbietet, oder durch eine Schlacht.

Bei dem ersten sollten die Verhältnisse der Basis und Verbindungslinien vorzüglich entscheiden, aber freilich sieht man oft die speziellen Anstalten mehr entscheiden als die allgemeinen Verhältnisse; wer bessere Posten zu wählen weiß, besser sich einzurichten, wem besser gehorcht wird, wer schneller marschirt u. s. w., kann mit Vortheil gegen die allgemeinen Umstände ankämpfen. Was das zweite Mittel betrifft, so setzt es bei dem Angreifenden die Mittel, die Verhältnisse und den Entschluß zu einer Schlacht voraus; wo aber diese vorauszusetzen sind, da wird der Vertheidiger nicht leicht diese Art von Flußvertheidigung wagen.

8. Als Endresultat müssen wir also sagen, daß, wenn auch der Übergang über einen Fluß an und für sich in den wenigsten Fällen große Schwierigkeiten hat, doch in allen Fällen, die keine große Entscheidung mit sich führen, sich so viel Bedenken für die Folgen und entfernteren Verhältnisse daran anknüpfen, daß allerdings der Angreifende dadurch leicht zum Stehen gebracht werden kann; so daß er entweder den Vertheidiger diesseit des Flusses läßt, oder allenfalls übergeht, aber dann dicht am Fluß stehen bleibt. Denn daß beide Theile lange an verschiedenen Seiten des Flusses einander gegenüber bleiben, kommt nur in wenigen Fällen vor.

Aber auch in Fällen großer Entscheidung ist ein Fluß ein wichtiges Objekt; er schwächt und stört immer die Offensive, und das Günstigste in diesem Fall ist wenn der Vertheidiger dadurch verleitet wird ihn als eine taktische Barriere zu betrachten und aus seiner eigentlichen Vertheidigung den Hauptakt seines Widerstandes zu machen, so daß der Angreifende den Vortheil in die Hände bekommt den entscheidenden Schlag auf eine leichte Art

zu thun. — Freilich wird dieser Schlag im ersten Augenblick niemals eine vollständige Niederlage des Gegners sein, aber er wird in einzelnen vortheilhaften Gefechten bestehen und diese dann beim Gegner sehr schlechte allgemeine Verhältnisse herbeiführen, wie 1796 bei den Östreichern am Niederrhein.

## Neuntes Kapitel.

## Angriff von Defensivstellungen.

Im Buche von der Vertheidigung ist hinreichend auseinandergesetzt, in wiefern Defensivstellungen zwingen werden, sie entweder anzugreifen oder sein Vorschreiten aufzugeben. Nur solche die das thun sind zweckmäßig, und geeignet die Angriffskraft ganz oder zum Theil zu verzehren oder zu neutralisiren, und in so weit vermag der Angriff Nichts dagegen, d. h. es giebt in seinem Bereich kein Mittel diesen Vortheil aufzuwiegen. Aber nicht alle Defensivstellungen die vorkommen sind wirklich so. Sieht der Angreifende daß er sein Ziel verfolgen kann ohne sie anzugreifen, so wäre der Angriff ein Fehler; kann er sein Ziel nicht verfolgen, so frägt es sich: ob er den Gegner durch Flankenbedrohung herausmanövriren kann. Nur wenn diese Mittel unwirksam sind, entschließt man sich zum Angriff einer guten Stellung und dann pflegt der Angriff von der Seite her immer etwas weniger Schwierigkeit darzubieten; aber die Wahl zwischen beiden Seiten entscheidet die Lage und Richtung der gegenseitigen Rückzugslinien, also die Bedrohung des feindlichen Rückzugs

und die Sicherung des eigenen. Zwischen beiden kann dann Konkurrenz entstehen, und dabei gebührt der ersten Rücksicht ein natürlicher Vorzug, denn sie ist selbst offensiver Natur, also mit dem Angriff homogen, während die andere defensiver Natur ist. Aber es ist gewiß und muß hier als eine Hauptwahrheit betrachtet werden: daß einen tüchtigen Gegner in einer guten Stellung anzugreifen ein mißliches Ding ist. Es fehlt freilich nicht an Beispielen solcher Schlachten, und zwar glücklicher, wie Torgau, Wagram, (Dresden nennen wir nicht, weil wir den Gegner in derselben nicht tüchtig nennen mögen); aber im Ganzen ist die Gefahr sehr gering und verschwindet gegen die Unzahl der Fälle wo wir die entschlossensten Feldherrn vor guten Stellungen salutiren sahn.

Aber man muß mit dem Gegenstand, den wir hier im Auge haben, nicht die gewöhnlichen Schlachten verwechseln. Die meisten Schlachten sind wahre rencontres, in denen zwar der Eine steht, aber in einer unzubereiteten Stellung.

## Zehntes Kapitel.

## Angriff verschanzter Läger.

Es war eine Zeitlang Mode, sehr geringschätzend von Schanzen und ihren Wirkungen zu sprechen. Die kordonartigen Linien der französischen Grenzen welche oft gesprengt worden waren, das verschanzte Lager von Breslau, in dem der Herzog von Bevern die Schlacht verlor, die Schlacht bei Torgau und mehrere andere Fälle hatten

dies Urtheil herbeigeführt, und die durch Bewegung und Offensivmittel errungenen Siege Friedrichs des Großen hatten auf alle Vertheidigung, alles stehende Gefecht und namentlich alle Schanzen einen Reflex geworfen, der diese Geringschätzung noch vermehrte. Freilich wenn ein Paar Tausend Mann mehrere Meilen Land vertheidigen sollen, oder wenn Schanzen nichts Anders sind als umgekehrte Laufgräben, so sind sie für Nichts zu rechnen und es entsteht also durch das Vertrauen, welches man auf sie setzt, eine gefährliche Lücke. Aber ist es denn nicht Widerspruch oder vielmehr Unsinn, wenn man dies, im Geist eines gemeinen Schwadroneurs, wie Tempelhoff es thut, auf den Begriff der Verschanzung selbst ausdehnt? Wozu wären dann überhaupt Schanzen, wenn sie nicht geeignet wären die Vertheidiger zu verstärken? Nein! — nicht nur die Vernunft sondern auch hundert und tausend Erfahrungen zeigen daß eine gut eingerichtete, gut besetzte, gut vertheidigte Schanze als ein in der Regel unnehmbarer Punkt zu betrachten ist und auch so von den Angreifenden betrachtet wird. Von diesem Element der Wirksamkeit einer einzelnen Schanze ausgegangen, ist es wohl nicht zu bezweifeln daß der Angriff eines verschanzten Lagers eine sehr schwierige, meistens eine unmögliche Aufgabe für den Angreifenden ist.

Es liegt in der Natur der verschanzten Läger daß sie schwach besetzt sind; aber mit guten Terrainhindernissen und tüchtigen Schanzen kann man sich auch gegen eine große Überzahl wehren. Friedrich der Große hielt den Angriff auf das Lager von Pirna für unthunlich, ob er gleich das Doppelte der Besatzung dagegen anwenden konnte, und wenn später hin und wieder behauptet worden ist daß es wohl hätte genommen werden können, so gründet sich

der einzige Beweis dieser Behauptung auf den sehr schlechten Zustand der sächsischen Truppen, welches denn freilich Nichts gegen die Wirksamkeit der Schanzen beweist. Aber es ist die Frage, ob diejenigen, welche hinterher den Angriff nicht allein für möglich sondern sogar für leicht gehalten haben, in dem Augenblick sich dazu entschlossen hätten.

Wir glauben also daß der Angriff eines verschanzten Lagers zu den ganz ungewöhnlichen Mitteln der Offensive gehört. Nur wenn die Schanzen in der Eile aufgeworfen, nicht vollendet, noch weniger mit Zugangshindernissen verstärkt sind, oder wenn überhaupt, wie das oft der Fall ist, das ganze Lager nur ein Schema von Dem ist was es sein sollte, eine halbfertige Ruine, dann kann ein Angriff darauf rathsam sein und sogar ein Weg werden, den Gegner mit Leichtigkeit zu besiegen.

## Eilftes Kapitel.

## Angriff eines Gebirges.

Was ein Gebirge in den allgemeinen strategischen Beziehungen ist, sowohl bei der Vertheidigung als selbst beim Angriff, geht hinreichend aus dem fünften und den folgenden Kapiteln des sechsten Buchs hervor. Auch die Rolle welche ein Gebirge als eigentliche Vertheidigungslinie spielt, haben wir dort zu entwickeln gesucht, und daraus geht schon hervor wie dasselbe in dieser Bedeutung von Seiten des Angriffs zu betrachten ist. Es bleibt uns daher über diesen wichtigen Gegenstand hier Wenig zu sagen übrig. Unser Hauptresultat war dort: daß die Ver-

theidigung den ganz verschiedenen Gesichtspunkt eines untergeordneten Gefechts oder einer Hauptschlacht annehmen muß, daß im ersten Fall der Angriff eines Gebirges nur als ein nothwendiges Übel betrachtet werden kann, weil er alle Verhältnisse gegen sich hat, daß aber im zweiten Fall sich die Vortheile auf Seite des Angriffs befinden.

Ein Angriff also, der mit den Kräften und dem Entschluß zu einer Schlacht ausgerüstet ist, wird seinem Gegner im Gebirge begegnen und gewiß seine Rechnung dabei finden.

Aber wir müssen auch hier noch einmal darauf zurückkommen, daß es schwer sein wird diesem Resultat Gehör zu verschaffen, weil es gegen den Augenschein und auf den ersten Blick auch gegen alle Kriegserfahrung läuft. Noch in den meisten Fällen hat man nämlich gesehn, daß eine zum Angriff vordringende Armee, sie mag nun eine Hauptschlacht suchen oder nicht, es für ein unerhörtes Glück gehalten hat, wenn der Feind das Zwischengebirge nicht besetzt hatte, und sie beeilte sich dann ihm zuvorzukommen, und Niemand wird in diesem Zuvorkommen einen Widerspruch mit dem Interesse des Angreifenden finden. Dies ist auch in unserer Ansicht sehr zulässig, nur muß man hier genauer unterscheiden.

Eine Armee, die dem Feinde entgegengeht, um ihm eine Hauptschlacht zu liefern, wird, wenn sie ein unbesetztes Gebirge zu überschreiten hat, die natürliche Besorgniß haben, daß der Feind nur eben diejenigen Pässe, welcher sie sich dazu bedienen will, im letzten Augenblick verrennt; in diesem Fall würden für den Angreifenden nicht mehr dieselben Vortheile vorhanden sein, die ihm eine gewöhnliche Gebirgsstellung des Feindes dargeboten hätte. Dieser ist nämlich dann nicht mehr übernatürlich ausgedehnt, ist nicht

mehr ungewiß über den Weg welchen der Angreifende einschlägt, der Angreifende hat die Wahl seiner Straßen nicht mit Rücksicht auf die feindliche Aufstellung wählen können, und es ist also diese Schlacht im Gebirge nicht mehr mit allen den Vorzügen für den Angreifenden ausgerüstet, von denen wir im sechsten Buche gesprochen haben; unter solchen Umständen könnte der Vertheidiger in einer unangreifbaren Stellung gefunden werden. Sonach würde ja dem Vertheidiger auf diese Weise doch das Mittel zu Gebot stehen, einen vortheilhaften Gebrauch für seine Hauptschlacht aus dem Gebirge zu ziehen. — Möglich wäre dies allerdings, aber wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, die es für den Vertheidiger haben würde, sich im letzten Augenblick in einer guten Stellung im Gebirge festzusetzen, zumal wenn er es vorher ganz unbesetzt gelassen hätte, so wird man wohl dieses Vertheidigungsmittel für ein ganz unzuverlässiges, und also auch den Fall, welchen der Angreifende zu fürchten hat, für einen sehr unwahrscheinlichen halten. Aber darum weil dieser Fall sehr unwahrscheinlich ist, bleibt es doch natürlich ihn zu fürchten. Denn im Kriege ist es oft der Fall daß eine Besorgniß sehr natürlich und doch ziemlich überflüssig ist.

Aber ein anderer Gegenstand, welchen der Angreifende hier zu fürchten hat, ist die vorläufige Gebirgsvertheidigung durch eine Avantgarde oder Vorpostenkette. Auch dieses Mittel wird nur in den wenigsten Fällen seinem Interesse zusagen, aber der Angreifende ist nicht wohl im Stande zu unterscheiden in wiefern dies der Fall sein wird oder nicht, und so fürchtet er das Schlimmste.

Ferner widerspricht unsere Ansicht in diesem Punkt keineswegs der Möglichkeit daß eine Stellung durch den Gebirgscharakter des Terrains ganz unangreifbar werde;

es giebt dergleichen Stellungen, die darum noch nicht im Gebirge liegen, Pirna, Schmottseifen, Meißen, Feldkirch; und gerade weil sie nicht im Gebirge liegen, sind sie tauglicher. Aber man kann sich auch sehr wohl denken, daß solche Stellungen im Gebirge selbst gefunden werden können, wo sich die Vertheidiger von den gewöhnlichen Nachtheilen der Gebirgsstellungen losmachen können, z. B. auf hohen Plateaus, doch sind sie äußerst selten und wir konnten nur die Mehrzahl im Auge haben.

Wie wenig sich Gebirge zu entscheidenden Vertheidigungsschlachten eignen, sehen wir gerade aus der Kriegsgeschichte, denn die großen Feldherren, wenn sie es auf eine solche Schlacht ankommen lassen wollten, haben sich lieber in der Ebene aufgestellt, und es finden sich in der ganzen Kriegsgeschichte keine anderen Beispiele entscheidender Gefechte im Gebirge, als die im Revolutionskrieg, wo offenbar eine falsche Anwendung und Analogie den Gebrauch der Gebirgsstellungen auch da herbeigeführt hat, wo man auf entscheidende Schläge rechnen mußte, 1793 und 1794 in den Vogesen, und 1795, 96 und 97 in Italien. Jedermann hat Melas angeklagt, daß er 1800 die Alpendurchgänge nicht besetzt hatte; aber das sind Kritiken des ersten Einfalls, des bloßen, man möchte sagen kindischen Urtheils nach dem Augenschein. Bonaparte an Melas Stelle hätte sie eben so wenig besetzt.

Die Anordnung eines Gebirgsangriffs ist größtentheils taktischer Natur, nur glauben wir hier für die ersten Umrisse, also für diejenigen Theile, welche der Strategie zunächst liegen und mit ihr zusammenfallen, Folgendes angeben zu müssen:

1. Da man im Gebirge nicht wie in anderen Gegenden von der Straße ausweichen und aus einem zwei oder

drei machen kann, wenn das Bedürfniß des Augenblicks es erfordert die Masse der Truppen zu theilen, sondern meistens in langen Defileen stockt, so muß das Vorgehen überhaupt auf mehreren Straßen oder vielmehr auf einer etwas breiteren Fronte geschehen.

2. Gegen eine weit ausgedehnte Gebirgsvertheidigung wird natürlich der Angriff mit gesammelten Kräften geschehen; an ein Umfassen des Ganzen ist da nicht zu denken, und wenn ein bedeutender Siegserfolg eintreten soll, so muß er mehr durch das Sprengen der feindlichen Linie und das Abdrängen der Flügelpartien erreicht werden als durch umfassendes Abschneiden. Schnelles unaufhaltsames Vordringen auf der Hauptrückzugsstraße des Feindes ist da das natürliche Bestreben des Angreifenden.

3. Ist aber der Feind in einer weniger gesammelten Aufstellung im Gebirge anzugreifen, so sind die Umgehungen ein sehr wesentlicher Theil des Angriffs, denn die Stöße auf die Fronte werden auf die größte Stärke des Vertheidigers treffen; die Umgehungen aber müssen wieder mehr auf ein wahres Abschneiden als auf einen taktischen Seiten- oder Rückenanfall abzielen, denn selbst im Rücken sind Gebirgsstellungen, wenn es nicht an Kräften fehlt, noch eines großen Widerstandes fähig; und es ist der schnellste Erfolg immer nur von der Besorgniß zu erwarten, die man dem Feinde giebt, daß er seinen Rückzug verliere; und diese Besorgniß entsteht im Gebirge früher und wirkt stärker, weil man sich im schlimmsten Fall nicht so leicht mit dem Degen in der Faust Platz machen kann. Aber eine bloße Demonstration ist hier nicht das genügende Mittel; sie würde den Feind allenfalls aus seiner Stellung herausmanövriren, aber keinen sonderlichen Erfolg geben, es muß also auf ein wirkliches Abschneiden abgesehn sein.

## Zwölftes Kapitel.

# Angriff von Linienkordons.

Wenn in ihrer Vertheidigung und in ihrem Angriff eine Hauptentscheidung enthalten sein soll, so gereichen sie dem Angreifenden zu einem wahren Vortheil, denn ihre übernatürliche Ausdehnung widerspricht noch mehr als die unmittelbare Fluß- oder Gebirgsvertheidigung allen Erfordernissen einer entscheidenden Schlacht. Eugens Linien von Denain 1712 sind wohl hierher zu zählen, denn ihr Verlust glich einer verlorenen Schlacht vollkommen, schwerlich aber hätte Villars in einer konzentrirten Stellung gegen Eugen diesen Sieg erfochten. Wo die Mittel zu einer entscheidenden Schlacht nicht im Angriff liegen, da sind selbst Linien respektirt, wenn sie nämlich von der feindlichen Hauptarmee besetzt sind; wie die von Stollhofen unter Ludwig von Baden im Jahre 1703 selbst von Villars respektirt wurden. Sind sie aber nur von einer untergeordneten Streitkraft besetzt, so kommt freilich Alles auf die Stärke des Korps an, welches man zu ihrem Angriff verwenden kann. Der Widerstand ist dann meistens nicht groß, aber freilich das Resultat des Sieges auch selten Viel werth.

Die Cirkumvallationslinien der Belagerer haben einen eigenen Charakter, wovon in dem Kapitel vom Angriff eines Kriegstheaters gesprochen werden soll.

Alle kordonartige Aufstellungen, z. B. verstärkte Vorpostenlinien u. s. w., haben immer das Eigenthümliche daß sie leicht zu sprengen sind: aber wenn es nicht geschieht um weiter vorzudringen und eine Entscheidung daraus zu

nehmen, so geben sie nur einen schwachen Erfolg, der meistens nicht der Mühe werth ist die man darauf gewendet hat.

## Dreizehntes Kapitel.

## Manövriren.

1. Schon im dreißigsten Kapitel des sechsten Buchs ist dasselbe berührt. Es ist aber allerdings, obgleich dem Vertheidiger und Angreifenden gemeinschaftlich, doch immer etwas mehr angreifender als vertheidigender Natur, daher wir es hier näher charakterisiren wollen.

2. Das Manövriren steht nicht der gewaltsamen Ausführung des Angriffs durch große Gefechte, sondern jeder solchen Ausführung des Angriffs entgegen, die unmittelbar aus den Mitteln desselben hervorgeht, wäre es auch eine Wirkung auf die feindlichen Verbindungslinien, auf den Rückzug, eine Diversion u. s. w.

3. Halten wir uns an den Sprachgebrauch, so liegt in dem Begriff des Manövrirens eine Wirksamkeit, welche gewissermaßen aus Nichts, d. h. aus dem Gleichgewicht, erst hervorgerufen wird durch die Fehler welche man dem Feinde ablockt. Es sind die ersten Züge im Schachspiel. Es ist also ein Spiel gleichgewichtiger Kräfte, um eine glückliche Gelegenheit zu Erfolgen herbeizuführen und diese dann als eine Überlegenheit über den Gegner zu benutzen.

4. Diejenigen Interessen aber, welche theils als das Ziel, theils als die Stützpunkte des Handelns hierbei betrachtet werden müssen, sind hauptsächlich:

a) die Verpflegung, welche man dem Gegner abzuschneiden oder zu beschränken sucht;

b) die Vereinigung mit anderen Korps;

c) die Bedrohung anderer Verbindungen mit dem Innern des Landes oder mit andern Armeen und Korps;

d) die Bedrohung des Rückzuges;

e) der Angriff einzelner Punkte mit überlegenen Kräften.

Diese fünf Interessen können sich in den allerkleinsten Einzelnheiten der individuellen Lage festsetzen, und diese dadurch zu dem Gegenstand werden um den sich eine Zeit lang Alles dreht. Eine Brücke, eine Straße, eine Schanze spielen dann oft die Hauptrolle. Es ist leicht in jedem Fall darzuthun, daß nur die Beziehung, die sie zu einem der eben genannten Gegenstände haben, ihnen die Wichtigkeit giebt.

f) Das Resultat eines glücklichen Manövers ist dann für den Angreifenden, oder vielmehr für den aktiven Theil, welches allerdings auch der Vertheidigende sein kann, ein Stückchen Land, ein Magazin u. s. w.

g) Bei dem strategischen Manöver kommen zwei Gegensätze vor, die das Ansehn verschiedener Manöver haben und auch wohl zu Ableitung falscher Maximen und Regeln gebraucht worden sind, wovon vier Glieder, aber im Grunde alle nothwendige Bestandtheile der Sache sind und als solche betrachtet werden müssen. Der erste Gegensatz ist das Umfassen und das Wirken auf inneren Linien, der zweite das Zusammenhalten der Kräfte und das Ausdehnen in vielen Posten.

h) Was den ersten Gegensatz betrifft, so kann man durchaus nicht sagen daß eins der beiden Glieder vor dem andern einen allgemeinen Vorzug verdiene; denn theils ist es natürlich, daß das Bestreben der einen Art die andere

als sein natürliches Gegengewicht, als seine wahre Arzenei hervorruft; theils ist das Umfassen dem Angriff, das Bleiben auf den inneren Linien aber der Vertheidigung homogen, und es wird also meistens jenes dem Angreifenden, dieses dem Vertheidiger mehr zusagen. Diejenige Form wird die Oberhand behalten, die am besten gehandhabt wird.

i) Die Glieder des andern Gegensatzes lassen sich eben so wenig eins dem andern unterordnen. Dem Stärkeren ist es verstattet sich in mehreren Posten auszudehnen; dadurch wird er sich in vielen Rücksichten ein bequemes strategisches Dasein und Handeln verschaffen und die Kräfte seiner Truppen schonen. Der Schwächere muß sich mehr zusammenhalten und durch Bewegung den Schaden einzubringen suchen der ihm sonst daraus erwachsen würde. Diese größere Beweglichkeit setzt einen höheren Grad von Fertigkeit in den Märschen voraus. Der Schwächere muß also seine physischen und moralischen Kräfte mehr anstrengen, — ein letztes Resultat, was uns natürlich überall entgegentreten muß, wenn wir immer konsequent geblieben sind, und welches man daher gewissermaßen als die logische Probe des Räsonnements betrachten kann. Friedrich der Große gegen Daun im Jahre 1759 und 1760, und gegen Laudon 1761, und Montecuculi gegen Türenne 1673 und 75 haben immer für die kunstvollsten Ereignisse dieser Art gegolten und aus ihnen haben wir hauptsächlich unsere Ansichten entnommen.

k) So wie die vier Glieder der gedachten beiden Gegensätze nicht zu falschen Maximen und Regeln gemißbraucht werden sollen, so müssen wir auch warnen, anderen allgemeinen Verhältnissen, z. B. der Basis, dem Terrain u. s. w. eine Wichtigkeit und einen durchgreifenden Einfluß beizulegen, die sich in der Wirklichkeit nicht finden. Je kleiner

die Interessen sind, um die es sich handelt, um so wichtiger werden die Einzelnheiten des Orts und des Augenblicks, um so mehr tritt das Allgemeine und Große zurück, welches in dem kleinen Kalkül gewissermaßen nicht Platz hat. Giebt es, allgemein betrachtet, eine widersinnigere Lage als die Türenne's im Jahre 1675, als er mit dem Rücken dicht am Rhein in einer Ausdehnung von 3 Meilen stand und seine Rückzugsbrücke auf seinem äußersten rechten Flügel hatte? Gleichwohl erfüllten seine Maaßregeln ihren Zweck und es geschieht nicht mit Unrecht daß ihnen ein hoher Grad von Kunst und Verständigkeit zugeschrieben wird. Man begreift aber diesen Erfolg und diese Kunst erst, wenn man mehr auf das Einzelne achtet, und es nach dem Werth würdigt, den es in dem individuellen Fall haben mußte.

1) Wir sind also überzeugt, daß es für das Manövriren keine Art von Regeln giebt, daß keine Manier, kein allgemeiner Grundsatz den Werth des Handelns bestimmen kann, sondern daß überlegene Thätigkeit, Präcision, Ordnung, Gehorsam, Unerschrockenheit in den individuellsten und kleinsten Umständen die Mittel finden können sich fühlbare Vortheile zu verschaffen, und daß also von jenen Eigenschaften hauptsächlich der Sieg in diesem Wettkampf abhängen wird.

## Vierzehntes Kapitel.

# Angriff von Moräſten, Überſchwemmungen, Wäldern.

Moräſte, d. h. ungangbare Wieſen, die nur durch wenig Dämme durchſchnitten ſind, bieten dem taktiſchen Angriff eigene Schwierigkeiten dar, wie wir das ſchon bei der Vertheidigung geſagt haben. Ihre Breite erlaubt nicht den Feind durch Geſchütz vom jenſeitigen Ufer zu vertreiben und eigene Übergangsmittel zu konſtruiren. Die ſtrategiſche Folge iſt, daß man ihren Angriff zu vermeiden und ſie zu umgehen ſucht. Wo die Kultur ſo groß iſt, wie in manchen Niederungsſtrichen, daß die Durchgänge zahllos werden, da iſt der Widerſtand des Vertheidigers zwar relativ noch immer ſtark genug, aber für eine abſolute Entſcheidung auch um ſo ſchwächer und alſo ganz ungeeignet. — Dagegen wird, wenn die Niederung, wie in Holland, durch eine Überſchwemmung geſteigert iſt, der Widerſtand bis zum abſoluten wachſen können und dann jeder Angriff daran zu Schanden werden. Holland hat es im Jahre 1672 gezeigt, wo nach Eroberung und Beſetzung aller außerhalb der Überſchwemmungslinie liegenden Feſtungen doch noch 50,000 Mann franzöſiſcher Truppen übrig blieben, die erſt unter Condé und dann unter Luxemburg nicht im Stande waren die Überſchwemmungslinie zu überwältigen, obgleich vielleicht nur 20,000 Mann dieſe Linie vertheidigten. Wenn der Feldzug der Preußen von 1787 unter dem Herzog von Braunſchweig gegen die Holländer ein ganz entgegengeſetztes Reſultat zeigt, daß mit faſt gar keiner Übermacht und ſehr unbedeutendem Verluſt dieſe

Linien überwältigt wurden, so muß man die Ursache in dem durch politische Meinungen gespaltenen Zustande der Vertheidiger und der fehlenden Einheit im Befehl suchen, und doch ist Nichts ausgemachter als daß das Gelingen des Feldzuges, d. h. das Vordringen durch die letzte Überschwemmungslinie, bis vor die Mauern von Amsterdam auf einer so feinen Spitze ruhte daß man unmöglich daraus eine Folgerung ziehen kann. Diese Spitze war das unbewachte Harlemer Meer. Vermittelst desselben umging der Herzog die Vertheidigungslinie und kam dem Posten von Amselvoen in den Rücken. Hätten die Holländer auf diesem Meer ein Paar Schiffe gehabt, so wäre der Herzog niemals bis vor Amsterdam gekommen; denn er war au bout de son latin. Welchen Einfluß dies auf den Friedensschluß gehabt hätte geht uns hier Nichts an, aber es ist dadurch ausgemacht daß von einem Überwältigen der letzten Überschwemmungslinie nicht weiter die Rede sein konnte.

Der Winter ist freilich der natürliche Feind dieses Vertheidigungsmittels, wie die Franzosen 1794 und 95 gezeigt haben, aber es gehört ein strenger Winter dazu.

Wälder von geringer Zugänglichkeit haben, wir gleichfalls zu den Mitteln gezählt welche der Vertheidigung einen kräftigen Beistand darbieten. Sind sie von geringer Tiefe, so kann der Angreifende auf ein Paar nahe bei einander liegenden Wegen durchdringen und die bessere Gegend erreichen, denn die taktische Stärke der einzelnen Punkte wird nicht groß sein, weil ein Wald niemals so absolut undurchdringlich gedacht werden kann wie ein Fluß oder Moraſt. — Aber wenn, wie in Rußland und Polen, ein bedeutender Landstrich fast überall mit Wald bedeckt ist und die Kraft des Angreifenden ihn nicht darüber hin-

ausführen kann, so wird allerdings seine Lage eine sehr beschwerliche sein. Man bedenke nur, mit wie vielen Schwierigkeiten der Verpflegung er zu kämpfen hat und wie wenig er im Stande ist, im Dunkel der Wälder den überall gegenwärtigen Gegner seine Überlegenheit in der Zahl fühlen zu lassen. Gewiß gehört dies zu den schlimmsten Lagen, in die sich der Angriff begeben kann.

---

## Funfzehntes Kapitel.

## Angriff eines Kriegstheaters mit Entscheidung.

Die meisten Gegenstände sind schon im sechsten Buch berührt und geben für den Angriff, durch den bloßen Reflex, das gehörige Licht.

Der Begriff eines geschlossenen Kriegstheaters hat ohnehin eine nähere Beziehung zur Vertheidigung als zum Angriff. Manche Hauptpunkte, Gegenstand des Angriffs, Wirkungssphäre des Sieges, sind in diesem Buche schon abgehandelt, und das Durchgreifendste und Wesentlichste über die Natur des Angriffs wird sich beim Kriegsplan erst darstellen lassen; doch bleibt uns hier noch Manches zu sagen und wir wollen wieder mit dem Feldzug den Anfang machen, in welchem die Absicht einer großen Entscheidung vorhanden ist.

1. Das nächste Ziel des Angriffs ist ein Sieg. Alle Vortheile, welche der Vertheidiger in der Natur seiner Lage findet, kann der Angreifende nur durch Überlegenheit

gut machen, und allenfalls durch den mäßigen Vorzug welchen das Gefühl, der Angreifende und Vorschreitende zu sein, dem Heere giebt. Meistens wird dies letztere sehr überschätzt, denn es dauert nicht lange und hält gegen reellere Schwierigkeiten nicht Stich. Es versteht sich daß wir hierbei voraussetzen, daß der Vertheidiger eben so fehlerfrei und angemessen verfahre wie der Angreifende. Wir wollen mit dieser Bemerkung die dunklen Ideen von Überfall und Überraschung entfernen, welche man sich beim Angriff gewöhnlich als reichliche Siegesquellen denkt und die doch ohne besondere individuelle Umstände nicht eintreten. Wie es mit dem eigentlichen strategischen Überfall ist, haben wir schon an einem andern Ort gesagt. — Fehlt also dem Angriff die physische Überlegenheit, so muß eine moralische da sein, um die Nachtheile der Form aufzuwiegen, und wo auch diese fehlt, ist der Angriff nicht motivirt und wird nicht glücklich sein.

2. So wie Vorsicht der eigentliche Genius der Vertheidigung ist, so ist es Kühnheit und Zuversicht beim Angreifenden; nicht daß die entgegengesetzten Eigenschaften beiden fehlen dürften, sondern es stehen die ihnen zur Seite in einer stärkeren Affinität damit. Alle diese Eigenschaften sind ja überhaupt nur nöthig, weil das Handeln kein mathematisches Konstruiren ist, sondern eine Thätigkeit in dunklen oder höchstens dämmernden Regionen, wo man sich demjenigen Führer anvertrauen muß, der sich am meisten für unser Ziel eignet. — Je moralisch schwächer sich der Vertheidiger zeigt, um so dreister muß der Angreifende werden.

3. Zum Sieg gehört das Treffen der feindlichen Hauptmacht mit der eigenen. Dies hat beim Angriff weniger Zweifel als bei der Vertheidigung, denn der Angreifende

sucht den Vertheidiger, welcher ja gewöhnlich schon steht, in seiner Stellung auf. Allein wir haben behauptet (bei der Vertheidigung), er solle ihn, wenn der Vertheidiger sich falsch gestellt hat, nicht aufsuchen, weil er sicher sein könne daß dieser ihn aufsuchen würde und er dann den Vortheil hätte ihn unvorbereitet zu treffen. Es kommt hierbei Alles auf die wichtigste Straße und Richtung an, und diesen Punkt haben wir bei der Vertheidigung unerörtert gelassen und auf dieses Kapitel verwiesen. Wir wollen also hier das Nöthige darüber sagen.

4. Welches die näheren Gegenstände des Angriffs und also die Zwecke des Sieges sein können, haben wir schon früher gesagt; liegen nun diese innerhalb des Kriegstheaters welches angegriffen wird und innerhalb der wahrscheinlichen Siegessphäre, so sind die Wege dahin die natürlichen Richtungen des Stoßes. Aber wir müssen nicht vergessen, daß der Gegenstand des Angriffs gewöhnlich erst seine Bedeutung mit dem Sieg erhält, daß der Sieg also immer in Verbindung damit gedacht werden muß; es kommt also dem Angreifenden nicht so sehr darauf an, den Gegenstand bloß zu erreichen, sondern als Sieger, und so wird denn die Richtung seines Stoßes nicht sowohl auf den Gegenstand selbst, als auf den Weg treffen müssen den das feindliche Heer dahin zu nehmen hat. Dieser Weg ist uns das nächste Objekt. Die feindliche Armee zu treffen, ehe sie jenen Gegenstand erreicht, sie davon abzuschneiden und in dieser Lage zu schlagen, giebt den potenzirten Sieg. — Wäre also die feindliche Hauptstadt das Hauptobjekt des Angriffs, und der Vertheidiger hätte sich nicht zwischen ihr und dem Angreifenden aufgestellt, so hätte dieser Unrecht gerade auf die Hauptstadt loszugehen, sondern er thut besser, auf die Verbindung zwischen der feindlichen Armee

und der Hauptstadt seine Richtung zu nehmen und dort den Sieg zu suchen der ihn dahin bringen soll.

Liegt in der Siegessphäre des Angriffs kein großes Objekt, so ist die Verbindung der feindlichen Armee mit dem nächsten großen Objekt der Punkt, welcher die vorherrschende Wichtigkeit hat. Es wird sich also jeder Angreifende fragen: wenn ich in der Schlacht glücklich bin, was fange ich mit dem Siege an? Das Eroberungsobjekt, worauf ihn dieses führt, ist dann die natürliche Richtung des Stoßes. Hat der Vertheidiger sich in dieser Richtung aufgestellt, so ist er im Recht und es bleibt Nichts übrig, als ihn da aufzusuchen. Wäre seine Stellung zu stark, so müßte der Angreifende das Vorbeigehn versuchen, d. h. aus der Noth eine Tugend machen. Ist der Vertheidiger aber nicht auf der rechten Stelle, so wählt der Angreifende diese Richtung und wendet sich, sobald er in die Höhe des Vertheidigers kommt und dieser sich unterdeß nicht seitwärts vorgeschoben hat, in die Richtung seiner Verbindungslinie mit dem Gegenstand, um die feindliche Armee dort aufzusuchen; wäre sie ganz stehen geblieben, so würde der Angreifende gegen dieselbe umkehren müssen, um sie von hinten anzugreifen.

Unter allen Wegen, deren Wahl der Angreifende zum Objekt hat, sind die großen Handelsstraßen immer die besten und natürlichsten. Wo sie eine zu starke Biegung machen, muß man freilich für diese Stellen die geraderen, wenn auch kleineren Wege wählen, denn eine von der geraden Linie stark abweichende Rückzugsstraße hat immer große Bedenklichkeiten.

5. Zu einer Theilung der Macht hat der Angreifende, der auf eine große Entscheidung ausgeht, durchaus keine Ursache, und es ist meistens, wenn es dennoch geschieht,

als ein Fehler der Unklarheit zu betrachten. Er soll also mit seinen Kolonnen nur in solcher Breite vorrücken, daß alle zugleich schlagen können. Hat der Feind selbst seine Macht getheilt, so wird das dem Angreifenden um so mehr zum Vortheil gereichen, nur können dabei freilich kleine Demonstrationen vorkommen, die gewissermaßen die strategischen fausses attaques sind und die Bestimmung haben jene Vortheile festzuhalten; die dadurch veranlaßte Theilung der Macht wäre dann gerechtfertigt.

Die ohnehin nothwendige Theilung in mehrere Kolonnen muß zur umfassenden Anordnung des taktischen Angriffs benutzt werden, denn diese Form ist dem Angriff natürlich und darf nicht ohne Noth versäumt werden. Aber sie muß taktischer Natur bleiben, denn ein strategisches Umfassen, während ein großer Schlag geschieht, ist vollkommene Kraftverschwendung. Es wäre also nur zu entschuldigen, wenn der Angreifende so stark wäre daß der Erfolg gar nicht als zweifelhaft betrachtet werden könnte.

6. Aber auch der Angriff hat seine Vorsicht, denn der Angreifende hat auch einen Rücken, hat Verbindungen, die gesichert werden müssen. Diese Sicherung muß aber wo möglich durch die Art geschehen wie er sich vorbewegt, d. h. also eo ipso durch die Armee selbst. Wenn dazu besondere Kräfte bestimmt werden müssen, also eine Theilung der Kräfte hervorgerufen wird, so kann dies natürlich der Kraft des Stoßes selbst nur schaden. — Da eine beträchtliche Armee immer in der Breite von wenigstens einem Marsch vorzurücken pflegt, so wird, wenn die Rückzugsverbindungslinien nicht zu sehr von der senkrechten abweichen, die Deckung derselben meistens schon durch die Fronte der Armee erreicht.

Die Gefahren dieser Art, welchen der Angreifende

ausgesetzt ist, müssen hauptsächlich nach der Lage und dem Charakter des Gegners abgemessen werden. Wo Alles unter dem Atmosphärendruck einer großen Entscheidung ruht, bleibt dem Vertheidiger für Unternehmungen dieser Art wenig Spielraum; der Angreifende wird also in den gewöhnlichen Fällen nicht Viel zu fürchten haben. Aber wenn das Vorschreiten vorüber ist, der Angreifende nach und nach selbst in den Zustand der Vertheidigung mehr und mehr übergeht, dann wird die Deckung des Rückens immer nothwendiger, immer mehr eine Hauptsache. Denn da der Rücken eines Angreifenden der Natur der Sache nach schwächer ist als der des Vertheidigers, so kann dieser schon lange vorher, ehe er zum wirklichen Angriff übergeht, und sogar indem er selbst noch immer Land einräumt, angefangen haben auf die Verbindungslinien des Angreifenden zu wirken.

## Sechszehntes Kapitel.

## Angriff eines Kriegstheaters ohne Entscheidung.

1. Wenn auch der Wille und die Kraft nicht zu einer großen Entscheidung hinreichen, so kann doch noch die bestimmte Absicht eines strategischen Angriffs vorhanden sein, auf irgend ein geringes Objekt gerichtet. Gelingt der Angriff, so kommt mit der Erreichung dieses Objekts das Ganze in Ruhe und Gleichgewicht. Finden sich einigermaßen Schwierigkeiten, so tritt der Stillstand des allgemeinen Fortschreitens schon vorher ein. Nun tritt eine bloße Gelegenheitsoffensive oder auch ein strategisches Ma-

növiren an die Stelle. Dies ist der Charakter der meisten Feldzüge.

2. Die Gegenstände welche das Ziel einer solchen Offensive ausmachen sind:

a) Ein Landstrich. Vortheile der Verpflegung, allenfalls auch Kontributionen, Schonung des Landes, Äquivalent beim Frieden sind die Vortheile welche daraus fließen. Zuweilen knüpft sich auch der Begriff der Waffenehre daran, wie in den Feldzügen der französischen Feldherrn unter Ludwig XIV. unaufhörlich vorkommt. Einen sehr wesentlichen Unterschied macht es ob der Landstrich behauptet werden kann oder nicht. Das Erstere ist gewöhnlich nur der Fall, wenn er sich an das eigene Kriegstheater anschließt und ein natürliches Komplement desselben ausmacht. Nur solche können beim Frieden als Äquivalent in Betrachtung kommen, die andern sind gewöhnlich nur für die Dauer eines Feldzugs eingenommen und sollen im Winter verlassen werden.

b) Ein bedeutendes feindliches Magazin. Wenn es nicht bedeutend ist, so kann es auch nicht wohl als der Gegenstand einer den ganzen Feldzug bestimmenden Offensive angesehen werden. Es bringt zwar an und für sich dem Vertheidiger Verlust und dem Angreifenden Gewinn, indessen ist der Hauptvortheil des Letzteren dabei doch, daß der Vertheidiger dadurch genöthigt wird ein Stück zurückzugehen und einen Landstrich aufzugeben den er sonst gehalten hätte. Die Eroberung des Magazins ist also eigentlich mehr das Mittel und wird hier nur als Zweck angeführt, weil sie das nächste bestimmte Ziel des Handelns wird.

c) Die Eroberung einer Festung. Wir haben von der Eroberung der Festungen ein eigenes Kapitel

handeln lassen und verweisen darauf zurück. Aus den daselbst entwickelten Gründen ist es begreiflich, wie die Festungen immer den vorzüglichsten und erwünschtesten Gegenstand derjenigen Angriffskriege und Feldzüge ausmachen, die auf ein völliges Niederwerfen des Gegners oder auf die Eroberung eines bedeutenden Theils seines Landes ihre Absicht nicht richten können; und so ist es denn leicht erklärlich wie in den festungsreichen Niederlanden sich Alles immer um die Besetzung der einen oder der anderen Festung drehte, und zwar so, daß meistens dabei die Successiveroberung der ganzen Provinz nicht einmal als Hauptlineament durchschien, sondern daß jede Festung wie eine diskrete Größe betrachtet wurde, die an sich etwas werth wäre und bei der wohl mehr auf die Bequemlichkeit und Leichtigkeit des Unternehmens als auf den Werth des Platzes gesehen wurde.

Indessen ist eine Belagerung eines nicht ganz unbedeutenden Platzes immer ein bedeutendes Unternehmen, weil es große Geldausgaben verursacht und bei Kriegen, wo sich's nicht immer um das Ganze handelt, diese sehr berücksichtigt werden müssen. Daher gehört eine solche Belagerung hier schon zu den bedeutenden Gegenständen eines strategischen Angriffs. Je unbedeutender der Platz ist, oder je weniger es mit der Belagerung ernst ist, je weniger Vorbereitungen dazu getroffen sind, je mehr Alles en passant gemacht werden soll, um so kleiner wird dies strategische Ziel, um so angemessener ganz schwachen Kräften und Absichten, und oft sinkt dann das Ganze zu einer bloßen Spiegelfechterei hinab, um den Feldzug mit Ehren hinzubringen, weil man als Angreifender doch irgend Etwas thun will.

d) Ein vortheilhaftes Gefecht, Treffen oder

gar eine Schlacht um der Trophäen oder gar um der bloßen Waffenehre willen, und zuweilen auch aus bloßem Ehrgeiz des Feldherrn; daß dies vorkommt, könnte nur der bezweifeln, der gar keine Kriegsgeschichte wüßte. In den Feldzügen der Franzosen zur Zeit Ludwig XIV. sind die meisten Offensivschlachten von der Art. Aber nothwendiger ist es zu bemerken, daß diese Dinge nicht ohne objektives Gewicht, nicht bloßes Spiel der Eitelkeit sind; sie sind von einem sehr bestimmten Einfluß auf den Frieden, führen also ziemlich direkt ans Ziel. Die Waffenehre, das moralische Übergewicht des Heeres und des Feldherrn sind Dinge die unsichtbar wirken, aber den ganzen kriegerischen Akt unaufhörlich durchdringen.

Das Ziel eines solchen Gefechts setzt freilich voraus: *a*) daß man eine ziemliche Aussicht zum Siege habe, *b*) daß man bei dem Verlust des Gefechts nicht zu Viel auf das Spiel setze. — Mit einer solchen Schlacht, die man in beengten Verhältnissen und mit beschränktem Ziel liefert, muß man natürlich nicht Siege verwechseln, die bloß aus moralischer Schwäche unbenutzt geblieben sind.

3. Mit Ausnahme des letzten dieser Gegenstände (d) lassen sich alle ohne bedeutendes Gefecht erreichen, und gewöhnlich werden sie vom Angreifenden ohne ein solches erstrebt. Die Mittel nun welche ohne entscheidendes Gefecht dem Angreifenden zu Gebot stehen, liegen in allen den Interessen welche der Vertheidiger in seinem Kriegstheater hat: das Bedrohen seiner Verbindungslinien sei es mit Gegenständen des Unterhalts, wie Magazinen, fruchtbaren Provinzen, Wasserstraßen u. s. w., oder mit andern Korps, oder mit mächtigen Punkten, wie Brücken, Pässen u. s. w.; das Einnehmen starker Stellungen aus denen er uns nicht wieder vertreiben kann und die ihm unbequem

liegen; die Einnahme bedeutender Städte, fruchtbarer Landstriche, unruhiger Gegenden die zur Rebellion verführt werden könnten; das Bedrohen schwacher Verbündeten u. s. w. Indem der Angriff jene Verbindungen wirklich unterbricht, und zwar auf eine solche Weise daß der Vertheidiger sie sich nicht ohne bedeutende Opfer wieder öffnen kann, indem er jene Punkte einzunehmen sich anschickt: nöthigt er den Vertheidiger eine andere Stellung mehr rückwärts oder seitwärts zu nehmen, um jene Objekte zu decken und lieber geringere aufzugeben. So wird denn ein Landstrich frei; ein Magazin, eine Festung entblößt; jenes der Eroberung, diese der Belagerung preisgegeben. Dabei können kleinere und größere Gefechte vorkommen, aber sie werden dann nicht gesucht und als Zweck behandelt, sondern als ein nothwendiges Übel, und können einen gewissen Grad der Größe und Wichtigkeit nicht überschreiten.

4. Die Einwirkung des Vertheidigers auf die Verbindungslinien des Angreifenden ist eine Reactionsart die in den Kriegen mit großer Entscheidung nur dann vorkommen kann, wenn die Operationslinien sehr groß werden, dagegen ist diese Reactionsart bei Kriegen ohne große Entscheidung mehr in der Natur der Sache. Die Verbindungslinien des Gegners werden zwar hier selten sehr lang sein, aber es kommt auch hier nicht darauf an, dem Gegner so große Verluste der Art beizubringen, eine bloße Belästigung und Verkürzung seines Unterhalts thut oft schon Wirkung, und was den Linien an Länge fehlt, ersetzt einigermaßen die Länge der Zeit, welche man auf diese Bekämpfung des Gegners verwenden kann; darum wird also die Deckung seiner strategischen Flanken ein wichtiger Gegenstand des Angreifenden. Wenn also zwischen dem An-

greifenden und Vertheidiger ein Kampf der Art entsteht, ein Überbieten, so muß der Angreifende seine natürlichen Nachtheile durch seine Überlegenheit gut machen. Bleibt dem Ersteren noch so viel Vermögen und Entschluß, einmal einen bedeutenden Streich gegen ein feindliches Korps oder die feindliche Hauptarmee selbst zu wagen, so wird er sich durch diese Gefahr, die er über seinem Gegner schweben läßt, noch am besten decken können.

5. Schließlich müssen wir noch eines bedeutenden Vortheils gedenken, den in Kriegen dieser Art der Angreifende allerdings über seinen Gegner hat, nämlich ihn seiner Absicht und seinem Vermögen nach besser beurtheilen zu können als dies umgekehrt der Fall ist. In welchem Grade ein Angreifender unternehmend und dreist sein wird, ist viel schwerer vorherzusehen, als ob der Vertheidiger etwas Großes im Sinn führt. Gewöhnlich liegt, praktisch genommen, schon in der Wahl dieser Kriegsform eine Garantie, daß man nichts Positives wolle; außerdem sind die Anstalten zu einer großen Reaction von den gewöhnlichen Vertheidigungsanstalten viel verschiedener als die Anstalten des Angriffs bei größeren oder geringeren Absichten; endlich ist der Vertheidiger genöthigt seine Maaßregeln früher zu nehmen und der Angreifende in dem Vortheil der Hinterhand.

## Siebenzehntes Kapitel.

# Angriff von Festungen.

Der Angriff von Festungen kann uns natürlich nicht von der Seite der fortifikatorischen Arbeiten hier beschäftigen, sondern: erstens in Beziehung auf den damit verbundenen strategischen Zweck; zweitens auf die Wahl unter mehreren Festungen; drittens auf die Art die Belagerung zu decken.

Daß der Verlust einer Festung die feindliche Vertheidigung schwächt, besonders dann wenn sie ein wesentliches Stück derselben ausgemacht hat, daß dem Angreifenden aus ihrem Besitz große Bequemlichkeiten entspringen, indem er sie zu Magazinen und Depots gebrauchen, Landstriche und Quartiere dadurch decken kann u. s. w., daß sie, wenn sein Angriff zuletzt in die Vertheidigung übergehen sollte, die stärksten Stützen dieser Vertheidigung werden: alle diese Beziehungen, welche die Festungen zu den Kriegstheatern in dem Fortgang des Krieges haben, lassen sich hinreichend aus Dem erkennen, was wir im Buch von der Vertheidigung über die Festungen gesagt haben, der Reflex davon wird das nöthige Licht über den Angriff verbreiten.

Auch in Beziehung auf die Eroberung fester Plätze findet ein großer Unterschied zwischen den Feldzügen mit einer großen Entscheidung und den andern statt. Dort ist diese Eroberung immer als ein nothwendiges Uebel anzusehen. Man belagert nur was man schlechterdings nicht unbelagert lassen kann, so lange man nämlich noch Etwas zu entscheiden hat. Nur wenn die Entscheidung ganz gege-

ben, die Krise, die Spannung der Kräfte auf geraume Zeit vorüber, und also ein Zustand der Ruhe eingetreten ist: dann dient die Eroberung der festen Plätze als eine Konsolidirung der gemachten Eroberung und dann kann sie meistens, zwar nicht ohne Anstrengung und Kraftaufwand, aber doch ohne Gefahr ausgeführt werden. In der Krise selbst ist die Belagerung einer Festung eine hohe Steigerung derselben zum Nachtheil des Angreifenden; es ist augenscheinlich daß Nichts so sehr seine Kräfte schwächt und also Nichts so gemacht ist ihm auf eine Zeitlang sein Übergewicht zu rauben. Aber es giebt Fälle wo die Eroberung einer oder der andern Festung ganz unerläßlich ist, wenn der Angriff überhaupt fortschreiten soll, und in diesen ist das Belagern als ein intensives Fortschreiten des Angriffs zu betrachten; die Krise wird dann um so größer je weniger vorher schon entschieden ist. Was über diesen Gegenstand noch in Betrachtung zu ziehen ist, gehört in das Buch vom Kriegsplan.

In den Feldzügen mit einem beschränkten Ziel ist die Festung gewöhnlich nicht das Mittel, sondern der Zweck selbst; sie wird als eine selbstständige kleine Eroberung angesehen und als solche hat sie folgende Vorzüge vor jeder andern:

1. daß die Festung eine kleine sehr bestimmt begränzte Eroberung ist, die nicht zu einer größeren Kraftanstrengung nöthigt und also keinen Rückschlag befürchten läßt;

2. daß sie beim Frieden als Äquivalent so gut geltend zu machen ist;

3. daß die Belagerung ein intensives Fortschreiten des Angriffs ist oder wenigstens so aussieht, ohne daß die Schwächung der Kräfte dabei immer zunehme, wie das jedes andere Vorschreiten im Angriff mit sich bringt;

4. daß die Belagerung ein Unternehmen ohne Katastrophe ist.

Alle diese Dinge machen, daß die Eroberung eines oder mehrerer feindlicher Plätze sehr gewöhnlich ein Gegenstand derjenigen strategischen Angriffe ist, die sich kein größeres Ziel vorsetzen können.

Die Gründe, welche bei der Wahl der Festung, welche belagert werden soll, bestimmen, im Fall diese überhaupt zweifelhaft seyn kann, sind:

a) Daß sie bequem zu behalten sei, also als Äquivalent beim Frieden recht hoch stehe.

b) Die Mittel der Eroberung. Geringe Mittel lassen nur kleine Festungen zu, und es ist besser daß man eine kleine wirklich einnimmt als vor einer großen scheitert.

c) Die fortifikatorische Stärke. Sie steht ja offenbar nicht immer mit der Wichtigkeit in Verhältniß; Nichts wäre thörichter als vor einem sehr festen Platz von geringer Wichtigkeit seine Kräfte zu verschwenden, wenn man einen weniger starken zum Gegenstand seines Angriffs machen kann

d) Die Stärke der Ausrüstung, also auch der Besatzung Ist die Festung schwach besetzt und ausgerüstet, so ist ihre Eroberung natürlich leichter; aber es ist hierbei zu bemerken, daß die Stärke der Besatzung und Ausrüstung zugleich zu denjenigen Dingen gezählt werden muß, die die Wichtigkeit des Platzes mit bestimmen, weil Besatzung und Ausrüstung unmittelbar zu den Streitkräften des Feindes gehören, welches nicht in dem Maaße mit den Fortifikationswerken der Fall ist. Die Eroberung einer Festung mit starker Besatzung kann also die Opfer, welche sie kostet, viel eher lohnen als die einer mit besonders starken Werken.

e) Die Leichtigkeit der Belagerungstransporte. Die meisten Belagerungen scheitern aus Mangel an Mitteln,

und diese fehlen meistens wegen der Schwierigkeit des Transports. Eugen's Belagerung von Landreci 1712 und Friedrichs des Großen Belagerung von Olmütz 1758 sind die hervorstechendsten Beispiele.

f) Endlich ist die Leichtigkeit der Deckung noch als ein Punkt zu betrachten.

Es giebt zwei wesentlich verschiedene Arten die Belagerung zu decken: durch Verschanzung der Belagerungsarmee, also durch eine Circumvallationslinie, und durch eine sogenannte Observationslinie. Die ersteren sind ganz aus der Mode gekommen, obgleich offenbar eine Hauptsache für sie spricht: daß nämlich auf diese Art die Macht des Angreifenden diejenige Schwächung durch Theilung eigentlich gar nicht erfährt, die ein großer Nachtheil des Belagerers überhaupt ist. Aber freilich findet die Schwächung auf eine andere Weise doch in einem sehr merklichen Grade statt.

1. Die Stellung um die Festung herum erfordert in der Regel eine zu große Ausdehnung für die Stärke des Heeres.

2. Die Besatzung, welche, ihre Stärke noch zur feindlichen Entsatzarmee hinzugefügt, Nichts geben würde als die Macht welche ursprünglich der unsrigen entgegenstand, ist unter diesen Umständen als ein feindliches Korps mitten in unserm Lager zu betrachten, welches aber, durch seine Wälle geschützt, unverwundbar oder wenigstens nicht zu überwältigen ist, wodurch seine Wirksamkeit sehr erhöht wird.

3. Die Vertheidigung einer Circumvallationslinie läßt Nichts als die absoluteste Defension zu, weil die ungünstigste und schwächste aller möglichen Aufstellungsformen, in einem Kreise mit der Fronte nach Außen, allen vortheil-

haften Anfällen auf das Äußerste widerstrebt. Es bleibt also Nichts übrig als sich in seinen Verschanzungen aufs Äußerste zu wehren. Daß diese Umstände eine viel größere Schwächung der Vertheidigung herbeiführen können, als die Verminderung des Heeres um ein Drittel seiner Streiter, welche vielleicht bei einer Observationsarmee stattfinden würde, ist leicht begreiflich. Bedenkt man nun noch die allgemeine Vorliebe die man seit Friedrich dem Großen für die sogenannte Offensive (es ist eigentlich nicht immer eine solche), für Bewegungen und Manövriren hat, und den Widerwillen gegen Schanzen, so wird man sich nicht wundern, wenn die Circumvallationslinien ganz außer Mode gekommen sind. Aber jene Schwächung des taktischen Widerstandes ist keineswegs der einzige Nachtheil derselben, und wir haben nur die Vorurtheile, die sich auch hineindrängen, gleich neben jenem Nachtheil aufgezählt, weil sie ihm zunächst verwandt sind. Eine Circumvallationslinie deckt vom ganzen Kriegstheater im Grunde nur den Raum den sie einschließt, alles Übrige ist dem Feinde mehr oder weniger preisgegeben, wenn nicht besondere Detachements zur Deckung bestimmt werden, woraus aber eine Theilung der Kräfte entstehen würde, die man doch vermeiden will. Also wird der Belagernde, schon wegen der zur Belagerung nöthigen Zufuhren, immer in Besorgniß und Verlegenheit sein, und es ist überhaupt eine Deckung derselben durch Circumvallationslinien, wenn die Armee und die Belagerungsbedürfnisse einigermaßen beträchtlich sind und wenn der Feind mit einer namhaften Macht im Felde ist, nicht anders denkbar als unter Verhältnissen wie die in den Niederlanden, wo ein ganzes System nahe bei einander liegender Festungen und dazwischen angelegter Linien die übrigen Theile des Kriegstheaters deckt und die

Zufuhrlinien in einem hohen Grade abkürzt. In der Zeit vor Ludwig XIV. war mit der Aufstellung einer Streitkraft noch nicht der Begriff eines Kriegstheaters verbunden. Namentlich zogen die Armeen im dreißigjährigen Kriege sporadisch hin und her, vor dieser oder jener Festung, in deren Nähe sich nicht gerade ein feindliches Korps befand, und belagerten so lange wie die mitgebrachten Belagerungsmittel zureichten und bis eine feindliche Armee sich zum Ersatz näherte. Da waren die Circumvallationslinien in der Natur der Sache.

In der Folge werden sie wohl nur in wenigen Fällen wieder gebraucht werden können, wenn nämlich die Verhältnisse ähnlicher Art sind; wenn der Feind im Felde ganz schwach ist, wenn der Begriff des Kriegstheaters gegen den der Belagerung selbst gewissermaßen verschwindet: dann wird es natürlich seyn seine Kräfte bei der Belagerung selbst vereinigt zu behalten, weil diese dadurch unstreitig in einem hohen Grade an Energie gewinnt.

Die Circumvallationslinien unter Ludwig XIV. bei Cambrai und Valenciennes haben wenig geleistet, als jene von Türenne gegen Condé, und diese von Condé gegen Türenne gestürmt wurden; aber man darf auch nicht übersehen in wie unendlich vielen andern Fällen sie respektirt worden sind, selbst dann wenn die dringendste Aufforderung zum Entsatz vorhanden und der Feldherr des Vertheidigers ein sehr unternehmender Mann war, wie 1708, als Villars es nicht wagte die Verbündeten in ihren Linien vor Lille anzugreifen. Auch Friedrich der Große bei Olmütz 1758 und bei Dresden 1760 hatte, obgleich keine eigentliche Circumvallationslinie, doch ein System das im Wesentlichen damit zusammenfiel, er belagerte und deckte mit derselben Armee. Die Entfernung der östreichischen Armee bei Ol-

mütz verleitete ihn dazu, aber die Verluste seiner Transporte bei Domstädtel ließen es ihn bereuen; 1760 bei Dresden wurde dies Verfahren durch die Geringschätzung welche er für die Reichsarmee hatte und durch die Eile mit welcher er Dresden einnehmen wollte, motivirt.

Endlich ist es ein Nachtheil der Circumvallationslinien, daß das Belagerungsgeschütz im unglücklichen Fall schwerer zu retten ist. Wird die Entscheidung einen oder ein Paar Tagemärsche von dem belagerten Orte gegeben, so kann die Aufhebung erfolgen ehe der Feind ankommt, und man gewinnt mit dem großen Transport auch wohl einen Vorsprung von einem Marsch.

Bei Aufstellung der Observationsarmee kommt vorzüglich die Frage in Betrachtung: in welcher Entfernung von der Belagerung? Diese Frage wird sich in den meisten Fällen durch das Terrain beantworten oder durch die Stellung anderer Armeen und Korps, mit welchen die Belagerungsarmee in Verbindung bleiben will. Sonst ist leicht einzusehen, daß die größere Entfernung die Belagerung besser deckt, aber die kleinere, welche nicht über einige Meilen beträgt, auch leichter erlaubt daß beide Armeen sich unterstützen.

## Achtzehntes Kapitel.

# Angriff von Transporten.

Der Angriff und die Vertheidigung eines Transports sind ein Gegenstand der Taktik; wir würden also hier gar Nichts darüber zu sagen haben, wenn nicht der Gegenstand überhaupt gewissermaßen erst als möglich nachgewiesen

werden müßte, welches nur aus strategischen Gründen und Verhältnissen geschehen kann. Schon bei der Vertheidigung hätten wir in dieser Beziehung davon zu reden gehabt, wenn nicht das Wenige was darüber zu sagen ist, sich füglich für Angriff und Vertheidigung zusammenfassen ließe, und der erstere dabei der Sache die Hauptwichtigkeit giebt.

Ein mäßiger Transport von 3- bis 400 Wagen, sie mögen nun geladen haben was sie wollen, nimmt eine halbe Meile ein, ein bedeutender mehrere Meilen. Wie ist nun daran zu denken eine solche Entfernung mit so wenig Truppen zu decken als gewöhnlich zur Begleitung bestimmt sind? Nimmt man zu dieser Schwierigkeit die Unbeweglichkeit dieser Masse, die nur im langsamsten Schritt fortkriecht und wobei doch immer die Gefahr der Verwirrung zu befürchten ist, endlich daß es dabei auf eine partielle Deckung eines jeden Theils ankommt, weil sogleich Alles stockt und in Verwirrung geräth sobald ein Theil vom Feinde erreicht wird: so kann man sich mit Recht fragen, wie ist die Deckung und Vertheidigung eines solchen Dinges überhaupt möglich? — oder mit andern Worten: warum werden nicht alle genommen die angegriffen werden und warum werden nicht alle angegriffen die überhaupt gedeckt werden müssen, d. i. die dem Feinde zugänglich sind? Es ist offenbar daß alle taktischen Auskunftsmittel, wie die höchst unpraktische Verkürzung durch beständiges Auf- und Abmarschieren, die Tempelhof vorschlägt, oder wie die viel bessere durch Theilung in mehrere Kolonnen, zu der Scharnhorst räth, nur schwache Hülfen gegen das Grundübel sind.

Der Aufschluß liegt darin, daß bei weitem die meisten Transporte schon durch ihr strategisches Verhältniß

eine allgemeine Sicherung genießen, die sie vor jedem andern dem feindlichen Angriff bloßgestellten Theile vorausshaben und die ihren geringen Vertheidigungsmitteln eine viel größere Wirksamkeit giebt. Sie finden nämlich immer mehr oder weniger im Rücken des eigenen Heeres oder wenigstens in großer Entfernung vom feindlichen statt. Die Folge ist daß nur schwache Haufen zu ihrem Angriff abgesendet werden können und daß diese schwachen genöthigt sind sich durch starke Reserven zu decken, um nicht Flanken und Rücken durch einen herbeieilenden anderweitigen Feind zu verlieren. Nimmt man hierzu, daß eben die Unbehülflichkeit solcher Fuhrwerke es sehr schwer macht sie fortzuschaffen, daß der Angreifende sich meistens begnügen muß die Stränge abzuhauen, die Pferde wegzuführen, Pulverkarren in die Luft zu sprengen u. s. w., wodurch das Ganze aufgehalten und desorganisirt wird, aber doch nicht wirklich verloren geht: so sieht man noch mehr ein, wie die Sicherheit eines solchen Transports mehr in diesen allgemeinen Verhältnissen als in dem Widerstand seiner Bedeckung liegt. Kommt nun dieser Widerstand der Bedeckung hinzu, welcher durch entschlossenes Draufgehen zwar nicht seinen Transport unmittelbar schützen, aber das System des feindlichen Angriffs stören kann, so erscheint zuletzt der Angriff der Transporte, anstatt leicht und unfehlbar zu sein, als ziemlich schwierig und in seinen Folgen ungewiß.

Aber ein Hauptpunkt bleibt noch übrig: es ist die Gefahr daß die feindliche Armee oder ein Korps derselben an dem Angreifenden Rache nimmt und ihn durch eine Niederlage für das Unternehmen hinterher bestraft. Diese Besorgniß hält eine Menge Unternehmungen zurück, ohne daß die Ursache ans Licht tritt, so daß man

die Sicherheit in der Bedeckung sucht und sich nicht genug wundern kann wie eine so bemitleidenswerthe Verfassung, wie die einer Bedeckung ist, solche Ehrfurcht einflößen kann. Um die Wahrheit dieser Bemerkung zu fühlen, denke man an den berühmten Rückzug welchen Friedrich der Große 1758 nach der Belagerung von Olmütz durch Böhmen machte, wo die Hälfte seiner Armee in Pelotons aufgelöst war um einen aus 4000 Fuhrwerken bestehenden Train zu decken. Was hinderte Daun dieses Unding anzufallen? Die Furcht, daß ihm Friedrich der Große mit der andern Hälfte auf den Leib rücken und ihn in eine Schlacht verwickeln würde, die Daun nicht suchte. Was hinderte Laudon in Zischbowitz den Transport, dem er immer zur Seite war, früher und dreister anzufallen als er that? Die Furcht Etwas auf die Finger zu bekommen. Zehn Meilen von seiner Hauptarmee entfernt und durch die preußische Armee ganz von ihr getrennt, glaubte er sich in Gefahr einer tüchtigen Niederlage, wenn der durch Daun auf keine Weise beschäftigte König den größeren Theil seiner Kräfte gegen ihn richtete.

Nur wenn die strategische Lage eines Heeres dasselbe in die widernatürliche Nothwendigkeit verwickelt, seine Transporte ganz seitwärts oder gar von vornher zu beziehen: dann werden diese Transporte in wirklich großer Gefahr sein und folglich ein vortheilhaftes Objekt des Angriffs für den Gegner werden, wenn ihm seine Lage erlaubt Kräfte dazu abzusenden. Derselbe Feldzug zeigt in dem aufgehobenen Transport von Domstädtel den vollkommensten Erfolg eines solchen Unternehmens. Die Straße nach Neiße lag in der linken Seite der preußischen Aufstellung, und des Königs Kräfte waren durch die Belagerung und das gegen Daun aufgestellte Korps so

neutralisirt, daß die Parteigänger für sich selbst gar Nichts zu besorgen hatten und sich mit vollkommener Muße an ihren Angriff begeben konnten.

Eugen 1712 zog als er Landreci belagerte seine Belagerungsbedürfnisse von Bouchain über Denain heran, also eigentlich vor der Fronte der strategischen Aufstellung. Welche Mittel er anwendete um die unter diesen Umständen so schwierige Deckung zu bewirken, und in welche Schwierigkeiten er sich verwickelte, die mit einem förmlichen Umschwung der Angelegenheiten endigten, ist bekannt.

Wir ziehen also das Resultat: daß der Angriff von Transporten, wie leicht er auch, taktisch betrachtet, sich ausnehmen möge, doch aus strategischen Gründen nicht so viel für sich hat, sondern nur in den ungewöhnlichen Fällen sehr preisgegebener Verbindungslinien bedeutende Erfolge verspricht.

## Neunzehntes Kapitel.

## Angriff einer feindlichen Armee in Quartieren.

Wir haben in der Vertheidigung diesen Gegenstand nicht gehabt, weil eine Quartierlinie nicht als ein Vertheidigungsmittel betrachtet werden kann, sondern als ein bloßer Zustand des Heeres, und zwar als einer der eine sehr geringe Schlachtfertigkeit mit sich führt. Wir haben uns also in Beziehung auf diese Schlachtfertigkeit mit Dem begnügt, was wir im dreizehnten Kapitel des fünften Buchs über diesen Zustand eines Heeres zu sagen hatten.

Hier beim Angriff aber haben wir eines feindlichen Heeres in Quartieren allerdings als eines besonderen Ge-

genstandes zu gedenken; denn theils ist ein solcher Angriff sehr eigenthümlicher Art, theils kann er als ein strategisches Mittel von besonderer Wirksamkeit betrachtet werden. Es ist also hier nicht die Rede von dem Anfall eines einzelnen feindlichen Quartiers oder eines kleinen in wenig Dörfer vertheilten Korps, denn die Anordnungen dazu sind ganz taktischer Natur: sondern von dem Angriff einer bedeutenden in mehr oder weniger ausgedehnte Quartiere vertheilten Streitkraft, so daß nicht mehr der Überfall des einzelnen Quartiers selbst, sondern das Verhindern der Versammlung das Ziel ist.

Der Angriff einer feindlichen Armee in Quartieren ist also der Überfall einer nicht versammelten Armee. Soll der Überfall als gelungen betrachtet werden, so muß die feindliche Armee den vorher bestimmten Versammlungspunkt nicht mehr erreichen, also genöthigt sein einen andern, weiter rückwärts gelegenen zu wählen; da dies Zurückverlegen im Augenblick der Noth selten unter einem Tagemarsch, gewöhnlich aber mehrere betragen wird: so ist der Terrainverlust welcher dadurch entsteht nicht unbedeutend, und dies ist der erste Vortheil welcher dem Angreifenden zu Theil wird.

Nun kann aber dieser auf die allgemeinen Verhältnisse sich beziehende Überfall allerdings im Anfang zugleich Überfall einiger einzelner Quartiere sein; nur freilich nicht aller und nicht sehr vieler, weil schon das Letztere ein solches Ausbreiten und Zerstreuen der Angriffsarmee voraussetzen würde wie in keinem Fall rathsam wäre. Es können also nur die vordersten feindlichen Quartiere, welche in der Richtung der vorrückenden Kolonnen liegen, überfallen werden, und auch dies wird wohl selten bei vielen und im vollkommenen Maaße gelingen, weil das Annähern

einer bedeutenden Macht nicht so unbemerkt geschehen kann. Doch ist dieses Element des Angriffs keineswegs zu übersehen, und wir rechnen die Erfolge welche daraus hervorgehen als den zweiten Vortheil eines solchen Überfalls.

Ein dritter Vortheil sind die partiellen Gefechte wozu der Feind veranlaßt wird und in denen er große Verluste erleiden kann. Eine beträchtliche Truppenmasse versammelt sich nämlich nicht in einzelnen Bataillonen auf dem Hauptversammlungspunkt, sondern sie vereinigt sich gewöhnlich erst in Brigaden oder Divisionen oder doch in Korps, und diese Massen können dann nicht in eiligster Flucht nach dem Rendezvous eilen, sondern sie sind genöthigt, wenn eine feindliche Kolonne an sie geräth, das Gefecht anzunehmen; nun können sie zwar darin als Sieger gedacht werden, wenn nämlich die angreifende Kolonne nicht stark genug war, aber selbst im Siegen verlieren sie Zeit, und überhaupt ist leicht begreiflich, daß ein Korps unter solchen Verhältnissen und bei der allgemeinen Tendenz, einen rückwärts gelegenen Punkt zu gewinnen, von seinem Siege keinen sonderlichen Gebrauch machen kann. Sie können aber auch geschlagen werden und das ist an sich wahrscheinlicher, weil sie nicht die Zeit haben, sich zu einem guten Wiederstand einzurichten. Es läßt sich also wohl denken, daß bei einem gut angelegten und ausgeführten Überfall der Angreifende, durch diese partiellen Gefechte, zu bedeutenden Trophäen kommen werde, die dann eine Hauptsache in dem allgemeinen Erfolg sein werden.

Endlich ist der vierte Vortheil und der Schlußstein des Ganzen eine gewisse momentane Desorganisation des feindlichen Heeres und eine Entmuthigung desselben, die es selten erlauben von den endlich versammelten Kräften Gebrauch zu machen, sondern gewöhnlich den Überfallenen

nöthigen noch mehr Land zu räumen und überhaupt einen ganz andern Abschnitt in seinen Operationen zu machen.

Dies sind die eigenthümlichen Erfolge eines gelungenen Überfalls der feindlichen Quartiere, d. h. eines solchen wo der Gegner nicht im Stande gewesen ist, sein Heer ohne Verlust da zu versammeln wo es in seinem Plane lag. Aber das Gelingen wird der Natur der Sache nach sehr viel Abstufungen haben und so werden die Erfolge in einem Fall sehr bedeutend, in dem andern kaum nennenswerth sein. Aber selbst da wo sie bedeutend sind, weil das Unternehmen sehr gut gelungen ist, werden sie doch selten den Erfolg einer gewonnenen Hauptschlacht geben, theils weil die Trophäen selten so groß sein werden, theils weil der moralische Eindruck nicht so hoch angeschlagen werden kann.

Dieses Gesammtresultat muß man im Auge haben, um sich nicht von einem solchen Unternehmen mehr zu versprechen als es leisten kann. Manche halten es für das non plus ultra offensiver Wirksamkeit; das ist es aber, wie uns diese nähere Betrachtung und auch die Kriegsgeschichte lehrt, keineswegs.

Einer der glänzendsten Ueberfälle ist der welchen der Herzog von Lothringen 1643 bei Duttlingen gegen die französischen Quartiere unter dem General Ranzau unternahm. Das Korps war 16,000 Mann stark, verlor den kommandirenden General und 7000 Mann. Es war eine vollkommene Niederlage. Der Mangel an allen Vorposten ließ diesen Erfolg zu.

Der Überfall welchen Türenne im Jahr 1644 bei Mergentheim (Mariendal wie die Franzosen es nennen) erlitt, war in seinen Wirkungen allerdings gleichfalls einer Niederlage gleich zu achten, denn er verlor von 8000 Mann

3000, welches hauptsächlich davon herrührte daß er sich verleiten ließ mit den versammelten Trnppen einen unzeitigen Widerstand zu thun. Auf ähnliche Wirkungen kann man daher nicht oft rechnen; es war mehr der Erfolg eines schlecht überlegten Treffens als des eigentlichen Überfalls, denn Türenne hätte füglich dem Gefecht ausweichen und sich mit seinen in entlegenere Quartiere geschickten Truppen anderswo vereinigen können.

Ein dritter berühmt gewordener Überfall ist der welchen Türenne gegen die unter dem großen Kurfürsten, dem kaiserlichen General Bournonville und dem Herzoge von Lothringen im Elsaß stehenden Verbündeten im Jahr 1674 unternahm. Die Trophäen waren sehr gering, der Verlust der Verbündeten nicht über 2 bis 3000 Mann, welches bei einer Macht von 50,000 Mann nicht entscheidend sein konnte; aber sie glaubten doch im Elsaß keinen weiteren Widerstand wagen zu können und zogen sich über den Rhein zurück. Dieser strategische Erfolg war Alles was Türenne brauchte, aber man muß die Ursachen nicht in dem eigentlichen Überfall suchen. Türenne überraschte mehr die Pläne des Gegners als die Truppen desselben, die Uneinigkeit der verbündeten Heerführer und der nahe Rhein thaten das Übrige. Diese Begebenheit verdient überhaupt genauer angesehn zu werden, weil sie gewöhnlich falsch aufgefaßt wird.

1741 überfällt Neiperg den König in seinen Quartieren, der ganze Erfolg besteht aber nur darin, daß der König ihm mit nicht ganz vereinigten Kräften und in verkehrter Fronte die Schlacht von Molwitz liefern muß.

1745 überfällt Friedrich der Große den Herzog von Lothringen in der Lausitz in seinen Quartieren; der Haupterfolg entsteht durch den wirklichen Überfall eines der be-

deutendsten Quartiere, nämlich von Hennersdorf, wodurch die Östreicher einen Verlust von 2000 Mann erleiden; der allgemeine Erfolg ist, daß der Herzog von Lothringen durch die Oberlausitz nach Böhmen zurückkehrt, aber freilich nicht verhindert wird auf dem linken Ufer der Elbe wieder nach Sachsen zurückzukehren, so daß ohne die Schlacht von Kesselsdorf kein bedeutender Erfolg eingetreten wäre.

1758 überfällt der Herzog Ferdinand die französischen Quartiere; der nächste Erfolg ist der Verlust von einigen tausend Mann und daß die Franzosen ihre Aufstellung hinter der Aller nehmen müssen. Der moralische Eindruck mag wohl etwas weiter gereicht und auf die spätere Räumung ganz Westphalens Einfluß gehabt haben.

Wenn wir aus diesen verschiedenen Beispielen ein Resultat über die Wirksamkeit eines solchen Angriffs ziehen wollen, so sind nur die beiden ersten gewonnenen Schlachten gleich zu achten. Hier waren aber die Korps nur klein und der Mangel an Vorposten in der damaligen Kriegführung ein sehr begünstigender Umstand. Die vier anderen Fälle, obgleich sie zu den vollkommen gelungenen Unternehmungen gezählt werden müssen, sind in ihrem Erfolg einer gewonnenen Schlacht offenbar nicht gleichzustellen. Der allgemeine Erfolg konnte hier nur bei einem Gegner von schwachem Willen und Charakter eintreten und daher blieb er in dem Fall von 1741 ganz aus.

Im Jahr 1806 hatte die preußische Armee den Plan die Franzosen in Franken auf diese Weise zu überfallen. Der Fall war wohl zu einem genügenden Resultat geeignet. Bonaparte war nicht gegenwärtig, die französischen Corps in sehr ausgedehnten Quartieren; unter diesen Umständen durfte die preußische Armee bei großer Ent-

schlossenheit und Schnelle wohl darauf rechnen sie mit mehr oder weniger Verlust über den Rhein zu treiben. Dies war aber auch alles; hätte sie auf mehr gerechnet, z. B. ein Verfolgen ihrer Vortheile über den Rhein, oder ein solches moralisches Übergewicht daß die Franzosen es in demselben Feldzug nicht gewagt hätten wieder auf dem rechten Rheinufer zu erscheinen, so wäre diese Rechnung ganz ohne genügenden Grund gewesen.

1812 Anfangs August wollten die Russen von Smolensk her die französischen Quartiere überfallen, als Napoleon in der Gegend von Witepsk seine Armee einen Halt hatte machen lassen. Es verging ihnen aber in der Ausführung der Muth dazu und das war ein Glück für sie, da der französische Feldherr mit seinem Centro dem ihrigen nicht allein um mehr als das Doppelte überlegen war, sondern auch der entschlossenste Feldherr der je da gewesen ist, da der Verlust von einigen Meilen Raum gar Nichts entscheiden konnte, gar kein Terrainabschnitt nahe genug lag um ihre Erfolge bis an denselben zu treiben und dadurch einigermaßen sichern zu können; da es auch nicht etwa ein Feldzug war der sich matt zu seinem Ende hinschleppt, sondern der erste Plan eines Angreifenden der seinen Gegner vollkommen niederwerfen will. — So können die kleinen Vortheile, welche ein Überfall der Quartiere gewähren kann, nicht anders als im äußersten Mißverhältniß mit der Aufgabe erscheinen — sie konnten unmöglich so viel Ungleichheit der Kräfte und Verhältnisse gut machen. — Dieser Versuch zeigt aber wie eine dunkle Vorstellung von diesem Mittel zu einer ganz falschen Anwendung desselben verleiten kann.

Das bisher Gesagte stellt den Gegenstand als strategisches Mittel ins Licht. Es liegt aber in der Natur

desselben, daß seine Ausführung nicht bloß taktisch ist, sondern zum Theil der Strategie selbst wieder angehört, in sofern nämlich ein solcher Angriff gewöhnlich in einer beträchtlichen Breite geschieht und die Armee welche ihn ausführt, zum Schlagen kommen kann, und meistens kommen wird, ehe sie vereinigt ist, so daß das Ganze ein Agglomerat einzelner Gefechte wird. Wir müssen also nun auch ein Paar Worte über die natürlichste Einrichtung eines solchen Angriffs sagen.

Die erste Bedingung also ist: die feindliche Quartierfronte in einer gewissen Breite anzugreifen, denn nur so wird man mehrere Quartiere wirklich überfallen, andere abschneiden und überhaupt die Desorganisation die man sich vorgesetzt hat in das feindliche Heer bringen können. — Die Anzahl und Entfernung der Kolonnen hängt dann von den individuellen Umständen ab.

Zweitens. Die Richtung der verschiedenen Kolonnen muß konzentrisch gegen einen Punkt gehen, auf dem man sich vereinigen will; denn der Gegner endet mehr oder weniger mit einer Vereinigung und so müssen wir es auch. Dieser Vereinigungspunkt wird wo möglich der feindliche Verbindungspunkt sein oder auf der Rückzugslinie des feindlichen Heeres liegen, natürlich am besten da wo diese irgend einen Terrainabschnitt durchschneidet.

Drittens. Die einzelnen Kolonnen müssen, wo sie mit feindlichen Kräften zusammentreffen, diese mit großer Entschlossenheit, mit Wagniß und Kühnheit anfallen, denn sie haben die allgemeinen Verhältnisse für sich und da ist das Wagen immer am rechten Ort. Die Folge ist, daß die Befehlshaber der einzelnen Kolonnen in dieser Beziehung große Freiheit und Vollmacht haben müssen.

Viertens. Die taktischen Angriffsplane gegen die sich

zuerst stellenden feindlichen Korps müssen immer auf das Umgehen gerichtet sein, denn vom Trennen und Abschneiden wird ja der Haupterfolg erwartet.

Fünftens. Die einzelnen Kolonnen müssen aus allen Waffen bestehen und dürfen nicht zu schwach an Reiterei sein, es kann sogar gut sein wenn die ganze Reservekavallerie unter sie vertheilt wird; denn es wäre ein großer Irrthum wenn man glaubte, diese könnte als solche bei diesem Unternehmen eine Hauptrolle spielen. Das erste beste Dorf, die kleinste Brücke, der unbedeutendste Busch hält sie auf.

Sechstens. Ob es gleich in der Natur eines Überfalls ist, daß der Angreifende seine Avantgarde nicht weit voraus haben darf, so gilt doch das nur von der Annäherung, Ist das Gefecht in der feindlichen Quartierlinie schon wirklich angefangen, also das was vom eigentlichen Überfall zu erwarten war bereits gewonnen, so müssen die Kolonnen Avantgarden von allen Waffen so weit als möglich vorschieben, denn diese können durch ihre schnelleren Bewegungen die Verwirrung beim Feinde sehr vermehren. Nur dadurch wird man im Stande sein hier und da den Troß von Bagage, Artillerie, Commandirten und Traineurs wegzunehmen, welcher einem eiligst aufbrechenden Kantonnement nachzuziehen pflegt, und diese Avantgarden müssen das Hauptmittel des Umgehens und Abschneidens werden.

Siebentens. Endlich muß für eintretende Unglücksfälle der Rückzug und die Versammluug des Heeres angegeben werden.

## Zwanzigstes Kapitel.

# Diversion.

Unter Diversion versteht der Sprachgebrauch einen solchen Anfall des feindlichen Landes, wodurch Kräfte von dem Hauptpunkt abgezogen werden. Nur wenn dies die Hauptabsicht ist und nicht der Gegenstand welchen man bei der Gelegenheit angreift und erobert, ist es eine Unternehmung eigenthümlicher Art, sonst bleibt es ein gewöhnlicher Angriff.

Natürlich muß die Diversion darum doch immer ein Angriffsobjekt haben, denn nur der Werth dieses Objekts kann den Feind veranlassen Truppen dahin zu schicken; außerdem sind diese Objekte, im Fall die Unternehmung als Diversion nicht wirkt, eine Entschädigung für die darauf gewandten Kräfte.

Diese Angriffsobjekte können nun Festungen sein oder bedeutende Magazine oder reiche und große Städte, besonders Hauptstädte, Kontributionen aller Art, endlich Beistand unzufriedener Unterthanen des Feindes.

Daß Diversionen nützlich sein können ist leicht zu begreifen, aber gewiß sind sie es nicht immer, sondern oft sogar schädlich. Die Hauptbedingung ist: daß sie mehr Streitkräfte des Feindes vom Hauptkriegstheater abziehen als wir auf die Diversion verwenden, denn wenn sie nur eben so viel abziehen, so hört die Wirksamkeit als eigentliche Diversion auf und das Unternehmen wird ein untergeordneter Angriff. Selbst da wo man einen Nebenangriff anordnet weil man der Umstände wegen die Aussicht hat mit

wenig Kräften unverhältnißmäßig Viel auszurichten, z. B. eine wichtige Festung leicht zu nehmen, muß man es nicht mehr Diversion nennen. Man pflegt es freilich auch Diversion zu nennen wenn ein Staat, während er sich gegen einen andern wehrt, durch einen dritten angefallen wird, — aber ein solcher Anfall unterscheidet sich von einem gewöhnlichen Angriff in Nichts als der Richtung, es ist also kein Grund ihm einen besonderen Namen zu geben, denn in der Theorie soll man durch eigene Benennungen auch nur Eigenthümliches bezeichnen.

Wenn aber schwache Kräfte stärkere herbeiziehen sollen, so müssen offenbar eigenthümliche Verhältnisse die Veranlassung dazu geben, und es ist also für den Zweck einer Diversion nicht genug, irgend eine Streitkraft auf einen bisher unbetretenen Punkt abzuschicken.

Wenn der Angreifende irgend eine feindliche Provinz, die nicht zum Hauptkriegstheater gehört, durch einen kleinen Haufen von 1000 Mann heimsuchen läßt, um Kontributionen einzutreiben u. s. w., so ist freilich vorherzusehen, daß der Feind dies nicht durch 1000 Mann verhindern kann die er dahin absendet, sondern er wird, wenn er die Provinz gegen Streifereien sichern will, allerdings mehr dahin schicken müssen. Aber, muß man fragen, kann der Vertheidiger, anstatt seine Provinz zu sichern, nicht das Gleichgewicht dadurch herstellen daß er die korrespondirende Provinz unseres Landes durch ein eben solches Detaschement heimsuchen läßt? Es muß also, wenn für den Angreifenden ein Vortheil hervorgehn soll, zuvor feststehen daß in der Provinz des Vertheidigers mehr zu holen oder zu bedrohen ist als in der unsrigen. Ist dies der Fall, so kann es nicht fehlen daß eine ganz schwache Diversion

mehr feindliche Streitkräfte beschäftigen wird als die ihrigen betragen. Dagegen geht aus der Natur der Sache hervor, daß, je mehr die Massen wachsen, dieser Vortheil schwindet, denn 50,000 Mann können eine mäßige Provinz nicht nur gegen 50,000 Mann mit Erfolg vertheidigen, sondern selbst gegen eine etwas größere Zahl. Bei stärkeren Diversionen wird also der Vortheil sehr zweifelhaft, und je größer sie werden, um so entschiedener müssen die übrigen Verhältnisse sich schon zum Vortheil der Diversion stellen, wenn bei dieser überhaupt etwas Gutes herauskommen soll.

Diese vortheilhaften Verhältnisse können nun sein:

a) Streitkräfte welche der Angreifende für die Diversion disponibel machen kann ohne den Hauptangriff zu schwächen;

b) Punkte des Vertheidigers die von großer Wichtigkeit sind und durch die Diversion bedroht werden können;

c) unzufriedene Unterthanen desselben;

d) eine reiche Provinz welche beträchtliche Kriegsmittel hergeben kann.

Wenn eine solche Diversion unternommen werden soll, die, nach diesen verschiedenen Rücksichten geprüft, Erfolg verspricht, so wird man finden daß die Gelegenheit dazu nicht häufig ist.

Aber nun kommt noch ein Hauptpunkt. Jede Diversion bringt den Krieg in eine Gegend, wohin er ohne sie nicht gekommen wäre; dadurch wird sie mehr oder weniger immer feindliche Streitkräfte wecken die sonst geruht hätten, sie wird dies aber auf eine höchst fühlbare Weise thun wenn der Gegner durch Milizen und Nationalbewaffnungsmittel zum Kriege ausgerüstet ist. Es ist ja

ganz in der Natur der Sache und die Erfahrung lehrt es hinlänglich daß, wenn eine Gegend plötzlich von einer feindlichen Abtheilung bedroht wird und zu ihrer Vertheidigung Nichts vorgekehrt ist, Alles was sich in einer solchen Gegend an tüchtigen Beamten vorfindet, alle mögliche außergewöhnliche Mittel aufbietet und in Gang setzt um das Übel abzuwehren. Es entstehen also hier neue Wiederstandskräfte, und zwar solche die dem Volkskrieg nahe liegen und ihn leicht wecken können.

Dieser Punkt muß bei jeder Diversion wohl ins Auge gefaßt werden, damit man sich nicht seine eigene Grube gräbt.

Die Unternehmung auf Nordholland im Jahr 1799, auf Walcheren 1809 sind, als Diversionen betrachtet, nur in sofern zu rechtfertigen als man die englischen Truppen nicht anders brauchen konnte, aber es ist nicht zweifelhaft daß dadurch die Summe der Widerstandsmittel bei den Franzosen erhöht worden ist, und eben das würde jede Landung in Frankreich selbst thun. Daß die französische Küste bedroht sei, hat allerdings große Vortheile, weil es doch eine bedeutende Truppenzahl, die die Küste bewachen, neutralisirt, aber die Landung mit einer bedeutenden Macht wird immer nur dann zu rechtfertigen sein wenn man auf den Beistand einer Provinz gegen ihre Regierung rechnen kann.

Je weniger eine große Entscheidung im Kriege vorliegt, um so eher sind Diversionen zulässig, aber freilich um so kleiner wird auch der Gewinn welcher aus ihnen zu ziehen ist. Sie sind nur ein Mittel die gar zu stagnante Masse in Bewegung zu bringen.

### Ausführungs.

1. Eine Diversion kann einen wirklichen Angriff in sich schließen, dann ist die Ausführung von keinem besondern Charakter begleitet als dem der Kühnheit und Eile.

2. Sie kann aber auch die Absicht haben mehr zu scheinen als sie ist, indem sie zugleich Demonstration ist. Welche besonderen Mittel hier anzuwenden sind kann nur ein schlauer Verstand angeben, der die Verhältnisse und Menschen gut kennt. Daß hierbei immer eine große Zerstreuung der Kräfte nothwendig wird, ist in der Natur der Sache.

3. Sind die Kräfte nicht ganz unbedeutend und ist der Rückzug auf gewisse Punkte beschränkt, so ist eine Reserve, an die sich Alles anschließt, eine wesentliche Bedingung.

---

## Einundzwanzigstes Kapitel.

# Invasion.

Was wir davon zu sagen haben besteht fast nur in der Worterklärung. Wir finden den Ausdruck in den neueren Schriftstellern sehr häufig gebraucht, und sogar mit der Prätension etwas Eigenthümliches dadurch zu bezeichnen, — guerre d'invasion kommt bei den Franzosen unaufhörlich vor. Sie bezeichnen damit jeden in das feindliche Land weit vorgehenden Angriff und möchten ihn allenfalls als Gegensatz aufstellen von einem me-

thodischen, d. h. einem der nur an der Grenze nagt. Aber dies ist ein unphilosophischer Sprachwirrwarr. Ob ein Angriff an der Grenze bleiben, tief in das feindliche Land vordringen, ob er sich mit der Einnahme der festen Plätze vor Allem beschäftigen, oder den Kern der feindlichen Macht aufsuchen und unablässig verfolgen soll, hängt nicht von einer Manier ab, sondern ist Folge der Umstände, wenigstens kann die Theorie es nicht anders einräumen. In gewissen Fällen kann das weite Vordringen methodischer und sogar vorsichtiger sein als das Verweilen an der Grenze, in den meisten Fällen aber ist es nichts Anders als eben der glückliche Erfolg eines mit Kraft unternommenen Angriffs und folglich von diesem nicht verschieden.

## Über den Kulminationspunkt des Sieges *).

Nicht in jedem Kriege ist der Sieger im Stande den Gegner völlig niederzuwerfen. Es tritt oft und meistens ein Kulminationspunkt des Sieges ein. Die Masse der Erfahrungen zeigt dies hinlänglich; weil aber der Gegenstand für die Theorie des Krieges besonders wichtig und der Stützpunkt fast aller Feldzugsplane ist, weil dabei auf seiner Oberfläche, wie bei schillernden Farben, ein Lichtspiel von scheinbaren Widersprüchen schwebt, so wollen wir ihn schärfer ins Auge fassen und uns mit den inneren Gründen beschäftigen.

*) Vergl. das vierte und fünfte Kapitel.

Der Sieg entspringt in der Regel schon aus einem Übergewicht der Summe aller physischen und moralischen Kräfte, unstreitig vermehrt er dieses Übergewicht, denn sonst würde man ihn nicht suchen und theuer erkaufen. Dies thut der Sieg selbst unbedenklich, auch seine Folgen thun es, aber diese nicht bis ans äußerste Ende, sondern meistens nur bis auf einen gewissen Punkt. Dieser Punkt kann sehr nahe liegen und liegt zuweilen so nahe, daß die ganzen Folgen der siegreichen Schlacht sich auf die Vermehrung der moralischen Überlegenheit beschränken können. Wie das zusammenhängt haben wir zu untersuchen.

In dem Fortschreiten des kriegerischen Aktes begegnet die Streitkraft unaufhörlich Elementen die sie vergrößern und andern die sie verringern. Es kommt also auf das Übergewicht an. Da jede Verminderung der Kraft als eine Vermehrung der feindlichen anzusehen ist, so folgt hieraus von selbst daß dieser doppelte Strom von Zu- und Abfluß beim Vorgehen wie beim Zurückgehen stattfinde.

Es kommt darauf an die hauptsächlichste Ursache dieser Veränderung in dem einen Fall zu untersuchen, um über den andern mit entschieden zu haben.

Beim Vorgehen sind die hauptsächlichsten Ursachen der Verstärkung:

1. der Verlust welchen die feindliche Streitkraft erleidet, weil er gewöhnlich größer ist als der unsrige;

2. der Verlust welchen der Feind an todten Streitkräften, als: Magazinen, Depots, Brücken u. s. w., erleidet und den wir gar nicht mit ihm theilen;

3. von dem Augenblick an wo wir das feindliche Gebiet betreten, der Verlust von Provinzen, folglich von Quellen neuer Streitkraft;

4. für uns der Gewinn eines Theils dieser Quellen; mit andern Worten: der Vortheil auf Kosten des Feindes zu leben;

5. der Verlust des innern Zusammenhanges und der regelmäßigen Bewegung aller Theile beim Feinde;

6. die Verbündeten des Gegners lassen von ihm los und andere wenden sich uns zu;

7. endlich Muthlosigkeit des Gegners, wobei ihm die Waffen zum Theil aus den Händen fallen.

Die Ursachen der Schwächung sind:

1. daß wir genöthigt sind feindliche Festungen zu belagern, zu berennen oder zu beobachten; oder daß der Feind vor dem Siege dasselbe that und beim Rückzug diese Korps an sich zieht;

2. von dem Augenblick an wo wir das feindliche Gebiet betreten ändert sich die Natur des Kriegstheaters, es wird feindlich; wir müssen dasselbe besetzen, denn es gehört uns nur so weit wie wir es besetzt haben, und doch bietet es der ganzen Maschine überall Schwierigkeiten dar, die nothwendig zur Schwächung ihrer Wirkungen führen müssen;

3. wir entfernen uns von unsern Quellen während der Gegner sich den seinigen nähert; dies verursacht Aufenthalt in dem Ersatz der ausgegebenen Kräfte;

4. die Gefahr des bedrohten Staats ruft andere Mächte zu seinem Schutz auf;

5. endlich größere Anstrengung des Gegners wegen der Größe der Gefahr, dagegen ein Nachlassen in den Anstrengungen von Seiten des siegenden Staates.

Alle diese Vortheile und Nachtheile können mit einander bestehen, sich gewissermaßen einander begegnen und

ihren Weg in entgegengesetzter Richtung fortsetzen. Nur die letzten begegnen sich wie wahre Gegensätze, können nicht an einander vorbei, schließen also einander aus. Dies allein schon zeigt wie unendlich verschieden die Wirkungen des Sieges sein können, je nachdem sie den Gegner betäuben oder zu größerer Kraftanstrengung drängen.

Wir wollen jeden der einzelnen Punkte mit ein Paar Bemerkungen zu charakterisiren versuchen.

1. Der Verlust der feindlichen Streitkraft nach einer Niederlage kann im ersten Augenblick am stärksten sein und dann täglich geringer werden, bis er auf einen Punkt kommt wo er mit dem unsrigen ins Gleichgewicht tritt, er kann aber auch mit jedem Tage in steigender Progression wachsen. Die Verschiedenheit der Lagen und Verhältnisse entscheidet. Allgemein kann man bloß sagen daß bei einem guten Heere das Erstere, bei einem schlechten das Andere gewöhnlicher sein wird; nächst dem Geist des Heeres ist der Geist der Regierung das Wichtigste dabei. Es ist im Kriege sehr wichtig beide Fälle zu unterscheiden, um nicht aufzuhören wo man erst recht anfangen sollte und umgekehrt.

2. Eben so kann der Verlust des Feindes in todten Streitkräften ab- oder zunehmen, und dies hängt von der zufälligen Lage und Beschaffenheit seiner Vorrathsörter ab. Dieser Gegenstand kann sich übrigens seiner Wichtigkeit nach heutiges Tages nicht mehr mit den andern messen.

3. Der dritte Vortheil muß nothwendig mit dem Vorschreiten im Steigen bleiben, ja man kann sagen daß er überhaupt erst in Betrachtung kommt wenn man schon tief in den feindlichen Staat vorgedrungen ist, d. h. ein Viertel bis

ein Drittel seiner Länder hinter sich hat. Übrigens kommt dabei noch der innere Werth in Betrachtung, den die Provinzen in Beziehung auf den Krieg haben.

Eben so muß der 4. Vortheil mit dem Vorschreiten wachsen.

Aber es ist von diesen beiden letzten zu bemerken, daß ihr Einfluß auf die im Kampf begriffenen Streitkräfte selten schnell fühlbar ist, sondern daß sie erst langsamer auf einem Umwege wirken und daß man also um ihrer willen den Bogen nicht zu scharf spannen, d. h. sich in keine zu gefährliche Lage begeben soll.

Der 5. Vortheil kommt wieder erst in Betracht wenn man schon bedeutend vorgeschritten ist und die Gestalt des feindlichen Landes Gelegenheit giebt, einige Provinzen von der Hauptmasse zu trennen, die dann wie abgebundene Glieder bald abzusterben pflegen.

Von dem 6. und 7. ist es wenigstens wahrscheinlich daß sie mit dem Vorschreiten wachsen, wir werden übrigens von beiden weiter unten sprechen.

Gehen wir jetzt zu den Schwächungsursachen über.

1. Das Belagern, Berennen und Einschließen der Festungen wird in den meisten Fällen mit dem Vorschreiten wachsen. Diese Schwächung allein wirkt auf den augenblicklichen Stand der Streitkräfte so mächtig daß sie in dieser Beziehung leicht alle Vortheile aufwiegen kann. Freilich hat man in neueren Zeiten angefangen Festungen mit sehr wenigem Volk zu berennen oder gar mit noch weniger zu beobachten; auch muß der Feind diese Festungen mit Besatzungen versehen. Nichts desto weniger bleibt es ein wichtiges Sicherungsprinzip. Die Besatzungen bestehen gewöhnlich zur Hälfte aus Leuten die vorher nicht mit-

spielten, vor denjenigen welche nahe an der Verbindungsstraße liegen muß man doch das Doppelte der Besatzung zurücklassen, und will man nur eine einzige bedeutende förmlich belagern oder aushungern, so kostet sie eine kleine Armee.

2. Die zweite Ursache, die Einrichtung eines Kriegstheaters im feindlichen Lande, wächst nothwendig mit dem Vorschreiten und ist, wenn auch nicht für den augenblicklichen Stand der Streitkräfte, doch für die dauernde Lage desselben noch wirksamer als die zweite.

Nur denjenigen Theil des feindlichen Landes können wir als unser Kriegstheater betrachten den wir besetzt, d. h. wo wir entweder kleine Korps im freien Felde oder hin und wieder Besatzungen in den beträchtlichsten Städten, auf den Etappenörtern u. s. w. gelassen haben; wie klein nun auch die Garnisonen sind die wir zurücklassen, so schwächt es doch die Streitkraft beträchtlich. Aber dies ist das Geringste.

Jede Armee hat strategische Flanken, nämlich die Gegend welche sich auf beiden Seiten ihrer Verbindungslinien hinziehet; weil die feindliche Armee sie aber gleichfalls hat, so ist die Schwäche dieser Theile nicht fühlbar. Dies ist aber nur der Fall im eigenen Lande; so wie man sich im feindlichen befindet wird, die Schwäche dieser Theile fühlbar, weil bei einer sehr langen, wenig oder gar nicht gedeckten Linie die unbedeutendste Unternehmung einigen Erfolg verspricht und diese überall aus einer feindlichen Gegend hervorgehen kann.

Je weiter man vordringt, um so länger werden diese Flanken und die daraus entstehende Gefahr wächst in steigender Progression; denn nicht bloß sind sie schwer zu

decken, sondern der Unternehmungsgeist des Feindes wird auch hauptsächlich erst durch die langen ungesicherten Verbindungslinien hervorgerufen, und die Folgen welche ihr Verlust im Fall eines Rückzugs haben kann, sind höchst bedenklich.

Alles dieses trägt dazu bei, der vorschreitenden Armee mit jedem Schritt den sie weiter thut ein neues Gewicht anzuhängen, so daß, wenn sie nicht mit einer ungewöhnlichen Überlegenheit angefangen hat, sie sich nach und nach immer mehr beengt in ihren Planen, immer mehr geschwächt in ihrer Stoßkraft und zuletzt ungewiß und besorglich in ihrer Lage fühlt.

3. Die dritte Ursache, die Entfernung von der Quelle aus welcher die unaufhörlich sich schwächende Streitkraft auch unaufhörlich ergänzt werden muß, steigt mit der Entfernung. Eine erobernde Armee gleicht hierin dem Licht einer Lampe; je weiter sich das nährende Öl hinunter senkt und vom Focus entfernt, um so kleiner wird dieser bis er nachher ganz erlischt.

Freilich kann der Reichthum eroberter Provinzen dieses Übel sehr vermindern, doch niemals ganz aufheben, weil es immer eine Menge Gegenstände giebt die man von Hause kommen lassen muß, namentlich Menschen, weil die Leistungen des feindlichen Landes in der Allgemeinheit der Fälle nicht so schnell und sicher sind als die im eigenen Lande, weil für ein unvermuthet entstehendes Bedürfniß nicht so schnell Hülfe geschafft werden kann, weil Mißverständnisse und Fehler aller Art nicht so früh entdeckt und verbessert werden können.

Führt der Fürst sein Heer nicht selbst an, wie das in den letzten Kriegen Sitte geworden, ist er demselben nicht

mehr nahe, so entsteht noch ein neuer sehr großer Nachtheil aus dem Zeitverlust den das Hin- und Herfragen mit sich bringt, denn die größte Vollmacht eines Heerführers kann den weiten Raum seines Wirkungskreises nicht ausfüllen.

4. Die Veränderung der politischen Verbindungen. Sind diese Veränderungen welche der Sieg hervorruft von der Art, daß sie dem Sieger nachtheilig sein werden, so werden sie wahrscheinlich mit seinen Fortschritten im geraden Verhältniß stehen, eben so wie das der Fall ist wenn sie ihm günstig sind. Hier kommt Alles auf die bestehenden politischen Verbindungen, Interessen, Gewohnheiten, Richtungen, auf Fürsten, Minister, Günstlinge und Maitressen u. s. w. an. Allgemein kann man nur sagen, daß, wenn ein großer Staat besiegt wird, der kleinere Bundesgenossen hat, diese bald das Reißaus zu nehmen pflegen und daß dann der Sieger in dieser Beziehung mit jedem Schlage stärker wird; ist aber der besiegte Staat kleiner, so werden sich viel eher Beschützer aufwerfen wenn er in seinem Daseyn bedroht wird, und Andere, die geholfen haben ihn zu erschüttern, werden umkehren, wenn sie glauben daß es zu viel wird.

5. Der größere Widerstand welcher beim Feinde hervorgerufen wird. Einmal fallen dem Feinde die Waffen aus den Händen vor Schreck und Betäubung, ein andermal ergreift ihn ein enthusiastischer Paroxismus, Alles eilt zu den Waffen und der Widerstand ist nach der ersten Niederlage viel größer als vor derselben. Der Charakter des Volks und der Regierung, die Natur des Landes, die politischen Verbindungen desselben sind die Data aus denen das Wahrscheinliche errathen werden muß.

Wie unendlich verschieden machen diese beiden letzten

Punkte allein die Plane, welche man im Kriege in dem einen und dem andern Fall machen darf und machen soll. Während der Eine durch Ängstlichkeit und sogenanntes methodisches Verfahren sein bestes Glück verscherzt, plumpt der Andere bis über die Ohren hinein und sieht dann hinterher aus wie Einer den man eben aus dem Wasser gezogen hat, ganz bestürzt und verwundert.

Noch müssen wir hier der Erschlaffung gedenken welche bei dem Sieger nicht selten dann zu Hause eintritt, wenn die Gefahr entfernt ist; während doch umgekehrt neue Anstrengungen nöthig wären um den Sieg zu unterstützen. Wirft man einen allgemeinen Blick auf diese verschiedenen einander entgegengesetzten Principien, so ergiebt sich ohne Zweifel, daß die Benutzung des Sieges, das Vorschreiten in dem Angriffskriege in der Allgemeinheit der Fälle die Überlegenheit vereinzelt, mit welcher man angefangen oder die man durch den Sieg erworben hat.

Hier muß uns nothwendig die Frage einfallen — wenn dem so ist, was treibt nun den Sieger zum Verfolgen seiner Siegesbahn, zum Vorschreiten in der Offensive? Und kann dies wirklich noch eine Benutzung des Sieges genannt werden? Wäre es nicht besser da inne zu halten wo noch gar keine Verringerung des erhaltenen Übergewichts stattgefunden hat?

Hierauf muß man natürlich antworten: das Übergewicht der Streitkräfte ist nicht der Zweck sondern das Mittel. Der Zweck ist entweder den Feind niederzumachen oder ihm wenigstens einen Theil seiner Länder zu nehmen, um sich dadurch zwar nicht für den augenblicklichen Stand der Streitkräfte, aber doch für den Stand

des Krieges und des Friedens in den Vortheil zu setzen. Selbst wenn wir den Gegner ganz niederwerfen wollen, müssen wir uns gefallen lassen daß vielleicht jeder Schritt vorwärts unsere Überlegenheit schwächt, woraus aber nicht nothwendig folgt daß sie vor dem Fall des Gegners Null werden müsse; der Fall des Gegners kann vorher eintreten, und ließe sich dieser mit dem letzten Minimum des Übergewichts erreichen, so wäre es ein Fehler dieses nicht daran gewendet zu haben.

Das Übergewicht also welches man im Kriege hat oder erwirbt, ist nur das Mittel, nicht der Zweck, und muß für diesen daran gesetzt werden. Aber man muß den Punkt kennen wohin es reicht um nicht über diesen hinauszugehen und, anstatt neue Vortheile, Schande zu ernten.

Daß es sich mit dem Erschöpfen des strategischen Ubergewichts in dem strategischen Angriff also verhält, darüber brauchen wir besondere Fälle der Erfahrung nicht anzuführen; die Masse der Erscheinungen hat uns vielmehr gedrängt die inneren Gründe dafür aufzusuchen. Nur seit Bonapartes Erscheinen kennen wir Feldzüge unter gebildeten Völkern wo das Übergewicht ununterbrochen bis zum Fall des Gegners führte; vor ihm endigte jeder Feldzug damit, daß die siegende Armee einen Punkt zu gewinnen suchte wo sie sich mit dem bloßen Gleichgewicht erhalten konnte, und daß in diesem die Bewegung des Sieges aufhörte oder auch wohl daß gar ein Rückzug nothwendig wurde. Dieser Kulminationspunkt des Sieges wird nun auch in der Folge in allen Kriegen vorkommen wo das Niederwerfen des Gegners nicht das kriegerische Ziel sein kann und so werden doch immer die meisten Kriege sein. Es ist also

das

das natürliche Ziel aller einzelnen Feldzugspläne der Wendepunkt des Angriffs zur Vertheidigung.

Nun ist aber das Überschreiten dieses Zieles nicht etwa bloß eine unnütze Kraftanstrengung die keinen Erfolg mehr giebt, sondern eine verderbliche welche Rückschläge verursacht, und diese Rückschläge sind nach einer ganz allgemeinen Erfahrung immer von unverhältnißmäßiger Wirkung. Diese letztere Erscheinung ist so allgemein, scheint so naturgemäß und dem inneren Menschen verständlich, daß wir uns überheben können die Ursachen davon umständlich anzugeben. Mangel an Einrichtung in dem eben eroberten Lande, und der starke Gegensatz, welchen ein bedeutender Verlust gegen den erwarteten neuen Erfolg in den Gemüthern bildet, sind in jedem Fall die hauptsächlichsten. Die moralischen Kräfte, Ermuthigung auf der einen Seite, die oft bis zum Übermuth steigt, Niedergeschlagenheit auf der andern bekommen hier gewöhnlich ein ungewöhnlich lebhaftes Spiel. Die Verluste beim Rückzug werden dadurch größer, und man dankt in der Regel dem Himmel, wenn man mit der Rückgabe des Eroberten davon kommt ohne Einbuße vom eigenen Lande zu leiden.

Hier müssen wir einen anscheinenden Widerspruch beseitigen, welcher sich zu ergeben scheint.

Man sollte nämlich glauben, daß so lange das Vorschreiten im Angriff seinen Fortgang hat, auch noch Überlegenheit vorhanden sei, und da die Vertheidigung welche am Ende der Siegeslaufbahn eintritt, eine stärkere Form des Krieges ist als der Angriff, so sei um so weniger Gefahr daß man unversehens der Schwächere werde. Und doch ist dem also, und wir müssen, wenn wir die Geschichte im Auge

haben, daß oft die größte Gefahr des Umschwungs erst eintritt in dem Augenblick wo der Angriff nachläßt und in Vertheidigung übergeht. Wir wollen uns nach dem Grunde umsehen.

Die Überlegenheit welche wir der vertheidigenden Kriegsform zugeschrieben haben, liegt:

1. in der Benutzung der Gegend;
2. in dem Besitz eines eingerichteten Kriegstheaters;
3. in dem Beistand des Volkes;
4. in dem Vortheil des Abwartens.

Es ist klar, daß diese Prinzipe nicht immer im gleichen Maaße vorhanden und wirksam seyn werden, und daß folglich eine Vertheidigung der anderen nicht immer gleich ist, daß folglich auch die Vertheidigung nicht immer dieselbe Ueberlegenheit über den Angriff haben wird. Namentlich muß dies der Fall sein bei einer Vertheidigung die nach einem erschöpften Angriff eintritt und deren Kriegstheater gewöhnlich an der Spitze eines weit vorgeschobenen Offensivdreiecks zu liegen kommt. Diese behält von den genannten vier Prinzipien nur das erste, die Benutzung der Gegend, unverändert, das zweite fällt meistens ganz weg, das dritte wird negativ und das vierte wird sehr geschwächt. Nur über das letzte ein Paar Worte zur Erläuterung.

Wenn nämlich das eingebildete Gleichgewicht, in welchem oft ganze Feldzüge erfolglos verstreichen, weil der, an welchem das Handeln ist, nicht die nothwendige Entschlossenheit besitzt, und worin wir den Vortheil des Abwartens finden, — wenn dieses Gleichgewicht durch einen Offensivakt gestört, das feindliche Interesse verletzt, sein Wille zum Handeln hin gedrängt ist, so ist die Wahr-

scheinlichkeit, daß er in müßiger Unentschlossenheit bleiben werde, sehr verringert. Eine Vertheidigung, die man auf erobertem Boden einrichtet, hat einen viel mehr herausfordernden Charakter als eine bei sich zu Haus; es wird ihr gewissermaßen das offensive Prinzip eingeimpft und ihre Natur dadurch geschwächt. Die Ruhe, welche Daun Friedrich II. in Schlesien und Sachsen gönnte, würde er ihm in Böhmen nicht gestattet haben.

Es ist also klar, daß die Vertheidigung, welche in eine Offensivunternehmung verflochten ist, in allen ihren Hauptprinzipien geschwächt sein und also nicht mehr die Überlegenheit über diese haben wird, welche ihr ursprünglich zukommt.

Wie kein Vertheidigungsfeldzug aus bloßen Vertheidigungselementen zusammengesetzt ist, so besteht auch kein Angriffsfeldzug aus lauter Angriffselementen, weil außer den kurzen Zwischenperioden eines jeden Feldzugs, in welchen beide Heere sich in der Vertheidigung befinden, jeder Angriff, der nicht bis zum Frieden reicht, nothwendig mit einer Vertheidigung endigen muß.

Auf diese Weise ist es die Vertheidigung selbst, welche zur Schwächung des Angriffs beiträgt. Dies ist so wenig eine müßige Spitzfindigkeit, daß wir es vielmehr als den hauptsächlichsten Nachtheil des Angriffs betrachten, dadurch später in eine ganz unvortheilhafte Vertheidigung versetzt zu werden.

Und hiermit ist denn erklärt wie der Unterschied, welcher in der Stärke der offensiven und defensiven Kriegsform ursprünglich besteht, nach und nach geringer wird. Wir wollen nun noch zeigen wie er ganz verschwinden und auf eine kurze Zeit in die entgegengesetzte Größe übergehen kann.

Will man uns erlauben einen Hülfsbegriff aus der Natur herbeizurufen, so werden wir uns kürzer fassen können.

Es ist die Zeit welche in der Körperwelt jede Kraft braucht um sich wirksam zu zeigen. Eine Kraft, die hinreichend wäre einen bewegten Körper aufzuhalten, wenn sie langsam und nach und nach angewendet wird, wird von ihm überwältigt werden wenn es an Zeit fehlt. Dieses Gesetz der Körperwelt ist ein treffendes Bild für manche Erscheinung unseres inneren Lebens. Sind wir einmal zu einer gewissen Richtung des Gedankenzuges angeregt, so ist nicht jeder an sich hinreichende Grund im Stande eine Veränderung oder ein Innehalten hervorzubringen. Es ist Zeit, Ruhe, nachhaltiger Eindruck des Bewußtseins erforderlich. So ist es auch im Kriege. Hat die Seele einmal eine bestimmte Richtung fort zum Ziele oder zurückgewendet nach einem Rettungshafen, so geschieht es leicht, daß die Gründe, welche den Einen zum Innehalten nöthigen, den Anderen zum Unternehmen berechtigen, nicht leicht in ihrer ganzen Stärke gefühlt werden, und da die Handlung indeß fortschreitet, so kommt man im Strom der Bewegung über die Grenze des Gleichgewichts, über die Kulminationslinie hinaus ohne es gewahr zu werden; ja es kann geschehen daß dem Angreifenden, unterstützt von den moralischen Kräften, die vorzugsweise im Angriff liegen, das Weiterschreiten trotz der erschöpften Kraft weniger beschwerlich wird als das Innehalten, so wie Pferden welche eine Last den Berg hinauf ziehen. Hiermit glauben wir nun ohne inneren Widerspruch gezeigt zu haben, wie der Angreifende über denjenigen Punkt hinaus kommen kann, der ihm im Augenblick des Innehaltens und der Vertheidigung noch

Erfolge, d. h. Gleichgewicht verspricht. Es ist also wichtig beim Entwurf des Feldzugs diesen Punkt richtig festzuhalten, sowohl für den Angreifenden, damit er nicht über sein Vermögen unternehme, gewissermaßen Schulden mache; als für den Vertheidiger, damit er diesen Nachtheil, in welchen sich der Angreifende begeben hat, erkenne und benütze.

Werfen wir nun einen Blick zurück auf alle die Gegenstände welche der Feldherr bei dieser Feststellung im Auge haben soll, und erinnern uns, daß er von den wichtigsten die Richtung und den Werth erst durch den Überblick vieler andern nahen und entfernten Verhältnisse schätzen, gewissermaßen errathen muß — errathen, ob das feindliche Heer nach dem ersten Stoß einen festeren Kern, eine immer zunehmende Dichtigkeit zeigen oder ob es wie die bologneser Flaschen in Staub zerfallen wird sobald man seine Oberfläche verletzt; — errathen, wie groß die Schwächung und Lähmung sein werde die das Versiegen einzelner Quellen, das Unterbrechen einzelner Verbindungen im feindlichen Kriegsstaat hervorbringt; — errathen, ob der Gegner von dem brennenden Schmerz der Wunde die er ihm geschlagen ohnmächtig zusammensinkt, oder wie ein verwundeter Stier zur Wuth gesteigert wird; — errathen ob die andern Mächte erschreckt oder entrüstet sein, ob und welche politische Verbindungen sich lösen oder bilden werden, — sagen wir uns, daß er dies Alles und vieles Andere mit dem Takt seines Urtheils treffen soll wie der Schütze sein Ziel: so müssen wir eingestehen, daß ein solcher Akt des menschlichen Geistes nichts Geringes sei. Tausend Abwege bieten sich dem Urtheil, die sich hier- und dorthin verlaufen; und was die Menge, Verwickelung und Viel-

seitigkeit der Gegenstände nicht thun, das thut die Gefahr und Verantwortlichkeit.

Und so geschieht es denn daß die große Mehrheit der Feldherrn lieber weit hinter dem Ziel zurückbleibt als sich ihm zu sehr zu nahen, und daß ein schöner Muth und hoher Unternehmungsgeist oft darüber hinaus geräth und also seinen Zweck verfehlt. Nur wer mit geringen Mitteln Großes thut hat es glücklich getroffen.

Skizzen zum achten Buche.

# Kriegsplan.

## Erstes Kapitel.

# Einleitung.

In dem Kapitel vom Wesen und Zweck des Krieges haben wir seinen Gesammtbegriff gewissermaßen skizzirt und seine Verhältnisse zu den ihn umgebenden Dingen angedeutet, um mit einer richtigen Grundvorstellung anzufangen. Wir haben die mannigfaltigen Schwierigkeiten auf welche der Verstand dabei stößt, durchblicken lassen, uns eine genauere Betrachtung derselben vorbehaltend, und sind bei dem Resultat stehen geblieben, daß die Niederwerfung des Feindes, folglich die Vernichtung seiner Streitkräfte das Hauptziel des ganzen kriegerischen Aktes sei. Dies hat uns in den Stand gesetzt im folgenden Kapitel zu zeigen daß das Mittel, dessen sich der kriegerische Akt bedient, allein das Gefecht sei. Auf diese Weise glauben wir vorläufig einen richtigen Standpunkt gewonnen zu haben.

Nachdem wir nun die beachtungswerthesten Verhältnisse und Formen, welche in dem kriegerischen Handeln außerhalb des Gefechts vorkommen, einzeln durchgegangen sind, um ihren Werth theils nach der Natur der Sache, theils nach der Erfahrung welche die Kriegsgeschichte darbietet, bestimmter anzugeben, sie von unbestimmten, zweideutigen Vorstellungen, die damit verbunden zu sein pflegen,

zu reinigen und auch bei ihnen das eigentliche Ziel des kriegerischen Aktes, die Vernichtung des Feindes, überall gehörig als die Hauptsache herantreten zu lassen: kehren wir nun zu dem Ganzen des Krieges zurück, indem wir uns vornehmen von dem Kriegs- und Feldzugsplan zu reden, und sind also genöthigt an die Vorstellungen unseres ersten Buches wieder anzuknüpfen.

In diesen Kapiteln, welche die Gesammtfrage abhandeln sollen, ist die eigentlichste Strategie, das Umfassendste und Wichtigste derselben enthalten. Wir betreten dieses Innerste ihres Gebietes, in welchem alle übrigen Fäden zusammenlaufen, nicht ohne Scheu.

In der That ist diese Scheu nicht mehr als billig. Wenn man auf der einen Seite sieht wie das kriegerische Handeln so höchst einfach erscheint, wenn man hört und liest wie die größten Feldherrn gerade am einfachsten und schlichtesten sich darüber ausdrücken, wie das Regieren und Bewegen der aus hunderttausend Gliedern zusammengesetzten schwerfälligen Maschine in ihrem Munde sich nicht anders ausnimmt als ob von ihrem einzigen Individuo die Rede sei, so daß der ganze ungeheuere Akt des Krieges zu einer Art Zweikampf individualisirt wird; wenn man dabei die Motive ihres Handelns bald mit ein Paar einfachen Vorstellungen, bald mit irgend einer Regung des Gemüthes angegeben findet; wenn man diese leichte, sichere, man möchte sagen leichtfertige Weise sieht, wie sie den Gegenstand auffassen; und nun von der andern Seite die Anzahl von Verhältnissen die für den untersuchenden Verstand in Anregung kommen; die großen, oft unbestimmten Entfernungen, in welchen die einzelnen Fäden auslaufen und die Unzahl von Combinationen die vor uns liegen; wenn man dabei an die Verpflichtung denkt welche die

Theorie hat, diese Dinge systematisch, d. h. mit Klarheit und Vollständigkeit aufzufassen und das Handeln immer auf die Nothwendigkeit des zureichenden Grundes zurückzuführen: so überfällt uns die Angst mit unwiderstehlicher Gewalt, zu einem pedantischen Schulmeisterthum hinabgerissen zu werden, in den untern Räumen schwerfälliger Begriffe herumzukriechen und dem großen Feldherrn in seinem leichten Uberblick also niemals zu begegnen. Wenn so das Resultat theoretischer Bemühungen sein sollte, so wäre es eben so gut oder vielmehr besser sie gar nicht angestellt zu haben; sie ziehen der Theorie die Geringschätzung des Talentes zu, und fallen bald in Vergessenheit. Und von der andern Seite ist dieser leichte Überblick des Feldherrn, diese einfache Vorstellungsart, diese Personifizirung des ganzen kriegerischen Handelns so ganz und gar die Seele jeder guten Kriegführung, daß nur bei dieser großartigen Weise sich die Freiheit der Seele denken läßt, die nöthig ist, wenn sie über die Ereignisse herrschen und nicht von ihnen überwältigt werden soll.

Mit einiger Scheu setzen wir unsern Schritt fort; wir können es nur, wenn wir den Weg verfolgen welchen wir uns gleich anfangs vorgezeichnet haben. Die Theorie soll mit einem klaren Blick die Masse der Gegenstände beleuchten, damit der Verstand sich leichter in ihnen finden; sie soll das Unkraut ausreißen welches der Irrthum überall hat hervorschießen lassen; sie soll die Verhältnisse der Dinge unter einander zeigen, das Wichtige von dem Unwichtigen sondern. Wo sich die Vorstellungen von selbst zu einem solchen Kern der Wahrheit zusammenfinden, den wir Grundsatz nennen, wo sie von selbst eine solche Linie halten die eine Regel bildet, da soll die Theorie es angeben.

Was nun der Geist von dieser unterirdischen Wanderung zwischen den Fundamental-Vorstellungen der Sache mit sich nimmt, die Lichtstrahlen welche in ihm geweckt werden, das ist der Nutzen welchen ihm die Theorie gewährt. Sie kann ihm keine Formeln zur Auflösung der Aufgaben mitgeben, sie kann seinen Weg nicht auf eine schmale Linie der Nothwendigkeit einschränken durch Grundsätze, die sie zu beiden Seiten aufmarschiren läßt. Sie läßt ihn einen Blick in die Masse der Gegenstände und ihrer Verhältnisse thun und entläßt ihn dann wieder in die höheren Regionen des Handelns, um nach dem Maaß der ihm gewordenen natürlichen Kräfte mit der vereinten Thätigkeit Aller zu handeln, und sich des Wahren und Rechten wie eines einzelnen klaren Gedankens bewußt zu werden, der, durch den Gesammtdruck aller jener Kräfte hervorgetrieben, mehr ein Produkt der Gefahr als des Denkens zu sein scheint.

## Zweites Kapitel.

### Absoluter und wirklicher Krieg.

Der Kriegsplan faßt den ganzen kriegerischen Akt zusammen, durch ihn wird er zur einzelnen Handlung, die einen letzten endlichen Zweck haben muß, in welchem sich alle besonderen Zwecke ausgeglichen haben. Man fängt keinen Krieg an, oder man sollte vernünftiger Weise keinen anfangen, ohne sich zu sagen, was man mit und was man in demselben erreichen will, das Erstere ist der Zweck, das Andere das Ziel. Durch diesen Hauptgedanken werden alle

Richtungen gegeben, der Umfang der Mittel, das Maaß der Energie bestimmt, und er äußert seinen Einfluß bis in die kleinsten Glieder der Handlung hinab.

Wir haben im ersten Kapitel gesagt, daß die Niederwerfung des Gegners das natürliche Ziel des kriegerischen Aktes sei, und daß, wenn man bei der philosophischen Strenge des Begriffs stehen bleiben will, es im Grunde ein anderes nicht geben könne.

Da diese Vorstellung von beiden kriegführenden Theilen gedacht werden muß, so würde daraus folgen, daß es im kriegerischen Akt keinen Stillstand geben und nicht eher Ruhe eintreten könne, bis einer der beiden Theile wirklich niedergeworfen sei.

In dem Kapitel von dem Stillstand im kriegerischen Akt haben wir gezeigt wie das bloße Prinzip der Feindschaft auf den Träger desselben, den Menschen und alle Umstände angewendet, aus denen es den Krieg zusammensetzt, aus inneren Gründen der Maschine einen Aufenthalt und eine Ermäßigung erleidet.

Aber diese Modifikation ist lange nicht hinreichend um uns von dem ursprünglichen Begriff des Krieges zu der konkreten Gestalt desselben, wie wir sie fast überall finden, überzuführen. Die meisten Kriege erscheinen nur wie eine gegenseitige Entrüstung, wobei Jeder zu den Waffen greift, um sich selbst zu schützen und dem Andern Furcht einzuflößen, und — gelegentlich ihm einen Streich beizubringen. Es sind also nicht zwei sich einander zerstörende Elemente die zusammengebracht sind, sondern es sind Spannungen noch getrennter Elemente, die sich in einzelnen kleinen Schlägen entladen.

Welches ist nun aber die nicht leitende Scheidewand, die das totale Entladen verhindert? Warum geschieht der

philosophischen Vorstellungsweise nicht Genüge? Jene Scheidewand liegt in der großen Zahl von Dingen, Kräften, Verhältnissen, die der Krieg im Staatsleben berührt, und durch deren unzählbare Windungen sich die logische Consequenz nicht wie an dem einfachen Faden von ein Paar Schlüssen fortführen läßt; in diesen Windungen bleibt sie stecken, und der Mensch, der gewohnt ist im Großen und Kleinen mehr nach einzelnen vorherrschenden Vorstellungen und Gefühlen, als nach strenger logischer Folge zu handeln, wird sich hier seiner Unklarheit, Halbheit und Inconsequenz kaum bewußt.

Hätte aber auch die Intelligenz von welcher der Krieg ausgeht, wirklich alle diese Verhältnisse durchlaufen können, ohne ihr Ziel einen Augenblick zu verlieren, so würden alle übrigen Intelligenzen im Staate, welche dabei in Betrachtung kommen, nicht eben das können, und also ein Widerstreben entstehen und mithin eine Kraft nöthig sein, die Inertie der ganzen Masse zu überwinden, und diese Kraft wird meistens unzureichend sein.

Diese Inconsequenz findet bei dem einen der beiden Theile statt, oder bei dem andern, oder bei beiden, und wird so die Ursache daß der Krieg zu etwas ganz Anderem wird als er dem Begriff nach sein sollte, zu einem Halbdinge, zu einem Wesen ohne inneren Zusammenhang.

So finden wir ihn fast überall und man könnte zweifeln, daß unsere Vorstellung von dem ihm absolut zukommenden Wesen einige Realität hätte, wenn wir nicht gerade in unseren Tagen den wirklichen Krieg in dieser absoluten Vollkommenheit hätten auftreten sehn. Nach einer kurzen Einleitung, die die französische Revolution gemacht hat, hat ihn der rücksichtslose Bonaparte schnell auf diesen Punkt gebracht. Unter ihm ist er rastlos

vorgeschritten, bis der Gegner niederlag; und fast eben so rastlos sind die Rückschläge erfolgt. Ist es nicht natürlich und nothwendig, daß uns diese Erscheinung auf den ursprünglichen Begriff des Krieges mit allen strengen Folgerungen zurückführt?

Sollen wir nun dabei stehen bleiben und alle Kriege, wie sehr sie sich auch davon entfernen, darnach beurtheilen? Alle Forderungen der Theorie daraus ableiten?

Wir müssen uns jetzt darin entscheiden, denn wir können kein gescheutes Wort vom Kriegsplan sagen, ohne bei uns selbst ausgemacht zu haben, ob der Krieg nur so sein soll oder noch anders sein kann.

Wenn wir uns zu dem Ersteren entschließen, wird unsere Theorie sich überall dem Nothwendigen mehr nähern, mehr eine klare abgemachte Sache sein. Aber was sollen wir dann zu allen Kriegen sagen, welche seit Alexander und einigen Feldzügen der Römer bis auf Bonaparte geführt worden sind? Wir mußten sie in Pausch und Bogen verwerfen und konnten es doch vielleicht nicht ohne uns unserer Anmaßung zu schämen. Was aber schlimm ist, wir mußten uns sagen daß im nächsten Jahrzehend vielleicht wieder ein Krieg der Art da sein wird, unserer Theorie zum Trotz, und daß diese Theorie mit einer starken Logik doch sehr ohnmächtig bleibt gegen die Gewalt der Umstände. Wir werden uns also dazu verstehen müssen, den Krieg wie er sein soll, nicht aus seinem bloßen Begriff zu konstruiren, sondern allem Fremdartigen, was sich darin einmischt und daransetzt, seinen Platz zu lassen, aller natürlichen Schwere und Reibung der Theile, der ganzen Inkonsequenz, Unklarheit und Verzagtheit des menschlichen Geistes; wir werden die Ansicht fassen müssen, daß der Krieg und die Gestalt welche man ihm giebt,

hervorgeht aus augenblicklich vorhergehenden Ideen, Gefühlen und Verhältnissen, ja wir müssen, wenn wir ganz wahr sein wollen, einräumen, daß dies selbst der Fall gewesen ist wo er seine absolute Gestalt angenommen hat, nämlich unter Bonaparte.

Müssen wir das, müssen wir zugeben daß der Krieg entspringt und seine Gestalt erhält nicht aus einer endlichen Abgleichung aller unzähligen Verhältnisse die er berührt, sondern aus einzelnen unter ihnen, die gerade vorherrschen: so folgt von selbst, daß er auf einem Spiel von Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten, Glück und Unglück beruht, in dem sich die strenge logische Folgerung oft ganz verliert und wobei sie überhaupt ein sehr unbehülfliches, unbequemes Instrument des Kopfes ist; auch folgt dann, daß der Krieg ein Ding sein kann, was bald mehr bald weniger Krieg ist.

Dies Alles muß die Theorie zugeben, aber es ist ihre Pflicht, die absolute Gestalt des Krieges obenan zu stellen und sie als einen allgemeinen Richtpunkt zu brauchen; damit Derjenige, der aus der Theorie Etwas lernen will, sich gewöhne, sie nie aus den Augen zn verlieren, sie als das ursprüngliche Maaß aller seiner Hoffnungen und Befürchtungen zu betrachten, um sich ihr zu nähern wo er es kann oder wo er es muß.

Daß eine Hauptvorstellung, welche unserem Denken und Handeln zum Grunde liegt, ihm auch da, wo die nächsten Entscheidungsgründe aus ganz andern Regionen kommen, einen gewissen Ton und Charakter giebt, ist eben so gewiß, als daß der Maler seinem Bilde durch die Farben, womit er es untermalt, diesen oder jenen Ton geben kann.

Daß die Theorie dies jetzt mit Wirksamkeit thun kann, verdankt sie den letzten Kriegen. Ohne diese warnenden

Bei=

Beispiele von der zerstörenden Kraft des losgelassenen Elementes würde sie sich vergeblich heiser schreien; Niemand würde für möglich halten was jetzt von Allen erlebt ist.

Würde Preußen im Jahr 1798 es gewagt haben mit 70,000 Mann in Frankreich einzudringen, wenn es geahnt hätte daß der Rückschlag im Fall des Nichtgelingens so stark sein würde das alte europäische Gleichgewicht über den Haufen zu werfen?

Würde Preußen im Jahr 1806 den Krieg gegen Frankreich mit 100,000 Mann angefangen haben, wenn es erwogen hätte daß der erste Pistolenschuß ein Funken in den Minenherd sei, der es in die Luft sprengen sollte?

## Drittes Kapitel. A.

# Innerer Zusammenhang des Krieges.

Je nachdem man die absolute Gestalt des Krieges oder eine der davon mehr oder weniger entfernten wirklichen im Auge hat, entstehen zwei verschiedene Vorstellungen von dem Erfolge desselben.

Bei der absoluten Gestalt des Krieges, wo Alles aus nothwendigen Gründen geschieht, Alles rasch ineinandergreift, kein, wenn ich so sagen darf, wesenloser neutraler Zwischenraum entsteht, giebt es, wegen der vielfältigen Wechselwirkungen die der Krieg in sich schließt *), wegen des Zusammenhanges in welchem, strenge genommen, die

*) Erstes Kapitel des ersten Buches.



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ganze Reihe der aufeinander folgenden Gefechte steht *), wegen des Kulminationspunktes, den jeder Sieg hat, über welchen hinaus das Gebiet der Verluste und Niederlagen angeht **), wegen aller dieser natürlichen Verhältnisse des Krieges, sage ich, giebt es nur einen Erfolg, nämlich den Enderfolg. Bis dahin ist Nichts entschieden, Nichts gewonnen, Nichts verloren. Hier ist es, wo man sich unaufhörlich sagen muß: das Ende krönt das Werk. In dieser Vorstellung ist also der Krieg ein untheilbares Ganze, dessen Glieder (die einzelnen Erfolge) nur Werth haben in Beziehung auf dies Ganze. Die Eroberung von Moskau und von halb Rußland 1812 hatte für Bonaparte nur Werth, wenn sie ihm den beabsichtigten Frieden verschaffte. Sie war aber nur ein Stück seines Feldzugsplans und diesem fehlte noch ein Theil, nämlich die Zertrümmerung des russischen Heeres; denkt man sich diese zu den übrigen Erfolgen hinzu, so war der Friede so gewiß, wie Dinge der Art werden können. Diesen zweiten Theil konnte Bonaparte nicht mehr erringen, weil er ihn früher versäumt hatte, und so wurde ihm der ganze erste Theil nicht bloß unnütz, sondern verderblich. —

Dieser Vorstellung von dem Zusammenhange der Erfolge im Kriege, welche man als eine äußerste betrachten kann, steht eine andere äußerste gegenüber, nach welcher derselbe aus einzelnen für sich bestehenden Erfolgen zusammengesetzt ist, bei denen, wie im Spiel bei den Partien, die vorhergehenden keinen Einfluß auf die nachfolgenden haben. Hier kommt es also nur auf die Summe der

---

*) Zweites Kapitel des ersten Buches.

**) Viertes und fünftes Kapitel des siebenten Buches (vom Kulminationspunkt des Sieges.)

Erfolge an, und man kann jeden einzelnen wie eine Spielmarke zurücklegen.

So wie die erste Vorstellungsart ihre Wahrheit aus der Natur der Sache schöpft, so finden wir die der zweiten in der Geschichte. Es giebt eine Unzahl von Fällen, wo ein kleiner mäßiger Vortheil hat gewonnen werden können, ohne daß sich daran irgend eine erschwerende Bedingung geknüpft hätte. Je mehr das Element des Krieges ermäßigt ist, um so häufiger werden diese Fälle, aber so wenig wie je in einem Kriege die erste der Vorstellungsarten vollkommen wahr ist, eben so wenig giebt es Kriege wo die letztere überall zutrifft, und die erstere entbehrlich wäre.

Halten wir uns an die erste dieser beiden Vorstellungsarten, so müssen wir die Nothwendigkeit einsehn, daß ein jeder Krieg von Hause aus als ein Ganzes aufgefaßt werde, und daß beim ersten Schritt vorwärts der Feldherr schon das Ziel im Auge habe, wohin alle Linien laufen.

Lassen wir die zweite Vorstellungsart zu, so können untergeordnete Vortheile um ihrer selbst willen verfolgt und das Weitere den weiteren Ergebnissen überlassen werden.

Da keine dieser beiden Vorstellungsarten ohne Resultat ist, so kann die Theorie auch keine derselben entbehren. Der Unterschied aber, den sie im Gebrauch derselben macht, besteht darin, daß sie fordert: die erstere als die Grundvorstellung auch überall zum Grunde zu legen und die letztere nur als eine Modifikation zu gebrauchen, die durch die Umstände gerechtfertigt wird.

Wenn Friedrich der Große in den Jahren 1742, 1744, 1757 und 1758 von Schlesien und Sachsen aus eine neue Offensivspitze in den östreichischen Staat hineintrieb, von der er recht gut wußte daß sie nicht zu einer

neuen dauernden Eroberung führen konnte, wie die von Schlesien und Sachsen war, so geschah es, weil er damit nicht die Niederwerfung des östreichischen Staates, sondern einen untergeordneten Zweck, nämlich Zeit- und Kraftgewinn beabsichtigte, und er durfte diesen untergeordneten Zweck verfolgen ohne zu fürchten daß er damit sein ganzes Dasein auf das Spiel setzte.*) Wenn aber Preußen 1806 und Östreich 1805 und 1809 sich noch ein viel bescheideneres Ziel vorsetzte, nämlich: die Franzosen über den Rhein zu treiben, so konnten sie das vernünftigerweise nicht, ohne im Geiste die ganze Reihe der Begebenheiten zu durchlaufen, die sich, sowohl im Fall des guten als schlechten Erfolges, wahrscheinlich an den ersten Schritt anknüpfen und bis zum Frieden führen würde. Dies war ganz unerläßlich, sowohl, um bei sich auszumachen wie weit sie ihren Sieg ohne Gefahr verfolgen konnten, als, wie und wo sie den feindlichen Sieg zum Stehen zu bringen, im Stande wären.

Worin der Unterschied beider Verhältnisse sei, zeigt

---

*) Hätte Friedrich der Große die Schlacht von Kollin gewonnen, und mithin die östreichische Hauptarmee mit ihren beiden obersten Feldherren in Prag gefangen genommen, so war das ein so furchtbarer Schlag, daß er allerdings daran denken konnte, auf Wien zu gehen, die östreichische Monarchie zu erschüttern und dadurch den Frieden unmittelbar zu gewinnen. Dieser, für die damaligen Zeiten unerhörte Erfolg, der den Erfolgen der neuesten Kriege ganz ähnlich, nur wegen des kleinen Davids und des großen Goliaths viel wunderbarer und glänzender gewesen wäre, würde nach dem Gewinn dieser einen Schlacht höchst wahrscheinlich eingetreten sein, welches aber der oben gemachten Behauptung nicht widerspricht; denn diese spricht nur von Dem, was der König mit seiner Offensive ursprünglich beabsichtigte; die Einschließung und Gefangennahme der feindlichen Hauptarmee aber war ein Ereigniß, was außer aller Berechnung lag und woran der König nicht gedacht hatte, wenigstens nicht eher als bis die Östreicher durch ihre ungeschickte Aufstellung bei Prag dazu Veranlassung gaben.

eine aufmerksame Betrachtung der Geschichte. Im achtzehnten Jahrhundert, zur Zeit der schlesischen Kriege, war der Krieg noch eine bloße Angelegenheit des Kabinets, an welchem das Volk nur als blindes Instrument Theil nahm; im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts standen die beiderseitigen Völker in der Wageschale. Die Feldherren welche Friedrich dem Großen gegenüberstanden waren Männer die im Auftrag handelten, und eben deswegen Männer in welchen die Behutsamkeit ein vorherrschender Charakterzug war; der Gegner der Östreicher und Preußen war, um es kurz zu sagen, der Kriegsgott selbst.

Mußten diese verschiedenen Verhältnisse nicht ganz verschiedene Betrachtungen veranlassen? Mußten sie nicht im Jahre 1805, 1806 und 1809 den Blick auf das Äußerste der Unglücksfälle als auf eine nahe Möglichkeit, ja als auf eine große Wahrscheinlichkeit richten, und mithin zu ganz andern Anstrengungen und Plänen führen, als solche, deren Gegenstand ein Paar Festungen und eine mäßige Provinz sein konnten?

Sie haben es nicht in gehörigem Maaße gethan, wiewohl die Mächte Preußen und Östreich bei ihren Rüstungen die Gewitterschwere der politischen Atmosphäre hinreichend fühlten. Sie haben es nicht vermocht, weil sie damals noch nicht so deutlich von der Geschichte entwickelt waren. Eben jene Feldzüge von 1805, 1806 und 1809, so wie die späteren, haben es uns so sehr erleichtert den Begriff des neueren, des absoluten Krieges in seiner zerschmetternden Energie davon zu abstrahiren.

Die Theorie fordert also, daß bei jedem Kriege zuerst sein Charakter und seine großen Umrisse nach der Wahrscheinlichkeit aufgefaßt werden, die die politischen Größen und Verhältnisse ergeben. Je mehr nach dieser Wahr-

scheinlichkeit sein Charakter sich dem absoluten Kriege nähert, je mehr die Umrisse die Masse der kriegführenden Staaten umfassen und in den Strudel hineinziehen: um so leichter wird der Zusammenhang seiner Begebenheiten, um so nothwendiger nicht den ersten Schritt zu thun ohne an den letzten zu denken.

---

## Drittes Kapitel. B.

## Von der Größe des kriegerischen Zwecks und der Anstrengung.

---

Der Zwang, welchen wir unserem Gegner anthun müssen, wird sich nach der Größe unserer und seiner politischen Forderungen richten. Insofern diese gegenseitig bekannt sind, würde es dasselbe Maaß der Anstrengung geben; allein sie liegen nicht immer so offen da, und dies kann ein erster Grund zur Verschiedenheit in den Mitteln sein, die Beide aufbieten.

Die Lage und Verhältnisse der Staaten sind einander nicht gleich, dies kann ein zweiter Grund werden.

Die Willensstärke, der Charakter, die Fähigkeiten der Regierungen sind sich eben so wenig gleich, dies ist ein dritter Grund.

Diese drei Rücksichten bringen eine Ungewißheit in die Berechnung des Widerstandes welchen man finden wird, folglich der Mittel die man anwenden soll, und des Ziels welches man sich setzen darf.

Da im Kriege aus unzureichenden Anstrengungen nicht bloß ein Nichterfolg, sondern positiver Schaden entstehen kann, so treibt das beide Theile sich einander zu überbieten, wodurch eine Wechselwirkung entsteht.

Diese könnte an das äußerste Ziel der Anstrengungen führen, wenn sich ein solches bestimmen ließe. Dann würde aber die Rücksicht auf die Größe der politischen Forderungen verloren gehen, das Mittel alles Verhältniß zum Zweck verlieren, und in den meisten Fällen diese Absicht einer äußersten Anstrengung an dem Gegengewicht der eigenen inneren Verhältnisse scheitern.

Auf diese Weise wird der Kriegsunternehmer wieder in einen Mittelweg zurückgeführt, in welchem er gewissermaaßen nach dem direkten Grundsatz handelt, um diejenigen Kräfte aufzuwenden und sich im Kriege dasjenige Ziel zu stellen, welches zur Erreichung seines politischen Zweckes eben hinreicht. Um diesen Grundsatz möglich zu machen, muß er jeder absoluten Nothwendigkeit des Erfolges entsagen, die entfernten Möglichkeiten aus der Rechnung weglassen.

Hier verläßt also die Thätigkeit des Verstandes das Gebiet der strengen Wissenschaft, der Logik und Mathematik, und wird, im weiten Verstande des Wortes, zur Kunst, d. h. zu der Fertigkeit, aus einer unübersehbaren Menge von Gegenständen und Verhältnissen die wichtigsten und entscheidenden durch den Takt des Urtheils herauszufinden. Dieser Takt des Urtheils besteht unstreitig mehr oder weniger in einer dunkeln Vergleichung aller Größen und Verhältnisse, wodurch die entfernten und unwichtigen schneller beseitigt und die nächsten und wichtigsten schneller herausgefunden werden, als wenn dies auf dem Wege strenger Schlußfolge geschehen sollte.

Um also das Maaß der Mittel kennen zu lernen, welches wir für den Krieg aufzubieten haben, müssen wir den politischen Zweck desselben unserer Seits und von Seiten des Feindes bedenken; wir müssen die Kräfte und Verhältnisse des feindlichen Staates und des unsrigen; wir müssen

den Charakter seiner Regierung, seines Volkes, die Fähigkeiten beider, und alles das wieder von unserer Seite; wir müssen die politischen Verbindungen anderer Staaten und die Wirkungen, welche der Krieg darin hervorbringen kann, in Betrachtung ziehen. Daß das Abwägen dieser mannichfachen und mannichfach durcheinandergreifenden Gegenstände eine große Aufgabe, daß es ein wahrer Lichtblick des Genies ist, hierin schnell das Rechte herauszufinden, während es ganz unmöglich sein würde, durch eine bloße schulgerechte Überlegung der Mannichfaltigkeit Herr zu werden: ist leicht zu begreifen.

In diesem Sinne hat Bonaparte ganz richtig gesagt: es würde eine algebraische Aufgabe werden, vor der selbst ein Newton zurückschrecken könnte.

Erschweren die Mannichfaltigkeit und Größe der Verhältnisse und die Unsicherheit des rechten Maaßes das günstige Resultat in hohem Grade, so müssen wir nicht übersehen, daß die ungeheure vergleichungslose Wichtigkeit der Sache, wenn auch nicht die Verwickelung und Schwierigkeit der Aufgabe, doch das Verdienst der Lösung steigert. Die Freiheit und Thätigkeit des Geistes wird im gewöhnlichen Menschen durch die Gefahr und Verantwortlichkeit nicht erhöhet, sondern heruntergedrückt; wo aber diese Dinge das Urtheil beflügeln und kräftigen, da dürfen wir nicht an seltener Seelengröße zweifeln.

Wir müssen also zuvörderst einräumen, daß das Urtheil über einen bevorstehenden Krieg, über das Ziel welches er haben darf, über die Mittel welche nöthig sind, nur aus dem Gesammtüberblick aller Verhältnisse entstehen kann, in welchem also die individuellsten Züge des Augenblicks mitverflochten sind, und daß dieses Urtheil, wie jedes im kriegerischen Leben, niemals rein objektiv sein

kann, sondern nach den Geistes- und Gemüthseigenschaften der Fürsten, Staatsmänner, Feldherren bestimmt wird, sei es daß sie in einer Person vereinigt sind oder nicht.

Allgemein und einer abstrakten Behandlung fähiger wird der Gegenstand schon dann, wenn wir auf die allgemeinen Verhältnisse der Staaten sehen, die sie von ihrer Zeit und den Umständen erhalten haben. Wir müssen uns hier einen flüchtigen Blick auf die Geschichte erlauben.

Halbgebildete Tartaren, Republiken der alten Welt, Lehnsherren und Handelsstädte des Mittelalters, Könige des achtzehnten Jahrhunderts, endlich Fürsten und Völker des neunzehnten Jahrhunderts: alle führen den Krieg auf ihre Weise, führen ihn anders, mit andern Mitteln und nach einem andern Ziel.

Die Tartarenschwärme suchen neue Wohnsitze. Sie ziehen mit dem ganzen Volke aus, mit Weib und Kind, sie sind also zahlreich, wie verhältnißmäßig kein anderes Heer, und ihr Ziel ist Unterwerfung oder Vertreibung des Gegners. Sie würden mit diesen Mitteln bald Alles vor sich niederwerfen, ließe sich damit ein hoher Kulturzustand vereinigen.

Die alten Republiken, mit Ausnahme Roms, sind von geringem Umfange; noch geringer ist der Umfang ihres Heeres, denn sie schließen die große Masse, den Pöbel, aus; sie sind zu zahlreich und zu nahe bei einander um nicht in dem natürlichen Gleichgewicht, in welches sich nach einem ganz allgemeinen Naturgesetz kleine abgesonderte Theile immer setzen, Hinderniß zu großen Unternehmungen zu finden; daher beschränken sich ihre Kriege auf Verheerungen des flachen Landes und Einnahme einzelner Städte, um in diesen sich für die Folge einen mäßigen Einfluß zu sichern.

Nur Rom macht davon eine Ausnahme, doch erst in seinen späteren Zeiten. Lange kämpfte es mit kleinen Schaaren um Beute und um Bündniß mit seinen Nachbarn den gewöhnlichen Kampf. Es wird groß, mehr durch die Bündnisse die es schließt und in welchen sich die benachbarten Völker nach und nach mit ihm zu einem Ganzen verschmelzen, als durch wahre Unterwerfungen. Nur erst, nachdem es sich auf diese Weise in ganz Unteritalien ausgebreitet hat, fängt es an wirklich erobernd vorzuschreiten. Carthago fällt, Spanien und Gallien werden erobert, Griechenland unterworfen, und in Asien und Ägypten seine Herrschaft ausgebreitet. In dieser Zeit sind seine Streitkräfte ungeheuer, ohne daß seine Anstrengungen es wären; sie werden mit seinen Reichthümern bestritten; es gleicht nicht mehr den alten Republiken und nicht mehr sich selbst. Es steht einzig da.

Eben so einzig in ihrer Art sind die Kriege Alexanders. Mit einem kleinen, aber durch seine innere Vollkommenheit ausgezeichneten Heere wirft er die morschen Gebäude der asiatischen Staaten nieder. Ohne Rast und rücksichtslos durchzieht er das weite Asien und dringt bis Indien vor. Republiken konnten das nicht; das konnte so schnell nur ein König vollbringen, der gewissermaßen sein eigener Condottiero war.

Die großen und kleinen Monarchien des Mittelalters führten ihre Kriege mit Lehnsheeren. Da war Alles auf eine kurze Zeit beschränkt; was in der nicht ausgerichtet werden konnte, mußte als unausführbar angesehen werden. Das Lehnsheer selbst bestand aus einer Einschachtelung von Vasallenthum; das Band welches dasselbe zusammenhielt war halb gesetzliche Pflicht, halb freiwilliges Bündniß, das Ganze eine wahre Conföderation. Bewaffnung und

Taktik waren auf das Faustrecht, auf den Kampf des Einzelnen gegründet, also für eine größere Masse wenig geschickt. Überhaupt hat es nie eine Zeit gegeben wo der Staatsverband so locker und der einzelne Staatsbürger so selbstständig war. Dies Alles bedingte die Kriege dieser Zeit auf die bestimmteste Art. Sie wurden verhältnißmäßig rasch geführt, müßiges im Felde Liegen kam wenig vor, aber der Zweck bestand meistens nur in Züchtigung, nicht in Niederwerfung des Feindes; man trieb seine Heerden weg, verbrannte seine Burgen und zog wieder nach Haus.

Die großen Handelsstädte und kleinen Republiken brachten die Condottieri auf. Das war eine kostbare, mithin dem äußeren Umfange nach sehr beschränkte Kriegsmacht. Noch geringer war sie ihrer intensiven Kraft nach zu schätzen; von höchster Energie und Anstrengung konnte da so wenig die Rede sein, daß es meist nur eine Spiegelfechterei wurde. Mit einem Wort: Haß und Feindschaft regten den Staat nicht mehr zu persönlicher Thätigkeit an, sondern wurden ein Gegenstand seines Handels; der Krieg verlor einen großen Theil seiner Gefahr, veränderte durchaus seine Natur, und Nichts was man aus dieser Natur für ihn bestimmen kann paßte auf denselben.

Das Lehnssystem zog sich nach und nach zu einer bestimmten Territorialherrschaft zusammen, der Staatsverband wurde enger, die persönlichen Verpflichtungen verwandelten sich in sächliche, das Geld trat nach und nach an die Stelle der meisten, und aus den Lehnsheeren wurden Söldner. Die Condottieri machten den Übergang dazu und waren daher eine Zeitlang auch das Instrument der größeren Staaten; es dauerte aber nicht lange, so wurde aus dem auf kurze Zeit gemietheten Soldaten ein stehender Söldner, und die Kriegsmacht der Staa-

ten war nun auf das auf den Staatsschatz gegründete stehende Heer gekommen.

Daß das langsame Fortschreiten zu diesem Ziel ein mannigfaches Ineinandergreifen aller drei Arten von Kriegsmacht verursachte, ist natürlich. Unter Heinrich IV. finden wir Lehnsleute, Condottieri und stehendes Heer beisammen. Die Condottieri haben sich bis in den 30jährigen Krieg, ja mit einzelnen schwächeren Spuren bis ins achtzehnte Jahrhundert hineingezogen.

Eben so eigenthümlich wie die Kriegsmacht dieser verschiedenen Zeiten war, waren es auch die übrigen Verhältnisse der Staaten in Europa. Im Grunde war dieser Welttheil in eine Masse von kleinen Staaten zerfallen, die theils in sich unruhige Republiken, theils kleine in ihrer Regierungsgewalt höchst beschränkte und unsichere Monarchien waren. Ein solcher Staat war gar nicht als eine wahre Einheit zu betrachten, sondern als ein Agglomerat von lockerverbundenen Kräften. Einen solchen Staat darf man sich also auch nicht wie eine Intelligenz denken die nach einfachen logischen Gesetzen handelt.

Von diesem Gesichtspunkt aus muß man die äußere Politik und die Kriege des Mittelalters betrachten. Man denke nur an die beständigen Züge der deutschen Kaiser nach Italien während eines halben Jahrtausends, ohne daß je eine gründliche Eroberung dieses Landes daraus folgte, oder auch nur die Absicht war. Es ist leicht, dies als einen sich immer erneuernden Fehler, als eine in der Zeit gegründete falsche Ansicht zu betrachten, aber es ist vernünftiger es als eine Folge von hundert großen Ursachen anzusehn in die wir uns allenfalls hinein denken können, die wir aber darum doch nicht mit der Lebendigkeit ergreifen wie der mit ihnen im Konflikt begriffene Handelnde. So

lange die großen Staaten, welche aus diesem Chaos hervorgegangen sind, Zeit gebraucht haben sich zusammenzufügen und auszubilden, geht ihre Kraft und Anstrengung hauptsächlich nur darauf hinaus; es giebt der Kriege gegen einen äußern Feind weniger und die es giebt tragen das Gepräge des unreifen Staatsverbandes.

Die Kriege der Engländer gegen Frankreich treten am frühesten hervor, und doch ist Frankreich damals noch nicht als eine wahre Monarchie zu betrachten, sondern als ein Agglomerat von Herzogthümern und Grafschaften; England, obgleich es dabei mehr als Einheit erscheint, ficht doch mit Lehnsheeren und unter vielen inneren Unruhen.

Unter Ludwig XI. thut Frankreich den stärksten Schritt zu seiner inneren Einheit, unter Karl VIII. erscheint es als erobernde Macht in Italien, und unter Ludwig XIV. hat es seinen Staat und sein stehendes Heer auf den höchsten Grad ausgebildet.

Spanien fängt seine Einheit unter Ferdinand dem Katholischen an, durch zufällige Heirathsverbindungen entsteht plötzlich unter Karl V. die große spanische Monarchie aus Spanien, Burgund, Deutschland und Italien zusammengesetzt. Was diesem Koloß an Einheit und innerem Staatsverbande fehlt, ersetzt er durch Geld, und die stehende Kriegsmacht desselben geräth zuerst mit der stehenden Kriegsmacht Frankreichs in Berührung. Der große spanische Koloß zerfällt nach Karls V. Abdankung in zwei Theile, Spanien und Östreich. Dies letztere tritt nun, durch Böhmen und Ungarn verstärkt, als große Macht auf und schleppt die deutsche Konföderation wie eine Schaluppe hinter sich her.

Das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, die Zeit Ludwigs XIV. läßt sich als den Punkt in der Ge-

schichte betrachten, wo die stehende Kriegsmacht, wie wir sie im achtzehnten Jahrhundert finden, ihre Höhe erreicht hatte. Diese Kriegsmacht war auf Werbung und Geld begründet. Die Staaten hatten sich zur vollkommenen Einheit ausgebildet und die Regierungen, indem sie die Leistungen ihrer Unterthanen in Geldabgaben verwandelten, ihre ganze Macht in ihren Geldkasten konzentrirt. Durch die schnell vorgeschrittene Kultur und eine sich immer mehr ausbildende Verwaltung war diese Macht, im Vergleich mit der früheren, sehr groß geworden. Frankreich rückte mit ein Paar Mal hunderttausend Mann stehender Truppen ins Feld, und nach Verhältniß die übrigen Mächte.

Auch die übrigen Verhältnisse der Staaten hatten sich anders gestaltet. Europa war unter ein Dutzend Königreiche und ein Paar Republiken vertheilt; es war denkbar daß zwei davon einen großen Kampf mit einander kämpften ohne daß zehnmal so viel andere davon berührt wurden, wie es ehedem geschehen mußte. Die möglichen Kombinationen der politischen Verhältnisse waren immer noch sehr mannigfaltig, aber sie waren doch zu übersehen und von Zeit zu Zeit nach Wahrscheinlichkeiten festzustellen.

Die inneren Verhältnisse hatten sich fast überall zu einer schlichten Monarchie vereinfacht, die ständischen Rechte und Einwirkungen hatten nach und nach aufgehört und das Kabinet war eine vollkommene Einheit, welche den Staat nach Außen hin vertrat. Es war also dahin gekommen, daß ein tüchtiges Instrument und ein unabhängiger Wille dem Kriege eine seinem Begriff entsprechende Gestalt geben konnte.

Auch traten in dieser Epoche drei neue Alexander auf: Gustav Adolph, Karl XII. und Friedrich der Große,

die es versuchten aus kleinen Staaten, vermittelst eines mäßigen und sehr vervollkommneten Heeres, große Monarchien zu stiften und Alles vor sich niederwerfen. Hätten sie es nur mit asiatischen Reichen zu thun gehabt, so würden sie in ihrer Rolle dem Alexander ähnlicher geworden sein. In jedem Fall kann man sie, in Rücksicht auf Das was man im Kriege wagen dürfte, als die Vorläufer Bonapartes ansehn.

Allein was der Krieg von der einen Seite an Kraft und Consequenz gewann, ging ihm auf der anderen Seite wieder verloren.

Die Heere wurden aus dem Schatz unterhalten, den der Fürst halb und halb wie seine Privatkasse ansah oder wenigstens wie einen der Regierung und nicht dem Volke angehörigen Gegenstand. Die Verhältnisse mit den andern Staaten berührten, ein Paar Handelsgegenstände ausgenommen, meistens nur das Interesse des Schatzes oder der Regierung und nicht des Volkes; wenigstens waren überall die Begriffe so gestellt. Das Kabinet sah sich also an wie den Besitzer und Verwalter großer Güter, die es stets zu vermehren trachtete, ohne daß die Gutsunterthanen bei dieser Vermehrung ein sonderliches Interesse haben konnten. Das Volk also, welches bei den Tartarenzügen Alles im Kriege ist, bei den alten Republiken und im Mittelalter, wenn man den Begriff desselben gehörig auf die eigentlichen Staatsbürger beschränkt, sehr Vieles gewesen war, ward bei diesem Zustand des achtzehnten Jahrhunderts unmittelbar Nichts, sondern hatte bloß durch seine allgemeinen Tugenden oder Fehler noch einen mittelbaren Einfluß auf den Krieg.

Auf diese Weise wurde der Krieg, in eben dem Maaße wie sich die Regierung vom Volke trennte und sich als

den Staat ansah, ein bloßes Geschäft der Regierungen, welches sie vermittelst der Thaler in ihrem Koffer und der müßigen Herumtreiber in ihren und den benachbarten Provinzen zu Stande brachten. Die Folge war, daß die Mittel, welche sie aufbieten konnten, ein ziemlich bestimmtes Maaß hatten, welches die eine von der andern gegenseitig übersehen konnte, und zwar ein Maaß, sowohl ihrem Umfang als ihrer Dauer nach; dies raubte dem Kriege die gefährlichste seiner Seiten: nämlich das Bestreben zu dem Äußersten, und die dunkle Reihe von Möglichkeiten die sich daran knüpft.

Man kannte ungefähr die Geldmittel, den Schatz, den Kredit seines Gegners; man kannte die Größe seines Heeres. Bedeutende Vermehrungen im Augenblick des Krieges waren nicht thunlich. Indem man so die Grenzen der feindlichen Kräfte übersah, wußte man sich vor einem gänzlichen Untergange ziemlich sicher, und indem man die Beschränkung der eigenen fühlte, sah man sich auf ein mäßiges Ziel zurückgewiesen. Vor dem Äußersten geschützt, brauchte man nicht mehr das Äußerste zu wagen. Die Nothwendigkeit trieb nicht mehr dazu, es konnte also nur der Muth und Ehrgeiz dazu treiben. Aber diese fanden in den Staatsverhältnissen ein mächtiges Gegengewicht. Selbst die königlichen Feldherren mußten behutsam mit dem Kriegsinstrumente umgehen. Wenn das Heer zertrümmert wurde, so war kein neues zu beschaffen, und außer dem Heere gab es Nichts. Dies heischte große Vorsicht bei allen Unternehmungen. Nur wenn sich ein entschiedener Vortheil zu ergeben schien, machte man Gebrauch von der kostbaren Sache; diesen herbeizuführen war eine Kunst des Feldherrn; so lange aber wie er nicht herbeigeführt war, schwebte man gewissermaßen im absoluten

Nichts,

Nichts, es gab keinen Grund zum Handeln und alle Kräfte, nämlich alle Motive, schienen zu ruhen. Das ursprüngliche Motiv des Aggressors erstarb in Vorsicht und Bedenklichkeit.

So wurde der Krieg, seinem Wesen nach, ein wirkliches Spiel, wobei Zeit und Zufall die Karten mischten; seiner Bedeutung nach war er aber nur eine etwas verstärkte Diplomatie, eine kräftigere Art zu unterhandeln, in der Schlachten und Belagerungen die Hauptnoten waren. Sich in einen mäßigen Vortheil zu setzen, um beim Friedensschluß davon Gebrauch zu machen, war das Ziel auch des Ehrgeizigsten.

Diese beschränkte, zusammengeschrumpfte Gestalt des Krieges rührte, wie wir gesagt haben, von der schmalen Unterlage her, worauf er sich stützte. Daß aber ausgezeichnete Feldherren und Könige wie Gustav Adolph, Karl XII. und Friedrich der Große mit ebenso ausgezeichneten Heeren nicht stärker aus der Masse der Totalerscheinungen hervortreten konnten, daß auch sie sich gefallen lassen mußten, in dem allgemeinen Niveau des mittelmäßigen Erfolges zu bleiben, lag in dem politischen Gleichgewicht Europas. Was früher bei der Menge kleiner Staaten das unmittelbare, ganz natürliche Interesse, die Nähe, die Berührung, die verwandtschaftliche Verbindung, die persönliche Bekanntschaft gethan hatte, um den einzelnen zu verhindern schnell groß zu werden, das that jetzt, wo die Staaten größer und ihre Centra weiter von einander entfernt waren, die größere Ausbildung der Geschäfte. Die politischen Interessen, Anziehungen und Abstoßungen hatten sich zu einem sehr verfeinerten System ausgebildet, so daß kein Kanonenschuß in Europa geschehen konnte, ohne daß alle Kabinette ihren Theil daran hatten.

Ein neuer Alexander mußte sich also neben seinem guten Schwerte auch eine gute Feder halten, und doch brachte er es mit seinen Eroberungen selten weit.

Aber auch Ludwig XIV., obgleich er die Absicht hatte das europäische Gleichgewicht umzustoßen, und sich am Ende des siebzehnten Jahrhunderts schon auf dem Punkte befand, sich wenig um die allgemeine Feindschaft zu bekümmern, führte den Krieg auf die hergebrachte Weise, denn seine Kriegsmacht war zwar die des größten und reichsten Monarchen, aber ihrer Natur nach wie die der andern.

Plünderungen und Verheerungen des feindlichen Gebietes, welche bei den Tartaren, bei den alten Völkern und selbst im Mittelalter eine so große Rolle spielen, waren nicht mehr im Geist der Zeit. Man sah es mit Recht wie eine unnütze Rohheit an, die leicht vergolten werden konnte und den feindlichen Unterthanen mehr traf als die feindliche Regierung, daher wirkungslos blieb und nur dazu diente die Völker in ihrem Kulturzustande ewig zurückzuhalten. Der Krieg wurde also nicht bloß seinen Mitteln, sondern auch seinem Ziele nach immer mehr auf das Heer selbst beschränkt. Das Heer mit seinen Festungen und einigen eingerichteten Stellungen machte einen Staat im Staate aus, innerhalb dessen sich das kriegerische Element langsam verzehrte. Ganz Europa freute sich dieser Richtung und hielt sie für eine nothwendige Folge des fortschreitenden Geistes. Obgleich hierin ein Irrthum lag, weil das Fortschreiten des Geistes niemals zu einem Widerspruch führen, niemals machen kann daß aus zweimal zwei fünf wird, wie wir schon gesagt haben und noch in der Folge sagen müssen: so hatte allerdings diese Veränderung eine wohlthätige Wirkung für die Völker; nur ist nicht zu verkennen daß sie den Krieg auch noch

mehr zu einem bloßen Geschäft der Regierung machte und dem Interesse des Volkes noch mehr entfremdete. Der Kriegsplan eines Staates bestand in dieser Zeit, wenn er der Angreifende war, meistens darin, sich einer oder der andern feindlichen Provinz zu bemächtigen; wenn er der Vertheidigende war, dies zu verhindern; der einzelne Feldzugsplan: die eine oder die andere feindliche Festung zu erobern, oder die Eroberung einer eigenen zu verhindern; nur wenn dazu eine Schlacht unvermeidlich war, wurde sie gesucht und geliefert. Wer ohne diese Unvermeidlichkeit eine Schlacht aus bloßem innern Siegesdrange suchte, galt für einen kecken Feldherrn. Gewöhnlich verstrich der Feldzug über einer Belagerung, oder wenn es hoch kam, über zwei, und die Winterquartiere, die wie eine neutrale Nothwendigkeit betrachtet wurden, in welchen die schlechte Verfassung des Einen niemals ein Vortheil des Andern werden konnte, in welchen die gegenseitigen Beziehungen Beider fast gänzlich aufhörten, ich sage die Winterquartiere bildeten eine bestimmte Abgränzung der Thätigkeit, welche in einem Feldzuge statthaben sollte.

Waren die Kräfte zu sehr im Gleichgewicht oder war der Unternehmende von Beiden entschieden der Schwächere, so kam es auch nicht zur Schlacht und Belagerung, und dann drehte sich die ganze Thätigkeit eines Feldzuges um Erhaltung gewisser Stellungen und Magazine und die regelmäßige Auszehrung gewisser Gegenden.

So lange der Krieg allgemein so geführt wurde und die natürlichen Beschränkungen seiner Gewalt immer so nahe und sichtbar waren, fand Niemand darin etwas Widersprechendes, sondern Alles in der schönsten Ordnung, und die Kritik, welche im achtzehnten Jahrhundert anfing das Feld der Kriegskunst zu besuchen, richtete sich auf das

Einzelne, ohne sich viel um Anfang und Ende zu bekümmern. So gab es denn Größe und Vollkommenheit aller Art, und selbst Feldmarschall Daun, der hauptsächlich dazu beitrug daß Friedrich der Große seinen Zweck vollkommen erreichte und Maria Theresia den ihrigen vollkommen verfehlte, mußte als ein großer Feldherr angesehen werden können. Nur hin und wieder brach ein durchgreifendes Urtheil hervor, nämlich der gesunde Menschenverstand, welcher meinte daß man mit seiner Übermacht etwas Positives erreichen müsse oder den Krieg mit aller Kunst schlecht führe.

So waren die Sachen als die französische Revolution ausbrach. Östreich und Preußen versuchten es mit ihrer diplomatischen Kriegskunst; sie zeigte sich bald unzureichend. Während man, nach der gewöhnlichen Art die Sachen anzusehen, auf eine sehr geschwächte Kriegsmacht sich Hoffnung machte, zeigte sich im Jahr 1793 eine solche von der man keine Vorstellung gehabt hatte. Der Krieg war urplötzlich wieder eine Sache des Volkes geworden, und zwar eines Volkes von 30 Millionen die sich alle als Staatsbürger betrachteten. Ohne uns hier auf die näheren Umstände einzulassen, von welchen diese große Erscheinung begleitet war, wollen wir nur die Resultate festhalten, auf die es hier ankommt. Mit dieser Theilnahme des Volkes an dem Kriege trat, statt eines Kabinets und eines Heeres, das ganze Volk mit seinem natürlichen Gewicht in die Waagschale. Nun hatten die Mittel welche angewandt, die Anstrengungen welche aufgeboten werden konnten, keine bestimmte Grenze mehr; die Energie mit welcher der Krieg selbst geführt werden konnte, hatte kein Gegengewicht mehr, und folglich war die Gefahr für den Gegner die äußerste.

Wenn der ganze Revolutionskrieg darüber hingegangen ist, ehe sich das in seiner Stärke fühlbar machte und zur völligen Klarheit wurde, wenn nicht schon die Revolutionsgenerale unaufhaltsam bis ans letzte Ziel vorgeschritten sind und die europäischen Monarchien zertrümmert haben, wenn die deutschen Heere noch hin und wieder Gelegenheit gehabt haben mit Glück zu widerstehen und den Siegesstrom aufzuhalten: so lag dies wirklich nur in der technischen Unvollkommenheit, womit die Franzosen zu kämpfen hatten und die sich anfangs bei den gemeinen Soldaten, dann bei den Generalen, dann zur Zeit des Direktoriums beim Gouvernement selbst zeigte.

Wie in Bonapartes Hand sich das alles vervollkommnet hatte, schritt diese auf die ganze Volkskraft gestützte Kriegsmacht zertrümmernd durch Europa, mit einer solchen Sicherheit und Zuverlässigkeit, daß, wo ihr nur die alte Heeresmacht entgegengestellt wurde, auch nicht einmal ein zweifelhafter Augenblick entstand. Die Reaction ist noch zu rechter Zeit erwacht. In Spanien ist der Krieg von selbst zur Volkssache geworden. In Östreich hat die Regierung im Jahre 1809 zuerst ungewöhnliche Anstrengungen mit Reserven und Landwehren gemacht, die sich dem Ziele näherten und Alles überstiegen was dieser Staat früher als thunlich geglaubt hatte. In Rußland hat man 1812 das Beispiel von Spanien und Östreich zum Muster genommen; die ungeheuern Dimensionen dieses Reichs erlaubten den verspäteten Anstalten noch in Wirksamkeit zu treten und vergrößerten diese Wirksamkeit von der andern Seite. Der Erfolg war glänzend. In Deutschland raffte sich Preußen zuerst auf, machte den Krieg zur Volkssache und trat mit Kräften auf, die, bei halb so viel Einwohnern, gar keinem Gelde und Kredit doppelt so

groß waren als die von 1806. Das übrige Deutschland folgte früher oder später dem Beispiele Preußens, und Östreich, obgleich weniger sich anstrengend als im Jahr 1809, trat doch auch mit ungewöhnlicher Kraft auf. So geschah es daß Deutschland und Rußland in den Jahren 1813 und 1814, Alles mitgerechnet was in Thätigkeit war und was in diesen beiden Feldzügen verbraucht wurde, mit etwa einer Million Menschen gegen Frankreich auftraten.

Unter diesen Umständen war auch die Energie der Kriegführung eine andere, und wenn sie die französische nur theilweise erreichte und auf andern Punkten die Zaghaftigkeit vorwaltete, so war doch der Gang der Feldzüge im Allgemeinen nicht im alten sondern im neuen Stil. In acht Monaten wurde das Kriegstheater von der Oder an die Seine versetzt, das stolze Paris mußte zum ersten Mal sein Haupt beugen und der furchtbare Bonaparte lag gefesselt am Boden.

Seit Bonaparte also hat der Krieg, indem er zuerst auf der einen Seite, dann auch auf der andern wieder Sache des ganzen Volkes wurde, eine ganz andere Natur angenommen, oder vielmehr er hat sich seiner wahren Natur, seiner absoluten Vollkommenheit sehr genähert. Die Mittel welche aufgeboten worden sind, hatten keine sichtbare Grenze, sondern diese verlor sich in der Energie und dem Enthusiasmus der Regierungen und ihrer Unterthanen. Die Energie der Kriegführung war durch den Umfang der Mittel und das weite Feld möglichen Erfolgs, so wie durch die starke Anregung der Gemüther ungemein erhöht worden, das Ziel des kriegerischen Aktes war Niederwerfung des Gegners; nur dann erst, wenn er ohnmächtig zu Boden liege, glaubte man innehalten und sich über die gegenseitigen Zwecke verständigen zu können.

So war also das kriegerische Element, von allen konventionellen Schranken befreit, mit seiner ganzen natürlichen Kraft losgebrochen. Die Ursache war die Theilnahme welche den Völkern an dieser großen Staatsangelegenheit wurde; und diese Theilnahme entsprang theils aus den Verhältnissen welche die französische Revolution in dem Innern der Länder herbeigeführt hatte, theils aus der Gefahr womit alle Völker von dem französischen bedroht waren.

Ob es nun immer so bleiben wird, ob alle künftigen Kriege in Europa immer mit dem ganzen Gewicht der Staaten und folglich nur um große, den Völkern nahe liegende Interessen geführt sein werden oder ob nach und nach wieder eine Absonderung der Regierung von dem Volke eintreten wird, dürfte schwer zu entscheiden sein und am wenigsten wollen wir uns eine solche Entscheidung anmaßen. Aber man wird uns Recht geben wenn wir sagen daß Schranken, die gewissermaßen nur in der Bewußtlosigkeit dessen was möglich sei lagen, wenn sie einmal eingerissen sind, sich nicht leicht wieder aufbauen lassen, und daß, wenigstens jedesmal so oft ein großes Interesse zur Sprache kommt, die gegenseitige Feindschaft sich auf die Art erledigen wird wie es in unsern Tagen geschehen ist.

Wir schließen hier unsern geschichtlichen Überblick, den wir nicht angestellt haben um für jede Zeit in der Geschwindigkeit ein Paar Grundsätze der Kriegführung anzugeben, sondern nur um zu zeigen wie jede Zeit ihre eigenen Kriege, ihre eigenen beschränkenden Bedingungen, ihre eigene Befangenheit hatte. Jede würde also auch ihre eigene Kriegstheorie behalten, selbst wenn man überall, früh und spät, aufgelegt gewesen wäre sie nach philosophischen Grundsätzen zu bearbeiten. Die Begebenheiten jeder Zeit

müssen also mit Rücksicht auf ihre Eigenthümlichkeiten beurtheilt werden, und nur der, welcher nicht sowohl durch ein ängstliches Studium aller kleinen Verhältnisse als durch einen treffenden Blick auf die großen, sich in jede Zeit versetzt, ist im Stande die Feldherrn derselben zu verstehen und zu würdigen.

Aber diese nach den eigenthümlichen Verhältnissen der Staaten und der Kriegsmacht bedingte Kriegführung muß doch etwas noch Allgemeineres oder vielmehr etwas ganz Allgemeines in sich tragen, mit welchem vor Allem die Theorie es zu thun haben wird.

Die letzte Zeit, wo der Krieg seine absolute Gewalt erreicht hatte, hat des allgemein Gültigen und Nothwendigen am meisten. Aber es ist eben so unwahrscheinlich daß die Kriege fortan alle diesen großartigen Charakter haben werden, als daß sich je die weiten Schranken, welche ihnen geöffnet worden sind, ganz wieder schließen können. Man würde also mit einer Theorie, die nur in diesem absoluten Kriege verweilte, alle Fälle wo fremdartige Einflüsse seine Natur verändern entweder ausschließen oder als Fehler verdammen. Dies kann nicht der Zweck der Theorie sein, die die Lehre eines Krieges, nicht unter idealen, sondern unter wirklichen Verhältnissen sein soll. Die Theorie wird also, indem sie ihren prüfenden, scheidenden und ordnenden Blick auf die Gegenstände wirft, immer die Verschiedenartigkeit der Verhältnisse im Auge haben, von welchen der Krieg ausgehn kann, und sie wird also die großen Lineamente desselben so angeben daß das Bedürfniß der Zeit und des Augenblicks darin seinen Platz finde.

Hiernach müssen wir sagen daß das Ziel welches sich der Kriegsunternehmer setzt, die Mittel welche er aufbietet, sich nach den ganz individuellen Zügen seiner Lage richten,

daß sie aber eben den Charakter der Zeit und der allgemeinen Verhältnisse an sich tragen werden, endlich daß sie den allgemeinen Folgerungen welche aus der Natur des Krieges gezogen werden müssen, unterworfen bleiben.

## Viertes Kapitel.

## Nähere Bestimmungen des kriegerischen Ziels. Niederwerfung des Feindes.

Das Ziel des Krieges sollte nach seinem Begriff stets die Niederwerfung des Gegners sein; dies ist die Grundvorstellung von der wir ausgehen.

Was ist nun diese Niederwerfung? Nicht immer ist die ganze Eroberung des feindlichen Staates dazu nöthig. Wäre man im Jahre 1792 nach Paris gekommen, so war, nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit, der Krieg mit der Revolutionsparthei vor der Hand geendigt; es war nicht einmal nöthig ihre Heere vorher zu schlagen, denn diese Heere waren noch nicht als einzige Potenz zu betrachten. Im Jahre 1814 hingegen würde man auch mit Paris nicht Alles erreicht haben, sobald Bonaparte noch an der Spitze eines beträchtlichen Heeres geblieben wäre; da aber sein Heer größtentheils aufgerieben war, so entschied auch in den Jahren 1814 und 1815 die Einnahme von Paris Alles. Hätte Bonaparte im Jahre 1812 das russische Heer von 120,000 Mann, welches auf der Straße von Caluga stand, vor oder nach der Einnahme von Moskau gehörig zertrümmern können, wie er 1805 das östreichische und 1806 das preußische Heer zertrümmert

hat, so würde der Besitz jener Hauptstadt höchst wahrscheinlich den Frieden herbei geführt haben, obgleich noch ein ungeheurer Landstrich zu erwerben blieb. Im Jahre 1805 entschied die Schlacht von Austerlitz; es war also der Besitz von Wien und zwei Dritteln der östreichischen Staaten nicht hinreichend den Frieden zu gewinnen; von der andern Seite aber war auch nach jener Schlacht die Integrität von ganz Ungarn nicht hinreichend ihn zu verhindern. Die Niederlage des russischen Heeres war der letzte Stoß der erforderlich war; der Kaiser Alexander hatte kein anderes in der Nähe und so war der Friede eine unzweifelhafte Folge des Sieges. Hätte sich die russische Armee schon an der Donau bei den Östreichern befunden und die Niederlage derselben getheilt, so wäre wahrscheinlich die Eroberung Wiens gar nicht erforderlich gewesen und der Friede schon in Linz geschlossen.

In andern Fällen reicht die vollständige Eroberung des Staates nicht hin, wie im Jahr 1807 in Preußen, wo der Stoß gegen die russische Hülfsmacht in dem zweifelhaften Siege von Eilau nicht entschieden genug gewesen war, und der unzweifelhafte Sieg bei Friedland werden mußte was der Sieg bei Austerlitz ein Jahr vorher gewesen war.

Wir sehen, auch hier läßt sich der Erfolg nicht aus allgemeinen Ursachen bestimmen; die individuellen, die kein Mensch übersieht der nicht zur Stelle ist, und viele moralische, die nie zur Sprache kommen, selbst die kleinsten Züge und Zufälle, die sich in der Geschichte nur als Anekdoten zeigen, sind oft entscheidend. Was sich die Theorie hier sagen kann ist Folgendes: Es kommt darauf an die vorherrschenden Verhältnisse beider Staaten im Auge zu haben. Aus ihnen wird sich ein gewisser Schwerpunkt,

ein Centrum der Kraft und Bewegung bilden, von welchem das Ganze abhängt, und auf diesen Schwerpunkt des Gegners muß der gesammelte Stoß aller Kräfte gerichtet sein.

Das Kleine hängt stets vom Großen ab, das Unwichtige von dem Wichtigen, das Zufällige von dem Wesentlichen. Dies muß unsern Blick leiten.

Alexander, Gustav Adolph, Karl XII., Friedrich der Große hatten ihren Schwerpunkt in ihrem Heer, wäre dies zertrümmert worden, so würden sie ihre Rolle schlecht ausgespielt haben; bei Staaten, die durch innere Partheiungen zerrissen sind, liegt er meistens in der Hauptstadt; bei kleinen Staaten, die sich an mächtige stützen, liegt er im Heer dieser Bundesgenossen; bei Bündnissen liegt er in der Einheit des Interesses; bei Volksbewaffnung in der Person der Hauptführer und in der öffentlichen Meinung. Gegen diese Dinge muß der Stoß gerichtet sein. Hat der Gegner dadurch das Gleichgewicht verloren, so muß ihm keine Zeit gelassen werden es wieder zu gewinnen; der Stoß muß immer in dieser Richtung fortgesetzt werden, oder mit andern Worten, der Sieger muß ihn immer ganz und das Ganze nicht gegen einen Theil des Gegners richten. Nicht indem man mit gemüthlicher Ruhe und Übermacht eine feindliche Provinz erobert und den mehr gesicherten Besitz dieser kleinen Eroberung großen Erfolgen vorzieht, sondern indem man den Kern der feindlichen Macht immer wieder aufsucht, das Ganze daran setzt um das Ganze zu gewinnen, wird man den Gegner wirklich zu Boden werfen.

Was aber auch das Hauptverhältniß des Gegners sein mag, wogegen unsere Wirksamkeit zu richten ist, so bleibt doch die Besiegung und Zerstörung seiner Streitkraft

der sicherste Anfang und in allen Fällen ein sehr wesentliches Stück.

Wir glauben daher daß nach der Masse der Erfahrungen folgende Umstände die Niederwerfung des Gegners hauptsächlich ausmachen:

1. Zertrümmerung seines Heeres, wenn es einigermaßen eine Potenz bildet.
2. Einnahme der feindlichen Hauptstadt, wenn sie nicht bloß der Mittelpunkt der Staatsgewalten, sondern auch der Sitz politischer Körper und Partheiungen ist.
3. Ein wirksamer Stoß gegen den hauptsächlichsten Bundesgenossen, wenn dieser an sich bedeutender ist als der Gegner.

Wir haben uns bis jetzt den Gegner im Kriege immer als Einheit gedacht, welches für die allgemeinsten Beziehungen zulässig war. Aber nachdem wir gesagt haben daß die Niederwerfung des Gegners in der Überwindung seines im Schwerpunkt vereinigten Widerstandes liegt, müssen wir diese Voraussetzung verlassen und den Fall unterscheiden wo wir es mit mehr als einem Gegner zu thun haben.

Wenn sich zwei oder mehrere Staaten gegen einen dritten verbinden, so bildet das, politisch genommen, nur einen Krieg; indessen hat auch diese politische Einheit ihre Grade.

Die Frage ist: ob jeder Staat ein selbstständiges Interesse und eine selbstständige Kraft dasselbe zu verfolgen besitzt, oder ob sich die Interessen und die Kräfte der übrigen nur an das Interesse und die Kraft des einen unter ihnen anlehnen. Je mehr dies Letztere der Fall ist, um so leichter lassen sich die verschiedenen Gegner für uns

als ein einziger betrachten, um so eher können wir unsere Hauptunternehmung zu einem Hauptstoß vereinfachen; und so lange dies irgend möglich ist, bleibt es das durchgreifendste Mittel zum Erfolg.

Wir würden also den Grundsatz aufstellen, daß, so lange wir im Stande sind die übrigen Gegner in einem zu besiegen, die Niederwerfung dieses einen das Ziel des Krieges sein muß, weil wir in diesem einen den gemeinschaftlichen Schwerpunkt des ganzen Krieges treffen.

Es giebt sehr wenig Fälle wo diese Vorstellungsart nicht zulässig, wo diese Reduction mehrerer Schwerpunkte auf einen ohne Realität wäre. Wo dies aber nicht ist, bleibt freilich Nichts übrig als den Krieg wie zwei oder mehrere zu betrachten, wovon jeder sein eigenes Ziel hat. Da dieser Fall die Selbstständigkeit mehrerer Feinde, folglich die große Überlegenheit aller voraussetzt, so wird darin von Niederwerfung des Gegners überhaupt nicht die Rede sein können.

Wir wenden uns nun bestimmter zu der Frage, wann ein solches Ziel möglich und rathsam ist.

Zuerst muß unsere Streitkraft hinreichend sein:

1. einen entscheidenden Sieg über die feindliche zu erhalten;
2. den Kraftaufwand zu machen welcher nöthig ist wenn wir den Sieg bis auf den Punkt verfolgen wo die Herstellung des Gleichgewichts nicht mehr denkbar ist.

Sodann müssen wir nach unserer politischen Lage sicher sein durch einen solchen Erfolg nicht Feinde zu erwecken, die uns auf der Stelle zwingen können von dem ersten Gegner abzulassen.

Frankreich konnte im Jahr 1806 Preußen völlig niederwerfen, wenn es sich auch dadurch die ganze russische

Kriegsmacht auf den Hals zog, denn es war im Stande sich in Preußen gegen Rußland zu wehren.

Eben das konnte Frankreich 1808 in Spanien in Beziehung auf England, aber nicht in Beziehung auf Östreich. Es mußte 1809 sich in Spanien beträchtlich schwächen und würde es ganz haben aufgeben müssen, wenn es nicht gegen Östreich schon eine zu große physische und moralische Überlegenheit gehabt hätte.

Jene drei Instanzen muß man sich also wohl überlegen, um nicht vor der letzten den Prozeß zu verlieren den man vor den früheren gewonnen hat und dann in die Kosten verurtheilt zu werden.

Bei dieser Überlegung der Kräfte und dessen was damit ausgerichtet werden kann, stellt sich häufig der Gedanke ein, nach einer dynamischen Analogie, die Zeit als einen Faktor der Kräfte anzusehen und zu meinen: die halbe Anstrengung, die halbe Summe von Kräften würde hinreichen in zwei Jahren Das zu Stande zu bringen was in einem nur mit dem Ganzen errungen werden konnte. Diese Ansicht, welche, bald klar bald dunkel, den kriegerischen Entwürfen zum Grunde liegt, ist durchaus falsch.

Der kriegerische Akt braucht seine Zeit wie jedes Ding auf Erden; man kann nicht in acht Tagen zu Fuß von Wilna nach Moskau gehen, das versteht sich; aber von einer Wechselwirkung zwischen Zeit und Kraft, wie sie in der Dynamik statt findet, ist hier keine Spur.

Die Zeit ist beiden Kriegführenden nöthig und es frägt sich nur: welcher von beiden wird, seiner Stellung nach, am ersten besondere Vortheile von ihr zu erwarten haben; dies aber ist, die Eigenthümlichkeit des einen Falles gegen den andern aufgewogen, offenbar der Unterliegende; freilich nicht nach dynamischen, aber nach

psychologischen Gesetzen. Neid, Eifersucht, Besorgniß, auch wohl hin und wieder Edelmuth sind die natürlichen Fürsprecher des Unglücklichen, sie werden ihm auf der einen Seite Freunde erwecken, auf der andern das Bündniß seiner Feinde schwächen und trennen. Es wird sich also mit der Zeit eher für den Eroberten etwas Vortheilhaftes ergeben als für den Erobernden. Ferner ist zu bedenken daß die Benutzung eines ersten Sieges, wie wir anderswo gezeigt haben, einen großen Kraftaufwand erfordert; dieser will nicht bloß gemacht, er will wie ein großer Hausstand unterhalten sein; nicht immer sind die Staatskräfte, welche uns den Besitz feindlicher Provinzen zugeführt, hinreichend, diese Mehrausgaben auszugleichen, nach und nach wird die Anstrengung schwieriger, zuletzt kann sie unzureichend werden, die Zeit also von selbst einen Umschwung herbeiführen.

Was Bonaparte im Jahr 1812 von Russen und Polen an Geld und andern Mitteln zog, konnte ihm das Hunderttausende von Menschen verschaffen, die er hätte nach Moskau senden müssen um sich zu behaupten?

Sind die eroberten Provinzen aber bedeutend genug, liegen in ihnen Punkte die für die nicht eroberten wesentlich sind, so daß das Übel wie ein Krebsschaden von selbst weiter frißt: so ist es freilich möglich daß der Erobernde bei diesem Zustande, wenn auch Nichts weiter geschieht, mehr gewinnt als verliert. Wenn nun keine Hülfe von Außen kommt, so kann die Zeit das angefangene Werk vollenden; was noch nicht erobert war, wird vielleicht von selbst nachfallen. So kann also die Zeit auch ein Faktor seiner Kräfte werden, aber dies ist der Fall wo dem Unterliegenden kein Rückstoß mehr möglich, wo ein Umschwung nicht mehr denkbar war, und wo also dieser Faktor seiner Kräfte für den Eroberer keinen Werth mehr hat; denn

er hat die Hauptsache gethan, die Gefahr der Kulmination war vorüber, mit einem Wort, der Gegner war schon niedergeworfen.

Wir haben durch dieses Raisonnement klar machen wollen, daß keine Eroberung schnell genug vollendet werden kann; daß ihre Vertheilung auf einen größeren Zeitraum, als absolut nöthig um die Handlung zu vollbringen, sie nicht erleichtert, sondern erschwert. Ist diese Behauptung richtig, so ist es auch die: daß, wenn man überhaupt stark genug ist eine gewisse Eroberung zu vollbringen, man es auch sein müsse um sie in einem Zuge zu machen, ohne Zwischenstation. Daß unbedeutende Ruhepunkte, um die Kräfte zu sammeln, um eine und die andere Maaßregel zu treffen, hier nicht gemeint sind, versteht sich von selbst.

Mit dieser Ansicht, die dem Angriffskriege einen Charakter des raschen unaufhaltsamen Entscheidens als wesentlich beilegt, glauben wir diejenige Meinung in ihren Quellen umgangen zu haben, die der unverhaltenen fortschreitenden Eroberung eine langsame, sogenannte methodische als mehr gesichert und vorsichtiger gegenüberstellt. Aber unsere Behauptung hat vielleicht selbst für Diejenigen, die uns willig bis zu ihr gefolgt sind, hinterher so sehr das Ansehn einer paradoxen, ist dem ersten Anschein so sehr entgegen, und greift eine Meinung an, die als ein altes Vorurtheil so tief gewurzelt, in Büchern tausendmal wiederholt worden ist, daß wir es für gerathen halten, die Scheingründe welche uns entgegentreten näher zu untersuchen.

Freilich ist es leichter ein nahes Ziel zu erreichen als ein entferntes; aber wenn das nahe unserer Absicht nicht entspricht, so folgt noch nicht daß ein Abschnitt, ein Ruhe-

punkt

punkt uns in den Stand setzt, die zweite Hälfte des Weges leichter zu durchlaufen. Ein kleiner Sprung ist leichter als ein großer, aber darum wird doch Niemand, der über einen breiten Graben setzen will, zuerst mit einem halben Sprung hineinspringen.

Wenn wir näher ins Auge fassen, was dem Begriff eines sogenannten methodischen Angriffskrieges zum Grunde liegt, so sind es gewöhnlich folgende Gegenstände:

1. Eroberung der feindlichen Festungen, auf welche man stößt;
2. Aufhäufung nöthiger Vorräthe;
3. Befestigung wichtiger Punkte, als: Niederlagen, Brücken, Stellungen u. s. w.;
4. Ausruhen der Kräfte im Winter und Erholungsquartiere;
5. Abwarten der Verstärkungen des folgenden Jahres;

Setzt man zur Erreichung aller dieser Zwecke einen förmlichen Abschnitt im Laufe des Angriffs, einen Ruhepunkt in der Bewegung fest, so glaubt man eine neue Basis und neue Kräfte zu gewinnen, als rückte der eigene Staat hinter seiner Armee her, und als erhielte diese mit jedem neuen Feldzuge eine neue Schwungkraft.

Alle diese preislichen Zwecke mögen den Angriffskrieg bequemer machen, aber sie machen ihn nicht in seinen Folgen sicherer, und sind meistens nur Scheinbenennungen für gewisse Gegengewichte im Gemüthe des Feldherrn oder in der Unentschlossenheit des Kabinets. Wir wollen sie vom linken Flügel her aufzurollen suchen.

1. Das Abwarten neuer Kräfte ist eben so gut, und man kann wohl sagen, mehr der Fall des Gegners. Außerdem liegt es in der Natur der Sache daß ein Staat an Streitkräften in einem Jahr ziemlich

dasselbe aufstellen kann, was er in zweien aufstellt; denn was ihm in diesem zweiten Jahre an Staatskräften wirklich zuwächst, ist im Verhältniß zum Ganzen nur sehr unbedeutend.

2. Eben so ruht der Gegner sich mit uns zu gleicher Zeit aus.

3. Die Befestigung von Städten und Stellungen ist nicht das Werk des Heeres, und also kein Grund zum Aufenthalt.

4. Wie die Heere sich jetzt verpflegen, sind Magazine mehr nöthig wenn sie still stehen, als wenn sie im Vorschreiten sind. So lange dies glücklich von statten geht, kommt man immer in den Besitz feindlicher Vorräthe, die da aushelfen wo die Gegend arm ist.

5. Die Eroberung der feindlichen Festungen kann nicht als ein Innehalten des Angriffs betrachtet werden, es ist ein intensives Vorschreiten, und also der dadurch veranlaßte äußere Stillstand nicht eigentlich der Fall wovon wir sprechen, nicht ein Aufhalten und Ermäßigen der Kraft. Ob aber die wirkliche Belagerung oder eine bloße Einschließung oder gar eine bloße Beobachtung des Einen oder Andern das Zweckmäßigste ist, bleibt eine Frage die erst nach den besonderen Umständen entschieden werden kann. Nur das können wir allgemein sagen, daß bei der Beantwortung dieser Frage lediglich die andere entscheiden muß: ob man durch die bloße Einschließung und weiteres Vorschreiten in zu große Gefahr kommen würde. Wo das nicht ist, wo noch Raum zum Ausbreiten der Kräfte ist, da thut man besser, die förmliche Belagerung bis ans Ende der ganzen An-

griffsbewegung aufzusparen. Man muß sich also nicht durch den Gedanken verführen lassen, das Eroberte recht schnell in Sicherheit zu bringen, bei Seite zu legen, und darüber Wichtigeres versäumen.

Es hat freilich das Ansehen als ob man beim weitern Vorschreiten das Errungene gleich wieder aufs Spiel setzte; — —

Wir glauben also daß im Angriffskriege kein Abschnitt, kein Ruhepunkt, keine Zwischenstation naturgemäß ist, sondern daß man sie, wo sie unvermeidlich sind, als Übel betrachten muß, die den Erfolg nicht gewisser sondern ungewisser machen, ja daß, wenn wir uns streng an die allgemeine Wahrheit halten wollen, es von einem Stationspunkt aus, den wir aus Schwäche haben suchen müssen, in der Regel keinen zweiten Anlauf zum Ziele giebt, daß, wenn dieser zweite Anlauf möglich ist, die Station nicht nothwendig war, und daß, wo ein Ziel für die Kräfte von Hause aus zu weit ist, es auch immer zu weit bleiben wird.

Wir sagen, so sieht die allgemeine Wahrheit aus, und wollen damit nur die Idee entfernen, als könne die Zeit an und für sich etwas zum Besten der Angreifenden thun. Da sich aber von einem Jahre zum andern die politischen Verhältnisse ändern können, so werden darum allein schon häufig Fälle vorkommen, die sich dieser allgegemeinen Wahrheit entziehen.

Es hat vielleicht das Ansehn als hätten wir unsern allgemeinen Gesichtspunkt verloren und nur den Angriffskrieg im Auge gehabt; dies ist aber gar nicht unsere Meinung. Freilich wird derjenige, welcher sich die völlige Niedermachung seines Gegners zum Ziel setzen kann, nicht leicht in dem Falle sein zur Vertheidigung seine Zuflucht

zu nehmen, deren nächstes Ziel nur die Erhaltung des Besitzes ist; allein da wir durchaus dabei beharren müssen, eine Vertheidigung ohne alles positive Prinzip in der Strategie wie in der Taktik für einen inneren Widerspruch zu erklären, und also immer wieder darauf zurückkommen daß jede Vertheidigung nach Kräften suchen wird zum Angriff überzugehen, sobald sie die Vortheile der Vertheidigung genossen hat: so müssen wir unter das Ziel, welches dieser Angriff haben kann und welches als das eigentliche Ziel der Vertheidigung zu betrachten ist, wie groß oder wie klein es sei, doch auch möglicher Weise die Niederwerfung des Feindes aufnehmen und sagen, daß es Fälle geben kann wo der Kriegführende, ungeachtet er ein so großes Ziel im Auge hatte, es doch vorzog sich anfangs der vertheidigenden Form zu bedienen. Daß diese Vorstellung nicht ohne Realität sei, läßt sich durch den Feldzug von 1812 leicht beweisen. Der Kaiser Alexander hat vielleicht nicht daran gedacht, durch den Krieg, in welchen er sich einließ, seinen Gegner ganz zu Grunde zu richten, wie es nachher geschehen ist, aber wäre ein solcher Gedanke unmöglich gewesen? und würde es nicht dabei immer sehr natürlich geblieben sein daß die Russen den Krieg vertheidigungsweise anfingen?

## Fünftes Kapitel.

## Fortsetzung. Beschränktes Ziel

Wir haben im vorigen Kapitel gesagt, wie wir unter Niederwerfung des Feindes das eigentliche absolute Ziel des kriegerischen Aktes verstehen, wenn wir es für

zulässig halten; jetzt wollen wir betrachten was übrig bleibt wenn die Bedingungen der Zulässigkeit nicht erfüllt sind.

Diese Bedingungen setzen eine große physische oder moralische Überlegenheit oder einen großen Unternehmungsgeist, einen Hang zu großen Wagnissen voraus. Wo nun dies Alles nicht ist, kann das Ziel des kriegerischen Aktes nur von zweierlei Art sein: entweder die Eroberung irgend eines kleinen oder mäßigen Theils der feindlichen Länder, oder das Erhalten des eigenen bis zu besseren Augenblicken; dies Letztere ist der gewöhnliche Fall des Vertheidigungskrieges.

Wo das Eine oder das Andere von rechter Art sei, daran erinnert uns schon der Ausdruck welchen wir bei dem Letzten gebraucht haben. Das Abwarten bis zu besseren Augenblicken setzt voraus daß wir von der Zukunft dergleichen zu erwarten haben, und es ist also dieses Abwarten, d. h. der Vertheidigungskrieg, allemal durch diese Aussicht motivirt; dagegen ist allemal der Angriffskrieg, d. h. die Benutzung des gegenwärtigen Augenblicks da geboten, wo die Zukunft nicht uns sondern dem Feinde bessere Aussichten gewährt.

Der dritte Fall, welcher vielleicht der gewöhnlichste ist, würde der sein wo beide Theile von der Zukunft nichts Bestimmtes zu erwarten haben, wo also aus ihr auch kein Bestimmungsgrund genommen werden kann. In diesem Fall ist der Angriffskrieg offenbar demjenigen geboten der politisch der Angreifende ist, d. h. der den positiven Grund hat; denn für diesen Zweck hat er sich bewaffnet, und alle Zeit, die verloren geht ohne hinreichendes Motiv, geht ihm verloren.

Wir haben hier aus Gründen für den Angriffs- oder Vertheidigungskrieg entschieden, die mit dem Machtverhältniß weiter nichts zu thun haben, und es könnte doch viel

natürlicher scheinen, dies wohl hauptsächlich von dem Machtverhältniß abhängen zu lassen; wir glauben aber daß man gerade dann vom rechten Wege abkommen würde. Die logische Richtigkeit unserer so einfachen Schlußfolge wird Niemand bestreiten, wir wollen nun sehen ob sie im konkreten Falle ad absurdum führt.

Denken wir uns einen kleinen Staat der mit sehr überlegenen Kräften in Conflict gerathen ist, aber voraussieht daß sich seine Lage mit jedem Jahre verschlimmern wird: muß er nicht, wenn er den Krieg nicht vermeiden kann, die Zeit benutzen wo seine Lage noch weniger schlimm ist? Er muß also angreifen; aber nicht weil der Angriff an sich ihm Vortheile gewährte, er wird vielmehr die Ungleichheit der Kräfte noch vergrößern, sondern weil er das Bedürfniß hat die Sache entweder ganz zu entledigen ehe die schlimmen Perioden eintreten oder sich wenigstens einstweilen Vortheile zu erringen, von denen er nachher zehren kann. Diese Lehre kann nicht absurd scheinen. Wäre dieser kleine Staat ganz sicher daß die Gegner gegen ihn vorschreiten werden, dann kann und mag er sich der Vertheidigung gegen sie zu Erringung seines ersten Erfolgs bedienen, er ist dann nicht in Gefahr Zeit zu verlieren.

Ferner, denken wir uns einen kleinen Staat mit einem größeren im Kriege begriffen und die Zukunft ohne allen Einfluß auf ihre Entschlüsse, so müssen wir doch, wenn der kleine Staat politisch der Angreifende ist, von ihm auch fordern daß er zu seinem Ziel vorschreite.

Hat er die Keckheit gehabt sich gegen einen mächtigern den positiven Zweck vorzusetzen, so muß er auch handeln, d. h. den Gegner angreifen, wenn dieser ihm nicht die Mühe erspart. Das Abwarten wäre eine Absurdität; es müßte denn sein daß er seinen politischen Entschluß im

Augenblick der Ausführung geändert hätte, ein Fall der häufig vorkommt und nicht wenig dazu beiträgt den Kriegen einen unbestimmten Charakter zu geben, aus dem der Philosoph nicht weiß was er machen soll.

Unsere Betrachtung über das beschränkte Ziel führt uns zu dem Angriffskrieg mit einem solchen und zum Vertheidigungskrieg; wir wollen beide in besonderen Kapiteln betrachten. Vorher aber müssen wir uns noch nach einer andern Seite hinwenden.

Wir haben die Modifikation des kriegerischen Ziels bis jetzt bloß aus den inneren Gründen abgeleitet. Die Natur der politischen Absicht haben wir nur in Betracht gezogen in sofern sie etwas Positives will oder nicht. Alles übrige in der politischen Absicht ist im Grunde für den Krieg selbst etwas Fremdes, allein wir haben im zweiten Kapitel des ersten Buches (Zweck und Mittel im Kriege) bereits eingeräumt daß die Natur des politischen Zweckes, die Größe unserer oder der feindlichen Forderung und unser ganzes politisches Verhältniß faktisch den entscheidendsten Einfluß auf die Kriegführung behauptet, und wir wollen daher im folgenden Kapitel uns damit noch besonders beschäftigen.

## Sechstes Kapitel. A.

## Einfluß des politischen Zweckes auf das kriegerische Ziel.

Niemals wird man sehn daß ein Staat der in der Sache eines andern auftritt diese so ernsthaft nimmt wie seine eigene. Eine mäßige Hülfsarmee wird vorgesandt;

ist sie nicht glücklich, so sieht man die Sache ziemlich als abgemacht an und sucht so wohlfeil als möglich herauszukommen.

Es ist in der europäischen Politik eine hergebrachte Sache daß die Staaten sich in Schutz- und Trutzbündnissen zu gegenseitigem Beistand verpflichten, aber nicht so als wenn die Feindschaft und das Interesse des Einen dadurch eben das für den Andern werden sollte, sondern indem sie sich einander, ohne Rücksicht auf den Gegenstand des Krieges und die Anstrengungen des Gegners, im Voraus eine bestimmte, gewöhnlich sehr mäßige Kriegsmacht zusagen. Bei einem solchen Akt der Bundesgenossenschaft betrachtet sich der Bundesgenosse mit dem Gegner nicht in einem eigentlichen Krieg begriffen, der nothwendig mit einer Kriegserklärung anfangen und mit einem Friedensschluß endigen müßte. Aber auch dieser Begriff besteht nirgend mit einiger Schärfe und der Gebrauch schwankt hin und her.

Die Sache würde eine Art von innerem Zusammenhang haben und die Theorie des Krieges weniger in Verlegenheit dabei kommen, wenn diese zugesagte Hülfe von 10-, 20- oder 30,000 Mann dem im Kriege begriffenen Staate völlig überlassen würde, so daß er sie nach seinem Bedürfniß brauchen könnte; alsdann wäre sie wie eine gemiethete Truppe zu betrachten. Allein davon ist der Gebrauch weit entfernt. Gewöhnlich haben die Hülfstruppen ihren eigenen Feldherrn, der nur von seinem Hofe abhängt und dem dieser ein Ziel steckt wie es sich mit der Halbheit seiner Absichten am besten verträgt.

Aber selbst dann, wenn zwei Staaten wirklich kriegführende gegen einen dritten sind, heißt es nicht immer: wir müssen diesen dritten als unsern Feind ansehn den wir

vernichten müssen damit er uns nicht vernichte, sondern die Sache wird oft wie ein Handelsgeschäft abgemacht; ein jeder legt, nach Verhältniß der Gefahr die er zu bestehen und der Vortheile die er zu erwarten hat, eine Aktie von 30- bis 40,000 Mann ein und thut als könne er Nichts als diese dabei verlieren.

Dieser Gesichtspunkt findet nicht bloß dann statt wenn ein Staat dem andern in einer Angelegenheit beispringt die ihm ziemlich fremd ist, sondern selbst dann wenn beide ein gemeinsames großes Interesse haben, kann es ohne diplomatischen Rückhalt nicht abgehn, und die Unterhandelnden pflegen sich nur zu einem geringen traktatenmäßigen Beistand zu verstehen, um das Übrige ihrer kriegerischen Kräfte nach den besonderen Rücksichten zu gebrauchen, zu welchen die Politik etwa führen könnte.

Diese Art den Bündnißkrieg zu betrachten war ganz allgemein, und hat nur in der neuesten Zeit, wo die äußerste Gefahr die Gemüther in die natürlichen Wege hineintrieb, wie gegen Bonaparte, und wo schrankenlose Gewalt sie hinein zwang, wie mit Bonaparte, der natürlichen weichen müssen. Sie ist eine Halbheit, eine Anomalie, denn Krieg und Friede sind im Grunde Begriffe die keiner Gradation fähig sind; aber sie ist nichts desto weniger kein bloßes diplomatisches Herkommen über welches sich die Vernunft hinwegsetzen könnte, sondern tief in der natürlichen Beschränktheit und Schwäche des Menschen gegründet.

Endlich hat auch im eigenen Kriege die politische Veranlassung desselben einen mächtigen Einfluß auf seine Führung.

Wollen wir vom Feinde nur ein geringes Opfer, so begnügen wir uns durch den Krieg nur ein geringes Äquivalent zu gewinnen, und dazu glauben wir mit mäßi-

gen Anstrengungen zu gelangen. Ungefähr eben so schließt der Gegner. Findet nun der Eine oder der Andere daß er sich in seiner Rechnung etwas betrogen hat, daß er dem Feinde nicht wie er gewollt um Etwas überlegen, sondern daß er selbst schwächer ist: so fehlt es doch in dem Augenblick gewöhnlich an Geld und an allen andern Mitteln, es fehlt an hinreichendem moralischen Anstoß zu größerer Energie; man behilft sich also wie man kann, hofft von der Zukunft günstige Ereignisse, wenn man auch gar kein Recht dazu hat und der Krieg schleppt sich unterdessen wie ein siecher Körper kraftlos fort.

So geschieht es daß die Wechselwirkung, das Überbieten, das Gewaltsame und Unaufhaltsame des Krieges sich in der Stagnation schwacher Motive verlieren, und daß beide Partheien sich in sehr verkleinerten Kreisen mit einer Art Sicherheit bewegen.

Läßt man diesen Einfluß des politisches Zweckes auf den Krieg einmal zu, wie man ihn denn zulassen muß, so so giebt es keine Grenze mehr, und man muß sich gefallen lassen auch zu solchen Kriegen herunterzusteigen, die in bloßer Bedrohung des Gegners und in einem Subsidium des Unterhandelns bestehen.

Daß sich die Theorie des Krieges, wenn sie eine philosophische Überlegung sein und bleiben will, hier in Verlegenheit befindet, ist klar. Alles was in dem Begriff des Krieges Nothwendiges liegt, scheint vor ihr zu fliehen und sie ist in Gefahr jedes Stützpunktes zu entbehren. Aber es zeigt sich bald der natürliche Ausweg. Je mehr in den kriegerischen Akt ein ermäßigendes Prinzip kommt, oder vielmehr: je schwächer die Motive des Handelns werden, um so mehr geht das Handeln in ein Leiden über, um so weniger trägt sich zu, um so weniger bedarf es lei-

tender Grundsätze. Die ganze Kriegskunst verwandelt sich in bloße Vorsicht und diese wird hauptsächlich darauf gerichtet sein daß das schwankende Gleichgewicht nicht plötzlich zu unserem Nachtheil umschlage und der halbe Krieg sich in einen ganzen verwandle.

---

## Sechstes Kapitel. B.

# Der Krieg ist ein Instrument der Politik.

Nachdem wir uns bis jetzt, bei dem Zwiespalt in dem die Natur des Krieges mit anderen Interessen des einzelnen Menschen und des gesellschaftlichen Verbandes steht, bald nach der einen bald nach der andern Seite haben umsehn müssen, um keins dieser entgegengesetzten Elemente zu vernachlässigen, ein Zwiespalt der in dem Menschen selbst gegründet ist und den der philosophische Verstand also nicht lösen kann: wollen wir nun diejenige Einheit suchen, zu welcher sich im praktischen Leben diese widersprechenden Elemente verbinden, indem sie sich theilweis gegenseitig neutralisiren. Wir würden diese Einheit gleich von vorn herein aufgestellt haben, wenn es nicht nothwendig gewesen wäre eben jene Widersprüche recht deutlich hervorzuheben und die verschiedenen Elemente auch getrennt zu betrachten. Diese Einheit nun ist der Begriff daß der Krieg nur ein Theil des politischen Verkehrs sei, also durchaus nichts Selbstständiges.

Man weiß freilich daß der Krieg nur durch den politischen Verkehr der Regierungen und der Völker hervorgerufen wird; aber gewöhnlich denkt man sich die Sache so, daß mit ihm jener Verkehr aufhöre und ein ganz anderer Zustand eintrete, welcher nur seinen eigenen Gesetzen unterworfen sei.

Wir behaupten dagegen: der Krieg ist Nichts als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel. Wir sagen mit Einmischung anderer Mittel, um damit zugleich zu behaupten daß dieser politische Verkehr durch den Krieg selbst nicht aufhört, nicht in etwas ganz Anderes verwandelt wird, sondern daß er in seinem Wesen fortbesteht, wie auch die Mittel gestaltet sein mögen deren er sich bedient, und daß die Hauptlinien, an welchen die kriegerischen Ereignisse fortlaufen und gebunden sind, nur seine Lineamente sind, die sich zwischen den Krieg durch bis zum Frieden fortziehen. Und wie wäre es anders denkbar? Hören denn mit den diplomatischen Noten je die politischen Verhältnisse verschiedener Völker und Regierungen auf? Ist nicht der Krieg bloß eine andere Art von Schrift und Sprache ihres Denkens? Er hat freilich seine eigene Grammatik, aber nicht seine eigene Logik.

Hiernach kann der Krieg niemals von dem politischen Verkehr getrennt werden, und wenn dies in der Betrachtung irgendwo geschieht, werden gewissermaßen alle Fäden des Verhältnisses zerrissen und es entsteht ein sinn- und zweckloses Ding.

Diese Vorstellungsart würde selbst dann unentbehrlich sein, wenn der Krieg ganz Krieg, ganz das ungebundene Element der Feindschaft wäre, denn alle die Gegenstände, auf welchen er ruht und die seine Hauptrichtungen bestimmen: eigene Macht, Macht des Gegners, beiderseitige Bundesgenossen, gegenseitiger Volks- und Regierungscharakter u. s. w., wie wir sie im ersten Kapitel des ersten Buches aufgezählt haben, sind sie nicht politischer Natur und hängen sie nicht mit dem ganzen politischen Verkehr so genau zusammen daß es unmöglich ist sie davon zu trennen? — Aber diese Vorstellungsart wird doppelt unent-

behrlich wenn wir bedenken daß der wirkliche Krieg kein so konsequentes auf das Äußerste gerichtetes Bestreben ist, wie er seinem Begriff nach sein sollte, sondern ein Halbding, ein Widerspruch in sich; daß er als solcher nicht seinen eigenen Gesetzen folgen kann, sondern als Theil eines andern Ganzen betrachtet werden muß, — und dieses Ganze ist die Politik.

Die Politik, indem sie sich des Krieges bedient, weicht allen strengen Folgerungen aus, welche aus seiner Natur hervorgehn, bekümmert sich wenig um die endlichen Möglichkeiten und hält sich nur an die nächsten Wahrscheinlichkeiten. Kommt dadurch viel Ungewißheit in den ganzen Handel, wird er also zu einer Art Spiel, so hegt die Politik eines jeden Kabinets zu sich das Vertrauen es dem Gegner in Gewandtheit und Scharfsicht bei diesem Spiel zuvorzuthun.

So macht also die Politik aus dem Alles überwältigenden Element des Krieges ein bloßes Instrument; aus dem furchtbaren Schlachtschwert, was mit beiden Händen und ganzer Leibeskraft aufgehoben sein will, um damit einmal und nicht mehr zuzuschlagen, einen leichten handlichen Degen, der zuweilen selbst zum Rapier wird und mit dem sie Stöße, Finten und Paraden abwechseln läßt.

So lösen sich die Widersprüche in welche der Krieg den von Natur furchtsamen Menschen verwickelt, wenn man dies für eine Lösung gelten lassen will.

Gehört der Krieg der Politik an, so wird er ihren Charakter annehmen. Sobald sie großartiger und mächtiger wird, so wird es auch der Krieg, und das kann bis zu der Höhe steigen wo der Krieg zu seiner absoluten Gestalt gelangt.

Wir haben also bei dieser Vorstellungsart nicht nöthig,

den Krieg in dieser Gestalt aus den Augen zu verlieren; vielmehr muß fortwährend sein Bild im Hintergrunde schweben.

Nur durch diese Vorstellungsart wird der Krieg wieder zur Einheit, nur mit ihr kann man alle Kriege als Dinge einer Art betrachten, und nur durch sie wird dem Urtheil der rechte und genaue Stand und Gesichtspunkt gegeben, aus welchem die großen Entwürfe gemacht und beurtheilt werden sollen.

Freilich dringt das politische Element nicht tief in die Einzelnheiten des Krieges hinunter, man stellt keine Vedetten und führt keine Patrouille nach politischen Rücksichten: aber desto entschiedener ist der Einfluß dieses Elements bei dem Entwurf zum ganzen Kriege, zum Feldzuge und oft selbst zur Schlacht.

Wir haben uns deshalb auch nicht beeilt diesen Gesichtspunkt gleich anfangs aufzustellen. Bei den einzelnen Gegenständen würde es uns wenig genutzt, unsere Aufmerksamkeit gewissermaßen zerstreut haben; bei dem Kriegs- und Feldzugsplan ist er unentbehrlich.

Es ist überhaupt Nichts so wichtig im Leben, als genau den Standpunkt auszumitteln, aus welchem die Dinge aufgefaßt und beurtheilt werden müssen, und an diesem festzuhalten; denn nur von einem Standpunkte aus können wir die Masse der Erscheinungen mit Einheit auffassen, und nur die Einheit des Standpunktes kann uns vor Widersprüchen sichern.

Wenn also auch bei Kriegsentwürfen der zwei- und mehrfache Standpunkt nicht zulässig ist, wonach die Dinge angesehen werden könnten, jetzt mit dem Auge des Soldaten, jetzt mit dem des Administrators, jetzt mit dem des Politikers u. s. w.: so frägt es sich nun, ob es denn nothwendig die Politik ist, der sich alles Übrige unterordnen muß.

Daß die Politik alle Interessen der inneren Verwaltung, auch die der Menschlichkeit und was sonst der philosophische Verstand zur Sprache bringen könnte, in sich vereinigt und ausgleicht, wird vorausgesetzt; denn die Politik ist ja Nichts an sich, sondern ein bloßer Sachwalter aller dieser Interessen gegen andere Staaten. Daß sie eine falsche Richtung haben, dem Ehrgeiz, dem Privatinteresse, der Eitelkeit der Regierenden vorzugsweise dienen kann, gehört nicht hierher; denn in keinem Fall ist es die Kriegskunst welche als ihr Präceptor betrachtet werden kann, und wir können hier die Politik nur als Repräsentanten aller Interessen der ganzen Gesellschaft betrachten.

Die Frage bleibt also nur: ob bei Kriegsentwürfen der politische Standpunkt dem rein militärischen (wenn ein solcher überhaupt denkbar wäre) weichen, d. h. ganz verschwinden oder sich ihm unterordnen, oder ob er der herrschende bleiben und der militärische ihm untergeordnet werden müsse.

Daß der politische Gesichtspunkt mit dem Kriege ganz aufhören sollte, würde nur denkbar sein, wenn die Kriege aus bloßer Feindschaft Kämpfe auf Leben und Tod wären; wie sie sind, sind sie nichts als Äußerungen der Politik selbst, wie wir oben gezeigt haben. Das Unterordnen des politischen Gesichtspunktes unter den militärischen wäre widersinnig, denn die Politik hat den Krieg erzeugt; sie ist die Intelligenz, der Krieg aber bloß das Instrument, und nicht umgekehrt. Es bleibt also nur das Unterordnen des militärischen Gesichtspunktes unter den politischen möglich.

Denken wir an die Natur des wirklichen Krieges, erinnern wir uns des im dritten Kapitel dieses Buches Gesagten: daß jeder Krieg vor allen Dingen nach

der Wahrscheinlichkeit seines Charakters und seiner Hauptumrisse aufgefaßt werden soll, wie sie sich aus den politischen Größen und Verhältnissen ergeben, und daß oft, ja wir können in unsern Tagen wohl behaupten meistens der Krieg wie ein organisches Ganze betrachtet werden muß, von dem sich die einzelnen Glieder nicht absondern lassen, wo also jede einzelne Thätigkeit mit dem Ganzen zusammenströmen und aus der Idee dieses Ganzen hervorgehen muß: so wird es uns vollkommen gewiß und klar, daß der oberste Standpunkt für die Leitung des Krieges, von dem die Hauptlinien ausgehen, kein anderer als der der Politik sein könne.

Von diesem Standpunkt aus sind die Entwürfe wie aus einem Guß hervorgegangen, das Auffassen und Beurtheilen wird leichter, natürlicher, die Überzeugung kräftiger, die Motive befriedigender und die Geschichte verständlicher.

Von diesem Standpunkte aus ist ein Streit zwischen den politischen und kriegerischen Interessen wenigstens nicht mehr in der Natur der Sache und also da, wo er eintritt, nur als eine Unvollkommenheit der Einsicht zu betrachten. Daß die Politik an den Krieg Forderungen macht die er nicht leisten kann, wäre gegen die Voraussetzung, daß sie das Instrument kenne welches sie gebrauchen will, also gegen eine natürliche ganz unerläßliche Voraussetzung. Beurtheilt sie aber den Verlauf der kriegerischen Ereignisse richtig, so ist es ganz ihre Sache und kann nur die ihrige sein, zu bestimmen, welche Ereignisse und welche Richtung der Begebenheiten dem Ziele des Krieges entsprechen.

Mit einem Wort, die Kriegskunst auf ihrem höchsten

Stand-

Standpunkte wird zur Politik, aber freilich eine Politik die statt Noten zu schreiben Schlachten liefert.

Mit dieser Ansicht ist es eine unzulässige und selbst schädliche Unterscheidung, wonach ein großes kriegerisches Ereigniß oder der Plan zu einem solchen eine rein militärische Beurtheilung zulassen soll; ja, es ist ein widersinniges Verfahren bei Kriegsentwürfen Militäre zu Rathe zu ziehen, damit sie rein militärisch darüber urtheilen sollen, wie die Kabinette wohl thun; aber noch widersinniger ist das Verlangen der Theoretiker, daß die vorhandenen Kriegsmittel dem Feldherrn überwiesen werden sollen, um danach einen rein militärischen Entwurf zum Kriege oder Feldzuge zu machen. Auch lehrt die allgemeine Erfahrung, daß, trotz der großen Mannigfaltigkeit und Ausbildung des heutigen Kriegswesens, die Hauptlineamente des Krieges doch immer von den Kabinetten bestimmt worden sind, d. h. von einer, wenn man technisch sprechen will, nur politischen, nicht militärischen Behörde.

Dies ist vollkommen in der Natur der Dinge. Keiner der Hauptentwürfe, welche für einen Krieg nöthig sind, kann ohne Einsichten in die politischen Verhältnisse gemacht werden, und man sagt eigentlich etwas ganz Anderes als man sagen will, wenn man, was häufig geschieht, von dem schädlichen Einfluß der Politik auf die Führung des Krieges spricht. Es ist nicht dieser Einfluß, sondern die Politik selbst, welche man tadeln sollte. Ist die Politik richtig, d. h. trifft sie ihr Ziel, so kann sie auf den Krieg in ihrem Sinn auch nur vortheilhaft wirken; und wo diese Einwirkung vom Ziel entfernt, ist die Quelle nur in der verkehrten Politik zu suchen.

Nur dann, wenn die Politik sich von gewissen kriegerischen Mitteln und Maaßregeln eine falsche, ihrer Natur

nicht entsprechende Wirkung verspricht, kann sie mit ihren Bestimmungen einen schädlichen Einfluß auf den Krieg haben. Wie Jemand in einer Sprache, der er nicht ganz gewachsen ist, mit einem richtigen Gedanken zuweilen Unrichtiges sagt, so wird die Politik dann oft Dinge anordnen, die ihrer eigenen Absicht nicht entsprechen.

Dies ist unendlich oft vorgekommen und dies macht es fühlbar daß eine gewisse Einsicht in das Kriegswesen von der Führung des politischen Verkehrs nicht getrennt werden sollte.

Aber ehe wir ein Wort weiter reden, müssen wir uns vor einer falschen Deutung verwahren, die sehr nahe liegt. Wir sind weit entfernt zu glauben daß ein in Akten vergrabener Kriegsminister oder ein gelehrter Ingenieur oder auch selbst ein im Felde tüchtiger Soldat darum den beßten Staatsminister abgeben würde, wo der Fürst es nicht selbst ist; oder, mit andern Worten, wir wollen durchaus nicht daß diese Einsicht in das Kriegswesen die Haupteigenschaft desselben sei; ein großartiger, ausgezeichneter Kopf, ein starker Charakter, das sind die Haupteigenschaften; die Einsicht in das Kriegswesen läßt sich auf eine oder die andere Art wohl ergänzen. Frankreich ist in seinen kriegerischen und politischen Händeln nie schlechter berathen gewesen, als unter den Gebrüdern Belleisle und dem Herzog von Choiseuil, obgleich alle drei gute Soldaten waren.

Soll ein Krieg ganz den Absichten der Politik entsprechen und soll die Politik den Mitteln zum Kriege ganz angemessen sein, so bleibt, wo der Staatsmann und der Soldat nicht in einer Person vereinigt sind, nur ein gutes Mittel übrig, nämlich den obersten Feldherrn zum Mitglied des Kabinets zu machen, damit dasselbe Theil an

den Hauptmomenten seines Handelns nehme. Dies ist aber wieder nur möglich wenn das Kabinet, d. h. also die Regierung, selbst sich in der Nähe des Schauplatzes befindet, damit die Dinge ohne merklichen Zeitverlust abgemacht werden können.

So hat es der Kaiser von Östreich im Jahre 1809 und so haben es die verbündeten Monarchen in den Jahren 1813, 1814 und 1815 gemacht, und diese Einrichtung hat sich vollkommen bewährt.

Höchst gefährlich ist der Einfluß eines andern Militärs als des obersten Feldherrn im Kabinet; selten wird das zum gesunden tüchtigen Handeln führen. Frankreichs Beispiel, wo Carnot 1793, 1794 und 1795 die Kriegsangelegenheiten von Paris aus leitete, ist durchaus verwerflich, weil der Terrorismus nur revolutionären Regierungen zu Gebote steht.

Wir wollen jetzt mit einer historischen Betrachtung schließen.

Als in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts jene merkwürdige Umwälzung der europäischen Kriegskunst eintrat, wodurch die besten Heere einen Theil ihrer Kunst unwirksam werden sahen, und kriegerische Erfolge stattfanden, von deren Größe man bisher keinen Begriff gehabt hatte: schien es freilich daß aller falsche Kalkül der Kriegskunst zur Last falle. Es war offenbar, daß sie, durch die Gewohnheit in engere Kreisen der Begriffe eingeschränkt, überfallen worden war durch Möglichkeiten, die außerhalb dieser Kreise, aber freilich nicht außerhalb der Natur der Dinge lagen.

Diejenigen Beobachter welche den umfassendsten Blick hatten, schrieben die Erscheinung dem allgemeinen Einfluß zu, welchen die Politik seit Jahrhunderten auf die Kriegs-

kunst, zum größten Nachtheil derselben, gehabt hatte und wodurch diese zu einem Halbdinge, oft zu einer wahren Spiegelfechterei herabgesunken war. Das Faktum war richtig, aber es war nur falsch dasselbe als ein zufällig entstandenes, vermeidliches Verhältniß anzusehen.

Andere glaubten Alles aus dem augenblicklichen Einfluß der individuellen Politik Östreichs, Preußens, Englands u. s. w. erklären zu können.

Ist es aber wahr daß der eigentliche Überfall, wovon sich die Intelligenz getroffen fühlte, innerhalb der Kriegführung fällt und nicht innerhalb der Politik selbst? d. h. nach unserer Sprache zu reden: ist das Unglück entstanden aus dem Einfluß der Politik auf den Krieg oder aus der falschen Politik selbst?

Die ungeheuren Wirkungen der französischen Revolution nach Außen sind aber offenbar viel weniger in neuen Mitteln und Ansichten ihrer Kriegführung, als in der ganz veränderten Staats- und Verwaltungskunst, in dem Charakter der Regierung, in dem Zustande des Volks u. s. w. zu suchen. Daß die andern Regierungen alle diese Dinge unrichtig ansahen, daß sie mit gewöhnlichen Mitteln Kräften die Wage halten wollten, die neu und überwältigend waren: das Alles sind Fehler der Politik.

Hätte man nun diese Fehler von dem Standpunkte einer rein militärischen Auffassung des Krieges einsehen und verbessern können? Unmöglich. Denn wenn es auch wirklich einen philosophischen Strategen gegeben hätte, welcher bloß aus der Natur des feindseligen Elementes alle Folgen hätte herleiten und dadurch eine Prophezeiung entfernter Möglichkeiten aufstellen wollen: so wäre es doch rein unmöglich gewesen solchen Hirngespinnsten die geringste Folge zu geben.

Nur wenn die Politik sich zu einer richtigen Würdigung der in Frankreich erwachten Kräfte und der in der Politik Europas neuentstehenden Verhältnisse erhob, konnte sie das Resultat vorhersehen, welches für die großen Lineamente des Krieges daraus entstehen würde, und nur auf diese Weise auf den nothwendigen Umfang der Mittel und die Wahl der besten Wege geführt werden.

Man kann also sagen: die zwanzigjährigen Siege der Revolution sind hauptsächlich die Folge der fehlerhaften Politik der ihr gegenüberstehenden Regierungen.

Freilich haben sich diese Fehler erst innerhalb des Krieges offenbart, und die Erscheinungen desselben haben den Erwartungen, welche die Politik hatte, völlig widersprochen. Dies ist aber nicht deshalb geschehen, weil die Politik versäumt hatte sich bei der Kriegskunst Raths zu erholen. Diejenige Kriegskunst, an welche ein Politiker glauben konnte, d. h. die aus der wirklichen Welt, die der Politik der Zeit zugehörige, das ihr wohlbekannte Instrument dessen sie sich bis dahin bedient hatte, diese Kriegskunst, sage ich, war natürlich in dem Irrthum der Politik befangen und konnte sie darum nicht eines Besseren belehren. Es ist wahr, auch der Krieg selbst hat in seinem Wesen und in seinen Formen bedeutende Veränderungen erlitten, die ihn seiner absoluten Gestalt näher gebracht haben; aber diese Veränderungen sind nicht dadurch entstanden daß die französische Regierung gewissermaßen emancipirt, vom Gängelbande der Politik losgelassen hätte, sondern sie sind aus der veränderten Politik entstanden, welche aus der französischen Revolution sowohl für Frankreich als für ganz Europa hervorgegangen ist. Diese Politik hatte andere Mittel, andere Kräfte aufgeboten und dadurch eine Energie der Kriegführung

möglich gemacht, an welche außerdem nicht zu denken gewesen wäre.

Also auch die wirklichen Veränderungen der Kriegskunst sind eine Folge der veränderten Politik, und weit entfernt, für die mögliche Trennung beider zu beweisen, sind sie vielmehr ein starker Beweis ihrer innigen Vereinigung.

Also noch einmal: der Krieg ist ein Instrument der Politik; er muß nothwendig ihren Charakter tragen, er muß mit ihrem Maaße messen; die Führung des Krieges in seinen Hauptumrissen ist daher die Politik selbst, welche die Feder mit dem Degen vertauscht, aber darum nicht aufgehört hat nach ihren eigenen Gesetzen zu denken.

## Siebentes Kapitel.

## Beschränktes Ziel. Angriffskrieg.

Selbst dann, wenn auch nicht die Niederwerfung des Gegners das Ziel sein kann, kann es doch noch ein unmittelbar positives sein, und dieses positive Ziel kann also nur in der Eroberung eines Theils der feindlichen Länder bestehen.

Der Nutzen einer solchen Eroberung besteht darin daß wir die feindlichen Staatskräfte, folglich auch seine Streitkräfte, schwächen und die unsrigen vermehren; daß wir also den Krieg zum Theil auf seine Kosten führen. Ferner, daß beim Friedensschluß der Besitz feindlicher Provinzen als ein baarer Gewinn anzusehen ist, weil wir sie entweder behalten oder andere Vortheile dafür eintauschen können.

Diese Ansicht von einer Eroberung des feindlichen Staates ist sehr natürlich und würde Nichts gegen sich haben, wenn nicht der Vertheidigungszustand, welcher dem Angriff folgen muß, häufig Bedenken erregen könnte.

In dem Kapitel vom Kulminationspunkt des Sieges haben wir hinreichend auseinandergesetzt, auf welche Weise eine solche Offensive die Streitkräfte schwächt, und daß ihr ein Zustand folgen kann der gefährliche Folgen besorgen läßt.

Diese Schwächung unserer Streitkraft durch die Eroberung eines feindlichen Landstrichs hat ihre Grade, und diese hängen am meisten von der geographischen Lage eines solchen Landstrichs ab. Je mehr er ein Supplement unserer eigenen Länder ist, innerhalb derselben liegt oder sich an ihnen hinzieht, je mehr er in der Richtung der Hauptkräfte liegt, um so weniger wird er unsere Streitkraft schwächen. Sachsen, im siebenjährigen Kriege, war ein natürliches Supplement des preußischen Kriegstheaters, und die Streitkraft Friedrichs des Großen wurde durch die Besetzung desselben nicht bloß nicht vermindert sondern verstärkt, weil es Schlesien näher liegt als der Mark und diese doch zugleich deckt.

Selbst Schlesien, nachdem Friedrich der Große im Jahr 1740 und 1741 es einmal erobert hatte, schwächte seine Streitkräfte nicht, denn seiner Gestalt und Lage so wie der Beschaffenheit seiner Grenze nach bot es den Östreichern nur eine schmale Spitze dar, so lange sie nicht Meister von Sachsen waren, und dieser schmale Punkt des Contactes lag ohnehin noch in der Richtung welche die gegenseitigen Hauptstöße nehmen mußten.

Wenn dagegen der eroberte Landstrich sich mitten zwischen die andern feindlichen Provinzen hineinstreckt, eine

excentrische Lage hat und eine ungünstige Gestalt des Bodens, so wächst die Schwächung so sichtbar daß nicht bloß eine siegreiche Schlacht dem Feinde erleichtert, sondern daß diese für ihn unnöthig wird.

Die Östreicher haben jedesmal die Provence ohne Schlacht räumen müssen, wenn sie von Italien aus einen Versuch darauf gemacht haben. Die Franzosen im Jahr 1744 dankten Gott, aus Böhmen zu entkommen, auch ohne eine Schlacht verloren zu haben. Friedrich der Große konnte sich 1758 in Böhmen und Mähren nicht halten, mit derselben Streitkraft, die ihm im Jahre 1757 in Schlesien und Sachsen so glänzende Erfolge gegeben hatte. Überhaupt gehören die Beispiele von Armeen die sich in dem eroberten Landstrich nicht halten konnten, bloß weil ihre Streitkraft dadurch geschwächt wurde, zu dem gewöhnlichen Vorkommen, und es ist also nicht der Mühe werth noch andere davon herauszuheben.

Es kommt also bei der Frage, ob wir uns ein solches Ziel stecken sollen, darauf an, ob wir uns versprechen können im Besitz der Eroberung zu bleiben oder ob ein vorübergehender Besitz (Invasion, Diversion) die darauf verwendeten Kräfte hinreichend vergilt, besonders ob nicht ein starker Rückschlag zu befürchten ist, der uns ganz aus dem Gleichgewicht wirft. Wie Vieles bei dieser Frage in jedem einzelnen Fall zu überlegen ist, davon haben wir im Kapitel von dem Kulminationspunkt gesprochen.

Nur Eins müssen wir noch hinzufügen.

Eine solche Offensive ist nicht immer geeignet Dasjenige wieder einzubringen, was wir auf andern Punkten verlieren. Während wir uns mit einer Theileroberung beschäftigen, kann der Feind auf andern Punkten dasselbe thun, und wenn unser Unternehmen nicht von einer über-

wiegenden Wichtigkeit ist, so wird der Feind dadurch nicht gezwungen werden das seinige aufzugeben. Es kommt also auf eine reifliche Überlegung an, ob wir auf der einen Seite nicht mehr verlieren als wir auf der andern gewinnen.

An und für sich verliert man immer mehr durch die feindliche Eroberung als man durch die eigene gewinnt, wenn auch der Werth beider Provinzen genau derselbe sein sollte, weil eine Menge von Kräften gewissermaßen als feux froids außer Wirksamkeit kommen. Allein da dies auch der Fall beim Gegner ist, so sollte dies eigentlich kein Grund sein, mehr auf die Erhaltung als auf die Eroberung bedacht zu sein. Und doch ist es so. Die Erhaltung des Eigenen liegt immer näher, und der eigene Schmerz, den unser Staat erleidet, wird nur dann durch die Vergeltung aufgewogen und gewissermaßen neutralisirt, wenn diese merkliche Prozente verspricht d. h. viel größer ist.

Die Folge von Allem ist: daß ein solcher strategischer Angriff, der nur ein mäßiges Ziel hat, sich viel weniger von der Vertheidigung der andern, durch ihn nicht unmittelbar gedeckten Punkte losmachen kann, als einer der gegen den Schwerpunkt des feindlichen Staates gerichtet ist; es kann also in ihm auch die Vereinigung der Kräfte in Zeit und Ort niemals so weit getrieben werden. Damit sie nun wenigstens in der Zeit stattfinden könne, so entsteht das Bedürfniß von allen einigermaßen dazu geeigneten Punkten angriffsweise und zwar gleichzeitig vorzugehen, und es entgeht also diesem Angriff der andere Vortheil, daß er sich durch die Vertheidigung auf einzelnen Punkten mit weit geringeren Kräften behelfen könnte. Auf diese Weise stellt sich bei einem so mittelmäßigen Ziele Alles

mehr im Niveau; der ganze kriegerische Akt kann nicht mehr in eine Haupthandlung zusammengedrängt und diese nach Hauptgesichtspunkten geleitet werden; er breitet sich mehr aus; überall wird die Friktion größer, und überall dem Zufall mehr Feld eingeräumt.

Dies ist die natürliche Tendenz der Sache. Der Feldherr wird durch sie heruntergezogen, immer mehr neutralisirt. Je mehr er sich fühlt, je mehr innere Hülfsmittel und äußere Gewalt er hat, um so mehr wird er suchen sich von dieser Tendenz loszumachen um einem einzelnen Punkt eine vorherrschende Wichtigkeit zu geben, sollte es auch nur durch ein größeres Wagen möglich werden.

---

## Achtes Kapitel.

# Beschränktes Ziel. Vertheidigung.

---

Das endliche Ziel der Vertheidigungskriege kann niemals eine absolute Negation sein, wie wir es schon früher gesagt haben. Es muß auch für den Schwächsten irgend Etwas geben womit er seinem Gegner empfindlich werden, ihn bedrohen kann.

Zwar könnte man sagen, dieses Ziel könne im Ermüden des Gegners bestehen, denn da dieser das Positive will, so ist im Grunde jede fehlgeschlagene Unternehmung, wenn sie auch keine andere Folgen hat als den Verlust der darauf verwendeten Kräfte, schon ein Zurückschreiten, während der Verlust welchen der Angegriffene erleidet, nicht vergeblich war, weil die Erhaltung sein Ziel war und dieses Ziel erreicht ist. So, würde man sagen, liegt

für den Vertheidiger in der bloßen Erhaltung sein positives Ziel. Diese Vorstellungsart könnte gelten, wenn man im Stande wäre zu sagen: der Angreifende muß nach einer bestimmten Anzahl vergeblicher Versuche ermüden und nachlassen. Allein diese Nothwendigkeit fehlt eben. Sehen wir auf das reelle Erschöpfen der Kräfte, so ist der Vertheidiger, bei der Totalvergleichung, im Nachtheil. Der Angriff schwächt, aber nur in dem Sinn daß es einen Umschwungspunkt geben kann; wo dieser gar nicht mehr gedacht wird, ist die Schwächung allerdings größer beim Vertheidiger als beim Angreifenden; denn theils ist er der Schwächere und bei gleicher Einbuße verliert er also mehr als der Andere, theils nimmt ihm jener gewöhnlich einen Theil seiner Länder und Hülfsquellen.

Es kann also hieraus kein Grund des Nachlassens für den Gegner entnommen werden, und es bleibt immer nur die Vorstellung übrig, daß, wenn der Angreifende seine Streiche wiederholt, während der Vertheidiger Nichts thut als sie abzuwehren, dieser die Gefahr, daß einer früher oder später gelingen könnte, durch kein Gegengewicht ausgleichen kann.

Wenn also auch wirklich die Erschöpfung oder vielmehr die Ermüdung des Stärkeren schon oft einen Frieden herbeigeführt hat, so liegt das in jener Halbheit welche der Krieg meistens hat, und kann philosophisch nicht als das allgemeine und letzte Ziel irgend einer Vertheidigung gedacht werden, und es bleibt Nichts übrig als daß diese ihr Ziel in dem Begriff des Abwartens findet, der überhaupt ihr eigentliches Charakteristikon ist. Dieser Begriff schließt eine Veränderung der Umstände, eine Verbesserung der Lage in sich, die also, da wo sie durch innere Mittel, d. h. durch den Widerstand selbst, gar

nicht erreicht werden kann, nur von Außen zu erwarten ist. Diese Verbesserung von Außen kann nun keine andere sein als andere politische Verhältnisse; es entstehen entweder für den Vertheidiger neue Bündnisse oder alte, die gegen ihn gerichtet waren, zerfallen.

Dies ist also das Ziel des Vertheidigers, im Fall seine Schwäche ihm nicht erlaubt an irgend einen bedeutenden Rückstoß zu denken. So ist aber nicht jede Vertheidigung nach dem Begriff welchen wir davon gegeben haben. Nach diesem ist sie die stärkere Form des Krieges, und kann also um dieser Stärke willen auch dann angewendet werden, wenn es auf einen mehr oder weniger starken Rückschlag abgesehen ist.

Diese beiden Fälle muß man von vorn herein trennen, weil sie Einfluß auf die Vertheidigung haben.

Im ersten Fall sucht der Vertheidiger sein Land so lange wie möglich zu besitzen und intakt zu erhalten, weil er dabei die meiste Zeit gewinnt und Zeit gewinnen der einzige Weg zum Ziel ist. Das positive Ziel was er meist errreichen kann, was ihm Gelegenheit geben soll seine Absicht beim Frieden durchzusetzen, kann er noch nicht in seinen Kriegsplan aufnehmen. In dieser strategischen Passivität sind die Vortheile welche er auf einzelnen Punkten erhalten kann bloße abgewehrte Streiche, das Übergewicht welches er auf diesen Punkten gewinnt führt er auf andere Punkte über, denn gewöhnlich ist da Noth an allen Ecken und Orten; hat er dazu keine Gelegenheit, so bleibt ihm oft nur der kleine Gewinn übrig daß der Feind ihm eine Zeitlang Ruhe lassen wird.

Kleine Offensivunternehmungen wobei es weniger auf einen bleibenden Besitz als auf einen einstweiligen Vortheil als Spielraum für spätere Einbuße abgesehn ist, Inva-

sionen, Diversionen, Unternehmungen gegen eine einzelne Festung, können, wenn der Vertheidiger nicht allzuschwach ist, in diesem Vertheidigungssystem Platz finden, ohne das Ziel und Wesen desselben zu ändern.

Im zweiten Fall aber, wo der Vertheidigung schon eine positive Absicht eingeimpft ist, nimmt sie auch mehr den positiven Charakter an, und zwar um so mehr je größer der Rückstoß ist welchen die Verhältnisse zulassen. Mit andern Worten: je mehr die Vertheidigung aus freier Wahl entstanden ist um den ersten Stoß sicher zu führen, um so kühnere Schlingen darf der Vertheidiger dem Gegner legen. Das Kühnste und, wenn es geräth, Wirksamste ist der Rückzug ins Innere des Landes; und dieses Mittel ist dann zugleich dasjenige welches von dem andern System am weitesten entfernt ist.

Man denke nur an die Verschiedenheit der Lage in welcher sich Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege und Rußland im Jahr 1812 befunden haben.

Als der Krieg anfing, hatte Friedrich durch seine Schlagfertigkeit eine Art Überlegenheit; dies verschaffte ihm den Vortheil sich Sachsens zu bemächtigen, welches übrigens so sehr ein natürliches Complement seines Kriegstheaters war, daß der Besitz desselben seine Streitkräfte nicht verminderte sondern vermehrte.

Bei Eröffnung des Feldzugs von 1757 suchte er seinen strategischen Angriff fortzusetzen, welches, so lange die Russen und Franzosen noch nicht auf dem Kriegstheater von Schlesien, der Mark und Sachsen angekommen waren, nicht unmöglich war. Der Angriff mißlang, er wurde für den übrigen Theil des Feldzugs auf die Vertheidigung zurückgeworfen, mußte Böhmen wieder räumen und das eigene Kriegstheater vom Feinde befreien, welches ihm nur

gelang, indem er sich mit einer und derselben Armee erst gegen die Östreicher wandte, und diesen Vortheil verdankte er nur der Vertheidigung.

Im Jahre 1758, wo seine Feinde den Kreis schon enger um ihn gezogen hatten und seine Streitkräfte anfingen in ein sehr ungleiches Verhältniß zu kommen, wollte er noch eine kleine Offensive in Mähren versuchen; er gedachte Olmütz zu nehmen ehe seine Gegner recht unter den Waffen wären; nicht in der Hoffnung es zu behalten oder gar von da aus weiter vorzuschreiten, sondern es als ein Außenwerk, eine contre-approche gegen die Östreicher zu benutzen, die dann den übrigen Feldzug, vielleicht auch noch einen zweiten, darauf verwenden mußten um es wieder zu nehmen. Auch dieser Angriff mißlang. Friedrich gab nun den Gedanken an jede wirkliche Offensive auf, weil er fühlte wie sie nur das Mißverhältniß in den Streitkräften vermehrte. Eine zusammengezogene Aufstellung in der Mitte seiner Länder, in Sachsen und Schlesien, eine Benutzung der kurzen Linien, um die Streitkräfte plötzlich auf dem bedrohten Punkte zu vermehren, eine Schlacht wo sie unvermeidlich wurde, kleine Invasionen wo sich die Gelegenheit darbot, und demnächst ein ruhiges Abwarten, ein Aufsparen seiner Mittel für bessere Zeiten, war nun sein Kriegsplan im Großen. Nach und nach wurde die Ausführung immer passiver. Da er sah daß auch die Siege ihm zu viel kosteten, so versuchte er es mit Wenigerem auszukommen; es kam ihm nur auf Zeitgewinn an, nur auf die Erhaltung dessen was er noch besaß, er wurde mit dem Boden immer ökonomischer und scheuete sich nicht in ein wahrhaftes Cordonsystem überzugehn. Diesen Namen verdienen sowohl die Stellungen des Prinzen Heinrich in Sachsen als die des Königs im schlesischen Gebirge.

In seinen Briefen an den Marquis d'Argens sieht man die Ungeduld mit der er den Winterquartieren entgegen sieht, und wie froh er ist wenn er sie wieder beziehen kann ohne merklich eingebüßt zu haben.

Wer Friedrich hierin tadeln und darin nur seinen gesunkenen Muth sehen wollte, würde, wie es uns scheint, ein sehr unüberlegtes Urtheil fällen.

Wenn das verschanzte Lager von Bunzelwitz, die Postirungen des Prinzen Heinrich in Sachsen und des Königs im schlesischen Gebirge uns jetzt nicht mehr wie solche Maaßnehmungen erscheinen, auf welche man seine letzte Hoffnung setzen kann, weil ein Bonaparte diese taktischen Spinngewebe bald durchstoßen würde: so muß man nicht vergessen daß die Zeiten sich geändert haben, daß der Krieg ein ganz anderer geworden ist, von andern Kräften belebt, und daß also damals Stellungen wirksam sein konnten die es nicht mehr sind, daß aber auch der Charakter des Gegners Rücksicht verdient. Gegen die Reichsarmee, gegen Daun und Butterlin konnte der Gebrauch von Mitteln, die Friedrich selbst für Nichts gehalten haben würde, die höchste Weisheit sein.

Der Erfolg hat diese Ansicht gerechtfertigt. Im ruhigen Abwarten hat Friedrich das Ziel erreicht, und Schwierigkeiten umgangen, gegen die seine Kraft zerschellt sein würde. —

Das Verhältniß der Streitkräfte, welche die Russen den Franzosen im Jahr 1812 bei Eröffnung des Feldzugs entgegenzustellen hatten, war noch viel ungünstiger als es für Friedrich dem Großen im siebenjährigen Kriege gewesen war. Allein die Russen hatten die Aussicht sich im Laufe des Feldzugs beträchtlich zu verstärken. Bonaparte hatte ganz Europa zu heimlichen Feinden, seine Macht

war auf den äußersten Punkt hinausgeschraubt, ein verzehrender Krieg beschäftigte ihn in Spanien, und das weite Rußland erlaubte, durch einen hundert Meilen langen Rückzug, die Schwächung der feindlichen Streitkräfte aufs Äußerste zu treiben. Unter diesen großartigen Umständen war nicht allein auf einen starken Rückschlag zu rechnen, wenn das französische Unternehmen nicht gelang (und wie konnte es gelingen wenn der Kaiser Alexander nicht Friede machte oder seine Unterthanen nicht rebellirten?), sondern dieser Rückschlag konnte auch den Untergang des Gegners herbeiführen. Die höchste Weisheit hätte also keinen besseren Kriegsplan angeben können, als derjenige war, welchen die Russen unabsichtlich befolgten.

Daß man damals nicht so dachte und eine solche Ansicht für eine Extravaganz gehalten haben würde, ist für uns jetzt kein Grund sie nicht als die richtige aufzustellen. Sollen wir aus der Geschichte lernen, so müssen wir die Dinge, welche sich wirklich zugetragen haben, doch auch für die Folge als möglich ansehen, und daß die Reihe der großen Begebenheiten, die dem Marsch auf Moskau gefolgt sind, nicht eine Reihe von Zufällen ist, wird Jeder einräumen der auf ein Urtheil in solchen Dingen Anspruch machen kann. Wäre es den Russen möglich gewesen ihre Grenzen nothdürftig zu vertheidigen, so wäre zwar ein Sinken der französischen Macht und ein Umschwung des Glücks immer wahrscheinlich geblieben, aber er wäre gewiß nicht so gewaltsam und entscheidend eingetreten. Mit Opfern und Gefahren (die freilich für jedes andere Land viel größer, für die meisten unmöglich gewesen wären) hat Rußland diesen ungeheuren Vortheil gekauft.

So wird man immer einen großen positiven Erfolg nur durch positive, auf Entscheidung und nicht auf bloßes

Abwarten gerichtete Maaßregeln herbeiführen, kurz, man erhält auch in der Vertheidigung den großen Gewinn nur durch einen hohen Einsatz.

## Neuntes Kapitel.

## Kriegsplan, wenn Niederwerfung des Feindes das Ziel ist.

Nachdem wir die verschiedenen Zielpunkte welche der Krieg haben kann näher charakterisirt haben, wollen wir die Anordnung des ganzen Krieges für die drei einzelnen Abstufungen durchgehen, welche sich nach jenen Zielpunkten ergeben haben.

Nach Allem was wir bis jetzt über den Gegenstand schon gesagt haben, werden zwei Hauptgrundsätze den ganzen Kriegsplan umfassen und allen übrigen zur Richtung dienen.

Der erste ist: das Gewicht der feindlichen Macht auf so wenig Schwerpunkte als möglich zurückzuführen, wenn es sein kann auf einen; wiederum den Stoß gegen diese Schwerpunkte auf so wenig Haupthandlungen als möglich zurückzuführen, wenn es sein kann auf eine; endlich alle untergeordnete Handlungen so untergeordnet als möglich zu halten. Mit einem Wort, der erste Grundsatz ist: so konzentrirt als möglich zu handeln.

Der zweite Grundsatz ist: so schnell als möglich zu handeln, also keinen Aufenthalt und keinen Umweg ohne hinreichenden Grund.

Das Reduziren der feindlichen Macht auf einen Schwerpunkt hängt ab:

Erstens von dem politischen Zusammenhang derselben

Sind es Heere eines Herrn, so hat es meist keine Schwierigkeit; sind es verbündete Heere, deren das eine als bloßer Bundesgenosse ohne eigenes Interesse handelt, so ist die Schwierigkeit nicht viel größer; sind es zu gemeinschaftlichen Zwecken Verbündete, so kommt es auf den Grad der Befreundung an; wir haben davon schon geredet.

Zweitens von der Lage des Kriegstheaters auf welchem die verschiedenen feindlichen Heere erscheinen.

Sind die feindlichen Kräfte auf einem Kriegstheater in einem Heere beisammen, so bilden sie faktisch eine Einheit und wir brauchen nach dem Übrigen nicht zu fragen; sind sie auf einem Kriegstheater in getrennten Heeren, die verschiedenen Mächten angehören, so ist die Einheit nicht mehr absolut, es ist aber doch noch ein hinreichender Zusammenhang der Theile da, um durch einen entschiedenen Stoß gegen einen Theil den andern mitfortzureißen. Sind die Heere auf benachbarten, durch keine großen Naturgegenstände getrennten Kriegstheatern aufgestellt, so fehlt es auch hier noch nicht an dem entschiedenen Einfluß des einen auf das andere; sind die Kriegstheater sehr weit von einander entfernt, liegen neutrale Strecken, große Gebirge u. s. w. dazwischen, so ist der Einfluß sehr zweifelhaft, also unwahrscheinlich; liegen sie gar an ganz verschiedenen Seiten des bekriegten Staates, so daß die Wirkungen gegen dieselben in excentrischen Linien aus einander gehen, so ist fast die Spur jedes Zusammenhanges verschwunden.

Wenn Preußen von Rußland und Frankreich zugleich bekriegt würde, so wäre das, in Beziehung auf die Kriegführung, so gut als wenn es zwei verschiedene Kriege wären; allenfalls würde die Einheit in den Unterhandlungen zum Vorschein kommen.

Die sächsische und die östreichische Kriegsmacht im siebenjährigen Kriege waren dagegen als eine zu betrachten; was die eine litt mußte die andere mitempfinden, theils weil die Kriegstheater in derselben Richtung für Friedrich den Großen lagen, theils weil Sachsen gar keine politische Selbstständigkeit hatte.

So viel Feinde Bonaparte im Jahr 1813 zu bekämpfen hatte, so lagen sie ihm doch alle ziemlich nach einer Richtung hin, und die Kriegstheater ihrer Heere standen in einer nahen Verbindung und starken Wechselwirkung. Hätte er irgendwo durch Vereinigung seiner Kräfte die Hauptmacht überwältigen können, so hätte er dadurch über alle Theile entschieden. Wenn er die böhmische Hauptarmee geschlagen hätte, über Prag gegen Wien vorgedrungen wäre, so hätte Blücher bei dem besten Willen nicht in Sachsen bleiben können, weil man ihn nach Böhmen zu Hülfe gerufen haben würde, und dem Kronprinzen von Schweden würde es sogar an gutem Willen gefehlt haben in der Mark zu bleiben.

Dagegen wird es für Östreich immer schwer sein, wenn es den Krieg gegen Frankreich am Rhein und in Italien zugleich führt, durch einen erfolgreichen Stoß auf einem dieser Kriegstheater über das andere mit zu entscheiden. Theils trennt die Schweiz mit ihren Bergen beide Kriegstheater zu stark, theils ist die Richtung der Straßen auf beiden excentrisch. Frankreich dagegen kann schon eher durch einen entscheidenden Erfolg auf dem einen über das andere mitentscheiden, weil die Richtung seiner Kräfte auf beide koncentrisch gegen Wien und den Schwerpunkt der östreichischen Monarchie geht; ferner kann man sagen, daß es leichter von Italien aus über das rheinische Kriegstheater, als umgekehrt mitentscheiden kann, weil der

Stoß von Italien aus mehr auf das Centrum und der vom Rhein aus mehr auf den Flügel der östreichischen Macht trifft.

Es geht hieraus hervor daß der Begriff von getrennter und zusammenhängender feindlicher Macht auch durch alle Stufenverhältnisse fortläuft und daß man also im einzelnen Fall erst übersehen kann, welchen Einfluß die Begebenheiten des einen Kriegstheaters auf das andere haben werden, wonach sich dann erst ausmachen läßt, in wiefern man die verschiedenen Schwerpunkte der feindlichen Macht auf einen zurückführen kann.

Von dem Grundsatz, alle Kraft gegen den Schwerpunkt der feindlichen Macht zu richten, giebt es nur eine Ausnahme: wenn nämlich Nebenunternehmungen ungewöhnliche Vortheile versprechen, und doch setzen wir dabei voraus daß entschiedene Überlegenheit uns dazu in den Stand setzt ohne auf dem Hauptpunkt zu viel zu wagen.

Als General Bülow im Jahr 1814 nach Holland marschirte, konnte man voraussehen daß die 30,000 Mann seines Korps nicht allein eben so viel Franzosen neutralisiren, sondern auch den Holländern und Engländern Gelegenheit geben würden, mit Kräften aufzutreten, die ohne dem gar nicht in Wirksamkeit gekommen wären.

So wird also der erste Gesichtspunkt beim Entwurf des Krieges der sein: die Schwerpunkte der feindlichen Macht auszumitteln und sie wo möglich auf einen zurückzuführen. Der zweite wird sein: die Kräfte, welche gegen diesen Schwerpunkt gebraucht werden sollen, zu einer Haupthandlung zu vereinigen.

Hier können nun folgende Gründe für ein Theilen und Trennen der Streitkräfte uns entgegentreten:

1. Die ursprüngliche Aufstellung der Streitkräfte, also auch die Lage der im Angriff begriffenen Staaten.

Wenn die Vereinigung der Streitkräfte Umwege und Zeitverlust verursacht und die Gefahr beim getrennten Vordringen nicht zu groß ist, so kann dasselbe dadurch gerechtfertigt sein; denn eine nicht nothwendige Vereinigung der Kräfte mit großem Zeitverlust zu bewerkstelligen und dem ersten Stoß dadurch seine Frische und Schnellkraft zu benehmen, wäre gegen den zweiten von uns aufgestellten Hauptgrundsatz. In allen Fällen wo man Aussicht hat den Feind einigermaßen zu überraschen, wird dies eine besondere Rücksicht verdienen.

Aber wichtiger ist noch der Fall, wenn der Angriff von verbündeten Staaten unternommen wird, die gegen den angegriffenen Staat nicht auf einer Linie, nicht hinter, sondern neben einander liegen. Wenn Preußen und Östreich den Krieg gegen Frankreich unternehmen, so wäre es eine sehr gezwungene, Zeit und Kräfte verschwendende Maaßregel, wenn die Heere beider Mächte von einem Punkte aus vorgehen wollten, da die natürliche Richtungslinie der Preußen vom Niederrhein und der Östreicher vom Oberrhein auf das Herz von Frankreich geht. Die Vereinigung könnte also hier nicht ohne Aufopferung erreicht werden, und es frägt sich also in dem einzelnen Fall, ob sie so nothwendig ist diese Opfer bringen zu müssen.

2. Das getrennte Vorgehen kann größere Erfolge darbieten.

Da hier von dem getrennten Vorgehen gegen einen Schwerpunkt die Rede ist, so setzt das ein *concentrisches* Vorgehen voraus. Ein getrenntes Vorgehen auf parallelen oder excentrischen Linien gehört in die Rubrik

der Nebenunternehmungen, wovon wir schon gesprochen haben.

Nun hat jeder koncentrische Angriff, in der Strategie wie in der Taktik, die Tendenz der größeren Erfolge; denn wenn er gelingt, so ist nicht ein einfaches Werfen, sondern mehr oder weniger ein Abschneiden der feindlichen Armeen die Folge davon. Der koncentrische Angriff ist also immer der erfolgreichere, aber wegen der getrennten Theile und des vergrößerten Kriegstheaters auch der gewagtere; es verhält sich damit wie mit Angriff und Vertheidigung, die schwächere Form hat den größten Erfolg für sich.

Es kommt also darauf an, ob sich der Angreifende stark genug fühlt nach diesem großen Ziel zu streben.

Als Friedrich der Große im Jahr 1757 in Böhmen vordringen wollte, that er es mit getrennter Macht von Sachsen und Schlesien aus. Die beiden Hauptgründe dazu waren: daß seine Macht sich im Winter so aufgestellt fand und ein Zusammenziehen derselben auf einen Punkt dem Stoß die Überraschung benommen haben würde; nächstdem aber daß durch dieses koncentrische Vordringen jedes der beiden östreichischen Kriegstheater in seiner Flanke und im Rücken bedroht war. Die Gefahr, welcher sich Friedrich der Große dabei aussetzte, war, daß eine seiner beiden Armeen von überlegener Macht zu Grunde gerichtet würde; verstanden die Östreicher das nicht, so konnten sie die Schlacht entweder nur im Centro annehmen oder sie waren in Gefahr auf der einen oder andern Seite ganz aus ihrer Rückzugslinie hinausgeworfen zu werden und eine Katastrophe zu erleben; und dies war der erhöhete Erfolg welchen dieses Vordringen dem Könige versprach. Die Östreicher zogen die Schlacht im Centro vor, aber

Prag, wo sie sich aufstellten, lag noch zu sehr im Einfluß des umfassenden Angriffs, der, weil sie sich ganz leidend verhielten, Zeit hatte in seine letzte Wirksamkeit auszulaufen. Die Folge war, als sie die Schlacht verloren hatten, eine wahre Katastrophe; denn daß zwei Drittel der Armee mit dem kommandirenden General sich in Prag einschließen lassen mußten, kann wohl dafür gelten.

Dieser glänzende Erfolg bei Eröffnung des Feldzugs lag in dem Wagstück des koncentrischen Angriffs. Wenn Friedrich die Präzision seiner eigenen Bewegungen, die Energie seiner Generale, die moralische Überlegenheit seiner Truppen auf der einen Seite, und die Schwerfälligkeit der Östreicher auf der andern für hinreichend hielt, um seinem Plan Erfolg zu versprechen, wer konnte ihn tadeln! Aber diese moralischen Größen dürfen nicht aus dem Kalkül weggelassen und der einfachen geometrischen Form des Angriffs schlechtweg die Ursache zugeschrieben werden. Man denke nur an den nicht weniger glänzenden Feldzug Bonapartes im Jahr 1796, wo die Östreicher für ein koncentrisches Vordringen in Italien so auffallend bestraft wurden. Die Mittel welche dem französischen General hier zu Gebot standen, hätten, mit Ausschluß der moralischen, auch dem östreichischen Feldherrn im Jahr 1757 zu Gebot gestanden, und zwar mehr als das, denn er war nicht, wie Bonaparte, schwächer als sein Gegner. Wo man also befürchten muß, dem Gegner durch ein getrenntes koncentrisches Vordringen die Möglichkeit zu verschaffen, vermittelst der inneren Linien die Ungleichheit der Streitkräfte aufzuheben: da ist es nicht zu rathen, und wenn es der Lage der Streitkräfte wegen statt finden muß, als ein nothwendiges Übel zu betrachten.

Wenn wir von diesem Gesichtspunkt aus einen Blick

auf den Plan werfen, welcher im Jahr 1814 für das Eindringen in Frankreich gemacht wurde, so können wir ihn unmöglich billigen. Die russische, östreichische und preußische Armee befanden sich auf einem Punkt bei Frankfurt am Main in der natürlichsten und geradesten Richtung gegen den Schwerpunkt der französischen Monarchie. Man trennte sie, um mit einer Armee von Mainz her, mit der andern durch die Schweiz in Frankreich einzudringen. Da der Feind so schwach an Kräften war daß an eine Vertheidigung der Grenze nicht gedacht werden konnte, so war der ganze Vortheil welchen man von diesem koncentrischen Vordringen zu erwarten hatte, wenn es gelang: daß, indem man mit der einen Armee Lothringen und den Elsaß eroberte, mit der andern die Franche-Comté genommen wurde War dieser kleine Vortheil der Mühe werth nach der Schweiz zu marschiren? — Wir wissen wohl daß noch andere, übrigens eben so schlechte, Gründe für diesen Marsch entschieden haben, wir bleiben aber hier bei dem Element stehen wovon wir gerade handeln.

Von der andern Seite war Bonaparte der Mann der die Vertheidigung gegen einen koncentrischen Angriff sehr wohl verstand, wie sein meisterhafter Feldzug von 1796 gezeigt hatte, und wenn man ihm sehr an der Zahl überlegen war, so räumte man doch bei jeder Gelegenheit ein, wie sehr er es moralisch sei. Er kam zu spät bei seiner Armee nach Chalons an und dachte überhaupt zu geringschätzig von seinen Gegnern, und doch fehlte wenig daran daß er die beiden Armeen unvereinigt getroffen hätte; und wie fand er sie bei Brienne dennoch geschwächt? Blücher hatte von seinen 65,000 Mann noch 27,000 unter den Händen, und die Hauptarmee von 200,000 Mann noch 100,000. Es war unmöglich dem Gegner ein besseres

Spiel zu geben. Auch fühlte man, von dem Augenblick an wo man zum Handeln schritt, kein sehnlicheres Bedürfniß als die Wiedervereinigung.

Wir glauben nach allen diesen Betrachtungen daß, wenn der koncentrische Angriff auch an sich das Mittel zu größeren Erfolgen ist, er doch hauptsächlich nur aus der ursprünglichen Vertheilung der Streitkräfte hervorgehen soll, und daß es wenig Fälle geben wird wo man Recht hat um seinetwillen die kürzeste und einfachste Richtung der Kräfte zu verlassen.

3. Die Ausbreitung eines Kriegstheaters kann ein Grund zum getrennten Vorgehen sein.

Wenn eine angreifende Armee von einem Punkt aus vorgeht und mit Erfolg weiter in das feindliche Land eindringt, so wird zwar der Raum welchen sie beherrscht nicht genau auf die Wege die sie zieht beschränkt bleiben, sondern sich etwas erweitern, doch wird dies von der Dichtigkeit und Cohäsion des feindlichen Staates abhangen, wenn wir uns dieses Bildes bedienen dürfen. Hängt der feindliche Staat nur locker zusammen, ist sein Volk weichlich und des Krieges entwöhnt, so wird, ohne daß wir Viel dazu thun, sich hinter unserm siegreichen Heer ein weiter Landstrich öffnen; haben wir es aber mit einem tapfern und treuen Volke zu thun, so wird der Raum hinter unserm Heere mehr oder weniger ein schmales Dreieck sein.

Um nun diesem Übel vorzubeugen, hat der Vorgehende das Bedürfniß sein Vordringen in einer gewissen Breite anzuordnen. Ist die feindliche Macht auf einem Punkt vereinigt, so kann diese Breite nur so lange beibehalten werden als wir nicht im Contact mit ihr sind, und muß sich zu ihrem Aufstellungspunkt hin verengen; das ist an sich verständlich.

Aber wenn der Feind sich selbst in einer gewissen Breite aufgestellt hat, so würde eine ebenmäßige Vertheilung unserer Streitkräfte an sich nichts Widersinniges haben. Wir sprechen hier von einem Kriegstheater oder von mehreren, die aber nahe bei einander liegen. Offenbar ist also dies da der Fall, wo, nach unserer Ansicht, die Hauptunternehmung über die Nebenpunkte mitentscheiden soll.

Kann man es nun immer darauf ankommen lassen, und darf man sich der Gefahr aussetzen welche entsteht wenn der Einfluß des Hauptpunktes auf die Nebenpunkte nicht groß genug ist? Verdient das Bedürfniß einer gewissen Breite des Kriegstheaters nicht eine besondere Rücksicht?

Hier wie überall ist es unmöglich die Zahl der Combinationen zu erschöpfen die stattfinden können; aber wir behaupten, daß, mit wenig Ausnahmen, die Entscheidung auf dem Hauptpunkte die Nebenpunkte mittreffen werde. Nach diesem Grundsatz ist also die Handlung in allen Fällen einzurichten wo nicht das Gegentheil offenbar ist.

Als Bonaparte in Rußland eindrang, durfte er mit Recht glauben die Streitkräfte der Russen an der oberen Düna durch die Überwältigung der Hauptmacht mitfortreißen zu können. Er ließ anfangs nur das Korps von Oudinot gegen sie stehen, allein Wittgenstein ging zum Angriff über, und Bonaparte war genöthigt auch noch das sechste Korps dahin zu schicken.

Dagegen hatte er von Hause aus einen Theil seiner Streitkräfte gegen Bagration gerichtet; dieser aber wurde von der rückgängigen Bewegung der Mitte mitfortgerissen, und Bonaparte konnte diese Streitkräfte wieder an sich ziehen. Hätte Wittgenstein nicht die zweite Hauptstadt zu decken gehabt, so würde auch er Barklay gefolgt sein.

In den Jahren 1805 und 1809 hatte Bonaparte bei Ulm und Regensburg über Italien und Tyrol mitentschieden, obgleich das erstere doch ein ziemlich entlegenes, für sich bestehendes Kriegstheater war. Im Jahre 1806 hat er bei Jena und Auerstädt über Alles entschieden was in Westphalen, Hessen und auf der frankfurter Straße gegen ihn geschehen konnte.

Unter der Menge von Umständen welche auf den Widerstand der Seitentheile Einfluß haben können, treten hauptsächlich zwei hervor.

Der erste ist: wenn man, wie in Rußland, einem Lande von großen Dimensionen und verhältnißmäßig auch großen Kräften, den entscheidenden Schlag im Hauptpunkte lange verzögern kann und nicht genöthigt ist dort Alles in der Eile zusammenzuraffen.

Der zweite: wenn, wie im Jahre 1806 Schlesien, ein Seitenpunkt durch eine Masse von Festungen ungewöhnliche Selbstständigkeit bekommt. Und doch hat Bonaparte diesen Punkt mit großer Geringschätzung behandelt, indem er, ob er ihn gleich bei seinem Marsch auf Warschau völlig hinter sich lassen mußte, doch nur 20,000 Mann unter seinem Bruder Jerome dahin anrücken ließ.

Hat sich nun in einem vorliegenden Falle ergeben daß der Schlag auf den Hauptpunkt die Seitenpunkte höchst wahrscheinlich nicht erschüttern wird, oder wirklich nicht erschüttert hat, so liegt doch darin, daß der Feind auf diesen Punkten wirklich Streitkräfte aufgestellt hat, und diesen werden dann, als ein nothwendiges Übel, andere angemessenere entgegengestellt werden müssen, weil man seine Verbindungslinie nicht von Hause aus absolut preisgeben kann.

Die Vorsicht aber kann noch einen Schritt weiter gehen; sie kann fordern daß das Vorschreiten gegen den

Hauptpunkt mit dem Vorschreiten auf Nebenpunkten genau Schritt halte, und daß folglich jedesmal mit dem Hauptunternehmen innegehalten werde wenn die Nebenpunkte des Feindes nicht weichen wollen.

Dieser Grundsatz würde dem unsrigen, Alles in eine Haupthandlung so viel als möglich zu vereinigen, zwar nicht geradezu widersprechen, allein der Geist, aus welchem er entspringt, ist dem Geist, in welchem der unsrige gedacht ist, vollkommen entgegen. Aus diesem Grundsatz würde ein solches Abmessen der Bewegung, ein solches Lähmen der Stoßkraft, ein solches Spiel von Zufällen, ein solcher Zeitverlust entstehen, daß er sich mit einer Offensive, die auf die Niederwerfung des Gegners gerichtet ist, praktisch durchaus nicht verträgt.

Die Schwierigkeit wird noch größer wenn die Kräfte dieser Nebenpunkte sich excentrisch zurückziehen können — was würde da aus der Einheit unseres Stoßes werden?

Wir müssen uns also gegen die Abhängigkeit des Hauptangriffs von den Nebenpunkten als Grundsatz durchaus erklären, und behaupten: daß ein auf das Niederwerfen des Gegners gerichteter Angriff, der nicht die Kühnheit hat wie eine Pfeilspitze gegen das Herz des feindlichen Staates hinzuschießen, sein Ziel nicht erreichen kann.

4. Endlich liegt noch in der Erleichterung des Unterhaltes ein vierter Grund zum getrennten Vorgehen.

Es ist freilich viel angenehmer mit einer kleinen Armee durch eine wohlhabende Provinz zu ziehen, als mit einer großen durch eine arme; aber bei zweckmäßigen Maaßregeln und einem an Entbehrung gewöhnten Heere ist das Letztere nicht unmöglich, und es sollte also das Erstere niemals so viel Einfluß auf unsere Entschlüsse haben um uns einer großen Gefahr auszusetzen.

Wir haben nun hiermit den Gründen zur Trennung der Kräfte, wodurch die eine Haupthandlung in mehrere zerlegt wird, ihr Recht eingeräumt, und werden nicht zu tadeln wagen wenn die Trennung nach einem dieser Gründe mit deutlichem Bewußtsein des Zweckes und sorgfältiger Abwägung der Vortheile und Nachtheile geschieht.

Wenn aber, wie es gewöhnlich geschieht, von einem gelehrten Generalstabe der Plan bloß aus Gewohnheit so gemacht wird, wenn die verschiedenen Kriegstheater wie die Felder im Schachspiel, jedes mit seinem Theil, vorher besetzt werden müssen ehe die Züge anfangen, wenn diese Züge mit einer eingebildeten Combinationsweisheit in verwickelten Linien und Verhältnissen sich dem Ziele nähern, wenn die Heere sich heute trennen müssen um ihre ganze Kunst darin bestehen zu lassen sich in vierzehn Tagen mit größter Gefahr wieder zu vereinigen — dann haben wir ein Gräuel an diesem Verlassen des graden, einfachen, schlichten Weges um sich absichtlich in lauter Verwirrung zu stürzen. Diese Thorheit tritt um so leichter ein, je weniger es der oberste Feldherr ist der den Krieg leitet und ihn in dem Sinne, wie wir im ersten Kapitel angedeutet haben, als eine einfache Handlung seines, mit ungeheuren Kräften ausgerüsteten, Individuums führt; je mehr also der ganze Plan in der Fabrik eines unpraktischen Generalstabes entstanden und aus den Ideen von einem Dutzend Halbwisser hervorgegangen ist. —

Wir haben nun noch den dritten Theil unseres ersten Grundsatzes zu bedenken: nämlich die untergeordneten Theile so untergeordnet als möglich zu halten.

Indem man den ganzen kriegerischen Akt auf ein einfaches Ziel zurückzuführen strebt und dieses so viel als möglich durch eine große Handlung zu erreichen sucht,

beraubt man die übrigen Berührungspunkte der gegenseitigen Kriegsstaaten eines Theiles ihrer Selbstständigkeit; sie werden untergeordnete Handlungen. Könnte man Alles absolut in eine einzige zusammendrängen, so würden jene Berührungspunkte ganz neutralisirt werden, das ist aber selten möglich, und es kommt also darauf an sie so in Schranken zu halten daß sie der Hauptsache nicht zu viel Kräfte entziehen.

Wir fangen damit an, zu sagen daß der Kriegsplan diese Tendenz selbst dann haben muß, wenn es nicht möglich ist den ganzen feindlichen Widerstand auf einen Schwerpunkt zurückzuführen, wenn man also in dem Fall ist, wie wir uns schon einmal ausgedrückt haben, zwei fast ganz verschiedene Kriege zu gleicher Zeit zu führen. Immer muß der eine als die Hauptsache angesehen werden, auf welche sich vorzugsweise die Kräfte und Thätigkeiten richten.

Bei dieser Ansicht ist es vernünftig, angriffsweise nur nach dieser einen Hauptseite hinzugehen, auf der andern aber vertheidigend zu bleiben. Nur wo ungewöhnliche Umstände zu einem Angriff einladen würde er zu rechtfertigen sein.

Ferner wird man diese Vertheidigung, welche auf den untergeordneten Punkten statt findet, mit so wenigen Kräften als möglich zu führen, und sich aller Vortheilezu bedienen suchen welche diese Widerstandsform zu gewähren vermag.

Noch viel mehr wird diese Ansicht bei allen Kriegstheatern gelten, auf welchen zwar auch Heere verschiedener Mächte auftreten, aber doch solche die in dem allgemeinen Schwerpunkte mitgetroffen werden.

Gegen den Feind aber, welchem der Hauptstoß gilt, kann es hiernach auf Nebenkriegstheatern keine Vertheidi-

gung mehr geben. Der Hauptangriff selbst und die durch andere Rücksichten herbeigeführten untergeordneten Angriffe machen diesen Stoß aus, und machen jede Vertheidigung von Punkten, welche durch sie nicht unmittelbar gedeckt werden, überflüssig. Auf die Hauptentscheidung kommt es an, in ihr wird jeder Verlust eingebracht. Reichen die Kräfte hin eine solche Hauptentscheidung vernünftigerweise zu suchen, so kann die Möglichkeit des Fehlschlagens nicht mehr als ein Grund gebraucht werden, sich in jedem Fall auf andere Punkte für Schaden zu hüten; denn dieses Fehlschlagen wird eben dadurch viel wahrscheinlicher, und es ist also in unserer Handlung ein Widerspruch entstanden.

Aber dieses Vorhersehen der Haupthandlung über die untergeordneten soll auch selbst bei den einzelnen Gliedern des ganzen Angriffs statt finden. Da sich aber meist aus anderweitigen Gründen bestimmt, welche Kräfte von dem einen Kriegstheater und welche von dem andern gegen den gemeinschaftlichen Schwerpunkt vordringen sollen: so kann hier nur gemeint sein, daß ein Bestreben da sein muß die Haupthandlung vorwalten zu lassen, und daß Alles einfacher und weniger Zufällen unterworfen sein wird, je mehr dieses Vorwalten erreicht werden kann.

Der zweite Grundsatz betrifft den schnellen Gebrauch der Streitkräfte.

Jeder unnütze Zeitaufwand, jeder unnütze Umweg ist eine Verschwendung der Kräfte, und also der Strategie ein Gräuel.

Aber wichtiger ist die Erinnerung, daß der Angriff überhaupt fast seinen einzigen Vorzug in der Überraschung besitzt, womit die Eröffnung der Scene wirken kann. Das Plötzliche und Unaufhaltsame sind seine stärksten Schwin-

gen, und wo es auf die Niederwerfung des Gegners ankommt kann er dieser selten entbehren.

Hiermit fordert die Theorie also die kürzesten Wege zum Ziel, und schließt die zahllosen Diskussionen über rechts und links, hierhin oder dorthin von der Betrachtung ganz aus.

Wenn wir an Das erinnern was wir in dem Kapitel von dem Gegenstand des strategischen Angriffs über die Herzgrube der Staaten gesagt haben, ferner an Das was im vierten Kapitel dieses Buchs über den Einfluß der Zeit vorkommt: so, glauben wir, bedarf es keiner weiteren Entwickelungen um zu zeigen daß jenem Grundsatz der Einfluß wirklich gebühre welchen wir für ihn fordern.

Bonaparte hat niemals anders gehandelt. Die nächste Hauptstraße von Heer zu Heer oder von Hauptstadt zu Hauptstadt war ihm immer der liebste Weg.

Und worin wird nun die Haupthandlung, auf welche wir Alles zurückgeführt und für welche wir eine rasche und unumwundene Vollziehung gefordert haben, bestehen?

Was die Niederwerfung des Feindes sei, haben wir, soviel es sich im Allgemeinen thun läßt, im vierten Kapitel gesagt, und es wäre unnütz es zu wiederholen. Worauf es nun auch dabei im einzelnen Fall am Ende ankommen mag, so ist doch der Anfang dazu überall derselbe: die Vernichtung der feindlichen Streitkraft d. h. ein großer Sieg über dieselbe und ihre Zertrümmerung. Je früher, d. h. je näher an unseren Grenzen dieser Sieg gesucht wird, um so leichter ist er; je später d. h. je tiefer im feindlichen Lande er erfochten wird, um so entscheidender ist er. Hier wie überall halten sich die Leichtigkeit des Erfolgs und die Größe desselben das Gleichgewicht.

Sind wir also der feindlichen Streitkraft nicht so überlegen daß der Sieg unzweifelhaft ist, so müssen wir sie, d. h. ihre Hauptmacht, wo möglich aufsuchen. Wir sagen wo möglich, denn wenn dieses Aufsuchen zu großen Umwegen, falschen Richtungen und Zeitverlust für uns führte, so könnte es leicht ein Fehler werden. Findet sich die feindliche Hauptmacht nicht auf unserem Wege und können wir, weil es sonst gegen unser Interesse ist, sie nicht aufsuchen, so dürfen wir sicher sein sie später zu finden, denn sie wird nicht säumen sich uns entgegen zu werfen. Wir werden dann, wie wir eben gesagt haben, unter weniger vortheilhaften Umständen schlagen; ein Übel dem wir uns unterziehen müssen. Gewinnen wir die Schlacht dennoch, so wird sie um so entscheidender sein.

Hieraus folgt, daß, in dem angenommenen Fall, ein absichtliches Vorbeigehen der feindlichen Hauptmacht, wenn sie sich schon auf unserem Wege befindet, ein Fehler sein würde, wenigstens in sofern man dabei eine Erleichterung des Sieges beabsichtigte.

Dagegen folgt aus dem Obigen: daß man, bei einer sehr entschiedenen Überlegenheit, der feindlichen Hauptmacht absichtlich vorbeigehen könne, um späterhin eine entscheidendere Schlacht zu liefern.

Wir haben von einem vollständigen Siege, also von einer Niederlage des Feindes und nicht von einer bloßen gewonnenen Schlacht gesprochen. Zu einem solchen Siege aber gehört ein umfassender Angriff oder eine Schlacht mit verwandter Fronte, denn beide geben dem Ausgang jedesmal einen entscheidenden Charakter. Es gehört also zum Wesentlichen des Kriegsplanes daß wir uns darauf einrichten, sowohl was die Masse der Streitkräfte betrifft die nöthig, als die Richtungen welche ihnen zu geben sind,

wovon das Weitere im Kapitel von dem Feldzugsplan gesagt werden soll.

Daß auch Schlachten mit gerader Fronte zu vollkommenen Niederlagen führen, ist zwar nicht unmöglich und es fehlt nicht an Beispielen in der Kriegsgeschichte, allein der Fall ist seltener, und wird immer seltener je mehr die Heere sich an Ausbildung und an Gewandheit ähnlicher werden. Jetzt macht man nicht mehr, wie bei Blenheim, einundzwanzig Bataillone in einem Dorfe gefangen.

Ist nun der große Sieg erfochten, so soll von keiner Rast, von keinem Athemholen, von keinem Besinnen, von keinem Feststellen u. s. w. die Rede sein, sondern nur von der Verfolgung, von neuen Stößen wo sie nöthig sind, von der Einnahme der feindlichen Hauptstadt, von dem Angriff der feindlichen Hülfsheere oder was sonst als der Unterstützungspunkt des feindlichen Staates erscheint.

Führt uns der Strom des Sieges an feindlichen Festungen vorbei, so hängt es von unserer Stärke ab ob sie belagert werden sollen oder nicht. Bei großer Überlegenheit wäre es ein Zeitverlust sich ihrer nicht so früh als möglich zu bemächtigen; sind wir aber des ferneren Erfolges an der Spitze nicht sicher, so müssen wir uns vor den Festungen mit so Wenigem als möglich behelfen, und das schließt die gründliche Belagerung derselben aus. Von dem Augenblick an wo die Belagerung der Festungen uns zwingt mit dem Vorschreiten des Angriffs inne zu halten, hat dieser in der Regel seinen Kulminationspunkt erreicht. Wir fordern also ein schnelles rastloses Vordringen und Nachdringen der Hauptmacht; wir haben es schon verworfen daß dieses Vorschreiten auf dem Hauptpunkte sich nach dem Erfolg auf den Nebenpunkten richte; die Folge wird also sein daß in allen gewöhnlichen Fällen

unser Hauptheer nur einen schmalen Landstrich hinter sich behält, welchen es sein nennen kann und der also sein Kriegstheater ausmacht. Die Art wie dies die Stoßkraft an der Spitze schwächt, die Gefahren welche dem Angreifenden daraus erwachsen, haben wir früher gezeigt. Wird diese Schwierigkeit, wird dieses innere Gegengewicht nicht einen Punkt erreichen können der das weitere Vordringen hemmt? Allerdings kann das sein. Aber so wie wir oben behauptet haben, daß es ein Fehler wäre von Hause aus dieses verengte Kriegstheater vermeiden zu wollen und um dieses Zweckes willen dem Angriff seine Schnellkraft zu benehmen, so behaupten wir auch jetzt: so lange der Feldherr seinen Gegner noch nicht niedergeworfen hat, so lange er glaubt stark genug zu sein um das Ziel zu gewinnen, so lange muß er es verfolgen. Er thut es vielleicht mit steigender Gefahr, aber auch mit steigender Größe des Erfolgs. Kommt ein Punkt wo er es nicht wagt weiterzugehen, wo er glaubt für seinen Rükken sorgen zu müssen, sich rechts und links auszubreiten — wohlan, es ist höchst wahrscheinlich sein Kulminationspunkt. Die Flugkraft ist dann zu Ende, und wenn der Gegner nicht niedergeworfen ist so wird höchst wahrscheinlich Nichts daraus werden.

Alles was er zur intensiven Ausbildung seines Angriffs mit Eroberung von Festungen, Pässen, Provinzen thut, ist zwar noch ein langsames Vorschreiten, aber nur ein relatives, kein absolutes mehr. Der Feind ist nicht mehr auf der Flucht, er rüstet sich vielleicht schon zu erneuertem Widerstand, und es ist also schon möglich daß, obgleich der Angreifende noch intensiv vorwärtsschreitet, der Vertheidiger, indem er es auch thut, schon täglich etwas über ihn gewinnt. Kurz wir kommen darauf zurück:

es giebt in der Regel nach einem nothwendigen Halt keinen zweiten Anlauf.

Die Theorie fordert also nur: daß, so lange die Idee besteht den Feind niederzuwerfen, rastlos gegen ihn vorgeschritten werde; giebt der Feldherr dieses Ziel auf, weil er die Gefahr dabei zu groß findet, so thut er recht inne zu halten und sich auszubreiten. Die Theorie tadelt dies nur wenn er es thut um dadurch zum Niederwerfen des Gegners geschickter zu werden.

Wir sind nicht so thöricht zu behaupten daß es kein Beispiel von Staaten gäbe die nach und nach aufs Äußerste gebracht worden wären. Erstlich ist der von uns aufgestellte Satz keine absolute Wahrheit, von der eine Ausnahme unmöglich wäre, sondern er gründet sich nur auf den wahrscheinlichen und gewöhnlichen Erfolg; sodann muß man unterscheiden ob der Untergang eines Staates nach und nach sich historisch zugetragen hat oder ob er gleich das Ziel des ersten Feldzugs gewesen war. Nur von diesem Fall sprechen wir hier, denn nur in ihm findet jene Spannung der Kräfte statt, die den Schwerpunkt der Last entweder überwältigt oder in Gefahr ist von ihm überwältigt zu werden. Wenn man sich im ersten Jahre einen mäßigen Vortheil verschafft, zu diesem im folgenden einen andern hinzufügt und so nach und nach langsam gegen das Ziel vorschreitet: so findet sich nirgend eine eminente Gefahr, aber dafür ist sie auf viele Punkte vertheilt. Jeder Zwischenraum von einem Erfolg zum andern giebt dem Feinde neue Aussichten; die Wirkungen des früheren Erfolges haben auf den späteren einen sehr geringen Einfluß, oft keinen, oft einen negativen, weil der Feind sich erholt oder gar zu größerem Widerstand entflammt wird, oder neue Hülfe von Außen bekommt,

während da, wo Alles in einem Zuge geschieht, der gestrige Erfolg den heutigen mit sich fortreißt, der Brand am Brande sich entzündet. Wenn es Staaten giebt die durch successive Stöße überwältigt worden sind, und wo sich also die Zeit dem Vertheidiger, dessen Schutzheiliger sie ist, verderblich gezeigt hat, — wie unendlich viel zahlreicher sind die Beispiele wo die Absicht des Angreifenden darüber ganz verfehlt worden ist. Man denke nur an den Erfolg des siebenjährigen Krieges, wo die Östreicher das Ziel mit so viel Gemächlichkeit, Behutsamkeit und Vorsicht zu erreichen suchten daß sie es ganz verfehlten.

Bei dieser Ansicht können wir also gar nicht der Meinung sein, daß die Sorge für ein gehörig eingerichtetes Kriegstheater dem Trieb nach Vorwärts immer zur Seite stehen und ihm gewissermaßen das Gleichgewicht halten müsse, sondern wir sehen die Nachtheile die daraus erwachsen als ein unvermeidliches Übel an, welches erst dann Rücksicht verdient wenn uns nach vornhin keine Hoffnung mehr bleibt.

Bonaparte's Beispiel vom Jahre 1812, weit entfernt uns von unserer Behauptung zurückzuschrecken, hat uns vielmehr darin bestärkt.

Sein Feldzug ist nicht mißrathen weil er zu schnell und zu weit vorgedrungen ist, wie die gewöhnliche Meinung geht, sondern weil die einzigen Mittel zum Erfolg fehlschlugen. Das russische Reich ist kein Land was man förmlich erobern d. h. besetzt halten kann, wenigstens nicht mit den Kräften jetziger europäischer Staaten und auch nicht mit den 500,000 Mann die Bonaparte dazu anführte. Ein solches Land kann nur bezwungen werden durch eigene Schwäche und durch die Wirkungen des inneren Zwiespaltes. Um auf diese schwachen Stellen des

politischen Daseins zu stoßen ist eine bis ins Herz des Staates gehende Erschütterung nothwendig. Nur wenn Bonaparte mit seinem kräftigen Stoß bis Moskau hinreichte, durfte er hoffen den Muth der Regierung und die Treue und Standhaftigkeit des Volkes zu erschüttern. In Moskau hoffte er den Frieden zu finden, und dies war das einzige vernünftige Ziel welches er sich bei diesem Kriege stecken konnte.

Er führte also seine Hauptmacht gegen die Hauptmacht der Russen, die vor ihm zurück über das Lager von Drissa hinstolperte und erst bei Smolensk zum Stehen kam. Er riß Bagration mit fort, schlug beide und nahm Moskau ein. Er handelte hier wie er immer gehandelt hatte; nur auf diese Weise war er der Gebieter Europas geworden und nur auf diese Weise hatte er es werden können.

Wer also Bonaparte in allen seinen früheren Feldzügen als den größten Feldherrn bewundert, der soll sich in diesem nicht über ihn erheben.

Es ist erlaubt eine Begebenheit nach dem Erfolg zu beurtheilen, weil dieser die beste Kritik davon ist (siehe fünftes Kapitel des zweiten Buches), aber dieses bloß aus dem Erfolg gezogene Urtheil muß man dann nicht mit menschlicher Weisheit nachweisen wollen. Die Ursachen eines verunglückten Feldzugs aufsuchen, heißt noch nicht eine Kritik desselben machen; nur wenn man beweist daß diese Ursachen nicht hätten übersehen oder unbeachtet bleiben sollen, macht man die Kritik und erhebt sich über den Feldherrn.

Nun behaupten wir, daß wer in dem Feldzug von 1812 bloß wegen seines ungeheueren Rückschlages eine Absurdität findet, während er beim glücklichen Erfolg darin die erhabensten Kombinationen gesehen hätte, eine völlige Unfähigkeit des Urtheils zeigt.

Wäre Bonaparte in Litthauen stehen geblieben, wie die meisten Kritiker gewollt haben, um sich erst der Festungen zu versichern, deren es übrigens, außer dem völlig seitwärts gelegenen Riga, kaum eine gab, weil Bobruisk ein kleines unbedeutendes Nest ist: so würde er sich für den Winter in ein trauriges Vertheidigungssystem verwickelt haben; dann würden dieselben Leute die ersten gewesen sein welche ausgerufen hätten: das ist nicht mehr der alte Bonaparte! Wie, nicht einmal zu einer ersten Hauptschlacht hat er es getrieben, er der seine Eroberungen durch die Siege von Austerlitz und Friedland an den letzten Mauern der feindlichen Staaten zu besiegeln pflegte? Die feindliche Hauptstadt, das entblößte zum Fall bereite Moskau hat er zu nehmen zaghaft versäumt und dadurch den Kern bestehen lassen um den sich neuer Widerstand sammeln konnte? Er hat das unerhörte Glück diesen entfernten ungeheuern Koloß zu überfallen, wie man eine benachbarte Stadt oder wie Friedrich der Große das kleine nahe Schlesien überfällt, und er benutzt diesen Vortheil nicht, hält mitten im Siegeslauf inne als wenn sich ein böser Geist an seine Fersen gelegt hätte? — So würden die Leute geurtheilt haben, denn so sind die Urtheile der meisten Kritiker beschaffen.

Wir sagen: der Feldzug von 1812 ist nicht gelungen, weil die feindliche Regierung fest, das Volk treu und standhaft blieb, weil er also nicht gelingen konnte. Es mag ein Fehler Bonapartes sein ihn unternommen zu haben, wenigstens hat der Erfolg gezeigt daß er sich in seinem Kalkül betrogen hat, aber wir behaupten, daß, wenn dieses Ziel gesucht werden sollte, es der Hauptsache nach nicht anders zu erreichen war.

Anstatt sich im Osten einen endlosen kostbaren Ver-

theidigungskrieg aufzuladen, wie er ihn schon im Westen zu führen hatte, versuchte Bonaparte das einzige Mittel zum Zweck: mit einem kühnen Schlag dem bestürzten Gegner den Frieden abzugewinnen. Daß seine Armee dabei zu Grunde ging war die Gefahr welcher er sich dabei unterzog, es war der Einsatz im Spiel, der Preis der großen Hoffnung. Ist diese Zerstörung seiner Streitkräfte durch seine Schuld größer geworden als nöthig gewesen wäre, so ist diese Schuld nicht in das weite Vordringen zu setzen, denn dies war Zweck und unvermeidlich, sondern in die späte Eröffnung des Feldzugs, in die Menschenverschwendung seiner Taktik, in den Mangel an Sorgfalt für den Unterhalt des Heeres und für die Einrichtung der Rückzugsstraße, endlich in den etwas verspäteten Abmarsch von Moskau.

Daß sich ihm die russischen Armeen an der Beresina vorlegen konnten, um ihm förmlich den Rückzug zu verwehren, ist kein starkes Argument gegen uns. Denn: erstlich hat gerade dies gezeigt wie schwer das wirkliche Abschneiden zu bewirken ist, da sich der Abgeschnittene unter den ungünstigsten denkbaren Umständen am Ende den Weg noch gebahnt hat und dieser ganze Akt zur Vergrößerung seiner Katastrophe zwar beigetragen hat, aber sie doch nicht wesentlich ausmachte. Zweitens bot nur die seltene Beschaffenheit der Gegend die Mittel dar es so weit zu treiben, und ohne die, der großen Straße sich queervorlegenden, Sümpfe der Beresina, mit ihren waldreichen unzugänglichen Rändern, wäre ein Abschneiden noch weniger möglich gewesen. Drittens giebt es überhaupt kein Mittel sich gegen eine solche Möglichkeit anders zu sichern, als indem man seine Macht in einer gewissen Breite vorführt, welches wir schon früher verworfen ha-

ben; denn ist man einmal darauf eingegangen in der Mitte vorzudringen und sich die Seiten durch Heere zu decken die man rechts und links zurückläßt, so müßte man bei jedem möglichen Unfall eines solchen Heeres mit der Spitze gleich zurück eilen, und dann könnte wohl aus dem Angriff nicht Viel werden.

Man kann gar nicht sagen daß Bonaparte seine Seiten vernachlässigt habe. Gegen Wittgenstein blieb eine überlegene Macht stehen; vor Riga stand ein angemessenes Belagerungskorps, welches sogar dort überflüssig war, und im Süden hatte Schwarzenberg 50,000 Mann, womit er Tormassof überlegen und selbst Tschitschagow beinahe gewachsen war; dazu kamen noch 30,000 Mann unter Victor im Mittelpunkt des Rückens. — Selbst im Monat November, also im entscheidenden Augenblick als sich die russischen Streitkräfte verstärkt hatten, und die französischen schon sehr geschwächt waren, war die Überlegenheit der Russen im Rücken der moskauer Armee noch nicht so außerordentlich. Wittgenstein, Tschitschagow und Sacken bildeten zusammen eine Macht von 110,000 Mann. Schwarzenberg, Regnier, Victor, Oudinot und St. Cyr waren effektiv noch 80,000 Mann. Der behutsamste General würde beim Vorgehen seinen Flanken kaum eine größere Streitkraft widmen.

Hätte Bonaparte von den 600,000 Mann, die im Jahr 1812 den Niemen überschritten haben, statt 50,000 die mit Schwarzenberg, Regnier und Macdonald über denselben zurückgegangen sind, 250,000 zurückgebracht, welches bei Vermeidung der Fehler die wir ihm vorgeworfen haben möglich war, so blieb es ein unglücklicher Feldzug, aber die Theorie hätte Nichts dagegen einwenden können, denn über die Hälfte seines Heeres einzubüßen ist

in solchem Fall nichts Ungewöhnliches, und nimmt sich für uns nur wegen des großes Maaßstabes so aus. —

So viel über die Haupthandlung, ihre nothwendige Tendenz und ihre unvermeidlichen Gefahren. Was die untergeordneten Handlungen betrifft, so sagen wir vor allen Dingen: es muß eine gemeinschaftliches Ziel aller da sein, aber dieses Ziel muß so gestellt werden daß es nicht die Thätigkeiten einzelner Theile lähmt. Wenn man vom Ober- und Mittelrhein und von Holland aus gegen Frankreich vordringt um sich bei Paris ein Rendezvous zu geben, und jede Armee Nichts wagen, sondern sich so viel wie möglich intact erhalten soll bis diese Vereinigung erreicht ist, so nennen wir das einen verderblichen Plan. Es entsteht nothwendig ein Abwägen der dreifachen Bewegung, welche Zögerung, Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit in das Vorschreiten jedes Theils bringt. Besser ist es jedem Theil seine Armee für sich zuzumessen und nur die Einheit dahin zu setzen wo diese verschiedenen Thätigkeiten von selbst zur Einheit werden.

Dieses Trennen, um sich ein Paar Märsche später wieder zu vereinigen, kommt fast in allen Kriegen vor und ist doch im Grunde ganz ohne Sinn. Ist man getrennt, so muß man wissen warum man es ist, und dieses warum muß erfüllt werden und kann nicht in der späteren Vereinigung bestehen wie bei einer Quadrillentour.

Es soll also, wenn die Kriegsmacht zum Angriff auf getrennten Kriegstheatern vorgeht, jedem Heer seine Aufgabe für sich bestehend gegeben werden, an deren Gegenstand es seine Stoßkraft erschöpfen kann. Daß dies Letztere von allen Seiten geschehe, darauf kommt es an, und nicht darauf daß Alle verhältnißmäßige Vortheile erringen.

Wird einem der Heere seine Rolle zu schwer, weil der Feind eine andere Vertheilung gemacht hat als wir glaubten, erlebt es Unglücksfälle, so muß und darf dies keinen Einfluß auf die Thätigkeit der andern haben, oder man würde von Hause aus die Wahrscheinlichkeit des allgemeinen Erfolges gegen sich selbst wenden. Nur wenn die Mehrheit unglücklich ist oder die Haupttheile es sind, darf und muß dies Einfluß auf die andern haben: alsdann ist nämlich der Fall eines verfehlten Plans eingetreten.

Eben diese Regel gilt für diejenigen Heere und Abtheilungen welche ursprünglich zur Vertheidigung bestimmt sind und durch einen günstigen Erfolg derselben zum Angriff übergehen können, wenn es nicht vorzuziehen ist ihre überflüssigen Streitkräfte auf den Hauptpunkt der Offensive überzuführen, welches hauptsächlich von der geographischen Lage des Kriegstheaters abhängt.

Aber was wird unter diesen Umständen aus der geometrischen Gestalt und Einheit des ganzen Angriffs, was aus Flanken und Rücken der einem geschlagenen Theile benachbarten Abtheilungen?

Das ist es eben was wir hauptsächlich bekämpfen wollen. Dieses Zusammenleimen eines großen Angriffs in ein geometrisches Viereck ist eine Verirrung in ein falsches Gedankensystem hinein.

Wir haben in dem funfzehnten Kapitel des dritten Buches gezeigt daß das geometrische Element in der Strategie nicht so wirksam ist als in der Taktik, und wir wollen hier nur das Resultat wiederholen daß besonders beim Angriff die wirklichen Erfolge auf den einzelnen Punkten durchaus mehr Rücksicht verdienen als die Figur, welche aus dem Angriff nach und nach durch die Verschiedenheit der Erfolge entstehen kann.

In jedem Fall aber ist es eine ausgemachte Sache, daß, bei den großen Räumen in der Strategie, die Rücksichten und Entschlüsse, welche die geometrische Lage der Theile veranlassen, füglich dem Oberfeldherrn überlassen bleiben können; daß also keiner der Unterfeldherren das Recht hat nach Dem zu fragen was sein Nachbar thut oder unterläßt, sondern angewiesen werden kann sein Ziel unbedingt zu verfolgen. Entsteht wirklich ein starkes Mißverhältniß daraus, so kann die Abhülfe von oben her immer noch zur rechten Zeit gegeben werden. Und damit ist denn das Hauptübel dieser getrennten Wirkungsweise entfernt: daß an die Stelle reeller Dinge eine Menge von Befürchtungen und Voraussetzungen sich in den Verlauf der Begebenheit mischen, daß jeder Zufall nicht bloß den Theil den er trifft sondern consensualisch das Ganze afficirt, und daß persönlichen Schwächen und persönlicher Feindschaft der Unterfeldherren ein weites Feld eröffnet wird.

Wir glauben daß man diese Ansicht nur dann paradox finden wird, wenn man noch nicht lange und ernst genug die Kriegsgeschichte im Auge gehabt, das Wichtige von dem Unwichtigen getrennt und den ganzen Einfluß der menschlichen Schwächen gewürdigt hat.

Wenn es schon in der Taktik schwer ist den glücklichen Erfolg eines Angriffs in mehreren getrennten Kolonnen durch die genaue Zusammenstimmung aller Theile zu erhalten, wie das Urtheil aller Erfahrenen einräumt, wie viel schwieriger oder vielmehr wie ganz unmöglich wird dies in der Strategie sein, wo die Trennung so viel größer ist. Sollte also das beständige Zusammenstimmen aller Theile eine nothwendige Bedingung des Erfolges sein, so müßte ein solcher strategischer Angriff durchaus verworfen werden. Aber von der einen Seite hängt es nicht

von unserer Willkühr ab ihn ganz zu verwerfen, weil Umstände dazu bestimmen können über welche wir gar nicht zu gebieten haben, von der andern ist selbst in der Taktik diese beständige Zusammenstimmung aller Theile für jeden Augenblick des Verlaufs nicht einmal nöthig, und viel weniger ist sie es wie gesagt in der Strategie. Man muß also in dieser um so mehr davon absehen und um so mehr darauf beharren daß jedem Theil ein selbstständiges Stück Arbeit zugemessen werde.

Diesem haben wir noch eine wichtige Bemerkung anzuschließen, sie betrifft die gute Vertheilung der Rollen.

In den Jahren 1793 und 1794 befand sich die östreichische Hauptmacht in den Niederlanden, die preuß. am Oberrhein. Die östreichischen Truppen wurden von Wien nach Condé und Valenciennes gefahren, und durchkreuzten sich mit den preußischen, die von Berlin nach Landau mußten. Die Östreicher hatten zwar dort ihre belgischen Provinzen zu vertheidigen, und wenn sie Eroberungen im französischen Flandern machten, so waren sie ihnen sehr gelegen, allein dies Interesse war nicht stark genug. Nach dem Tode des Fürsten Kaunitz setzte der östreichische Minister Thugut die Maaßregel durch, die Niederlande ganz aufzugeben um seine Kräfte mehr zu koncentriren. In der That haben die Östreicher nach Flandern fast noch einmal so weit als nach dem Elsaß, und in einer Zeit wo die Streitkräfte sich in sehr gemessenen Grenzen befanden und Alles mit baarem Gelde unterhalten werden mußte, war das keine Kleinigkeit. Doch war die Absicht des Ministers Thugut offenbar noch eine andere: er wollte die Mächte, welche bei der Vertheidigung der Niederlande und des Niederrheins interessirt waren: Holland, England und Preußen, durch die Dringlichkeit der Gefahr in den Fall setzen,

stärkere Anstrengungen zu machen. Er hat sich in seinem Kalkül betrogen, weil dem preußischen Kabinet damals auf keine Weise beizukommen war. Aber immer zeigt dieser Hergang den Einfluß des politischen Interesses auf den Gang des Krieges.

Preußen hatte im Elsaß weder Etwas zu vertheidigen noch zu erobern. Es hatte im Jahr 1792 den Marsch durch Lothringen nach der Champagne in einem ritterlichen Sinne unternommen. Als dieser gegen den Drang der Umstände nicht mehr vorhielt, führte es den Krieg nur noch mit halbem Interesse fort. Hätten sich die preußischen Truppen in den Niederlanden befunden, so waren sie mit Holland in unmittelbarer Verbindung, welches sie halb und halb als ihr eigenes Land ansehen konnten, da sie es im Jahr 1787 unterworfen hatten, sie deckten den Niederrhein und folglich denjenigen Theil der preußischen Monarchie, der dem Kriegstheater am nächsten lag. Auch mit England befand sich Preußen wegen der Subsidien in einem stärkeren Bundesverhältnisse, welches unter diesen Umständen nicht so leicht in die Hinterlist ausarten konnte, welcher sich das preußische Kabinet damals schuldig gemacht hat.

Es wäre also eine viel bessere Wirkung zu erwarten gewesen, wenn die Östreicher mit ihrer Hauptmacht am Oberrhein, die Preußen mit ihrer ganzen Macht in den Niederlanden aufgetreten wären und die Östreicher dort nur ein verhältnißmäßiges Korps gelassen hätten.

Wenn man im Jahr 1814 statt des unternehmenden Blüchers den General Barklay an die Spitze der schlesischen Armee gestellt und Blücher unter Schwarzenberg bei der Hauptarmee behalten hätte, so wäre der Feldzug vielleicht ganz verunglückt.

Wenn der unternehmende Laudon, statt sein Kriegstheater auf dem stärksten Punkt der preußischen Monarchie, nämlich in Schlesien zu haben, sich an der Stelle der Reichsarmee befunden hätte, so würde vielleicht der ganze siebenjährige Krieg eine andere Wendung genommen haben. Um diesem Gegenstande näher zu treten, müssen wir die Fälle nach ihren Hauptverschiedenheiten betrachten.

Der erste ist: wenn wir den Krieg mit andern Mächten gemeinschaftlich führen, die nicht blos als unsere Bundesgenossen auftreten, sondern ein selbstständiges Interesse haben.

Der zweite: wenn ein Bundesheer zu unserm Beistande herbeigekommen ist.

Der dritte: wenn nur von der persönlichen Eigenthümlichkeit der Generale die Rede ist.

Für die beiden ersten Fälle kann man die Frage aufwerfen, ob es besser sei die Truppen der verschiedenen Mächte vollkommen zu vermischen, so daß die einzelnen Heere aus Korps verschiedener Mächte zusammengesetzt sind, wie das in den Jahren 1813 und 1814 stattgefunden hat; oder ob man sie so viel als möglich trennen soll, damit jede selbstständiger handle.

Offenbar ist das erste das Heilsamste, aber es setzt einen Grad von Befreundung und gemeinschaftlichem Interesse voraus, der selten stattfinden wird. Bei dieser engen Verbindung der Streitkräfte wird den Kabinetten die Absonderung ihrer Interessen weit schwerer, und was den schädlichen Einfluß egoistischer Ansichten bei den Heerführern betrifft, so kann er sich unter diesen Umständen nur bei den Unterfeldherren, also nur im Gebiet der Taktik und auch hier nicht so ungestraft und frei zeigen wie bei einer vollkommenen Trennung. Bei dieser geht er in die

Strategie über und wirkt also in entscheidenden Zügen. Aber wie gesagt, es gehört eine seltene Hingebung von Seiten der Regierung dazu. Im Jahr 1813 drängte die Noth alle in diese Richtung, und doch ist es nicht genug zu preisen daß der Kaiser von Rußland, der mit der stärksten Streitkraft auftrat und das größte Verdienst um den Umschwung des Glücks hatte, seine Truppen den preußischen und östreichischen Befehlshabern unterordnete, ohne den Ehrgeiz zu haben, mit einer selbstständigen russischen Armee aufzutreten.

Ist nun eine solche Vereinigung der Streitkräfte nicht zu erhalten, so ist eine vollkommene Trennung derselben allerdings besser als eine halbe und das Schlimmste ist immer wenn zwei unabhängige Feldherren verschiedener Mächte sich auf ein und demselben Kriegstheater befinden, wie das im siebenjährigen Kriege mit den Russen, Östreichern und der Reichsarmee häufig der Fall war. Bei einer vollkommenen Trennung der Kräfte sind auch die Lasten, welche überwunden werden sollen, mehr getrennt, und es wird dann jeder von der seinigen gedrückt, also dnrch die Gewalt der Umstände mehr zur Thätigkeit gedrängt; befinden sie sich aber in naher Verbindung oder gar auf einem Kriegstheater, so ist dies nicht der Fall, und außerdem lähmt der üble Wille des Einen die Kräfte des Andern mit.

Im ersten der drei angegebenen Fälle wird die völlige Trennung keine Schwierigkeiten haben, weil das natürliche Interesse jeder Macht ihr gewöhnlich schon eine andere Richtung ihrer Kräfte zuweist; im zweiten Fall kann es daran fehlen, und dann bleibt in der Regel Nichts übrig, als sich der Hülfsarmee, wenn ihre Stärke einigermaßen dazu geeignet ist, ganz unterzuordnen, wie die Östreicher

am Ende des Feldzugs von 1815 und die Preußen im Feldzug von 1807 gethan haben.

Was die persönliche Eigenthümlichkeit der Generale betrifft, so geht hier Alles in das Individuelle über, aber die eine allgemeine Bemerkung dürfen wir nicht übergehen, daß man nicht, wie wohl zu geschehen pflegt, die vorsichtigsten und behutsamsten an die Spitze der untergeordneten Armeen stellen soll, sondern die unternehmendsten, denn wir kommen darauf zurück: es ist bei der getrennten strategischen Wirksamkeit Nichts so wichtig als daß jeder Theil tüchtig arbeite, die volle Wirksamkeit seiner Kräfte äußere, wobei denn die Fehler welche auf einem Punkte begangen sein können, durch die Geschicklichkeit auf andern ausgeglichen werden. Nun ist man aber dieser vollen Thätigkeit aller Theile nur gewiß wenn die Führer rasche unternehmende Leute sind, die der innere Trieb, das eigene Herz vorwärtstreibt, weil eine bloße objektive kalte Überlegung von der Nothwendigkeit des Handelns selten ausreicht.

Endlich bleibt noch die Bemerkung übrig daß wenn es sonst die Umstände gestatten, die Truppen und Feldherren in Beziehung auf ihre Bestimmung und auf die Natur der Gegend nach ihren Eigenthümlichkeiten gebraucht werden sollen.

Stehende Heere, gute Truppen, zahlreiche Reiterei, alte vorsichtige verständige Feldherren in offenen Gegenden; Landmilizen, Volksbewaffnung, zusammengerafftes Gesindel, junge unternehmende Führer in Wäldern, Bergen und Pässen, Hülfsheere in reichen Provinzen wo sie sich gefallen.

Was wir bisher über den Kriegsplan im Allgemeinen und in diesem Kapitel über denjenigen insbesondere gesagt haben welcher auf die Niederwerfung des Gegners ge-

richtet ist, hatte die Absicht das Ziel desselben über Alles hervorzuheben und demnächst Grundsätze anzugeben welche bei der Einrichtung der Mittel und Wege leiten sollen. Wir wollten dadurch ein klares Bewußtsein von Dem was man in einem solchen Kriege will und soll, bewirken. Das Nothwendige und Allgemeine wollten wir herausheben, dem Individuellen und Zufälligen seinen Spielraum lassen, aber das Willkührliche, Unbegründete, das Spielende oder Phantastische oder Sophistische wollten wir entfernen. Haben wir diesen Zweck erreicht, so sehen wir unsere Aufgabe als gelöst an.

Wer nun sehr betreten ist, hier Nichts von Umgehung der Flüsse, von Bemeisterung der Gebirge durch ihre beherrschenden Punkte, von Vermeidung der festen Stellungen und Schlüssel des Landes zu finden, der hat uns nicht verstanden und wir gestehen daß wir glauben ein solcher hat auch den Krieg in seinen großen Beziehungen noch nicht verstanden.

Wir haben in den früheren Büchern diese Gegenstände im Allgemeinen charakterisirt und dabei gefunden daß sie meistens von einer viel schwächeren Natur sind als man nach ihrem Ruf glauben sollte. Um so weniger können und sollen sie in einem Kriege dessen Ziel die Niederwerfung des Feindes ist, eine große Rolle spielen, nämlich eine solche die auf den ganzen Kriegsentwurf Einfluß hätte.

Der Einrichtung des Oberbefehls werden wir am Schlusse dieses Buchs ein eigenes Kapitel widmen. —

Wir wollen dies Kapitel mit einem Beispiel beschließen.

Wenn Östreich, Preußen, der deutsche Bund, die Niederlande und England einen Krieg gegen Frankreich

beschließen, Rußland aber neutral bleibt, ein Fall der sich seit hundert und funfzig Jahren schon so oft erneuert hat, so sind sie im Stande einen Angriffskrieg zu führen der auf die Niederwerfung des Gegners gerichtet ist. Denn so groß und mächtig Frankreich ist, so kann es doch in den Fall kommen die größere Hälfte seines Reichs von feindlichen Armeen überschwemmt, die Hauptstadt in ihrem Besitz und sich auf unzureichende Hülfsquellen zurückgeführt zu sehen, ohne daß es außer Rußland eine Macht gäbe die es mit großer Wirksamkeit unterstützen könnte. Spanien ist zu weit entfernt und zu unvortheilhaft gelegen; die italienischen Staaten sind vor der Hand zu morsch und ohnmächtig.

Die genannten Länder haben ohne ihre außereuropäischen Besitzungen über 75,000,000 Einwohner zu gebieten, während Frankreich nur 30,000,000 hat, und das Heer welches sie zu einem ernstlich gemeinten Kriege gegen Frankreich aufzubieten haben, würde ohne Übertreibung folgendes sein können.

| | | |
|---|---|---|
| Östreich ..... | 250,000 | Mann. |
| Preußen ..... | 200,000 | = |
| Das übrige Deutschland | 150,000 | = |
| Die Niederlande ..... | 75,000 | = |
| England ..... | 50,000 | = |
| Summa | 725,000 | Mann. |

Treten diese effektiv auf, so sind sie der Macht welche Frankreich entgegenstellen kann höchst wahrscheinlich weit überlegen, denn dieses Land hat unter Bonaparte zu keiner Zeit eine Streitmasse von ähnlicher Stärke gehabt. Bedenkt man nun was an Festungsbesatzungen und Depots zur Bewachung der Küste u. s. w. abgeht, so wird man die Wahrscheinlichkeit einer bedeutenden Überlegenheit auf

dem Hauptkriegstheater nicht bezweifeln, und auf diese ist der Zweck den Feind niederzuwerfen hauptsächlich gegründet.

Der Schwerpunkt des französischen Reichs liegt in seiner Kriegsmacht und in Paris. Jene in einer oder mehreren Hauptschlachten besiegen, Paris erobern, die Überreste des feindlichen Heeres über die Loire zurückwerfen muß das Ziel der Verbündeten sein. Die Herzgrube der französischen Monarchie liegt zwischen Paris und Brüssel, dort ist die Grenze von der Hauptstadt nur 30 Meilen entfernt. Der eine Theil der Verbündeten, die Engländer, Niederländer, Preußen und die norddeutschen Staaten haben dort ihren natürlichen Aufstellungspunkt, ihre Länder liegen zum Theil in der Nähe, zum Theil gerade dahinter. Östreich und Süddeutschland kann seinen Krieg mit Bequemlichkeit nur vom Oberrhein her führen. Die natürlichste Richtung geht auf Troyes und Paris oder auch auf Orleans. Beide Stöße, der von den Niederlanden wie der vom Oberrhein her, sind also ganz direkt und ohne Zwang, kurz und kräftig, und beide führen zum Schwerpunkt der feindlichen Macht. Auf diese beiden Punkte sollte also die ganze feindliche Macht vertheilt werden.

Nur zwei Rücksichten entfernen von dieser Einfachheit des Plans.

Die Östreicher werden Italien nicht entblößen, sie werden dort in jedem Fall Meister der Begebenheiten bleiben wollen. Sie werden es also nicht darauf ankommen lassen Italien durch einen Angriff auf das Herz von Frankreich mittelbar zu decken. Bei dem politischen Zustande des Landes ist diese Nebenabsicht nicht zu verwerfen; aber es würde ein ganz entschiedener Fehler sein wenn

wenn die alte schon so oft versuchte Idee eines Angriffs des südlichen Frankreichs von Italien her damit verbunden und aus diesem Grunde der italienischen Macht eine Größe gegeben würde die sie zur bloßen Sicherung gegen die äußersten Unglücksfälle im ersten Feldzuge nicht brauchte. Nur so viel soll in Italien bleiben, nur so viel darf der Hauptunternehmung entzogen werden, wenn man dem Hauptgedanken: Einheit des Plans, Vereinigung der Macht nicht untreu werden will. Wenn man Frankreich an der Rhone erobern will, so ist das als wenn man eine Muskete an der Spitze ihres Bajonets aufheben will, aber auch als Nebenunternehmung ist ein Angriff auf das südliche Frankreich verwerflich, denn er weckt nur neue Kräfte gegen uns. Jedesmal wo man eine entfernte Provinz angreift, rührt man Interessen und Thätigkeiten auf die sonst geschlummert hätten. Nur wenn sich zeigt daß die in Italien gelassenen Kräfte für die bloße Sicherung des Landes zu groß wären und also müßig bleiben müßten, ist ein Angriff auf das südliche Frankreich von da aus gerechtfertigt.

Wir wiederholen es daher: die italienische Macht muß so schwach gehalten werden als es die Umstände nur irgend zulassen, und sie ist hinreichend wenn die Östreicher nicht in einem Feldzuge das ganze Land verlieren können. Nehmen wir diese Macht in unserem Beispiele mit 50,000 Mann an.

Die andere Rücksicht ist das Verhältniß Frankreichs als Küstenland. Da England zur See die Oberhand hat, so folgt daraus eine große Reizbarkeit Frankreichs längs seiner ganzen atlantischen Küste und folglich eine mehr oder weniger starke Besetzung derselben. Wie schwach diese nun auch eingerichtet sei, so wird doch die französische Grenze damit verdreifacht, und es kann nicht fehlen daß

dadurch den französischen Armeen auf den Kriegstheatern eine Menge von Kräften entzogen werden. 20- oder 30,000 Mann disponibler Landungstruppen womit die Engländer Frankreich bedrohen, würden vielleicht das Doppelte oder Dreifache von französischen Kräften absorbiren, wobei man nicht bloß an Truppen, sondern auch an Geld, Kanonen u. s. w. denken muß, welche Flotte und Strandbatterien erfordern. Nehmen wir an daß die Engländer dazu 25,000 Mann verwenden.

Unser Kriegsplan würde also ganz einfacherweise darin bestehen.

Erstens: Daß sich in den Niederlanden

200,000 Mann Preußen,
75,000 - Niederländer,
25,000 - Engländer,
50,000 - norddeutscher Bundestruppen,

Summa 350,000 Mann versammelten, wovon etwa 50,000 zur Besetzung der Grenzfestungen verwendet werden und 300,000 übrig bleiben um gegen Paris vorzudringen und den französischen Armeen eine Hauptschlacht zu liefern.

Zweitens: Daß sich 200,000 Östreicher und 100,000 Mann süddeutscher Truppen am Oberrhein versammelten, um gleichzeitig mit der niederländischen Armee vorzudringen und zwar gegen die obere Seine und von da gegen die Loire um der feindlichen Armee gleichfalls eine Hauptschlacht zu liefern. An der Loire würden sich vielleicht diese beiden Stöße zu einem verbinden.

Hiermit ist die Hauptsache bestimmt; was wir weiter zu sagen haben betrifft hauptsächlich die Entfernung falscher Ideen und besteht in Folgendem.

Erstens: Die vorgeschriebene Hauptschlacht zu suchen und sie mit einem Machtverhältniß und unter Umständen

zu liefern die einen entscheidenden Sieg versprechen, muß die Tendenz der Feldherren sein; diesem Zweck müssen sie Alles aufopfern und sich übrigens in Belagerungen, Einschließungen, Besatzungen u. s. w. mit so Wenigem als möglich behelfen. Wenn sie, wie Schwarzenberg im Jahre 1814 that, sobald sie das feindliche Gebiet betreten in excentrischen Radien auseinandergehen, so ist Alles verloren, und die Verbündeten verdankten im Jahre 1814 es nur der Ohnmacht Frankreichs daß nicht in den ersten vierzehn Tagen wirklich Alles verloren ging. Der Angriff soll einem kräftig getriebenen Pfeil und nicht einer Seifenblase gleichen die sich bis zum Zerplatzen ausdehnt.

Zweitens: Die Schweiz muß man ihren eigenen Kräften überlassen. Bleibt sie neutral, so hat man am Oberrhein einen guten Anlehnungspunkt; wird sie von Frankreich angegriffen, so mag sie sich ihrer Haut wehren, wozu sie in mehr als einer Hinsicht sehr geeignet ist. Nichts wäre thörichter als der Schweiz, weil sie das höchste Land Europas ist, einen geographisch herrschenden Einfluß auf die Kriegsbegebenheiten einräumen zu wollen. Ein solcher Einfluß besteht nur unter gewissen sehr beschränkten Bedingungen, die hier gar nicht vorhanden sind. Während die Franzosen im Herzen ihres Landes angegriffen sind, können sie keine kräftige Offensive von der Schweiz aus weder nach Italien noch nach Schwaben hinein unternehmen, und am wenigsten kann dabei die hohe Lage dieses Landes als ein entscheidender Umstand in Betrachtung kommen. Der Vortheil des strategischen Dominirens ist zuerst hauptsächlich bei der Vertheidigung wichtig, und was für den Angriff von dieser Wichtigkeit übrig bleibt kann sich in einem einzelnen Stoß zeigen. Wer dies nicht weiß hat die Sache nicht bis zur Klarheit durchdacht, und wenn im künftigen Rath des Machthabers

und Feldherrn sich ein gelehrter Generalstabsoffizier finden sollte der mit sorgenvoller Stirn solche Weisheit auskramt, so erklären wir es im Voraus für eitle Thorheit und wünschen daß sich in eben diesem Rath irgend ein tüchtiger Haudegen, ein Kind des gesunden Menschenverstandes finden möge, der ihm das Wort beim Munde abschneidet.

Drittens: Den Raum zwischen beiden Angriffen lassen wir so gut wie unbeachtet. Muß man, während sich 600,000 Mann 30 und 40 Meilen von Paris versammeln um gegen das Herz des französischen Staates vorzudringen, noch darauf denken den Mittelrhein, also Berlin, Dresden, Wien und München zu decken? Darin wäre kein Menschenverstand. Soll man die Verbindung decken? Das wäre nicht unwichtig; aber dann kann man logisch bald dahin geführt werden dieser Deckung die Stärke und Wichtigkeit eines Angriffs geben zu müssen, und also anstatt auf zwei Linien vorzugehn, wozu die Lage der Staaten unbedingt nöthigt, auf dreien vorzugehen, wozu sie nicht nöthigt, und diese drei würden dann vielleicht zu fünf oder gar zu sieben werden und so die ganze alte Litanei wieder an die Tagesordnung kommen.

Unsere beiden Angriffe haben jeder ihr Ziel; die darauf verwendeten Kräfte sind höchst wahrscheinlich den feindlichen merklich überlegen; geht jeder seinen kräftigen Gang vorwärts, so kann es nicht anders sein als daß sie gegenseitig vortheilhaft aufeinander wirken. Wäre einer der beiden Angriffe unglücklich, weil der Feind seine Macht zu ungleich vertheilt hat, so ist mit Recht zu erwarten daß der Erfolg des andern dieses Unglück von selbst gutmachen werde, und dies ist der wahre Zusammenhang beider. Einen Zusammenhang welcher sich auf die Begebenheiten der einzelnen Tage erstreckte, können sie bei der Entfernung nicht haben; sie brauchen ihn nicht, und darum ist die un-

mittelbare oder vielmehr die gerade Verbindung von keinem so großen Werthe.

Der Feind welcher in seinem Innersten angegriffen ist, wird ohnehin keine namhaften Streitkräfte zur Unterbrechung dieser Verbindung verwenden können; Alles was zu fürchten ist besteht vielmehr darin daß diese Unterbrechung durch die Mitwirkung der von Streifpartheien unterstützten Einwohner allein bewirkt werde, so daß dieser Zweck dem Feinde an eigentlicher Streitkraft Nichts kostet. Um Dem zu begegnen ist es hinreichend wenn von Trier aus ein 10- bis 15,000 Mann, an Kavallerie vorzüglich starkes Korps die Richtung auf Rheims hält, es wird hinreichend sein jedem Partheigänger über den Leib zu marschiren und die Höhe der großen Armee zu halten. Es soll weder Festungen einschließen noch beobachten, sondern zwischen ihnen durchmarschiren, sich keine feste Basis halten und einer Übermacht nach jeder beliebigen Richtung ausweichen. Ein großes Unglück wird ihm da nicht begegnen können und wenn dies geschähe, so wäre es wieder kein großes Unglück für das Ganze. Unter diesen Umständen wird ein solches Korps wahrscheinlich hinreichen einen Zwischenpunkt für die beiden Angriffe zu bilden.

Viertens: Die beiden Nebenunternehmungen, nämlich die östreichische Armee in Italien und die englische Landungsarmee mögen ihrem Zweck nach bester Weise nachgehen. Wenn sie nicht müßig bleiben, so ist er der Hauptsache nach schon erfüllt und auf keinen Fall soll einer der beiden großen Angriffe in irgend einer Art davon abhängig gemacht werden.

Wir halten uns fest überzeugt daß auf diese Weise Frankreich jedesmal niedergeworfen und gezüchtigt werden kann, wenn es sich einfallen läßt den Übermuth, womit es Europa 150 Jahre lang gedrückt hat, wieder anzunch.

men. Nur jenseit Paris an der Loire kann man von ihm die Bedingungen erhalten die zu Europas Ruhe nöthig sind. Nur so wird sich schnell das natürliche Verhältniß von 30,000,000 zu 75,000,000 kundthun, nicht aber wenn jenes Land, wie 150 Jahre lang geschehen ist, von Dünkirchen bis Genua mit einem Gürtel von Armeen umschnallt werden soll, indem man funfzigerlei verschiedene kleine Zwecke sich vorsetzt, wovon keiner stark genug ist die Inertie, die Friktion, die fremdartigen Einflüsse zu überwältigen die sich überall, besonders aber bei verbündeten Heeren erzeugen und ewig regeneriren.

Wie wenig einer solchen Anordnung die vorläufigen Anordnungen des deutschen Bundesheeres entsprechen, wird dem Leser von selbst einfallen. In diesen Einrichtungen bildet der föderative Theil Deutschlands den Kern der deutschen Macht, und Preußen und Östreich durch ihn geschwächt verlieren ihr natürliches Gewicht. Ein föderativer Staat ist aber im Kriege ein sehr morscher Kern; da ist keine Einheit, keine Energie, keine vernünftige Wahl des Feldherrn, keine Autorität, keine Verantwortlichkeit denkbar.

Östreich und Preußen sind die beiden natürlichen Mittelpunkte des Stoßes für das deutsche Reich, sie bilden den Schwingungspunkt, die Stärke der Klinge, sie sind monarchische Staaten, des Krieges gewohnt, haben ihre bestimmten Interessen, Selbstständigkeit der Macht, sind vorherrschend vor den andern. Diesen natürlichen Lineamenten muß die Einrichtung folgen und nicht einer falschen Idee von Einheit, diese ist hier ganz unmöglich, **und wer über dem Unmöglichen das Mögliche versäumt, der ist ein Thor.**

# Übersicht

des

# Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen

in

den Jahren 1810, 1811 und 1812

vom

Verfasser ertheilten militärischen Unterrichts.

# Der Feldzug
# von 1809, 1811 und 1812
## in
## Deutschland

# Entwurf

der

dem Herrn General von Gaudi vorgelegt wurde.

Bei der Ansicht daß es nur eine vorläufige Kenntniß sein soll welche Se. Königliche Hoheit der Kronprinz durch mich von der Kriegskunst erhalten werden, und daß Höchstdieselben dadurch in den Stand gesetzt werden sollen die neuere Kriegsgeschichte zu verstehen, kommt es mir vorzüglich darauf an dem Prinzen eine deutliche Vorstellung vom Kriege zu geben, und zwar auf einem Wege der nicht zu weitläuftig ist und des Prinzen Kräfte nicht zu sehr in Anspruch nimmt.

Denn bei dem Studio einer Wissenschaft die man aus dem Grunde erlernen will, wird erfordert daß man derselben seine Kräfte und Zeit eine Zeit lang vorzugsweise widmet, und dies scheint beim Kronprinzen noch zu früh zu sein.

Ich habe aus diesen Rücksichten den folgenden Weg gewählt, der mir der natürlichen Ideenreihe eines jungen Menschen am nächsten zu liegen schien.

Mein höchstes Bestreben wird dabei sein: einmal, dem Prinzen immer verständlich zu bleiben, weil sonst bei dem aufmerksamsten Schüler sehr bald Langeweile, Zerstreuung und Ekel vor dem Gegenstande eintritt; zweitens, ihm keine falschen Vorstellungen in irgend einer Sache zu

geben, wodurch einem ausführlichen Unterrichte oder seinem eigenen Studio Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden.

Um des ersten Zweckes willen werde ich den Gegenstand stets an den natürlichen Menschenverstand so nahe als möglich anzuknüpfen suchen und mich darüber oft von dem wissenschaftlichen Geiste und von den Formen der Schule entfernen.

Ich lege nun Ew. Hochwohlgeboren den flüchtig entworfenen Plan vor und bitte, meine Ansicht, wo sie nicht mit der Ihrigen übereinstimmt, gütigst berichtigen zu wollen.

---

Außer einer vorläufigen Kenntniß der Waffen- und Truppenarten sind es doch vorzüglich die sogenannte angewandte oder höhere Taktik und die Strategie, wovon man einige Begriffe haben muß, um die Kriegsgeschichte zu verstehen. Die Taktik oder Gefechtslehre ist eigentlich die Hauptsache, theils weil die Gefechte entscheiden, theils weil in ihr am meisten zu lehren ist. Die Strategie, oder die Lehre von der Kombination der einzelnen Gefechte zum Zwecke des Feldzuges, ist mehr ein Gegenstand der natürlichen und gereiften Urtheilskraft; doch müssen die darin vorkommenden Gegenstände wenigstens deutlich gemacht und in ihrem Zusammenhange gezeigt werden.

Die Feldfortifikation erhält in einem solchen übersichtlichen Cursus am zweckmäßigsten ihre Stelle bei der Lehre von der Vertheidigung in der Taktik, die permanente Fortifikation in oder hinter der Strategie.

Die Taktik selbst hat zwei verschiedene Arten von Gegenständen. Die einen können verstanden werden ohne

Begriffe von dem strategischen Zusammenhange des Ganzen zu haben; dahin gehört die Stellung und Fechtart aller kleinern Theile von der Kompagnie und Eskadron bis zur Brigade von allen Waffen, in allen Terrainarten. Die andern hängen mit strategischen Vorstellungen zusammen; dahin gehört das Verhalten ganzer Korps und Armeen im Gefechte, Vorposten, kleiner Krieg u. s. w., weil hier die Begriffe Position, Schlacht, Marsch u. s. w. eintreten, die ohne Vorstellungen vom Zusammenhange des ganzen Feldzuges nicht verstanden werden können.

Ich werde daher beide Arten von Gegenständen trennen, mit einer ganz oberflächlichen Darstellung des Krieges den Anfang machen, dann die Taktik oder das Verhalten im Gefechte der kleinern Theile folgen lassen und bei der bloßen Aufstellung (Schlachtordnung) ganzer Korps und Armeen stehen bleiben, um erst noch einmal zur Übersicht des Feldzuges zurückzukehren und den Zusammenhang der Dinge näher anzugeben; dann werde ich die übrigen Kapitel von der Taktik folgen lassen.

Die Strategie wird endlich wieder mit einer Vorstellung von dem Laufe eines Feldzuges anfangen, um die Gegenstände unter diesem neuen Gesichtspunkte zu betrachten.

— Hieraus entspringt nun folgende Ordnung:

Waffen.

Pulver, Musketen, Büchsen, Kanonen mit ihrem Zubehör. — —

Artillerie.

Begriff von Schuß- und Wurfladungen.

— Bedienung des Geschützes.

Organisation einer Batterie.

— Kosten des Geschützes und der Munition.

— —

Wirkung des Geschützes — Schußweiten — Wahrscheinlichkeit des Treffens.

Andere Truppenarten.

Kavallerie leichte, schwere.

Infanterie desgl.

Formation — Bestimmung — Charakter. —

Angewandte oder höhere Taktik.

Ein allgemeiner Begriff vom Kriege — Gefechte.

Stellung und Fechtart kleiner Truppenabtheilungen.

Eine Kompagnie Infanterie mit und ohne Artillerie in allen Arten von Terrain.

Eine Eskadron Kavallerie ebenso.

Beide zusammen.

Immer in den verschiedenen Terrainarten.

Schlachtordnung eines Korps von mehreren Brigaden.

Schlachtordnung einer Armee von mehreren Korps.

Die beiden letzten Titel ohne Beziehung aufs Terrain, weil sonst der Begriff von Position eintritt.

Nähere Darstellung eines Feldzuges.

Organisation der Armee bei Eröffnung des Feldzuges.

Während sie marschirt und Stellungen nimmt bedarf sie der Sicherheitsanstalten, Vorposten, Patrouillen, Rekognoscirungen. — Detaschements. — Kleiner Krieg. —

Wenn die Armee Stellungen wählt, so bedürfen dieselben solcher Anordnungen daß die Armee sich darin vertheidigen kann. — Taktische Defensive. — Verschanzungen. —

Angriff des Feindes in solchen Stellungen. — Verhalten im Gefechte selbst. — Schlacht. — Rückzug. — Verfolgen. —

Märsche. — Flußvertheidigungen, — Flußübergänge. — Postirungen. — Kantonirungen. —

## Strategie.

Übersicht eines Feldzuges und eines ganzen Krieges in strategischer Hinsicht. —

Was den Erfolg im Kriege bestimmt. —

Operationsplan. —

Operationslinie. — Einrichtung der Verpflegung. —

Angriffskrieg. —

Vertheidigungskrieg. —

Positionen — Postirungen — Schlachten — Märsche — Flußvertheidigungen und Übergänge. —

Kantonirungen. —

Winterquartiere. —

Gebirgskrieg. —

Kriegssystem 2c. 2c. —

Die permanente Fortifikation und der Belagerungskrieg gingen der Strategie entweder voran oder machten den Beschluß des Ganzen.

# Die wichtigsten Grundsätze des Kriegführens zur Ergänzung meines Unterrichts bei Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen.

---

Diese Grundsätze, obgleich das Resultat längeren Nachdenkens und eines fortgesetzten Studiums der Kriegsgeschichte, sind gleichwohl nur ganz flüchtig aufgesetzt und leiden in Rücksicht auf ihre Form durchaus keine strenge Kritik. Übrigens sind von der Menge der Gegenstände nur die wichtigsten herausgehoben, weil es wesentlich auf eine gewisse Kürze ankam. Es können daher diese Grundsätze Ew. Königlichen Hoheit nicht sowohl eine vollständige Belehrung gewähren, als sie vielmehr Veranlassungen zum Eignen Nachdenken werden und bei diesem Nachdenken zum Leitfaden dienen sollen.

## I. Grundsätze für den Krieg überhaupt.

1. Die Theorie des Krieges beschäftigt sich zwar vorzüglich damit wie man auf den entscheidenden Punkten ein Übergewicht von physischen Kräften und Vortheilen erhalten könne; allein wenn dieses nicht möglich ist, so lehrt die Theorie auch auf die moralischen Größen kalkuliren: auf die wahrscheinlichen Fehler des Feindes, auf den Eindruck welchen ein kühnes Unternehmen macht u. s. w., ja auf unsere eigene Verzweiflung selbst. Alles dieses liegt gar nicht außer dem Gebiete der Kriegskunst und ihrer Theorie, denn diese ist Nichts als ein vernünf-

ges Nachdenken über alle Lagen in welche man im Kriege kommen kann. Die gefährlichsten dieser Lagen muß man sich am häufigsten denken, muß am besten darüber mit sich einig werden. Das führt zu heroischen Entschlüssen aus Gründen der Vernunft, die dann kein kalter Klügler je erschüttern kann.

Wer Ew. Königlichen Hoheit je die Sache anders vorstellt ist ein Pedant, der Ihnen durch seine Ansichten nur schädlich werden kann. Sie werden in großen Momenten des Lebens, im Getümmel der Schlacht einst deutlich fühlen daß nur eine solche Ansicht aushelfen kann, da wo Hülfe am nöthigsten ist und wo eine trockene Zahlenpedanterie uns im Stiche läßt.

2. Natürlich sucht man im Kriege immer die Wahrscheinlichkeit des Erfolges auf seiner Seite zu haben, sei es indem man auf physische oder auf moralische Vortheile zählt. Allein dieses ist nicht immer möglich; man muß oft Etwas gegen die Wahrscheinlichkeit unternehmen, wenn man nämlich nichts Besseres thun kann. Wollten wir hier verzweifeln, so hörte unsere vernünftige Überlegung gerade da auf wo sie am nothwendigsten wird, da wo sich Alles gegen uns verschworen zu haben scheint.

Wenn man also auch die Wahrscheinlichkeit des Erfolges gegen sich hat, so muß man das Unternehmen darum nicht für unmöglich oder unvernünftig halten; vernünftig ist es immer wenn wir nichts Besseres zu thun wissen und bei den wenigen Mitteln die wir haben Alles so gut als möglich einrichten.

Damit es in einem solchen Falle nicht an Ruhe und Festigkeit fehle, die im Kriege immer am ersten in Gefahr kommen und die in einer solchen Lage so schwer zu bewahren sind, ohne welche man aber mit den glänzendsten

Eigenschaften des Geistes Nichts leistet: so muß man sich mit dem Gedanken eines ehrenvollen Unterganges vertraut machen, ihn immerfort bei sich nähren, sich ganz daran gewöhnen. Sein Sie überzeugt, gnädigster Herr, daß ohne diesen festen Entschluß sich im glücklichsten Kriege nichts Großes leisten läßt, geschweige denn im unglücklichsten.

Friedrich II. hat dieser Gedanke gewiß während seiner ersten schlesischen Kriege oft beschäftigt; weil er vertraut damit war unternahm er an jenem merkwürdigen 5. Dezember den Angriff der Östreicher bei Leuthen, nicht weil er herausgerechnet hatte daß er mit der schiefen Schlachtordnung die Östreicher höchst wahrscheinlich schlagen würde.

3. Bei allen Operationen welche Sie in einem bestimmten Falle wählen, bei allen Maaßregeln die Sie ergreifen können, bleibt Ihnen immer die Wahl zwischen der kühnsten und der vorsichtigsten. Einige Leute meinen die Theorie riethe immer zum Vorsichtigsten; das ist falsch; wenn die Theorie Etwas räth, so liegt es in der Natur des Krieges daß sie das Entscheidendste, also das Kühnste rathen würde; aber die Theorie überläßt es hier dem Feldherrn nach dem Maaßstabe seines eigenen Muthes, seines Unternehmungsgeistes, seines Selbstvertrauens zu wählen. Wählen Sie also nach dem Maaße dieser innern Kraft, aber vergessen Sie nicht daß kein Feldherr groß geworden ist ohne Kühnheit.

## II. Taktik oder Gefechtslehre.

Der Krieg besteht aus einer Kombination von vielen einzelnen Gefechten. Wenn nun diese Kombination auch weise oder unvernünftig sein kann und der Erfolg davon sehr abhängt, so ist doch zunächst das Gefecht selbst noch

wichtiger. Denn nur die Kombination von glücklichen Gefechten giebt gute Erfolge. Das Wichtigste im Kriege bleibt also immer die Kunst seinen Gegner im Gefechte zu besiegen. Hierauf können Ew. Königliche Hoheit nicht Aufmerksamkeit und Nachdenken genug verwenden. Folgende Grundsätze halte ich für die wichtigsten.

## 1. Allgemeine Grundsätze.

### A. Für die Vertheidigung.

1. Seine Truppen bei der Vertheidigung so lange als möglich verdeckt zu halten. Da man, nur den Moment wo man selbst angreift ausgenommen, immer angegriffen werden kann, also auf der Vertheidigung ist, so muß man sich immer so verdeckt als möglich aufstellen.

2. Nicht alle seine Truppen gleich ins Gefecht zu bringen. Dann hört alle Weisheit in der Führung des Gefechts auf; nur mit disponibeln Truppen kann man dem Gefechte eine andere Wendung geben.

3. Sich wenig oder gar nicht um die Größe seiner Fronte zu bekümmern, da sie an sich etwas Gleichgültiges ist und die Tiefe der Stellung (nämlich die Anzahl der Korps welche man hintereinander aufstellt) durch die Ausdehnung der Fronte beschränkt wird. Truppen die man hinten hat sind disponibel, sie können sowohl gebraucht werden das Gefecht auf dem nämlichen Punkte zu erneuern, als um damit auf andern daneben liegenden Punkten zu erscheinen. Dieser Punkt ist eine Folge des vorigen.

4. Da der Feind in der Regel zugleich überflügelt und umfaßt während er einen Theil der Fronte angreift, so sind die hintenstehenden Korps geeignet Dem zu begegnen, also den Mangel einer Anlehnung an Terrainhindernisse zu ersetzen. Sie sind dazu mehr geeignet als wenn sie

mit in der Linie ständen und die Fronte verlängerten, denn der Feind würde sie in diesem Falle selbst leicht umgehen. Auch dieser Punkt ist eine nähere Bestimmung des zweiten.

5. Hat man viele Truppen die man zurückstellt, so muß nur ein Theil gerade hinter der Fronte stehen; den andern stellt man seitwärts zurück.

Von dieser letztern Stellung aus kann man die feindlichen Kolonnen welche uns umgehen selbst wieder in die Flanke nehmen.

6. Ein Hauptgrundsatz ist: sich nie ganz passiv zu verhalten, sondern den Feind selbst während er uns angreift, von vorn und von der Seite anzufallen. Man vertheidigt sich also auf einer gewissen Linie nur um den Feind zu veranlassen seine Kräfte zum Angriff derselben zu entwickeln und geht dann mit andern zurückgehaltenen Truppen zum Angriff über. Wie Ew. Königliche Hoheit einmal Selbst ganz vortrefflich gesagt haben, soll die Verschanzungskunst dem Vertheidiger nicht dienen sich wie hinter einem Walle mit mehr Sicherheit zu wehren, sondern den Feind mit mehr Erfolg anzugreifen, — eben das muß man von aller passiven Defensive sagen; sie ist immer nur das Mittel den Feind in der Gegend welche ich mir ausersehe, in der ich meine Truppen disponirt, die ich für mich eingerichtet habe, mit Vortheil anzufallen.

7. Dieser Angriff der Vertheidigung kann statthaben in dem Augenblick wo der Feind mich wirklich angreift oder während er im Marsch gegen mich begriffen ist. Sie kann auch so geschehen daß ich meine Truppen wenn der Feind sich zum Angriff anschickt, zurückziehe, ihn dadurch in ein ihm fremdes Terrain hineinziehe und dann von allen

Seiten über ihn herfalle. Für alle diese Dispositionsarten ist die tiefe Aufstellung, nämlich die Aufstellung wo man nur $\frac{2}{3}$ oder die Hälfte seiner Armee oder noch weniger in Fronte hat und das Übrige gerade und seitwärts dahinter, wo möglich versteckt, sehr passend; darum ist diese Aufstellungsart von einer unendlichen Wichtigkeit.

8. Wenn ich also 2 Divisionen hätte, so würde ich sie lieber hinter als nebeneinander stellen; wenn ich 3 hätte würde ich wenigstens eine zurückstellen; bei 4 wahrscheinlich 2; bei 5 wenigstens 2, in manchen Fällen wohl 3 u. s. w.

9. Auf den Punkten wo man passiv bleibt muß man sich der Verschanzungskunst bedienen, aber in lauter einzelnen geschlossenen Werken von sehr starken Profilen.

10. Bei dem Plan welchen man sich für das Gefecht entwirft muß man einen großen Zweck wählen: den Angriff einer großen feindlichen Kolonne und den vollkommenen Sieg über dieselbe. Wählt man einen kleinen Zweck während der Feind einem großen nachgeht, so kommt man offenbar zu kurz. Man spielt mit Thalern gegen Pfennige.

11. Hat man sich in seinem Vertheidigungsplane einen großen Zweck (die Vernichtung einer feindlichen Kolonne ꝛc.) vorgesetzt, so muß man diesen mit der höchsten Energie, mit dem Aufwande der letzten Kräfte verfolgen. In den meisten Fällen wird der Angreifende seinem Zwecke auf einem andern Punkte nachgehen; während wir auf seinen rechten Flügel fallen wird er suchen mit seinem linken entscheidende Vortheile zu erringen. Lassen wir nun früher nach als der Feind, verfolgen wir unsere Absicht mit weniger Energie als er, so wird er seinen Zweck ganz erreichen, seinen Vortheil ganz erkämpfen, wir den unsrigen nur

halb. So hat er das Übergewicht, so wird der Sieg sein und wir müssen den halb errungenen Vortheil gleichfalls fahren lassen. Lesen Ew. Königliche Hoheit die Geschichte der Schlachten von Regensburg und Wagram mit Aufmerksamkeit, so wird Ihnen dies als wahr und wichtig erscheinen.

In beiden griff der Kaiser Napoleon mit seinem rechten Flügel an und suchte mit dem linken zu widerstehen. Eben Das that der Erzherzog Karl. Aber jener that es mit aller Entschlossenheit und Energie, dieser war unentschlossen und blieb immer auf dem halben Wege stehen. Was er mit dem siegreichen Theile seiner Armee erfocht waren unbedeutende Vortheile, was der Kaiser Napoleon in derselben Zeit auf dem entgegengesetzten Punkte erfocht, entscheidende.

12. Lassen Sie mich die beiden letzten Grundsätze noch einmal zusammenfassen, sie geben durch ihre Verbindung ein Produkt was unter allen Ursachen des Sieges in der heutigen Kriegskunst als die erste angesehen werden muß, nämlich: „Einen großen entscheidenden Zweck mit Energie und Beharrlichkeit zu verfolgen.“

13. Die Gefahr im Falle des Nichtgelingens wächst dadurch, das ist wahr; aber die Vorsicht auf Unkosten des Zweckes zu vermehren ist keine Kunst, das ist eine falsche Vorsicht, wie ich schon in meinen allgemeinen Grundsätzen gesagt habe, die der Natur des Krieges entgegen ist: für große Zwecke muß man im Kriege Großes wagen. Die rechte Vorsicht besteht darin: daß man wenn man Etwas im Kriege wagt, diejenigen Mittel die uns in der Erreichung unseres Zweckes nicht schwächen aufzusuchen und anzuwenden nicht aus Faulheit, Trägheit und Leichtsinn unterläßt. So ist die Vorsicht des Kaisers Napoleon,

der noch nie große Zwecke aus Vorsicht furchtsam und mit halben Schritten verfolgt hat.

---

Denken Sie, gnädigster Herr, an die wenigen Defensivschlachten die in der Geschichte gewonnen sind, so werden die schönsten darunter in dem Geiste der hier gegebenen Grundsätze geführt sein, denn eben das Studium der Kriegsgeschichte hat diese Grundsätze an die Hand gegeben.

Bei Minden erschien der Herzog Ferdinand plötzlich auf einem Schlachtfelde wo der Feind ihn nicht erwartet hatte und ging zum Angriff über, während er bei Tannhausen hinter Schanzen sich passiv wehrte.

Bei Roßbach warf sich Friedrich II. auf einen Punkt und in einem Augenblick dem Feinde entgegen wo er nicht erwartet war.

Bei Liegnitz trafen die Östreicher in der Nacht den König in einer ganz andern Stellung an, als sie ihn Tags vorher gesehen hatten; er fiel mit der ganzen Armee über eine Kolonne der feindlichen her und schlug diese ehe die andern zum Gefechte kommen konnten.

Bei Hohenlinden hatte Moreau 5 Divisionen in seiner Fronte und 4 in seinem Rücken und seitwärts hinter sich. Er umging den Feind und fiel auf seine rechte Flügelkolonne, ehe diese noch ihren Angriff ausführen konnte.

Bei Regensburg vertheidigt sich der Marschall Davoust passiv, während Napoleon mit dem rechten Flügel das 5te und 6te Armeekorps angreift und total schlägt.

Bei Wagram waren die Östreicher zwar die eigentlichen Vertheidiger, doch kann man, da sie am zweiten Tage mit dem größten Theil ihrer Macht den Kaiser angriffen, auch diesen als den Vertheidiger betrachten. Mit seinem rechten Flügel greift er den östreichischen linken an,

umgeht, schlägt ihn, während er sich um seinen ganz schwachen linken Flügel (er bestand aus einer einzigen Division) an der Donau nicht bekümmerte, aber durch starke Reserven (tiefe Aufstellung) verhinderte daß der Sieg des östreichischen rechten Flügels Einfluß auf den Sieg bekam den er am Rußbach erfocht. Er nahm mit diesen Reserven Aderklaa wieder.

Nicht alle der obigen Grundsätze sind in jeder der angeführten Schlachten deutlich enthalten, aber alle sind doch eine aktive Vertheidigung.

Die Beweglichkeit der preußischen Armee unter Friedrich II. war ihm ein Mittel zum Siege worauf wir jetzt nicht mehr rechnen können, da die andern Armeen wenigstens ebenso beweglich sind als wir. Von der andern Seite war das Umgehen in jener Zeit weniger allgemein und daher die tiefere Aufstellung weniger dringend.

---

## B. Für den Angriff.

1. Man sucht einen Punkt der feindlichen Stellung d. i. einen Theil seiner Truppen (eine Division, ein Korps) mit großer Überlegenheit anzufallen, während man die übrigen in Ungewißheit erhält (sie beschäftigt). Nur dadurch kann man bei gleicher oder kleinerer Macht mit Überlegenheit, also mit Wahrscheinlichkeit des Erfolges fechten. Ist man sehr schwach, so muß man nur sehr wenig zur Beschäftigung des Feindes auf andern Punkten nehmen, damit man auf dem entscheidenden Punkte so stark als möglich sei. Unstreitig hat Friedrich II. die Schlacht von Leuthen nur gewonnen, weil er die kleine Armee auf einem Flecke hatte und im Verhältniß zum Feinde sehr konzentrirt war.

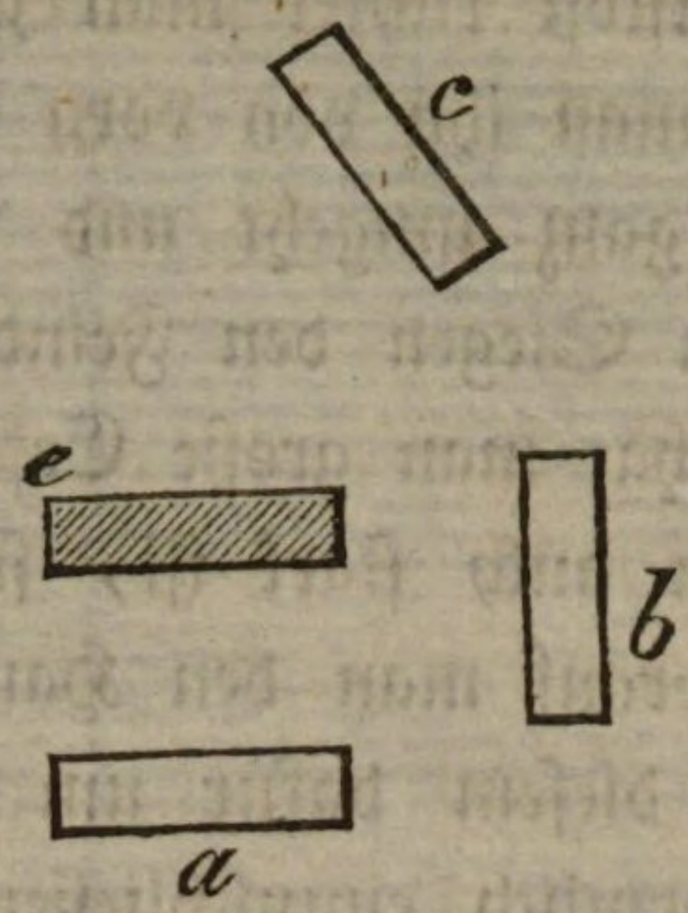
2. Den Hauptstoß richtet man gegen einen feindlichen Flügel, indem man ihn von vorn und von der Seite angreift oder auch ganz umgeht und von hinten kommt. Nur wenn man im Siegen den Feind von seiner Rückzugslinie abdrängt, hat man große Erfolge.

3. Wenn man auch stark ist, so wählt man doch nur einen Punkt worauf man den Hauptstoß richten will und giebt sich auf diesem dafür um so mehr Stärke; denn eine Armee förmlich einzuschließen ist in den wenigsten Fällen möglich oder würde eine ungeheure physische oder moralische Überlegenheit voraussetzen. Von den Rückzugslinien abdrängen kann man aber den Feind auch von einem Punkte seiner Flanke aus und das giebt schon große Erfolge.

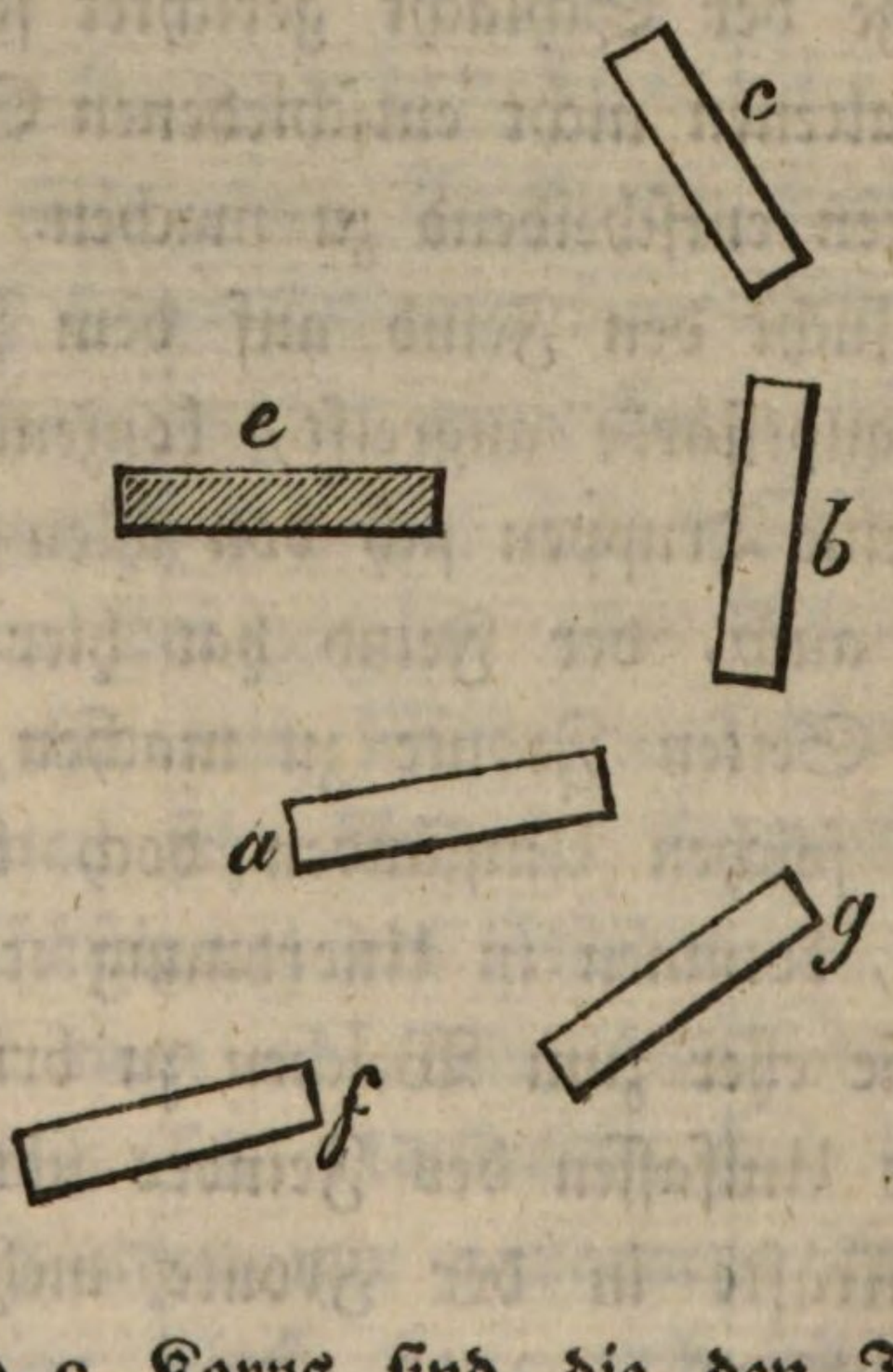
4. Überhaupt ist die Gewißheit (hohe Wahrscheinlichkeit) des Sieges, d. h. die Gewißheit den Feind vom Schlachtfelde zu vertreiben, die Hauptsache. Darauf muß die Anlage der Schlacht gerichtet sein, denn es ist leicht einen erhaltenen nicht entschiedenen Sieg durch Energie im Verfolgen entscheidend zu machen.

5. Man sucht den Feind auf dem Flügel wo man ihn mit der Hauptstärke angreift, konzentrisch anzufallen, d. h. so, daß seine Truppen sich von allen Seiten bekämpft sehen. Gesetzt auch, der Feind hat hier Truppen genug um nach allen Seiten Fronte zu machen, so werden die Truppen unter solchen Umständen doch leichter muthlos, sie leiden mehr, kommen in Unordnung ꝛc., kurz man hat die Hoffnung sie eher zum Weichen zu bringen.

6. Dieses Umfassen des Feindes nöthigt den Angreifenden seine Kräfte in der Fronte mehr zu entwickeln als der Vertheidiger.




Wenn die Korps a b c den Theil e der feindlichen Armee konzentrisch anfallen sollen, so müssen sie sich natürlich neben einander befinden. Aber nie muß diese Entwickelung unserer Kräfte in der Fronte so groß sein daß man nicht bedeutende Reserven behielte. Das würde der größte Fehler sein, und wenn der Gegner einigermaßen gegen das Umgehen vorbereitet ist, zur Niederlage führen.




Wenn a b c Korps sind die den Theil e angreifen, so müssen f g Korps sein die zur Reserve zurückge-

halten sind. Mit dieser tiefen Aufstellung ist man im Stande dem angegriffenen Punkte unaufhörlich mit neuen Angriffen zuzusetzen und wenn unsere Truppen auf dem entgegengesetzten Ende geschlagen werden, so ist man nicht gleich genöthigt hier die Sache aufzugeben, weil man Etwas hat womit man den Feind entgegengehen kann. Die Franzosen in der Schlacht bei Wagram. Der linke Flügel der sich dem östreichischen rechten gegenüber an der Donau befand, war äußerst schwach und wurde auch total geschlagen. Selbst ihr Centrum bei Aderklaa war nicht sehr stark und wurde von den Östreichern am ersten Tage der Schlacht zum Weichen gebracht. Aber Alles das that Nichts, weil der Kaiser auf seinem rechten Flügel mit welchem er den östreichischen linken in Fronte und Flanke angriff, eine solche Tiefe hatte daß er mit einer gewaltigen Kolonne Kavallerie und reitenden Artillerie den Östreichern nach Aderklaa entgegenrückte und sie hier, wenn auch nicht schlagen, doch zum Stehen bringen konnte.

7. Wie bei der Vertheidigung muß man auch beim Angriff einen solchen Theil der feindlichen Armee zum Gegenstande seines Anfalls nehmen dessen Niederlage entscheidende Vortheile giebt.

8. Wie bei der Vertheidigung muß man hier nicht eher loslassen als bis man seinen Zweck erreicht hat oder gar keine Mittel mehr übrig sind. Ist der Vertheidiger auch aktiv, greift er uns auf andern Punkten an, so können wir den Sieg nicht anders erhalten als wenn wir ihn überbieten an Energie und Kühnheit. Ist er passiv, so wir dman ohnehin keine große Gefahr laufen.

9. Lange zusammenhängende Truppenlinien vermeidet man ganz, sie würden nur zu Parallelangriffen führen, die jetzt nicht mehr zweckmäßig sind.

Die einzelnen Divisionen machen ihre Angriffe für sich, obgleich nach höhern Bestimmungen und also in Übereinstimmung. Nun ist aber eine Division (8- bis 10,000 Mann) nie in ein Treffen formirt, sondern in 2 oder 3 oder gar 4; daraus folgt schon daß keine lange zusammenhängende Linie mehr vorkommen könne.

10. Die Übereinstimmung der Divisionen und Armeekorps in ihren Angriffen muß nicht dadurch erhalten werden daß man sie von einem Punkte aus zu leiten sucht, so daß sie, obgleich von einander entfernt und vielleicht selbst durch den Feind von einander getrennt, dennoch immer in Verbindung bleiben, sich genau nach einander richten ꝛc. Dies ist die fehlerhafte, die schlechte Art das Zusammenwirken hervorzubringen, die tausend Zufällen unterworfen ist, bei der nie etwas Großes ausgerichtet werden kann und bei der man also gewiß sein kann von einem kräftigen Gegner tüchtig geschlagen zu werden.

Die wahre Art ist jedem einzelnen Korps- oder Divisionskommandanten die Hauptrichtung seines Marsches anzugeben, den Feind zum Ziel und den Sieg über den Feind zum Zweck zu setzen.

Jeder Befehlshaber einer Kolonne hat also den Befehl den Feind anzugreifen wo er ihn findet und das mit allen Kräften. Er darf nicht verantwortlich gemacht werden für den Erfolg, denn das führt zur Unentschlossenheit; sondern er ist verantwortlich dafür daß sein Korps mit allen Kräften und Aufopferungen Theil an dem Gefechte nehme.

11. Ein gut organisirtes selbstständiges Korps kann dem überlegensten Angriff eine Zeit lang (einige Stunden) widerstehen und also nicht im Augenblick vernichtet werden; wenn es sich also auch wirklich zu früh mit dem

Feinde eingelassen hat, so wird sein Gefecht, gesetzt auch es würde geschlagen, doch für das Ganze nicht verloren gehen; der Feind wird seine Kraft an diesem einen Korps entwickeln und brechen und den übrigen eine vortheilhafte Gelegenheit zum Anfall geben.

Wie ein Korps dazu organisirt sein müsse, davon in der Folge.

Man wird also des Zusammenwirkens der Kräfte gewiß dadurch daß jedes Korps eine gewisse Selbstständigkeit hat und daß jedes den Feind aufsucht und mit aller Aufopferung angreift.

12. Einer der wichtigsten Grundsätze für den Angriffskrieg ist die Überraschung des Feindes. Je mehr der Angriff überfallsweise geschehen kann, um so mehr wird man glücklich sein. Die Überraschung welche der Vertheidiger durch die Versteckheit seiner Maaßregeln, durch die verdeckte Aufstellung seiner Truppen hervorbringen kann, kann der Angreifende nur durch den unvermutheten Anmarsch gewinnen.

Diese Erscheinung ist aber in den neuern Kriegen sehr selten. Der Grund liegt theils in den bessern Sicherheitsanstalten die man jetzt hat, theils in der schnellen Führung des Krieges, so daß selten ein langer Stillstand in den Operationen eintritt welcher den Einen einschläferte und dem Andern Gelegenheit gäbe ihn plötzlich anzufallen.

Unter diesen Umständen kann man außer den eigentlichen nächtlichen Überfällen (wie bei Hochkirch) die immer möglich bleiben, den Feind nur noch dadurch überraschen daß man einen Marsch seitwärts oder rückwärts thut und dann plötzlich wieder gegen den Feind anrückt; ferner, wenn man entfernt steht, daß man durch eine ganz

ungewöhnliche Anstrengung und Thätigkeit schneller da ist als der Feind uns erwartet hat.

13. Der eigentliche Überfall (nächtlich wie bei Hochkirch) ist der beste um mit einer ganz kleinen Armee noch Etwas zu unternehmen; aber er ist für den Angreifenden welcher die Gegend weniger kennt als der Vertheidigende, mehrern Zufällen unterworfen. Je weniger genau man die Gegend und die Anordnungen des Feindes kennt, um so größer werden diese Zufälle, daher dergleichen Angriffe in manchen Lagen nur als ein Mittel der Verzweiflung zu betrachten sind.

14. Bei diesen Angriffen muß man Alles noch viel einfacher einrichten und noch konzentrirter sein als bei Tage.

## 2. Grundsätze für den Gebrauch der Truppen.

1. Kann man die Feuerwaffen nicht entbehren (und wenn man sie entbehren könnte, warum führt man sie mit?) so muß mit ihnen das Gefecht eröffnet werden und die Kavallerie muß erst gebraucht werden wenn der Feind durch Infanterie und Artillerie schon viel gelitten hat. Daraus folgt:

a) daß man die Kavallerie hinter die Infanterie stellen muß,

b) daß man sich nicht zu leicht bewegen lassen muß das Gefecht mit ihr anzufangen. Nur in Fällen, wo Unordnungen des Feindes, schneller Rückzug desselben Hoffnung des Erfolgs geben, muß man kühn mit der Reiterei auf ihn losgehen.

2. Artillerie ist in ihrem Feuer viel wirksamer als Infanterie. Eine Batterie von 8 Sechspfündern nimmt noch nicht den dritten Theil der Fronte eines Bataillons ein, hat nicht den achten Theil der Menschen die ein

Ba-

Bataillon stark ist und leistet gewiß zwei- bis dreimal so viel in der Wirkung des Feuers. Dagegen hat Artillerie den Nachtheil nicht so beweglich zu sein wie die Infanterie. Im Allgemeinen gilt dies selbst von der leichtesten reitenden Artillerie, denn sie kann nicht wie die Infanterie in jedem Boden gebraucht werden. Man muß also die Artillerie von Hause aus auf den wichtigsten Punkten zusammenhalten, weil sie nicht wie die Infanterie im Fortschreiten des Gefechts sich gegen diese Punkte hin konzentriren kann. Eine große Batterie von 20 bis 30 Geschützen entscheidet meistens für den Punkt auf welchem sie sich befindet.

3. Aus den angegebenen und andern in die Augen fallenden Eigenthümlichkeiten ergeben sich für den Gebrauch der einzelnen Waffen folgende Regeln:

a) Man fängt das Gefecht mit der Artillerie an, und zwar von Hause aus mit dem größten Theile derselben; nur bei großen Truppenmassen ist reitende und auch Fußartillerie zur Reserve. Man braucht die Artillerie dabei in größern Massen auf einem Punkte. 20 bis 30 Kanonen vertheidigen den Hauptpunkt in einer großen Batterie oder beschießen den Theil der feindlichen Stellung welchen man anfallen will.

b) Hierauf fängt man mit leichter Infanterie an — sei es mit Schützen, Jägern oder Füsilieren — hauptsächlich um nicht gleich Anfangs zu viel Kräfte ins Spiel zu geben; man will erst versuchen, was man vor sich hat (denn das kann man selten ordentlich übersehen), man will sehen, wie sich das Gefecht wendet ꝛc.

Kann man mit dieser Feuerlinie dem Feinde das

Gleichgewicht halten und ist man nicht eilig, so hat man Unrecht sich mit Anwendung der übrigen Kräfte zu übereilen: man ermüde den Feind mit diesem Gefechte so sehr als möglich.

c) Bringt der Feind so viele Truppen ins Gefecht daß unsere Feuerlinie weichen muß oder dürfen wir nicht länger zögern, so ziehen wir eine volle Infanterielinie heran, die sich auf 100 bis 200 Schritte vom Feinde entwickelt und schießt oder auch auf ihn eindringt wie es eben gehen will.

d) Dies ist die Hauptbestimmung der Infanterie; hat man sich aber so tief aufgestellt daß man nun noch eine Infantericlinie in Kolonnen zur Reserve hat, so ist man auf diesem Punkte ziemlich Herr des Gefechtes. Diese zweite Infanterielinie muß man wo möglich nur in Kolonnen zur Entscheidung gebrauchen.

e) Die Kavallerie hält bei dem Gefechte so nahe hinter den fechtenden Truppen als es ohne großen Verlust geschehen kann, nämlich außer dem Kartätsch- und Musketenfeuer. Sie muß aber bei der Hand sein, damit man jeden Erfolg der sich im Gefecht zeigt schnell benutzen könne.

4. Indem man diese Regeln mehr oder weniger genau befolgt, behält man folgenden Grundsatz, den ich nicht wichtig genug darstellen kann, im Auge:

Seine Kräfte nicht alle mit einem Male auf gut Glück ins Spiel zu bringen,

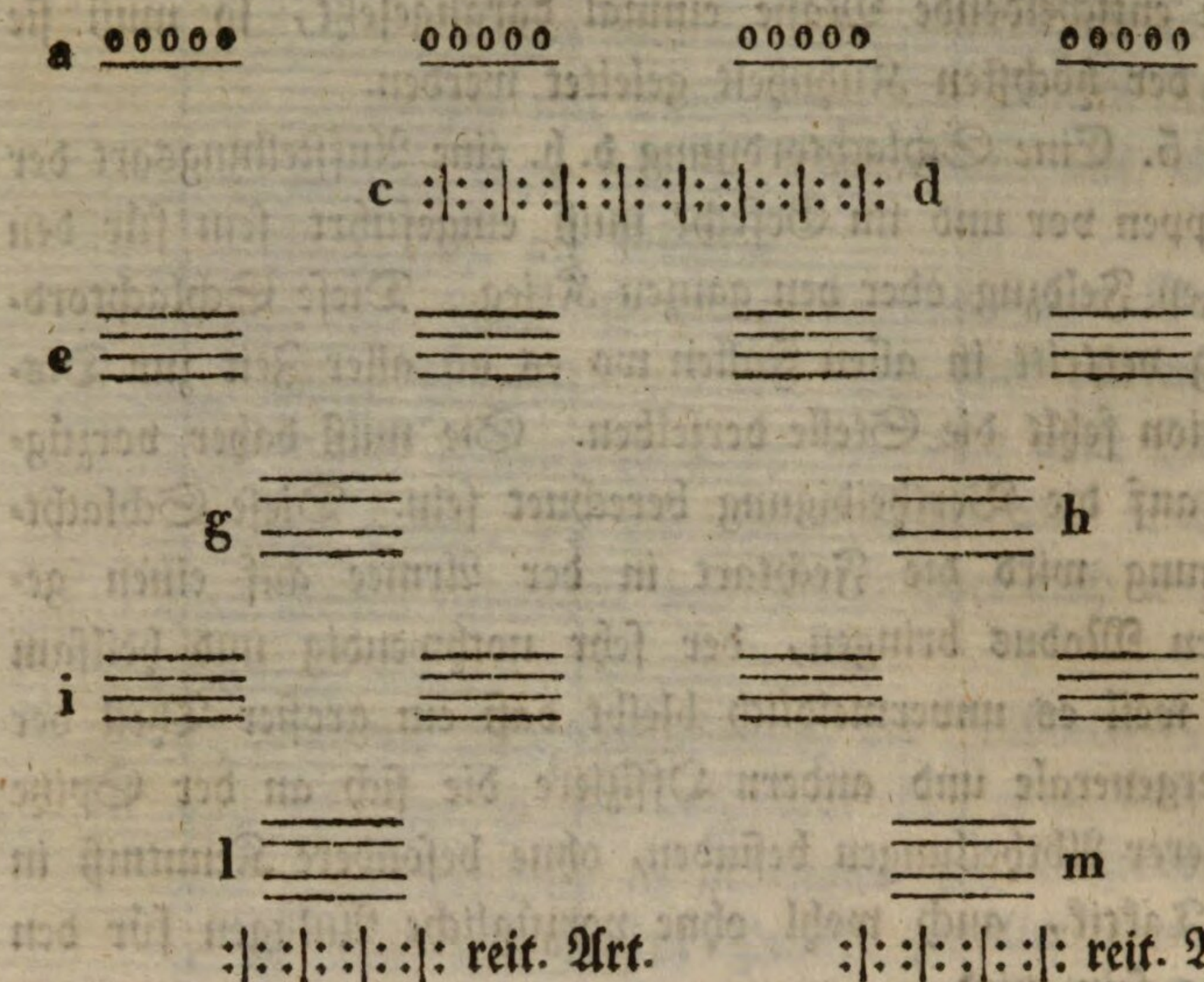
wobei man alle Mittel das Gefecht zu leiten aus den Händen giebt; seinen Gegner wo möglich zu ermüden mit wenigen Kräften und sich für den letzten entscheidenden Augenblick eine entscheidende Masse zu konserviren. Ist

diese entscheidende Masse einmal darangesetzt, so muß sie von der höchsten Kühnheit geleitet werden.

5. Eine Schlachtordnung d. h. eine Aufstellungsart der Truppen vor und im Gefecht muß eingeführt sein für den ganzen Feldzug oder den ganzen Krieg. Diese Schlachtordnung vertritt in allen Fällen wo es an aller Zeit zur Disposition fehlt die Stelle derselben. Sie muß daher vorzüglich auf die Vertheidigung berechnet sein. Diese Schlachtordnung wird die Fechtart in der Armee auf einen gewissen Modus bringen, der sehr nothwendig und heilsam ist, weil es unvermeidlich bleibt daß ein großer Theil der Untergenerale und andern Offiziere die sich an der Spitze kleinerer Abtheilungen befinden, ohne besondere Kenntniß in der Taktik, auch wohl ohne vorzügliche Anlagen für den Krieg sein wird.

Es entsteht also daraus ein gewisser Methodismus, der da an die Stelle der Kunst tritt wo diese fehlt. Meiner Überzeugung nach ist das in den französischen Armeen im höchsten Grade der Fall.

6. Nach Dem was ich über den Gebrauch der Waffen gesagt habe, würde diese Schlachtordnung für eine Brigade ungefähr folgende sein:




a b ist die Linie der leichten Infanterie welche das Gefecht eröffnet, im durchschnittenen Terrain gewissermaßen als Avantgarde dient; dann kommt die Artillerie c d, um auf vortheilhaften Punkten aufgestellt zu werden. So lange sie nicht postirt ist, bleibt sie hinter der ersten Infanterielinie. e f ist die erste Infanterielinie, welche bestimmt ist aufzumarschiren und zu feuern, hier 4 Bataillone; g h ein Paar Kavallerieregimenter; i k ist die zweite Infanterielinie, die zur Reserve, zur Entscheidung des Gefechtes bestimmt ist; l m ihre Kavallerie.

Nach eben diesen Grundsätzen wird einem starken Korps eine ähnliche Aufstellung gegeben. Übrigens ist es nichts durchaus Wesentliches ob die Schlachtordnung gerade so oder ein wenig anders ist, wenn nur die oben angegebenen Grundsätze darin befolgt sind. So z. B. kann die Kavallerie g h sich bei der gewöhnlichen Aufstellung

mit in der Linie l m befinden und man nimmt sie nur in einzelnen Fällen vor, wenn sie in dieser Stellung zu weit zurück sich zu befinden würde.

7. Die Armee besteht aus mehrern solcher selbstständigen Korps die ihren General und Generalstab haben. Sie werden neben und hintereinander aufgestellt, wie dies in den allgemeinen Grundsätzen für das Gefecht angegeben ist. Eins ist hier noch zu bemerken, daß man nämlich, wenn man nicht ganz schwach an Kavallerie ist, sich eine besondere Kavalleriereserve bildet, die natürlich hinten zu stehen kommt und folgende Bestimmungen hat:

a) Wenn der Feind im Rückzuge vom Schlachtfelde begriffen ist, auf ihn einzudringen und die Kavallerie welche er zur Deckung seiner Rückzuges anwendet, anzugreifen. Schlägt man in diesem Augenblick die feindliche Kavallerie, so werden unvermeidlich große Erfolge eintreten wenn die feindliche Infanterie nicht Wunder der Tapferkeit thut. Kleine Kavalleriehaufen würden hier den Zweck nicht erreichen.

b) Wenn der Feind auch ungeschlagen auf einem Rückmarsch begriffen ist oder wenn er sich nach einer verlorenen Schlacht am folgenden Tage weiter zurückzieht, ihn schneller zu verfolgen. Kavallerie marschirt schneller als Infanterie und macht auf die sich zurückziehenden Truppen einen mehr imponirenden Eindruck. Das Verfolgen aber ist im Kriege nächst dem Schlagen das Wichtigste.

c) Wenn man den Feind im Großen (strategisch) umgehen will und sich wegen des Umweges einer Waffe bedienen muß die schneller marschirt, so nimmt man diese Kavalleriereserve dazu.

Damit dieses Korps einigermaßen mehr Selbstständ-

digkeit erhält, so muß ihm eine bedeutende Masse reitender Artillerie mitgegeben werden; denn die Verbindung mehrerer Waffen giebt nur eine größere Stärke.

8. Die Schlachtordnung der Truppen bezog sich auf das Gefecht; es war also ihr Aufmarsch.

Die Ordnung im Marsche ist dem Wesentlichen nach folgende:

a) Jedes selbstständige Korps (Brigade oder Division wie es heißen mag) hat seine eigene Avant- und Arriergarde und formit seine eigene Kolonne; das hindert aber nicht daß mehrere Korps auf einer Straße hinter einander marschiren und also im Großen gewissermaßen eine Kolonne bilden.

b) Die Korps marschiren in Folge der allgemeinen Schlachtordnung; wie sie nach dieser neben und hinter einander zu stehen kommen, so marschiren sie auch.

c) Die Ordnung in den Korps selbst bleibt immer unverändert folgende: die leichte Infanterie macht die Avant- und Arriergarde, ein Regiment Kavallerie ist ihr zugegeben, dann folgt die Infanterie, dann die Artillerie, zuletzt die übrige Kavallerie.

Diese Ordnung bleibt, man mag sich gegen den Feind bewegen, wo sie an sich die natürliche Ordnung ist; oder mit ihm parallel, wo eigentlich Das was in der Aufstellung hintereinander stehen sollte, nebeneinander marschiren müßte. Kommt man zum Aufmarsch, so kann es nie an so viel Zeit fehlen daß man nicht die Kavallerie und das zweite Treffen rechts oder links herausziehen könnte.

## 3. Grundsätze für den Gebrauch des Terrains.

1. Das Terrain (der Boden, die Gegend) giebt im Kriegführen zwei Vortheile.

Der erste ist daß es Hindernisse des Zugangs giebt, die dem Feinde das Vordringen auf diesem Punkte entweder unmöglich machen oder ihn nöthigen langsamer zu marschiren, in Kolonnen zu bleiben ꝛc.

Die zweite ist daß die Hindernisse uns erlauben unsere Truppen verdeckt aufzustellen.

Beide Vortheile sind sehr wichtig, aber der zweite scheint mir wichtiger als der erste; wenigstens ist es gewiß daß man ihn häufiger genießt, weil die einfachste Gegend in den meisten Fällen noch erlaubt sich mehr oder weniger verdeckt zu stellen.

Früher kannte man nur den ersten dieser beiden Vortheile und machte wenig Gebrauch von dem zweiten. Jetzt hat die Beweglichkeit aller Armeen gemacht daß man jenen weniger benutzen kann und eben darum muß man sich des zweiten um so häufiger bedienen. Der erste dieser beiden Vortheile ist allein bei der Vertheidigung wirksam, der andere bei dem Angriff und der Vertheidigung.

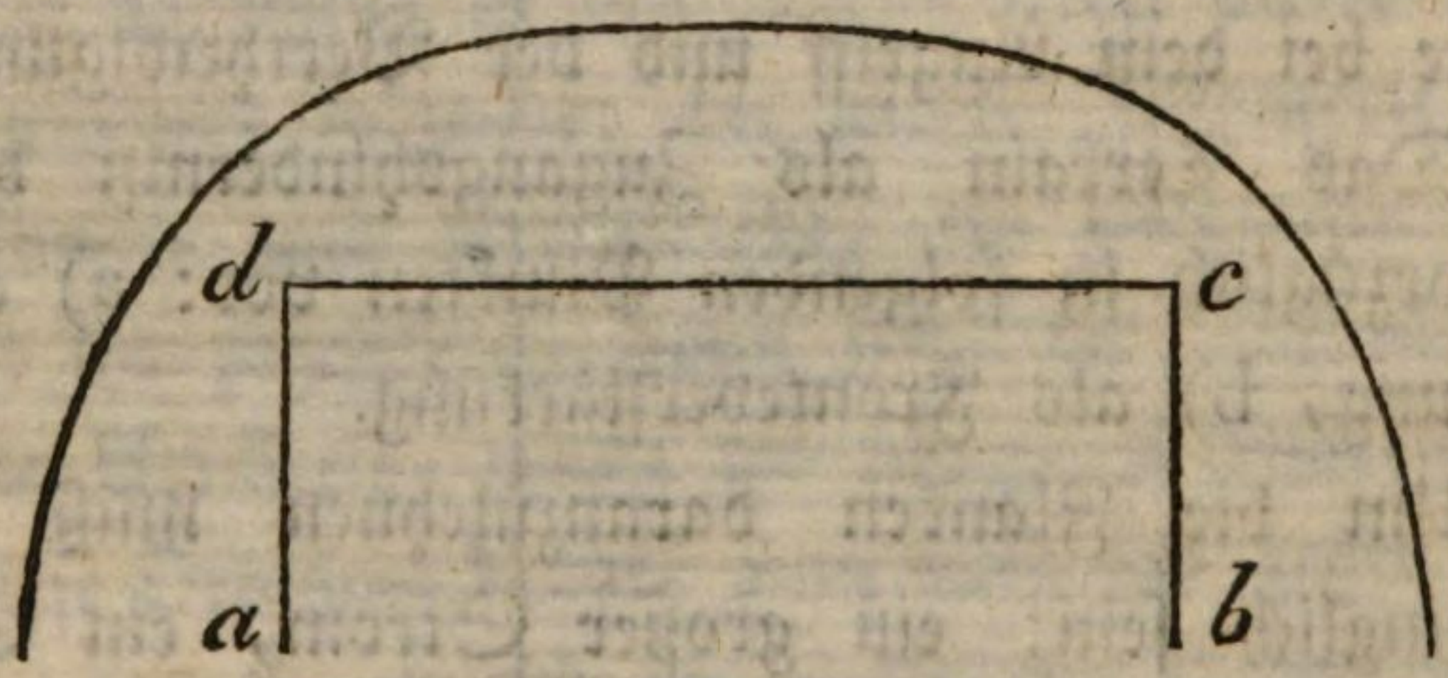
2. Das Terrain als Zugangshinderniß betrachtet, kommt vorzüglich in folgenden Punkten vor: a) als Flankenanlehnung, b) als Fronteverstärkung.

3. Um die Flanken daranzulehnen muß es ganz undurchdringlich sein: ein großer Strom, ein See, ein undurchdringlicher Morast. Alle diese Gegenstände finden sich aber selten, darum ist eine vollkommen sichere Anlehnung der Flanken etwas Seltenes und zwar jetzt noch mehr als sonst, weil man sich mehr bewegt, nicht so lange in einer Stellung bleibt, folglich mehr Stellungen auf dem Kriegstheater benutzen muß.

Ist das Hinderniß des Zugangs nicht ganz undurchdringlich, so ist es eigentlich kein Stützpunkt für die die Flanke, sondern ein bloßer Verstärkungspunkt. Dann

müssen Truppen dahinter aufgestellt werden und für diese wird es dann wieder ein Zugangshinderniß.

Es ist zwar immer noch vortheilhaft seine Flanke auf diese Art zu sichern, weil man dann weniger Truppen auf diesem Punkte gebraucht; aber man muß sich vor zwei Dingen hüten: erstens, sich ganz auf eine solche Festigkeit seiner Flanke zu verlassen, um also keine starke Reserve hinter sich zu haben; zweitens, sich auf beiden Flügeln mit solchen Hindernissen zu umgeben, denn da sie nicht vollkommen sichern, so werden sie das Gefecht auf den Flanken auch nicht unmöglich machen; dann führen sie aber zu einer höchst nachtheiligen Defensive, denn sie erlauben uns selbst nicht mit Leichtigkeit auf einem Flügel zur aktiven Vertheidigung vorzubrechen und man wird sich in der ungünstigsten aller Formen mit zurückgebliebenen Flanken ad, cb vertheidigen müssen.




4. Die eben angestellten Betrachtungen führen wieder auf die tiefe Aufstellung. Je weniger man seine Flanke sicher anlehnen kann, um so mehr muß man hinter sich Korps haben, die den umgehenden Theil des Feindes umgehen können.

5. Alle Arten von Terrain die man nicht in Fronte passiren kann, alle Ortschaften, alle Einheegerungen der Grundstücke durch viele Hecken und Gräben, alle sumpfigen

Wiesen, endlich alle Berge die mit einiger Mühe erstiegen werden müssen, gehören zu den Terrainhindernissen dieser Art, nämlich zu solchen die zwar passirt werden können, aber nur mit Anstrengung und langsam, die also den dahinter aufgestellten Truppen eine größere Stärke in dem Gefechte geben. Wälder sind nur dann hierher zu rechnen, wenn sie sehr verwachsen und sumpfig sind. Ein gewöhnlicher hoher Wald ist eben so leicht zu passiren als die Ebene. In Rücksicht der Wälder aber darf man einen Punkt nicht übersehen, daß sie nämlich den Feind verbergen. Stellt man sich hinein, so findet dieser Nachtheil für beide Theile Statt; sehr gefährlich und also ein großer Fehler ist es aber sie vor der Fronte oder auf den Flanken zu nehmen: dies darf durchaus nur geschehen wenn der Durchgang auf wenige Wege beschränkt ist. Verhaue die man zu diesem Behufe anlegt helfen nicht Viel, sie sind leicht weggeräumt.

6. Aus allem diesen folgt daß man sich dieser Terrainhindernisse auf einer Flanke zu bedienen suchen wird, um hier mit wenigen Truppen verhältnißmäßig einen starken Widerstand zu leisten, während man auf der andern Flanke seine vorgesetzte Offensive ausführt. Sehr zweckmäßig ist es mit diesen Hindernissen den Gebrauch der Schanzen zu verbinden, weil dann, wenn der Feind das Hinderniß passirt hat, unter dem Feuer der Schanzen diese die schwachen Truppen gegen einen zu überlegenen Anfall und ein zu plötzliches Zurückwerfen sichern.

7. Als Zugangshinderniß auf der Fronte ist da wo man sich vertheidigen will jedes Hinderniß von großem Werthe.

Alle Berge auf die man sich stellt werden allein aus dieser Rücksicht besetzt. Denn auf die Wirkung der Waf-

fen hat das Höherstehen oft gar keinen, meistens keinen wichtigen Einfluß. Wenn wir oben stehen und der Feind, indem er sich uns nähert, mühsam steigen muß, so rückt er nur langsam vor, kommt auseinander, langt mit erschöpften Kräften an; Vortheile die bei gleicher Bravheit und Stärke entscheidend werden. Besonders muß man nicht übersehen daß der schnelle Anfall im vollen Laufe moralisch so wirksam ist. Der vordringende Soldat betäubt sich dadurch selbst gegen die Gefahr, der stehende verliert die Gegenwart des Geistes. Seine vorderste Infanterie und Artillerie auf Berge zu stellen ist also immer sehr vortheilhaft.

Ist der Fall des Berges so steil oder sein Abhang so wellenförmig und ungleich daß man ihn nicht wirksam beschießen kann, welches gar zu oft der Fall ist, so stellt man seine erste Linie nicht an den Rand des Berges, sondern besetzt diesen höchstens mit Schützen und stellt die volle Linie so daß der Feind in dem Augenblick wo er auf die Höhe heraufkommt und sich wieder sammelt, in das wirksamste Feuer kommt.

Alle andern Zugangshindernisse, als: kleine Flüsse, Bäche, hohle Wege ꝛc. dienen die Fronte des Feindes zu brechen; er muß sich diesseits wieder formiren und das hält ihn auf. Darum müssen sie in unser wirksamstes Feuer genommen werden. Dies wirksamste Feuer ist der Kartätschenschuß (4- bis 600 Schritte) wenn viel Artillerie da ist, der Flintenschuß (150 bis 200 Schritte) wenn wenig Artillerie auf diesem Punkte ist.

8. Es ist mithin ein Gesetz alle Hindernisse des Zuganges welche unsere Fronte verstärken sollen in unser wirksamstes Feuer zu nehmen. Aber Eins ist wichtig zu bemerken, daß man nie den ganzen Widerstand auf diesem

bloßen Feuern beruhen lassen, sondern immer einen bedeutenden Theil seiner Truppen ($\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$) zum Anfall mit dem Bajonet bereit haben muß in Kolonnen. Ist man also ganz schwach, so muß man bloß die Feuerlinie (Schützen und Kanonen) so nahe stellen daß sie das Hinderniß beschießen, die übrigen Truppen aber in Kolonnen, wo möglich verdeckt, 6. bis 800 Schritte weiter zurück.

9. Eine andere Benutzungsart der Zugangshindernisse vor der Fronte ist die, wenn man dieselben etwas weiter vor der Fronte liegen läßt, so daß man sie nur unter dem wirksamen Kanonenschuß hat (1000 bis 2000 Schritte) und indem der Feind mit seinen Kolonnen übergeht, diese von allen Seiten anfällt.

(Bei Minden that der Herzog Ferdinand etwas Ähnliches.)

Alsdann dient das Terrainhinderniß der Absicht sich aktiv zu vertheidigen, und diese aktive Vertheidigung, von der wir früher schon gesprochen haben, wird dann auf der Fronte ausgeführt.

10. In dem Bisherigen sind die Hindernisse des Bodens und der Gegend vorzüglich als zusammenhängende Linien für größere Stellungen betrachtet worden. Es ist aber nöthig noch Etwas über einzelne Punkte zu sagen.

Einzelne isolirte Punkte können überhaupt nur vertheidigt werden durch Schanzen oder bei einem starken Terrainhinderniß. Von den ersten ist hier nicht die Rede. Terrainhindernisse die isolirt gehalten werden sollen können nur sein:

a) isolirte steile Höhen.

Hier sind Schanzen gleichfalls unentbehrlich, weil der Feind hier immer in einer mehr oder weniger großen Fronte gegen den Vertheidiger anrücken kann, dieser also

am Ende immer im Rücken genommen werden wird, weil man fast nie so stark ist nach allen Seiten Fronte zu machen.

b) Defileen.

Unter diesem Ausdruck versteht man jeden engen Weg wo der Feind nur auf einem Punkte anrücken kann. Brücken, Dämme, steile Felsschluchten gehören hierher.

In Rücksicht aller dieser Fälle ist zu bemerken daß entweder der Angreifende sie durchaus nicht umgehen kann, wie Brücken über große Ströme, alsdann kann der Vertheidiger dreist seine ganze Mannschaft aufstellen, um den Punkt des Überganges so wirksam als möglich zu beschießen; oder daß man gegen das Umgehen nicht absolut gesichert ist, wie bei Brücken über kleine Flüsse und bei den meisten Gebirgsdefileen. Alsdann ist es nothwendig einen bedeutenden Theil ($\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$) seiner Truppen zum geschlossenen Anfall zurückzubehalten.

c) Ortschaften, Dörfer, kleine Städte ꝛc.

Sind die Truppen sehr brav, führen sie den Krieg mit Enthusiasmus, so ist in den Häusern eine Vertheidigung Weniger gegen Viele möglich, wie es keine andere giebt. Ist man aber des einzelnen Mannes nicht gewiß, so ist es besser die Häuser, Gärten ꝛc. nur mit Schützen zu besetzen, die Eingänge mit Kanonen und den größten Theil der Truppen ($\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$) in geschlossenen Kolonnen entweder in dem Orte oder auch hinter demselben verdeckt aufzustellen, um damit über den Feind herzufallen indem er eindringt.

11. Diese isolirten Posten dienen den großen Operationen theils als Vorposten, wo es meistens nicht auf eine absolute Vertheidigung ankommt, sondern auf ein bloßes Aufhalten des Feindes, theils auf Punkten die in den

Kombinationen welche man für die Armee entworfen hat, wichtig werden. Oft ist es nöthig einen entlegenen Punkt festzuhalten, um Zeit zur Entwickelung der aktiven Vertheidigungsmaaßregeln zu haben die man sich vorgesetzt hat. Ist aber der Punkt entlegen, so wird er dadurch von selbst isolirt.

12. Es sind nur noch zwei Bemerkungen über die isolirten Punkte zu machen nöthig. Die erste, daß man hinter diesen Punkten Truppen zur Aufnahme des zurückgeworfenen Detaschements bereithalten müsse; die zweite, daß Der welcher eine solche Vertheidigung in die Reihe seiner Kombinationen aufnimmt, nie zu Viel darauf rechnen müsse, wenn auch das Terrainhinderniß noch so stark ist; daß dagegen Der welchem die Vertheidigung aufgegeben ist, auch unter den schlechtesten Umständen den Zweck zu erreichen sich vorsetzen müsse. Hier ist ein Geist der Entschlossenheit und Aufopferung nöthig, der nur in dem Ehrgeize und Enthusiasmus seine Quelle findet. Hier muß man also solche Leute hinstellen denen es nicht an diesen edlen Seelenkräften fehlt.

13. Was die Benutzung des Terrains als Deckungsmittels für unsere Aufstellung und unsern Anmarsch betrifft, so bedarf das keiner weitläufigen Auseinandersetzung.

Man stellt sich nicht auf den Berg welchen man vertheidigen will (wie bisher so oft geschah), sondern dahinter; man stellt sich nicht vor den Wald, sondern hinein oder dahinter; das Letztere nur wenn man den Wald oder das Gehölz dennoch übersehen kann. Man behält seine Truppen in Kolonnen um sie leichter verdeckt aufstellen zu können; man benutzt Dörfer, kleine Gehölze, alle Wölbungen des Terrains um seine Truppen dahinter zu verstecken; man wählt beim Anrücken die durchschnittenste Gegend u. s. w.

Es giebt fast keine Gegend in angebauten Ländern die so leicht zu übersehen wäre daß bei einer geschickten Benutzung der Hindernisse nicht ein großer Theil der Truppen des Vertheidigers unentdeckt bleiben sollten. Für den Angreifenden hat die Deckung seines Marsches mehr Schwierigkeiten, weil er den Wegen folgen muß.

Es versteht sich von selbst daß man wenn man das Terrain zur Versteckung seiner Truppen benutzt, dies in Übereinstimmung mit den Zwecken thun muß und den Kombinationen die man sich vorgesetzt hat; dahin gehört also vor allen Dingen daß man die Schlachtordnung nicht ganz auseinanderreiße, wenn man sich auch kleine Abweichungen davon erlaubt.

14. Fassen wir das bisher über das Terrain Gesagte zusammen, so ergiebt sich für den Vertheidiger d. h. für die Wahl der Stellungen Folgendes als das Wichtigste:

a) Anlehnung einer oder beider Flanken;
b) freie Aussicht auf Fronte und Flanken;
c) Hindernisse des Zugangs auf der Fronte;
d) verdeckte Aufstellung der Truppen. Hierzu kommt noch
e) im Rücken ein durchschnittenes Terrain, weil das im Falle eines Unglücks das Verfolgen erschwert; aber keine zu nahen Defileen (wie bei Friedland), weil das Aufenthalt und Verwirrung verursacht.

15. Es wäre pedantisch zu glauben diese Vortheile ließen sich bei jeder Stellung die man im Kriege bezieht alle erreichen. Nicht alle Stellungen sind von gleicher Wichtigkeit: sie sind um so wichtiger je wahrscheinlicher es ist darin angegriffen zu werden. Nur bei den wichtigsten sucht man diese Vortheile alle zu erreichen, bei den andern mehr oder weniger.

16. Die Rücksichten welche der Angreifende auf das Terrain zu nehmen hat vereinigen sich vorzüglich in den zwei Hauptpunkten: ein zu schwieriges Terrain nicht zum Angriffspunkt zu wählen, von der andern Seite aber wo möglich durch die Gegend anzurücken in der uns der Feind am wenigsten übersehen kann.

17. Ich schließe diese Bemerkungen über den Gebrauch des Terrains mit einem Grundsatz der für die Vertheidigung von der höchsten Wichtigkeit und als Schlußstein der ganzen Vertheidigungslehre zu betrachten ist, nämlich:

**Nie Alles von der Stärke des Terrains zu erwarten, sich folglich nie durch ein starkes Terrain zur passiven Defensive verleiten zu lassen.**

Denn ist das Terrain wirklich so stark daß es dem Angreifenden unmöglich wird uns zu vertreiben, so wird er es umgehen, welches immer möglich ist, und dann ist das stärkste Terrain überflüssig; wir werden unter ganz andern Umständen, in einer ganz andern Gegend zur Schlacht gezwungen, und es ist so gut als hätten wir jenes Terrain gar nicht in unsere Kombinationen mit aufgenommen. Ist das Terrain aber nicht von einer solchen Stärke, ist ein Angriff in demselben noch möglich, so können die Vortheile dieses Terrains nie die Nachtheile einer passiven Vertheidigung aufwiegen. Alle Terrainhindernisse müssen also nur zu einer theilweisen Vertheidigung benutzt werden, um mit wenigen Truppen einen verhältnißmäßig großen Widerstand zu leisten und Zeit für die Offensive zu gewinnen, durch welche man auf andern Punkten den wahren Sieg zu erhalten sucht.

## III. Strategie.

Sie ist die Verbindung der einzelnen Gefechte die den Krieg ausmachen, zum Zweck des Feldzuges und des Krieges.

Weiß man zu fechten, weiß man zu siegen, so ist Wenig mehr übrig. Denn glückliche Erfolge zu verbinden ist leicht, weil es eine bloße Sache geübter Urtheilskraft ist und nicht mehr, wie die Leitung des Gefechtes, auf besonderem Wissen beruht.

Die wenigen Grundsätze welche darin vorkommen, die vorzüglich auf der Verfassung der Staaten und Armeen beruhen, werden sich daher dem Wesentlichen nach sehr kurz zusammenfassen lassen.

### 1. Allgemeine Grundsätze.

1. Es giebt beim Kriegführen drei Hauptzwecke:

a) die feindliche bewaffnete Macht zu besiegen und aufzureiben;

b) sich in Besitz der todten Streitkräfte und der andern Quellen der feindlichen Armee zu setzen, und

c) die öffentliche Meinung zu gewinnen.

2. Um den ersten Zweck zu erreichen richtet man seine Hauptoperation immer gegen die feindliche Hauptarmee oder doch gegen einen sehr bedeutenden Theil der feindlichen Macht; denn nur wenn man damit anfängt diese zu schlagen, kann man den andern beiden Zwecken mit Erfolg nachgehen.

3. Um die feindlichen todten Kräfte zu erobern richtet man seine Operationen gegen diejenigen Punkte wo diese Kräfte am meisten konzentrirt sind: Hauptstädte, Niederlagen, große Festungen. Auf dem Wege zu ihnen wird

man

man die feindliche Hauptmacht oder einen beträchtlichen Theil der feindlichen Armee antreffen.

4. Die Meinung gewinnt man durch große Siege und durch den Besitz der Hauptstadt.

5. Der erste und wichtigste Grundsatz den man zur Erreichung jener Zwecke sich machen muß ist der: alle Kräfte die uns gegeben sind mit der höchsten Anstrengung aufzubieten. Jede Mäßigung welche man hierin zeigt ist ein Zurückbleiben hinter dem Ziele. Wäre auch der Erfolg an sich ziemlich wahrscheinlich, so ist es doch höchst unweise nicht die höchste Anstrengung zu machen um seiner ganz gewiß zu werden; denn diese Anstrengung kann nie einen nachtheiligen Erfolg haben. Gesetzt das Land würde dadurch noch so sehr gedrückt, so entsteht daraus kein Nachtheil, denn der Druck wird um so schneller aufhören.

Von unendlichem Werthe ist der moralische Eindruck den diese Anstalten machen; jeder ist von dem Erfolge überzeugt: dies ist das beste Mittel die Nation plötzlich zu heben.

6. Der zweite Grundsatz ist: seine Macht da wo die Hauptschläge geschehen sollen so viel als immer möglich zu konzentriren, sich auf andern Punkten Nachtheilen auszusetzen, um auf dem Hauptpunkte des Erfolges um so gewisser zu sein. Dieser Erfolg hebt alle andern Nachtheile wieder auf.

7. Der dritte Grundsatz ist: keine Zeit zu verlieren. Wenn uns nicht aus dem Zögern besonders wichtige Vortheile entspringen, so ist es wichtig so schnell als möglich ans Werk zu gehen. Durch die Schnelligkeit werden Hundert Maaßregeln des Feindes im Keime erstickt und die öffentliche Meinung wird am ersten für uns gewonnen.

Die Überraschung spielt in der Strategie eine viel wichtigere Rolle als in der Taktik; sie ist das wirksamste Prinzip zum Siege. Der Kaiser von Frankreich, Friedrich II., Gustav Adolph, Cäsar, Hannibal, Alexander verdanken ihrer Schnelligkeit die schönsten Strahlen ihres Ruhmes.

8. Endlich ist der vierte Grundsatz: die Erfolge welche wir erringen, mit der höchsten Energie zu benutzen.

Das Verfolgen des geschlagenen Feindes giebt allein die Früchte des Sieges.

9. Der erste dieser Grundsätze ist die Grundlage der drei andern. Man kann bei ihnen das Höchste wagen ohne Alles aufs Spiel zu setzen, wenn man den ersten Grundsatz befolgt hat. Er giebt das Mittel immer neue Kräfte hinter uns zu bilden, und mit neuen Kräften macht man jeden Unglücksfall wieder gut.

Hierin liegt diejenige Vorsicht welche man weise nennen kann, nicht darin daß man furchtsamen Schrittes vorwärtsschreitet.

10. Kleine Staaten können in der jetzigen Zeit keine Eroberungskriege führen. Für den Vertheidigungskrieg aber sind die Mittel auch kleiner Staaten unendlich groß. Darum halte ich mich fest überzeugt daß wer alle seine Kräfte aufbietet um mit immer neuen Massen aufzutreten, wer alle ersinnlichen Mittel der Vorbereitung trifft, wer seine Kräfte auf dem Hauptpunkte zusammenhält, wer so ausgerüstet mit Determination und Energie einen großen Zweck verfolgt, der hat Alles gethan was sich im Großen für die strategische Leitung des Krieges thun läßt, und wenn er dabei nicht ganz unglücklich im Gefechte ist, so wird er unausbleiblich in dem Maaße siegreich sein als sein Gegner hinter dieser Anstrengung und Energie zurückbleibt.

11. Bei diesen Grundsätzen kommt am Ende auf die Form in welcher die Operationen geführt werden Wenig an. Indessen will ich versuchen das Wichtigste davon mit wenigen Worten klar zu machen.

In der Taktik sucht man den Feind immer zu umfassen, nämlich den Theil gegen welchen man seinen Hauptangriff gerichtet hat, theils weil die konzentrische Wirkung der Streitkräfte vortheilhafter ist als die parallele, theils weil man nur so den Feind vom Rückzugspunkte abdrängen kann.

Wenden wir was sich dort auf den Feind und die Stellung bezieht hier auf seine Kriegstheater (also auch auf seine Verpflegung) an, so werden die einzelnen Kolonnen oder Armeen welche den Feind umfassen sollen, in den meisten Fällen so weit von einander entfernt sein daß sie nicht an einem und demselben Gefechte Theil nehmen können. Der Gegner wird sich in der Mitte befinden und sich nach und nach gegen die einzelnen Korps wenden können, um diese mit ein und derselben Armee einzeln zu schlagen. Friedrichs II. Feldzüge geben davon Beispiele, besonders die von 1757 und 58.

Da nun das Gefecht die Hauptsache, das Entscheidende ist, so wird der konzentrisch Verfahrende, wenn er nicht eine ganz entscheidende Übermacht hat, mit den Schlachten alle Vortheile verlieren welche ihm das Umfassen gewährt haben würde; denn die Einwirkung auf die Verpflegung wirkt nur sehr langsam, der Sieg in der Schlacht sehr schnell.

In der Strategie ist also Der welcher sich zwischen dem Feinde befindet besser daran als Der welcher seinen Gegner umgiebt, besonders bei gleichen oder gar schwächern Kräften.

Darin hat also der Oberst Jomini ganz Recht, und wenn Herr von Bülow mit so vielem Anschein von Wahrheit das Gegentheil demonstrirt hat, so liegt es bloß darin daß er der Einwirkung auf die Verpflegung eine zu schnelle Wirkung zugeschrieben, den unausbleiblichen Erfolg einer Schlacht aber leichtsinnigerweise ganz geleugnet hat.

Um den Feind von seinem Rückzugspunkte abzuschneiden ist ein strategisches Umgehen und Umfassen allerdings sehr wirksam; da man diesen Zweck aber auch allenfalls durch das taktische Umgehen erreichen kann, so wird das strategische Umgehen immer nur dann rathsam sein, wenn man (physisch und moralisch) so überlegen ist daß man auf dem Hauptpunkte stark genug bleibt und mithin das detaschirte Korps entbehren kann.

Der Kaiser von Frankreich hat sich auf das strategische Umgehen nie eingelassen, wiewohl er doch physisch und moralisch so oft, fast immer überlegen war.

Friedrich II. that es nur ein einziges Mal im Angriff auf Böhmen 1757. Allerdings veranlaßte er dadurch daß die erste Schlacht von den Östreichern erst bei Prag geliefert werden konnte; allein was half ihm die Eroberung Böhmens bis Prag ohne entscheidenden Sieg? Die Schlacht von Kollin zwang ihn sie wieder aufzugeben; ein Beweis daß Schlachten Alles entscheiden. Bei Prag war er offenbar in Gefahr von der ganzen östreichischen Macht angefallen zu werden ehe Schwerin herankam. Dieser Gefahr hätte er sich nicht ausgesetzt wenn er mit der ganzen Macht durch Sachsen gezogen wäre. Bei Budin an der Eger wäre dann vielleicht die erste Schlacht geliefert worden und diese wäre eben so entscheidend gewesen wie die von Prag. Die Dislokation der preußischen Armee während des Winters in Schlesien und Sachsen hatte zu die-

sem konzentrischen Einmarsch unstreitig Veranlassung gegeben, und es ist wichtig zu bemerken daß Bestimmungsgründe dieser Art in den meisten Fällen dringender sind als die Vortheile in der Form der Aufstellung, denn die Leichtigkeit der Operationen befördert die Schnelligkeit, und die Friktion welche die ungeheure Maschine einer bewaffneten Macht hat, ist schon so groß daß man sie nicht ohne Noth vermehren muß.

12. Durch den Grundsatz welchen wir eben angeführt haben, sich auf dem Hauptpunkte möglichst zu konzentriren, wird man ohnehin von dem Gedanken eines strategischen Umfassens abgezogen und die Aufstellung unserer Streitkräfte ergiebt sich schon von selbst daraus. Darum durfte ich sagen daß die Form dieser Aufstellung wenig Werth hat. Einen Fall indessen giebt es doch wo die strategische Wirkung in des Feindes Flanke zu großen, einer Schlacht ähnlichen Erfolgen führt: wenn der Feind in einem armen Lande mit großer Mühe Magazine aufgehäuft hat, von deren Erhaltung seine Operationen durchaus abhängen. In diesem Falle kann es sogar rathsam werden mit der Hauptmacht nicht der feindlichen entgegenzugehen, sondern auf die feindliche Basis zu marschiren. Es sind aber zwei Bedingungen erforderlich:

a) daß der Feind von seiner Basis so weit entfernt sei daß er dadurch zu einem bedeutenden Rückzuge gezwungen werde, und

b) daß wir auf der Richtung welcher seine Hauptmacht folgt ihm durch Hindernisse der Natur und Kunst mit wenigen Truppen das Vorrücken so weit erschweren können, daß er hier nicht Eroberungen machen kann die ihm den Verlust seiner Basis ersetzen.

13. Die Verpflegung der Truppen ist eine nothwendige Bedingung des Kriegführens und hat deshalb einen großen Einfluß auf die Operationen, vorzüglich dadurch daß sie das Konzentriren der Massen nur bis auf einen gewissen Grad erlaubt und daß sie bei der Wahl der Operationslinie das Kriegstheater mitbestimmt.

14. Die Verpflegung der Truppen geschieht da wo die Provinz es irgend erlaubt auf Kosten der Provinz durch Requisitionen.

Bei der jetzigen Kriegsart nehmen die Armeen einen beträchtlich größern Raum ein als ehemals.

Die Bildung eigener selbstständiger Korps hat dies möglich gemacht ohne sich gegen Den in Nachtheil zu stellen welcher auf die alte Art (mit 70- bis 100,000 Mann) auf einem Flecke konzentrirt steht; denn ein einzelnes Korps was so organisirt ist wie man sie jetzt organisirt hat, kann es mit einem zwei- und dreifach überlegenen Feinde eine Zeit lang aufnehmen; die übrigen kommen dann herbei, und wenn dies Korps auch wirklich schon geschlagen ist, so hat es nicht umsonst gefochten, wie das schon bei einer andern Gelegenheit bemerkt ist.

Es rücken also jetzt die einzelnen Divisionen und Korps von einander getrennt neben und hintereinander ins Feld, nur so weit zusammengehalten daß sie, wenn sie zu einer Armee gehören, noch an der nämlichen Schlacht Antheil nehmen können.

Dies macht die augenblickliche Verpflegung ohne Magazine möglich. Die Einrichtung der Korps selbst mit ihrem Generalstabe und ihrer Verpflegungsbehörde erleichtert sie.

15. Da wo nicht wichtigere Gründe entscheiden (z. B. die Stellung der feindlichen Hauptarmee), wählt man die

fruchtbarsten Provinzen zu seinen Operationen, denn die Leichtigkeit der Verpflegung befördert die Schnelligkeit der Unternehmungen. Wichtiger als die Verpflegung kann nur die Stellung der feindlichen Hauptarmee sein die man aufsucht, die Lage der Hauptstadt und des Waffenplatzes die man erobern will. Alle andern Gründe, z. B. die vortheilhafte Form in der Aufstellung der Streitkräfte, wovon wir schon gesprochen haben, sind in der Regel viel weniger wichtig.

16. Trotz dieser neuen Verpflegungsart ist man weit entfernt aller Magazine entbehren zu können und ein weiser Feldherr wird, wenn auch die Kräfte der Provinz ganz hinreichen, doch nicht unterlassen für unvorhergesehene Fälle und um auf einzelnen Punkten sich mehr zusammenhalten zu können, Magazine hinter sich anzulegen. Diese Vorsicht gehört zu denjenigen die nicht auf Unkosten des Zweckes genommen werden.

## 2. Vertheidigung.

1. Politisch heißt Vertheidigungskrieg ein solcher den man für seine Unabhängigkeit führt; strategisch heißt Vertheidigungskrieg derjenige Feldzug in welchem ich mich beschränke den Feind in dem Kriegstheater zu bekämpfen das ich mir für diesen Zweck zubereitet habe. Ob in diesem Kriegstheater ich die Schlachten offensiv oder defensiv liefere ändert darin Nichts.

2. Man wählt die strategische Defensive hauptsächlich wenn der Feind überlegen ist. Natürlich geben Festungen und verschanzte Lager, welches die Hauptzubereitungen eines Kriegstheaters sind, große Vortheile, wohin auch noch die Kenntniß der Gegend und der Besitz guter Karten zu rechnen ist. Mit diesen Vortheilen wird eine kleinere Armee

oder eine Armee die auf einen kleineren Staat und geringere Hülfsquellen basirt ist, eher im Stande sein dem Gegner zu widerstehen als ohne diese Hülfsmittel.

Nächst Dem giebt es noch folgende zwei Gründe die zur Wahl eines Defensivkrieges bestimmen können.

Erstens wenn die mein Kriegstheater umgebenden Provinzen die Operationen der Verpflegung wegen außerordentlich erschweren. In diesem Falle entziehe ich mich dem Nachtheil und der Feind muß sich demselben unterwerfen. Dies ist z. B. jetzt (1812) der Fall der russischen Armee.

Zweitens wenn der Feind mir im Kriegführen überlegen ist.

In einem zubereiteten Kriegstheater welches wir kennen, wo alle Nebenumstände zu unserm Vortheil sind, ist der Krieg leichter zu führen; es werden nicht so viele Fehler begangen. In diesem Falle, nämlich wenn die Unzuverlässigkeit unserer Truppen und Generale uns zum Vertheidigungskrieg veranlaßt, verbindet man mit der strategischen Defensive gern die taktische — d. h. man liefert die Schlachten in den von uns zubereiteten Stellungen und zwar gleichfalls weil man dabei wenigern Fehlern ausgesetzt ist.

3. In dem Vertheidigungskriege muß eben so gut wie in dem Angriffskriege ein großer Zweck verfolgt werden. Dieser kann kein anderer sein als die feindliche Armee aufzureiben, sei es durch eine Schlacht oder dadurch daß man ihr ihre Subsistenz bis aufs Äußerste erschwert, sie dadurch in eine schlechte Verfassung bringt und zum Rückzuge nöthigt, wobei sie nothwendig großen Verlusten ausgesetzt sein muß. Wellingtons Feldzug im Jahre 1810 und 11 giebt davon ein Beispiel.

Der Vertheidigungskrieg besteht also nicht in einem

müßigen Abwarten der Begebenheiten; abwarten muß man nur wenn man sichtbaren und entscheidenden Nutzen davon hat. Höchst gefährlich ist für den Vertheidiger jene Gewitterstille, die großen Schlägen vorhergeht zu welchen der Angreifende neue Kräfte sammelt.

Hätten die Östreicher nach der Schlacht von Aspern sich dreimal so sehr verstärkt wie der Kaiser von Frankreich, welches sie allerdings konnten, so war die Zeit der Ruhe welche bis zur Schlacht von Wagram eintrat, ihnen nützlich; aber nnr unter dieser Bedingung; da sie es nicht thaten, so ging ihnen diese Zeit verloren und es wäre weiser gewesen Napoleons nachtheilige Lage zu benutzen, um die Folgen der Schlacht von Aspern zu ernten.

4. Die Festungen sind bestimmt einen bedeutenden Theil der feindlichen Armee durch die Belagerung zu beschäftigen. Dieser Zeitpunkt muß also benutzt werden um den übrigen Theil zu schlagen. Man muß also seine Schlachten hinter seinen Festungen, nicht vor denselben liefern. Man muß aber nicht müßig zusehen daß sie genommen werden, wie Bennigsen that, während Danzig belagert wurde.

5. Große Ströme, d. h. solche über welche man nur mit vielen Umständen eine Brücke zu Stande bringt, wie die Donau von Wien an und der Niederrhein, geben eine natürliche Vertheidigungslinie. Nicht indem man sich längs des Stromes gleichmäßig vertheilt um das Übergehen absolut zu verhindern, welches gefährlich ist, sondern indem man ihn beobachtet und da wo der Feind übergegangen ist, in dem Augenblick wo er noch nicht alle Kräfte an sich gezogen hat, wo er noch auf ein enges Terrain nahe am Flusse eingeschränkt ist, über ihn von allen Seiten herfällt. Die Schlacht von Aspern giebt da-

von ein Beispiel. Bei der Schlacht von Wagram hatten die Östreicher den Franzosen ganz ohne Noth zu viel Terrain überlassen, so daß die eigenthümlichen Nachtheile des Flußüberganges dadurch aufgehoben wurden.

6. Gebirge sind das zweite Terrainhinderniß welches eine gute Vertheidigungslinie bildet. Entweder indem man sie vor sich liegen läßt und sie nur mit leichten Truppen besetzt, um sie gewissermaßen als einen Fluß zu betrachten über welchen der Feind setzen muß und sobald er aus den Päßen mit einzelnen Kolonnen vordringt, über eine derselben herzufallen mit der ganzen Macht; oder indem man sich selbst hineinstellt. In dem letztern Falle darf man die einzelnen Päße nur mit kleinen Korps vertheidigen und ein bedeutender Theil der Armee ($\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$) muß zur Reserve bleiben um damit eine der durchgedrungenen Kolonnen überlegen anzufallen. Man muß also diese große Reserve nicht vereinzeln um das Durchdringen aller Kolonnen absolut zu verhindern, sondern sich von Hause aus vorsetzen damit auf diejenigen Kolonnen zu fallen welche man als die stärksten vermuthet. Schlägt man auf diese Weise einen bedeutenden Theil der angreifenden Armee, so werden die durchgedrungenen Kolonnen sich von selbst wieder zurückziehen.

Die Formation der meisten Gebirge ist von der Art daß sich in der Mitte derselben mehr oder weniger hohe Ebenen befinden (Plateaus), während die nach der Ebene zu gelegene Seite von steilen Thälern durchbrochen ist, die die Eingänge bilden. Der Vertheidiger findet also im Gebirge eine Gegend in der er sich schnell rechts und links bewegen kann, während die angreifenden Kolonnen durch steile unzugängliche Rücken von einander getrennt sind. Nur wenn das Gebirge von dieser Art ist, leidet

es eine gute Defensive. Ist es in seinem ganzen Innern rauh und unzugänglich, so daß der Vertheidiger zerstreut und ohne Zusammenhang steht, so ist die Vertheidigung desselben mit der Hauptmacht eine gefährliche Maaßregel, denn unter diesen Umständen sind alle Vortheile für den Angreifenden, der einzelne Punkte mit großer Überlegenheit anfallen kann, und kein Paß, kein einzelner Punkt ist so stark daß er durch eine überlegene Macht nicht innerhalb eines Tages genommen werden könnte.

7. In Rücksicht des Gebirgskrieges ist überhaupt zu bemerken daß darin Alles von der Geschicklichkeit der Untergeordneten, der Offiziere, noch mehr aber von dem Geiste der Soldaten überhaupt abhängt. Große Manöverfähigkeit ist hier nicht erforderlich, aber kriegerischer Geist und Herz für die Sache, denn mehr oder weniger ist sich hier ein Jeder selbst überlassen; daher kommt es daß besonders Nationalbewaffnungen ihre Rechnung im Gebirgskriege finden, denn sie entbehren das Eine während sie das Andere im höchsten Grade besitzen.

8. Endlich ist in Rücksicht auf die strategische Defensive zu bemerken daß sie, weil sie an sich stärker ist als die Offensive, nur dazu dienen soll die ersten großen Erfolge zu erfechten und daß wenn dieser Zweck erreicht ist und der Frieden nicht unmittelbar darauf erfolgt, die weitern Erfolge nur durch die Offensive erreicht werden können; denn wer immer defensiv bleiben will setzt sich dem großen Nachtheil aus, immer auf eigene Kosten den Krieg zu führen. Dies hält ein jeder Staat nur eine gewisse Zeit aus und er würde also, wenn er sich den Stößen seines Gegners aussetzte ohne je wieder zu stoßen, höchst wahrscheinlich am Ende ermatten und unterliegen. Man

muß mit der Defensive anfangen damit man um so sicherer mit der Offensive endigen könne.

## 3. Angriff.

1. Der strategische Angriff geht dem Zwecke des Krieges unmittelbar nach, er ist unmittelbar auf die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte gerichtet, während die strategische Vertheidigung diesen Zweck zum Theil nur mittelbar zu erreichen sucht. Daher kommt es daß die Grundsätze des Angriffs in den allgemeinen Grundsätzen der Strategie schon enthalten sind. Nur zwei Gegenstände bedürfen einer nähern Erwähnung.

2. Der erste ist die immerwährende Ergänzung der Truppen und Waffen. Dem Vertheidiger wird dieses bei der Nähe seiner Hülfsquellen verhältnißmäßig leichter. Der Angreifende, obgleich er in den meisten Fällen über einen größern Staat zu gebieten hat, muß seine Kräfte mehr oder weniger aus der Entfernung und also mit Schwierigkeit heranziehen. Damit es ihm nun nie an Kräften fehle, so muß er solche Einrichtungen treffen daß die Aushebung von Rekruten und der Transport der Waffen dem Bedürfniß ihres Gebrauches lange vorhergehen. Die Straßen seiner Operationslinien müssen unaufhörlich mit anrückender Mannschaft und zugeführten Bedürfnissen bedeckt sein; auf diesen Straßen müssen Militärstationen errichtet werden welche den schnellen Transport befördern.

3. In den glücklichsten Fällen bei der höchsten moralischen und physischen Überlegenheit muß der Angreifende die Möglichkeit großer Unglücksfälle voraussetzen. Er muß sich also auf seinen Operationslinien solche Punkte schaffen wohin er sich mit einer geschlagenen Armee wen-

den kann. Dies sind Festungen mit verschanzten Lägern oder auch verschanzte Läger allein.

Große Ströme sind das beste Mittel den verfolgenden Feind eine Zeit lang aufzuhalten. Man muß also die Übergänge über dieselben (Brückenköpfe, die von einer Reihe starker Redouten umgeben werden) sichern.

Zur Besetzung dieser Punkte, zur Besetzung der wichtigsten Städte und der Festungen müssen mehr oder weniger Truppen zurückgelassen werden, je nachdem feindliche Einfälle oder die Einwohner der Provinz mehr oder weniger zu fürchten sind. Diese bilden mit den heranrückenden Verstärkungen neue Korps, welche bei glücklichem Erfolge der Armee nachgehen, im Unglücksfall aber in den befestigten Punkten aufgestellt werden um den Rückzug zu sichern.

Der Kaiser von Frankreich hat sich in diesen Anordnungen im Rücken seiner Armee immer außerordentlich vorsichtig gezeigt und darum bei seinen kühnsten Operationen weniger gewagt als es das Ansehen hatte.

## IV. Über die Befolgung der gegebenen Grundsätze im Kriege.

Die Grundsätze der Kriegskunst sind an sich höchst einfach, liegen dem gesunden Menschenverstande ganz nahe und wenn sie in der Taktik etwas mehr als in der Strategie auf einem besonderen Wissen beruhen, so ist doch auch dies Wissen von so geringem Umfange daß es sich kaum mit einer andern Wissenschaft an Mannigfaltigkeit und tiefem Zusammenhange vergleichen läßt. Gelehrsamkeit und tiefe Wissenschaft sind also hier durchaus nicht erforderlich, selbst nicht einmal große Eigenschaften des Verstandes. Würde außer einer geübten Urtheilskraft eine

besondere Eigenschaft des Verstandes erfordert, so geht aus Allem hervor, daß es List oder Schlauheit wäre. Es ist lange das gerade Gegentheil behauptet worden, aber nur aus einer falschen Ehrfurcht für die Sache, aus Eitelkeit der Schriftsteller die darüber geschrieben haben. Ein vorurtheilsloses Nachdenken muß uns davon überzeugen; die Erfahrung aber hat uns diese Überzeugung noch stärker aufgedrungen. Noch in dem Revolutionskriege haben sich eine Menge Leute als geschickte Feldherrn, oft als Feldherrn der ersten Größe gezeigt, die keine militärische Bildung genossen hatten. Von Condé, Wallenstein, Suwarow und vielen andern ist es wenigstens sehr zweifelhaft.

Das Kriegführen selbst ist sehr schwer, das leidet keinen Zweifel; allein die Schwierigkeit liegt nicht darin daß besondere Gelehrsamkeit oder großes Genie erfordert würde die wahren Grundsätze des Kriegführens einzusehen; dies vermag jeder gut organisirte Kopf der ohne Vorurtheil und mit der Sache nicht durchaus unbekannt ist. Selbst die Anwendung dieser Grundsätze auf der Karte und dem Papier hat keine Schwierigkeit und einen guten Operationsplan entworfen zu haben ist noch kein großes Meisterstück. Die ganze Schwierigkeit besteht darin:

den Grundsätzen welche man sich gemacht hat, in der Ausführung treu zu bleiben.

Auf diese Schwierigkeit aufmerksam zu machen ist der Zweck dieser Schlußbemerkung, und Ew. Königlichen Hoheit davon ein deutliches klares Bild zu geben, sehe ich als das Wichtigste von Allem an was ich durch diesen Aufsatz habe erreichen wollen.

Das ganze Kriegführen gleicht der Wirkung einer zusammengesetzten Maschine mit ungeheurer Friktion, so daß Kombinationen die man mit Leichtigkeit auf dem

Papier entwirft, sich nur mit großen Anstrengungen ausführen lassen.

So sieht sich der freie Wille, der Geist des Feldherrn in seinen Bewegungen alle Augenblick gehemmt und es wird von der einen Seite eine eigene Kraft der Seele, des Verstandes erfordert um diesen Widerstand zu überwinden; von der andern Seite geht in dieser Friktion mancher gute Gedanke dennoch zu Grunde und man muß einfacher und schlichter einrichten was kombinirter eine größere Wirkung gethan hätte.

Die Ursachen dieser Friktion erschöpfend aufzuzählen ist vielleicht nicht möglich, aber die hauptsächlichsten sind folgende:

1. Man weiß immer viel weniger von dem Stande und den Maßregeln des Feindes als man bei den Entwürfen voraussetzt. Tausend Zweifel stoßen uns auf in dem Augenblick wo wir einen gefaßten Entschluß ausführen wollen, über die Gefahren die damit verbunden sein könnten wenn wir uns sehr in unserer Voraussetzung betrogen hätten. Ein Gefühl der Ängstlichkeit, was überhaupt den Menschen bei der Ausführung großer Dinge leicht antritt, bemächtigt sich dann unserer und von dieser Ängstlichkeit zur Unentschlossenheit, von dieser zu halben Maaßregeln ist ein kleiner unmerklicher Schritt.

2. Nicht allein ungewiß über die Stärke des Feindes ist man, sondern das Gerücht (alle Nachrichten die wir durch Vorposten, durch Spione oder zufällig von ihm erhalten) vergrößert seine Zahl. Der große Haufen der Menschen ist furchtsamer Natur und daher entsteht ein regelmäßiges Übertreiben der Gefahr. Alle Einwirkungen auf den Feldherrn vereinigen sich also darin, ihm eine falsche Vorstellung von der Stärke des Feindes welchen

er vor sich hat zu geben; und hierin liegt ein neuer Quell der Unentschlossenheit.

Man kann sich diese Ungewißheit nicht groß genug denken und es ist wichtig sich von Hause aus darauf vorzubereiten.

Hat man Alles vorher ruhig überlegt, hat man den wahrscheinlichsten Fall ohne Vorurtheil gesucht und gefunden, so muß man nicht gleich bereit sein die frühere Meinung aufzugeben, sondern die Nachrichten welche einlaufen einer gewissen Kritik unterwerfen, mehrere mit einander vergleichen, nach neuen Nachrichten ausschicken u. s. w. Sehr häufig widerlegen sich die falschen Nachrichten dadurch auf der Stelle, oft werden sich die ersten Nachrichten bestätigen, in beiden Fällen wird man also Gewißheit erhalten und danach seinen Entschluß nehmen können. Fehlt es an dieser Gewißheit, so muß man sich selbst sagen daß im Kriege Nichts ohne Wagen ausgeführt werden kann; daß die Natur des Krieges durchaus nicht erlaubt immer zu sehen wo man hinschreitet; daß das Wahrscheinliche doch immer wahrscheinlich bleibt, wenn es auch nicht gleich sinnlich in die Augen fällt; und daß man bei sonst vernünftigen Einrichtungen selbst durch einen Irrthum nicht gleich zu Grunde gerichtet werden kann.

3. Die Ungewißheit über den jedesmaligen Zustand der Dinge betrifft nicht bloß den Feind, sondern auch die eigene Armee. Diese kann selten so zusammengehalten werden daß man in jedem Augenblick alle Theile derselben klar überschaute. Ist man nun zur Ängstlichkeit geneigt, so werden neue Zweifel entstehen. Man will abwarten und ein Aufenthalt in der Wirkung des Ganzen ist die unvermeidliche Folge.

Man muß also das Vertrauen zu seinen eigenen all-

allgemeinen Einrichtungen haben daß sie der erwarten Wirkung entsprechen werden. Vorzüglich gehört hierher das Vertrauen zu seinen Unterfeldherren; durchaus muß man also Leute dazu wählen auf die man sich verlassen kann und jede andere Rücksicht nachsetzen. Hat man seine Einrichtungen zweckmäßig getroffen, hat man dabei auf die möglichen Unglücksfälle Rücksicht genommen und sich also so eingerichtet daß wenn sie während der Ausführung eintreten, man nicht gleich zu Grunde gerichtet ist: so muß man muthig fortschreiten durch die Nacht der Ungewißheit.

4. Will man mit großen Anstrengungen der Kräfte den Krieg führen, so werden die Unterbefehlshaber und selbst die Truppen (besonders wenn sie nicht kriegsgewohnt sind) oft Schwierigkeiten finden die sie als unüberwindlich darstellen. Sie werden den Marsch zu weit, die Anstrengung zu groß, die Verpflegung unmöglich finden. Will man allen diesen Diffikultäten, wie Friedrich II. sie nannte, Gehör geben, so wird man bald ganz unterliegen und anstatt mit Kraft und Energie zu handeln, schwach und unthätig sein.

Dem Allen zu widerstehen ist ein Vertrauen in die eigene Einsicht und Überzeugung erforderlich, welches in dem Augenblicke gewöhnlich das Ansehen des Eigensinns hat, aber diejenige Kraft des Verstandes und Charakters ist, die wir Festigkeit nennen.

5. Alle Wirkungen auf welche man im Kriege rechnet, sind nie so präcis wie sie Der sich denkt welcher den Krieg nicht selbst mit Aufmerksamkeit beobachtet hat und daran gewöhnt ist.

Oft betrügt man sich in dem Marsche einer Kolonne um viele Stunden ohne daß man sagen könnte woran der Aufenthalt gelegen; oft treten Hindernisse ein, die sich nicht

berechnen ließen; oft denkt man mit der Armee bis zu einem Punkte zu kommen und muß mehrere Stunden dahinter zurückbleiben; oft leistet ein kleiner Posten den wir ausgestellt viel weniger als wir erwarten konnten, ein feindlicher viel mehr; oft reichen die Kräfte einer Provinz nicht so weit als wir glaubten u. s. w.

Aller dieser Aufenthalt ist nicht anders gut zu machen als mit sehr großen Anstrengungen, die der Feldherr nur erhalten wird durch eine Strenge die an Härte gränzt. Nur dadurch, nur wenn er gewiß ist daß das Mögliche immer geleistet wird, darf er sicher sein daß diese kleinen Schwierigkeiten nicht einen großen Einfluß auf die Operationen gewinnen, daß er nicht zu weit hinter einem Ziele zurückbleibt welches er hätte erreichen können.

6. Man darf sicher annehmen daß nie eine Armee sich in dem Zustande befindet, worin Der welcher in der Stube ihren Operationen folgt, sie voraussetzt. Ist er für diese Armee gestimmt so wird er sie um $\frac{1}{3}$ bis zur Hälfte stärker und besser annehmen als sie ist. Es ist ziemlich natürlich daß der Feldherr sich beim ersten Entwurf seiner Operationen in demselben Falle befindet; daß er seine Armee in der Folge zusammenschmelzen sieht, wie er es sich nicht gedacht hat; seine Kavallerie und Artillerie unbrauchbar werden u. s. w. Was also dem Beobachter und dem Feldherrn bei der Eröffnung des Feldzuges selbst möglich und leicht scheint, wird in der Ausführung oft schwer und unmöglich. Ist nun der Feldherr ein Mann, der mit Kühnheit und Stärke des Willens, von einem hohen Ehrgeiz getrieben, seine Zwecke dennoch verfolgt, so wird er sie erreichen, während ein gewöhnlicher Mensch in dem Zustande der Armee hinreichende Entschuldigung zu finden glaubt um nachzulassen.

Massena in Genua und Portugal; dort waren die unendlichen Anstrengungen wozu die Stärke seines Charakters, man kann sagen seine Härte, die Menschen trieb, mit Erfolg gekrönt. Hier, in Portugal, ist er wenigstens viel später gewichen als ein Anderer.

In den meisten Fällen befindet sich die feindliche Armee in einem ähnlichen Zustande. Wallenstein und Gustav Adolph bei Nürnberg; der Kaiser von Frankreich und Bennigsen nach der Schlacht bei Eylau. Den Zustand des Feindes sieht man nicht, den eigenen hat man vor Augen; daher wirkt der letztere auf gewöhnliche Menschen stärker als der erstere, weil bei gewöhnlichen Menschen die sinnlichen Eindrücke stärker sind als die Sprache des Verstandes.

7. Die Verpflegung der Truppen hat, wie sie auch geschehen möge, durch Magazine oder Requisitionen, immer eine solche Schwierigkeit daß sie eine sehr entscheidende Stimme bei der Wahl der Maßregeln hat. Sie ist oft der wirksamsten Kombination entgegen und nöthigt der Nahrung nachzugehen, wo man dem Siege, dem glänzenden Erfolge nachgehen möchte. Durch sie vorzüglich bekommt die ganze Maschine die Schwerfälligkeit, bei der ihre Wirkungen so weit hinter dem Fluge großer Entwürfe zurückbleiben.

Ein General der von seinen Truppen die äußersten Anstrengungen, die höchsten Entbehrungen mit tyrannischer Gewalt fordert, eine Armee die in langen Kriegen an diese Opfer gewöhnt ist — wie viel werden sie voraus haben, wie viel schneller werden sie trotz diesen Hindernissen ihr Ziel verfolgen! Bei gleich guten Entwürfen wie verschieden der Erfolg!

8. Überhaupt und für alle diese Fälle kann man folgende Bemerkung nicht scharf genug ins Auge fassen.

Die sinnlich anschaulichen Vorstellungen welche man in der Ausführung erhält, sind lebendiger als die welche man sich früher durch reife Überlegung verschafft hat. Sie sind aber nur der erste Anschein der Dinge und dieser trifft, wie wir wissen, selten mit dem Wesen genau zusammen. Man ist also in Gefahr die reife Überlegung dem ersten Anschein aufzuopfern.

Daß dieser erste Anschein in der Regel zur Furcht und übergroßen Vorsicht hinwirkt, liegt in der natürlichen Furchtsamkeit des Menschen die Alles einseitig ansieht.

Dagegen muß man sich also waffnen, muß ein blindes Vertrauen in die Resultate seiner eigenen frühern reifen Überlegung setzen, um sich dadurch gegen die schwächenden Eindrücke des Augenblicks zu stärken.

---

Bei dieser Schwierigkeit der Ausführung kommt es also auf die Sicherheit und Festigkeit der eigenen Überzeugung an. Darum ist das Studium der Kriegsgeschichte so wichtig, weil man dadurch gewissermaßen die Dinge selbst kennen lernt, den Hergang selbst sieht. Die Grundsätze welche man durch einen theoretischen Unterricht erhalten kann, sind nur geeignet dies Studium zu erleichtern, auf das Wichtigste in der Kriegsgeschichte aufmerksam zu machen.

Ew. Königliche Hoheit müssen sich also mit diesen Grundsätzen in der Absicht bekannt machen sie beim Lesen der Kriegsgeschichte zu prüfen, zu sehen wo sie mit dem Hergange der Dinge übereintreffen und wo sie von demselben berichtigt oder gar widerlegt werden.

Nächstdem aber ist das Studium der Kriegsgeschichte beim Mangel eigener Erfahrung allein geeignet eine anschauliche Vorstellung von Dem zu geben was ich hier die Friktion der ganzen Maschine genannt habe.

Freilich muß man nicht bei den Hauptresultaten stehen bleiben, noch weniger sich an das Raisonnement der Geschichtsschreiber halten, sondern so viel als möglich ins Detail gehen. Denn die Geschichtsschreiber haben selten die höchste Wahrheit in der Darstellung zum Zweck; gewöhnlich wollen sie die Thaten ihrer Armee verschönern oder auch die Übereinstimmung der Ereignisse mit den vermeintlichen Regeln beweisen. Sie machen die Geschichte anstatt sie zu schreiben. Viel Geschichte ist für diesen Zweck nicht nöthig. Die detaillirte Kenntniß von ein Paar einzelnen Gefechten ist nützlicher als die allgemeine Kenntniß vieler Feldzüge. Es ist deshalb nützlicher, mehr einzelne Relationen und Tagebücher zu lesen, wie man sie in den Zeitschriften findet, als eigentliche Geschichtsbücher. Ein Muster einer solchen Relation das nicht übertroffen werden kann, ist die Beschreibung der Vertheidigung von Menin im Jahre 1794, in den Denkwürdigkeiten des Generals von Scharnhorst. Diese Erzählung, besonders die Erzählung des Ausfalles und Durchschlagens wird Ew. Königlichen Hoheit einen Maßstab an die Hand geben wie man Kriegsgeschichte schreiben muß.

Kein Gefecht in der Welt hat mir so wie dieses die Überzeugung gegeben daß man im Kriege bis zum letzten Augenblick nicht an dem Erfolge verzweifeln muß und daß die Wirkung guter Grundsätze, die überhaupt nie so regelmäßig vor sich gehen kann wie man es sich denkt, auch in den unglücklichsten Fällen, wenn man ihren Ein-

fluß schon ganz verloren glaubt, unerwartet wieder zum Vorschein kommt.

---

Irgend ein großes Gefühl muß die großen Kräfte des Feldherrn beleben. Sei es der Ehrgeiz wie in Cäsar, der Haß des Feindes wie in Hannibal, der Stolz eines glorreichen Untergangs wie in Friedrich dem Großen.

Öffnen Sie Ihr Herz einer solchen Empfindung. Sein Sie kühn und verschlagen in Ihren Entwürfen, fest und beharrlich in der Ausführung, entschlossen einen glorreichen Untergang zu finden, und das Schicksal wird die Strahlenkrone auf Ihr jugendliches Haupt drücken, die eine Zierde des Fürsten ist, deren Licht das Bild Ihrer Züge in die Brust der spätesten Enkel tragen wird.

---

# Über die organische Eintheilung der Streitkräfte.

---

Kann als Erläuterung vom fünften Buche, fünften Kapitel (Theil II, Seite 25) dienen.

---

# Über die organische Eintheilung der Streitkräfte.

Daß die Bestimmungsgründe für die Eintheilung und Stärke der verschiedenen Abtheilungen einer Truppe welche aus der Elementartaktik fließen, keine große Schärfe haben und viel Willkühr zulassen, muß man schon vermuthen wenn man die Hundert Formationsarten sieht die in der Erfahrung vorkommen; aber es bedarf keines großen Nachdenkens um sich zu überzeugen daß diese Gründe keine genauere Bestimmung geben können. Was gewöhnlich in dieser Sache vorgebracht wird, wie z. B. wenn ein Kavallerieoffizier demonstrirt, daß eine Kavallerieregiment niemals zu stark sein könne, weil es sonst nicht im Stande sei Etwas auszurichten, verdient keiner ernsthaften Erwähnung. So ist es schon mit den kleinen Theilen mit welchen die Elementartaktik es zu thun hat, nämlich den Kompagnien, Schwadronen, Bataillonen und Regimentern; viel schlimmer aber ist es noch mit den größern Abtheilungen, wo sie gar nicht hinreicht und wo die höhere Taktik oder die Lehre von der Anordnung eines Gefechtes es mit der Strategie ausmachen muß. Mit

diesen Abtheilungen wollen wir uns hier beschäftigen; es sind die Brigaden, Divisionen, Korps und die Armeen.

Beschäftigen wir uns zuerst einen Augenblick mit der Philosophie der Sache. Wozu sind überhaupt die Massen in Theile geordnet? Offenbar weil Einer nur einer gewissen Anzahl unmittelbar befehlen kann. Der Feldherr kann nicht 50,000 Soldaten jeden auf seinen Fleck stellen und erhalten und ihm heißen was er thun und lassen soll; welches, wenn es denkbar wäre, offenbar das Beste sein würde; denn keiner der unzähligen Unterbefehlshaber thut Etwas hinzu (wenigstens wäre dies eine Anomalie), jeder aber, der eine mehr, der andere weniger, benimmt dem Befehl Etwas von seiner ursprünglichen Kraft und der Idee Etwas von ihrer ursprünglichen Präzision. Außerdem braucht, wenn mehrere untergeordnete Eintheilungen stattfinden, der Befehl ein Beträchtliches mehr an Zeit um sein Ziel zu erreichen. Woraus dann folgt daß die Eintheilungen und Untereintheilungen, woraus eine Stufenleiter des Befehls entsteht, ein nothwendiges Übel seien. Hier hört unsere Philosophie auf und wir fangen an etwas taktisch und strategisch zu werden.

Eine ganz isolirte Masse die gegen den Feind wie ein großes oder kleines selbstständiges Ganze hingestellt wird, hat drei wesentliche Theile ohne welche sie kaum gedacht werden kann, nämlich einen Theil welchen sie vorschiebt, einen welchen sie für unvorhergesehene Fälle zurückstellt, und den Hauptttheil zwischen beiden, a b und c.

a.

b.

c.

Soll also die Eintheilung des größern Ganzen auf Selbstständigkeit gerichtet sein, so muß dasselbe niemals weniger als drei Theile haben, wenn die permanente Eintheilung mit jenem konstanten Bedürfniß zusammenfallen soll, was doch natürlich die Absicht sein muß. Aber es ist nicht schwer zu bemerken daß selbst diese drei Theile noch keine sehr natürliche Ordnung geben; denn Niemand wird gern seinen vorgeschobenen und zurückgehaltenen Theil so stark wie den Hauptttheil machen wollen. Es wird also schon natürlicher sein sich die Hauptmacht aus wenigstens zwei Theilen bestehend zu denken und also das Ganze aus vier, in der Ordnung a b c d.

a.

b. c.

d.

Aber wir sind hier offenbar noch nicht auf dem Punkt des Allernatürlichsten. Da alle taktischen und strategischen Kraftäußerungen trotz aller jetzigen Tiefe sich immer linienartig zeigen, so entsteht das Bedürfniß vom rechten Flügel, linken Flügel und Centrum von selbst, und es dürfte also wohl fünf als die natürlichste Zahl der Theile angesehen werden können, in der Form a b c d e.

a.

b. c. d.

e.

Diese Anordnung erlaubt schon einen, ja im Nothfalle zwei Theile der Hauptmacht rechts oder links zu entsenden. Wer wie ich ein Freund starker Reserven ist wird nun den zurückgestellten Theil vielleicht in dem Verhältniß zum Ganzen zu schwach finden und deswegen einen neuen Theil

hinzufügen, um $\frac{1}{3}$ in Reserve zu haben. Dann giebt die ganze Eintheilung die Ordnung a b c d e f.

a.

b. c. d.

e. f.

Ist von einer ganz großen Masse, von einer beträchtlichen Armee die Rede, so muß die Strategie die Bemerkung machen daß sich diese fast beständig in dem Falle befindet rechts und links Theile entsendet zu haben und daß man bei dieser deswegen füglich zwei Theile mehr annehmen kann und dann die strategische Figur a b c d e f g h bekommen würde.

a.

b. c. d. e. f.

g. h.

Es wäre also dadurch ausgemittelt daß man ein Ganzes nicht unter 3, nicht über 8 Theile groß machen sollte. Hiermit scheint indessen noch sehr Wenig bestimmt, denn welch eine Zahl von verschiedenen Kombinationen ergeben sich wenn man bedenkt daß man eine Armee eintheilen könnte in $3 \times 3 \times 3$, wenn man Korps, Divisionen und Brigaden auf diese Zahl fixiren wollte, welches 27 Brigaden gäbe, oder in jedes andere mögliche Produkt der zugelassenen 18 Faktoren.

Es bleiben uns aber noch einige wichtige Rücksichten übrig.

Wir haben uns nicht eingelassen auf die Stärke der Bataillone und Regimenter, weil wir das der Elementartaktik überlassen wollten; aus Dem was wir bisher gesagt haben, würde bloß folgen daß wir die Brigaden nicht

schwächer als zu 3 Bataillonen gemacht wissen wollten. Hierauf müssen wir nun allerdings auch beharren und werden darin wohl keinen Widerspruch finden; schwerer aber ist die größte Stärke zu begrenzen welche die Brigaden haben können. In der Regel wird die Brigade als eine solche Abtheilung angesehen, die noch von einem Manne unmittelbar, nämlich durch den Bereich seiner Stimme geführt werden könne und müsse. Halten wir uns daran, so wird sie freilich nicht über 4- bis 5000 Mann sein und also nach der Stärke der Bataillone aus 6 oder 8 derselben bestehen dürfen. Aber wir müssen hier zugleich einen andern Gegenstand als ein neues Element in diese Untersuchung einführen. Dieses Element ist die Verbindung der Waffen. Daß diese Verbindung auf der Stufenleiter der Abtheilungen früher eintreten müsse als bei der Armee, darüber ist jetzt in Europa nur eine Stimme. Die Einen wollen sie aber nur bei Korps d. h. Massen von 20- bis 30,000 Mann; die Andern schon bei Divisionen d. h. Massen von 8- bis 12,000 Mann. Wir wollen uns auf diese Streitfrage vor der Hand nicht einlassen, sondern nur bemerken was uns wohl kein Mensch widerlegen wird, daß hauptsächlich die Verbindung der drei Waffen die Selbstständigkeit einer Abtheilung konstituirt und daß also für Abtheilungen die bestimmt sind sich im Kriege häufig isolirt zu finden, diese Verbindung wenigstens sehr wünschenswerth bleibt.

Allein es ist nicht bloß die Verbindung aller drei Waffen in Betracht zu ziehen, sondern auch die von zweien, nämlich der Artillerie und Infanterie. Diese aber tritt nach dem allgemein herrschenden Gebrauch schon sehr viel früher ein, wiewohl in der neuern Zeit die Artilleristen,

durch das Beispiel der Kavalleristen angefeuert, fast rebellisch geworden wären und wieder ihre eigne kleine Armee bilden zu wollen nicht übel Miene machten. Sie haben sich indessen bis jetzt gefallen lassen müssen unter die Brigaden vertheilt zu werden. Diese Verbindung von Artillerie und Infanterie konstituirt also den Begriff der Brigade auf eine andere Weise und es kommt dann nur auf die Frage an, wie groß der Haufen Infanterie sein soll dem man zuerst eine Artillerieabtheilung auf eine permanente Art verbinden will.

Der Einfluß dieser Rücksicht ist viel bestimmter als man auf den ersten Anblick glauben sollte, denn die Anzahl der Kanonen welche man auf je 1000 Mann mit ins Feld nehmen kann, hängt selten von unserer Willkühr ab, sondern bestimmt sich aus mancherlei andern zum Theil sehr entfernt liegenden Ursachen, und die Anzahl der Geschütze die sich in eine Batterie vereinigen lassen hat viel mehr genügende taktische Gründe als irgend eine andere ähnliche Bestimmung; daher kommt es daß man nicht frägt wie viel Geschütze soll diese Masse Infanterie (z. B. Brigade) haben, sondern welche Masse Infanterie soll mit einer Batterie zusammengethan werden. Hat man z. B. 3 Kanonen auf 1000 Mann bei der Armee und rechnet man davon eine zu den Reservebatterien, so bleiben 2 bei den Truppen zu vertheilen, welches bei einer Batterie von 8 Geschützen eine Masse von 4000 Mann Infanterie gäbe. Da die hier genannten Verhältnisse die am meisten gebräuchlichen sind, so zeigt dies daß wir hier ungefähr auf dasselbe Resultat kommen. Hiermit wollen wir es genug sein lassen für die Bestimmung der Größe einer

Brigade, die demzufolge aus 3- bis 5000 Mann bestehen würde.

Ob nun gleich hierdurch das Feld der Eintheilung auf der einen Seite begrenzt worden ist und es auf der andern Seite durch die Stärke der Armee als ein Gegebenes schon begrenzt war, so bleiben doch immer noch eine große Menge von möglichen Kombinationen übrig, und es würde zu früh sein den Grundsatz der möglichst geringsten Anzahl Theile darüber nach seiner Strenge schalten zu lassen; wir haben noch einige Rücksichten allgemeiner Natur im Vorrath und müssen auch den besondern Rücksichten des individuellen Falles ihre Rechte bewahren.

Zuerst also müssen wir sagen daß die größeren Theile auch wieder mehr Glieder haben müssen als die kleinen, weil sie gelenkiger sein müssen (wie schon oben berührt ist), und daß die kleinen mit zu vielen Gliedern nicht gut fertig werden können.

Wenn man eine Armee aus 2 Haupttheilen zusammensetzt, deren jede ihren besondern Befehlshaber hat *), so heißt das so viel als man will den Oberbefehlshaber neutralisiren. Dies wird Jeder der die Sache kennt ohne weitere Auseinandersetzungen verstehen. Nicht viel besser ist die Sache wenn die Armee in 3 Theile getheilt ist, denn es lassen sich ohne ein unaufhörliches Zerreißen dieser 3 Glieder, womit man die Befehlshaber derselben sehr

---

*) Die Befehlshaberschaft ist der eigentliche Eintheilungsgrund. Wenn ein Feldmarschall 100,000 Mann kommandirt, wovon 50,000 Mann unter einen besondern General gestellt sind, während der Feldmarschall die andern 50,000 in 5 Divisionen getheilt unmittelbar anführt, ein Fall der oft vorkommt, so ist das Ganze eigentlich nicht in 2 Theile getheilt, sondern gleich in 6, wovon nur einer fünfmal so groß ist als die andern.

schnell verstimmt, keine gewandte Bewegungen und passende Gefechtsanordnungen machen.

Je größer die Zahl der Theile wird um so größer wird die Macht des Oberbefehls und die Gewandtheit der ganzen Masse. Man hat also Ursach hier so weit zu gehen als es die Möglichkeit gestattet. Da man in einem großen Hauptquartiere, wie das der Armeeführung ist, viel mehr Mittel besitzt seine Befehle zur Wirksamkeit zu bringen als bei dem beschränkteren Generalstabe eines Korps oder einer Division, so ist nach allgemeinen Gründen eine Armee am besten in nicht weniger als 8 Theile eingetheilt. Man kann diese Zahl, wenn die übrigen Umstände es an die Hand geben, auf 9 und 10 steigen lassen. Bei mehr als 10 Theilen aber wird schon eine Schwierigkeit eintreten die Befehle immer mit der gehörigen Schnelligkeit und Vollständigkeit zu geben, denn man muß nicht vergessen daß es hier nicht auf das bloße Befehlen ankommt, weil sonst eine Armee eben so viel Divisionen haben könnte wie eine Kompagnie Köpfe hat, sondern daß eine Menge von Anordnungen und Untersuchungen damit verbunden sind und daß es leichter ist diese für 6 oder 8 Divisionen zu veranstalten als für 12 oder 15.

Dagegen kann eine Division wenn sie an absoluter Stärke klein ist und also vorauszusetzen ist daß sie der Theil eines Korps sei, sich immer mit wenigern Theilen als dem angegebenen Normalsatz behelfen: ganz füglich mit 4, zur Noth mit 3; 6 und 8 würde ihr beschwerlich werden, weil sie weniger Mittel hat die Befehle schnell in Wirksamkeit zu bringen.

Diese Revision unserer eigenen Normalsätze giebt uns das Resultat daß die Armee nicht unter 5 Theile ha-

haben soll und bis zu 10 gehen kann; daß die Division nicht über 5 haben soll und bis zu 4 heruntersteigen kann. Zwischen beiden nun liegen die Korps, und sowohl ihre Stärke als die Frage ob sie überhaupt existiren sollen, hängt von dem Resultate der beiden andern Kombinationen ab.

200,000 Mann in 10 Divisionen und die Division in 5 Brigaden getheilt gäbe der Brigade eine Stärke von 4000 Mann. Man könnte also bei einer solchen Macht noch mit Divisionen ausreichen.

Man könnte aber freilich diese Macht auch in 5 Korps, das Korps in 4 Divisionen, die Division in 4 Brigaden theilen, dann würde jede Brigade 2500 Mann stark.

Mir scheint die erstere Eintheilung die vorzüglichere, denn erstlich hat man eine Stufe in der Ordnungsleiter weniger, der Befehl kommt also schneller an u. s. w. Zweitens sind 5 Glieder für eine Armee zu wenig, sie ist damit zu ungelenk; 4 für ein Korps sind es wieder, und 2500 Mann ist eine schwache Brigade, da man auf diese Weise 80 hat, statt daß die andere Eintheilung nur 50 giebt, also einfacher ist. Aber diese Vortheile opfert man auf um statt 10 Generalen nur 5 zu befehlen.

So weit reichen die allgemeinen Betrachtungen. Unendlich wichtig aber sind die Bestimmungen welche der individuelle Fall an die Hand giebt.

Zehn Divisionen lassen sich mit Leichtigkeit in der Ebene kommandiren; in weitläufigen Gebirgsstellungen kann es ganz unmöglich werden.

Ein großer Strom der die Armee theilt, nöthigt auf der andern Seite einen besondern Befehlshaber zu bestellen. Gegen das Gewicht aller dieser lebendigen Fälle vermag

die allgemeine Regel Nichts, und es ist zu bemerken daß mit dem Eintreten solcher Ursachen auch größtentheils die Nachtheile verschwinden die manche Eintheilungsarten sonst hervorbringen. Aber freilich kann auch hier Mißbrauch entstehen, wenn zur Befriedigung irgend eines unzeitigen Ehrgeizes und aus Schwäche gegen persönliche Rücksichten schlechte Eintheilungen gemacht werden. Wie weit aber auch die Bedürfnisse der individuellen Fälle reichen, in der Regel bleiben die Eintheilungen doch allgemeinen Gründen überlassen, wie uns das die Erfahrung lehrt.

# Skizze eines Plans

zur

# Taktik oder Gefechtslehre.

---

I. Einleitung. Feststellung der Begriffsgrenze zwischen Strategie und Taktik.

II. Allgemeine Theorie des Gefechts. (Gefecht. — Quartiere. — Lager. — Märsche.)

1. Natur des Gefechts. Wirksame Prinzipien in demselben. Haß und Feindschaft — Modifikation — Andere Gemüthskräfte — Verstand und Talent.
2. Nähere Bestimmung eines Gefechts — Selbstständiges Gefecht — Theil-Gefecht — wie die letztern entstehen.
3. Zweck des Gefechts: Sieg — Grade, Farben und Gewicht des Sieges.
4. Ursachen des Sieges d. i. des feindlichen Abzuges.
5. Arten des Gefechts nach den Waffen — Handgefecht — Feuergefecht.
6. Verschiedene Akte des Gefechts. Zerstörungs- und Entscheidungsakt.
7. Arten des Gefechts nach positiver oder negativer Ursache desselben. Angriff und Vertheidigung.
8. Plan des Gefechts. Strategischer Zweck des Gefechts. — Ziel in demselben — Mittel — Bestimmung der Art des Gefechts — der Zeit — des Raumes — Wechselwirkung — Führung.

NB. Nach dieser Eintheilung ist der Faden dieses ersten Theils auszuarbeiten.

III. Gefechte, bestimmte Abtheilungen ohne alle Anwendung. (Formation — Schlachtordnung — Elementartaktik.)

A. Die einzelnen Waffen.

1. Infanterie
2. Artillerie
3. Kavallerie

} ihre Wirkungen und daraus hervorgehende Formation und Elementartaktik bei Angriff und Vertheidigung.

B. Vereinigte Waffen bei Angriff und Vertheidigung.

1. Theorie der Waffenvereinigung.
   a) Infanterie und Artillerie.
   b) Infanterie und Kavallerie.
   c) Kavallerie und Artillerie.
   d) Alle drei vereinigt.
2. Bestimmte Abtheilungen die dadurch gebildet werden.
   a) Brigaden
   b) Divisionen
   c) Korps
   d) Armeen

} Schlachtordnung derselben — Stellung — Bewegung — Gefecht.

## IV. Gefechte in Verbindung mit Gegend und Boden.

A. Über den Einfluß des Terrains auf das Gefecht im Allgemeinen.
   1. Bei der Vertheidigung.
   2. Beim Angriff.

NB. Wenn die Betrachtung hier den logischen Faden verläßt, so geschieht es ans praktischen Rücksichten. Das Terrain muß so früh als möglich in die Betrachtung gezogen werden und man kann es nicht in die Betrachtung ziehen ohne sich gleich das Gefecht unter einer der beiden Formen von Angriff oder Vertheidigung zu denken, daher die Verschmelzung beider Gegenstände.

B. Allgemeine Theorie der Vertheidigung.

C. Allgemeine Theorie des Angriffs.

D. Vertheidigungsgefechte bestimmter Abtheilungen.

1. Eines kleinen Haufens.
2. Einer Brigade.
3. Einer Division.
4. Eines Korps.
5. Einer Armee.

E. Angriffsgefechte bestimmter Abtheilungen.
   1. Eines kleinen Haufens.
   2. Einer Brigade.
   3. Einer Division.
   4. Eines Korps.
   5. Einer Armee.

## V. Gefechte mit bestimmten Zwecken.

A. Vertheidigung.
   1. Sicherheitsanstalten.
      a) Wachen.
      b) Patrouillen.
      c) Soutiens.
      d) Kleine Posten.
      e) Vorpostenketten.
      f) Verbindungsposten.
      g) Avantgarden.
      h) Arriergarden.
      i) Vorgeschobene Korps.
      k) Seitendeckung beim Marsch.
      l) Nachrichtendetaschements.
      m) Beobachtungsdetaschements.
      n) Rekognoszirungen.
   2. Bedeckungen.
      a) Einzelner Posten.
      b) Von Wagenkolonnen.
      c) Fouragirungen.

3. Postirungen. Verschiedenheit der Zwecke.
   a) Im Gebirge.
   b) An Flüssen.
   c) An Morästen.
   d) In Wäldern.
4. Schlachten. Verschiedenheit der Zwecke. Vernichtung feindlicher Streitkraft — Besitz einer Gegend — Das bloße moralische Gewicht — Die Waffenehre.
   a) Vertheidigungsschlacht ohne Vorbereitung.
   b) In einer eingerichteten Stellung.
   c) In einer verschanzten Stellung.
5. Rückzüge.
   a) Der einzelne Rückzug (Abzug) im Angesicht des Feindes.
      α. Vor einem Gefecht.
      β. Im Lauf desselben.
      γ. Nach einem Gefecht.
   b) Strategischer Rückzug, d. h. mehrere auf einander folgende einzelne Rückzüge in ihren taktischen Anordnungen.

B. Der Angriff.
   1. Nach den Objekten der Vertheidigung eingetheilt und abgehandelt.
   2. Nach ihm eigenthümlichen Objekten.
      a) Überfall.
      b) Durchschlagen.

VI. Von den Lagern und Quartieren.

VII. Von den Märschen.

# Leitfaden zur Bearbeitung der Taktik oder Gefechtslehre.

## I. Allgemeine Theorie der Gefechte.

### Zweck der Gefechte.

1. Was ist der Zweck des Gefechtes?

a) Vernichtung der feindlichen Streitkräfte.
b) Besitz irgend eines Gegenstandes.
c) Der bloße Sieg als Waffenehre.
d) Mehrere oder alle drei zusammengenommen.

### Theorie des Sieges.

2. Alle diese vier Gegenstände werden nur durch den Sieg erreicht.

3. Sieg ist der Abzug des Feindes vom Kampfplatz.

4. Dies kann der Feind nur thun:

a) wenn er zu Viel verloren hat,
   α. also die Übermacht fürchtet
   β. oder findet daß der Zweck ihn zu Viel kosten würde.

b) Wenn er in seiner Ordnung zu sehr gestört ist, also in der Wirksamkeit des Ganzen.

c) Wenn er in den Nachtheil des Terrains geräth, also zu viel Verluste bei Fortsetzung des Gefechts fürchtet. (Hierin ist also der Verlust der Stellung mit inbegriffen.)

d) Wenn die Form in der Aufstellung der Streitkräfte von zu großen Nachtheilen begleitet ist.

e) Wenn er überrascht oder gar überfallen wird, also nicht Zeit hat seine Anordnungen zu treffen, seine Maßregeln gehörig zu entwickeln.

f) Wenn er gewahr wird daß sein Gegner ihm in der Zahl zu sehr überlegen ist.

g) Wenn er gewahr wird daß sein Gegner ihm an moralischen Kräften zu sehr überlegen ist.

5. In allen diesen Fällen kann ein Feldherr vermocht werden das Gefecht aufzugeben, weil er keine Hoffnung zur bessern Wendung hat, sondern Schlimmeres befürchtet als schon eingetreten ist.

6. Ohne einen dieser Gründe wäre ein Rückzug nicht motivirt, kann also nicht der Entschluß des Feldherrn oder Befehlshabers sein.

7. Aber der Rückzug kann ohne seinen Willen faktisch geschehen:

a) Wenn die Truppen aus Mangel an Muth oder gutem Willen davongehen.

b) Wenn der Schrecken sie vertreibt.

8. Unter diesen Umständen kann gegen den Willen des Befehlshabers und selbst bei vortheilhaften Resultaten, welche aus den übrigen von a bis f berührten Verhältnissen hervorgehen mögen, der Sieg des Gegners anerkannt werden.

9. Dieser Fall kann und muß bei kleinen Haufen oft vorkommen. Die geringe Dauer des ganzen Aktes läßt da dem Befehlshaber oft kaum Zeit einen Entschluß zu fassen.

10 a. Bei großen Massen aber kann sich dieser Fall nur bei den Theilen ereignen, nicht wohl beim Ganzen.

Indem aber mehrere Theile dem Gegner diesen zu leichten Sieg einräumen, kann für das Ganze in den von a bis e genannten Verhältnissen ein nachtheiliges Resultat entstehen und so der Entschluß des Feldherrn zum Abzug dadurch bedingt werden.

10 b. Die unter a b c und d genannten nachtheiligen Verhältnisse zeigen sich bei großen Massen dem Feldherrn nicht in den arithmetischen Summen aller einzelnen Nachtheile welche stattgefunden haben, denn so vollkommen ist die Übersicht niemals, sondern sie zeigen sich da wo diese Nachtheile in engem Raume zusammengedrängt eine beträchtliche Masse bilden, welches nun entweder bei der Hauptmasse der Truppen oder bei einem bedeutenden Gliede der Fall ist. Nach dieser Haupterscheinung des ganzen Aktes richtet sich dann der Entschluß.

11. Endlich kann der Feldherr noch durch Gründe die nicht im Gefecht liegen, sondern als äußerlich betrachtet werden müssen, z. B. Nachrichten welche den Zweck aufheben oder die strategischen Verhältnisse merklich ändern, zum Aufgeben des Gefechts und also zum Rückzug bewogen werden. Dies würde ein Abbrechen des Gefechts sein und gehört nicht hierher, weil es kein taktischer, sondern ein strategischer Akt ist.

12. Das Aufgeben eines Gefechts ist also die Anerkennung der augenblicklichen Überlegenheit des Gegners, sie sei physisch oder moralisch und das Nachgeben in seinen Willen. Darin liegt die erste moralische Kraft des Sieges.

13. Da man ein Gefecht nicht anders aufgeben kann als wenn man den Kampfplatz verläßt, so ist der Abzug vom Schlachtfelde das Zeichen dieser Anerkennung, das Senken des Paniers.

14. Aber das Merkmal des Sieges entscheidet noch Nichts über seine Größe, Wichtigkeit und seinen Glanz. Diese drei Dinge fallen oft zusammen, sind aber keineswegs identisch.

15. Die Größe des Sieges hängt von der Größe der Massen über die er erfochten wird, so wie von der Größe der Trophäen ab. Eroberte Geschütze, Gefangene, genommenes Gepäck, Todte, Verwundete. Über einen kleinen Haufen kann man also keinen großen Sieg erfechten.

16. Die Wichtigkeit des Sieges hängt von der Wichtigkeit des Zwecks ab der erreicht wird. Die Einnahme einer wichtigen Stellung kann einen an sich unbedeutenden Sieg sehr wichtig machen.

17. Der Glanz des Sieges besteht in der relativen Größe welche die Trophäen zur siegenden Armee haben.

18. Es giebt also Siege verschiedener Art, besonders aber sehr vieler Abstufungen. Streng genommen kann kein Gefecht ohne Entscheidung bleiben, folglich ohne Sieg, aber der Sprachgebrauch und die Natur der Sache will daß man nur solche Gefechtsresultate als Siege betrachtet, denen beträchtliche Anstrengungen vorhergegangen sind.

19. Wenn der Feind nur so Viel thut als nöthig ist unsere ernstliche Absicht zu erforschen und sobald ihm diese kund ist nachgiebt, so kann man das keinen Sieg nennen; thut er mehr, so kann das nur sein um wirklich Sieger werden zu wollen und in diesem Fall ist er also, wenn er das Gefecht aufgiebt, als besiegt zu betrachten.

20. Da ein Gefecht nur aufgegeben werden kann wenn einer der beiden Theile oder beide die im Kontakt begriffenen Truppen etwas zurücknehmen, so kann man

eigentlich niemals streng sagen daß beide das Schlachtfeld behauptet hätten. Insofern man aber, wie die Natur der Sache und der Sprachgebrauch will, unter Schlachtfeld nur die Stellung der Hauptmassen versteht, weil nur beim Rückzug der Hauptmassen die ersten Folgen des Sieges eintreten, so kann es allerdings Schlachten geben welche ganz unentschieden bleiben.

### Das Mittel zum Siege ist das Gefecht.

21. Das Mittel zum Siege ist das Gefecht. Da die in Nr. 4. von a bis g genannten Gegenstände den ~~den~~ Sieg bedingen, so ist auch das Gefecht auf diese Gegenstände als seinen nähern Zweck gerichtet.

22. Wir müssen das Gefecht nun nach seinen verschiedenen Richtungen kennen lernen.

### Was ist ein einzelnes Gefecht?

23. Materiell läßt sich jedes Gefecht in so viel einzelne Gefechte auflösen als Fechtende da sind. Der Einzelne erscheint aber nur als eigene Größe wenn er einzeln d. h. selbstständig ficht.

24. Von dem einzelnen Fechten steigen die Einheiten mit den Befehlsabtheilungen hinauf zu neuen Einheiten.

25. Diese Einheiten sind durch Zweck und Plan verbunden, aber nicht so eng daß die Glieder nicht eine gewisse Selbstständigkeit behielten. Diese wird immer größer je weiter die Ordnung hinaufsteigt. Wie diese Lösung der Glieder entsteht, werden wir erst später zeigen können (Nr. 97. seq.).

26. Es besteht also jedes Gesammtgefecht aus einer großen Menge einzelner Gefechte in absteigender Ordnung der Glieder bis zum letzten selbstständig handelnden Gliede.

27. Es besteht aber auch ein Gesammtgefecht aus einzelnen auf einander folgenden Gefechten.

28. Alle einzelnen Gefechte nennen wir Theilgefechte und das Ganze Gesammtgefecht; den Begriff des Gesammtgefechts aber knüpfen wir an die Bedingung des persönlichen Befehls, so daß nur Dasjenige zu einem Gefechte gehört was von einem Willen geleitet wird. (Bei Kordonstellungen können die Grenzen nie bestimmt werden.)

29. Was hier von der Theorie des Gefechts gesagt wird soll sich sowohl auf das Gesammtgefecht als auf die Theilgefechte beziehen.

## Prinzip des Gefechts.

30. Jeder Kampf ist eine Äußerung der Feindschaft die instinktmäßig in denselben übergeht.

31. Dieser Instinkt zum Anfall und zur Vernichtung seines Feindes ist das eigentliche Element des Krieges.

32. Auch beim rohesten Menschen bleibt dieser Feindschaftstrieb nicht bloßer Instinkt; der überlegende Verstand tritt hinzu und es wird aus dem unabsichtlichen Instinkt eine Handlung der Absicht.

33. Auf diese Weise werden die Gemüthskräfte dem Verstande untergeordnet.

34. Niemals aber kann man sie als ganz eliminirt betrachten und die bloße Verstandesabsicht in ihre Stelle setzen, denn wären sie wirklich in der Verstandesabsicht ganz untergegangen, so würden sie sich im Kampf selbst wieder entzünden.

35. Da unsere Kriege nicht Äußerungen der Feindschaft Einzelner gegen Einzelne sind, so scheint das Gefecht aller eigentlichen Feindschaft zu entbehren und also ein rein verstandesmäßiges Handeln zu sein.

36. So ist es aber keineswegs. Theils fehlt es nie an dem Kollektivhaß der beiden Parteien, der sich dann in dem Einzelnen mehr oder weniger wirksam zeigt, so daß er von der gehaßten und befeindeten Partei auch den einzelnen Mann haßt und befeindet; theils entzündet sich ein wirkliches Feindschaftsgefühl im Kampfe selbst mehr oder weniger bei dem Einzelnen.

37. Ruhmbegierde, Ehrgeiz, Eigennutz und ésprit de corps vertreten mit andern Gemüthskräften die Feindschaft wo diese nicht vorhanden ist.

38. Es wird also in einem Gefechte selten oder nie der bloße Wille des Befehlshabers, der bloße vorgeschriebene Zweck das einzige Motiv des Handelns in den Fechtenden, sondern es wird immer ein sehr merklicher Theil der Gemüthskräfte wirksam sein.

39. Diese Wirksamkeit wird dadurch erhöht daß der Kampf sich in der Region der Gefahr bewegt, wo alle Gemüthskräfte mehr gelten.

40. Aber auch die Intelligenz welche den Kampf leitet kann nie eine bloße Verstandeskraft und der Kampf also nie Gegenstand bloßer Berechnung sein.

a) Weil er ein Stoß lebendiger physischer und moralischer Kräfte gegen einander ist, die nur allgemeinen Schätzungen aber keinen bestimmten Berechnungen unterworfen werden können.

b) Weil die Gemüthskräfte welche ins Spiel treten den Kampf zum Gegenstand einer Begeisterung und dadurch eines höhern Urtheils machen können.

41. Der Kampf kann also ein Gegenstand des Talentes und des Genius sein im Gegensatz des berechnenden Verstandes.

42. Die Gemüthskräfte und der Genius nun welche

sich im Kampfe zeigen, müssen als eigene moralische Größen betrachtet werden, die in ihrer großen Ungleichheit und Elastizität unaufhörlich über die Linie des berechnenden Verstandes hinausspielen.

43. Es ist die Aufgabe der Kriegskunst in der Theorie und in der Ausführung diese Kräfte zu berücksichtigen.

44. Je höher sie genutzt werden können, um so kräftiger und erfolgreicher wird der Kampf sein.

45. Alle Erfindungen der Kunst, als Waffen, Organisation, eingeübte Taktik und die Grundsätze für den Gebrauch der Truppen im Gefechte sind Beschränkungen des natürlichen Instinkts, indem er auf Umwegen zu einem wirksameren Gebrauche seiner Kräfte geführt werden soll. Aber die Gemüthskräfte lassen sich nicht so zuschneiden, und indem man sie zu sehr zum Instrument machen will raubt man ihnen Schwung und Kraft. Es muß ihnen also überall, sowohl zwischen den Bestimmungen der Theorie als ihren stehenden Einrichtungen, durchaus ein gewisser Spielraum gelassen werden. Dazu gehört für die Theorie ein hoher Standpunkt und große Umsicht, für die Ausführung ein großer Takt des Urtheils.

### Zwei Gefechtsarten. Handgefecht und Feuergefecht.

46. Von allen Waffen die der menschliche Verstand erfunden hat sind diejenigen welche die Kämpfer einander am nächsten bringen, dem rohen Faustkampfe am ähnlichsten sind, die natürlichsten, welche dem Instinkt am meisten zusagen. Der Dolch, die Streitaxt sind es mehr als die Lanze, der Wurfspieß, die Schleuder.

47. Die Waffen womit der Feind schon in der Entfernung bekämpft wird sind mehr Instrumente des Verstandes; sie lassen die Gemüthskräfte und den eigentlichen

Kampf-

Kampfinstinkt fast ganz ruhen, und zwar um so mehr je größer die Entfernung ist in der sie wirksam sind. Bei der Schleuder kann man sich noch einen gewissen Ingrimm denken mit der sie geworfen wird, weniger schon beim Büchsenschuß, noch weniger beim Kanonenschuß.

48. Obgleich auch hier Übergänge stattfinden, so bleibt doch bei allen neueren Waffen eine große Theilung sichtlich, nämlich in die Hieb- und Stoßwaffen und in die Feuerwaffen; weil jene zum Handgefecht, diese zum Gefecht aus der Ferne führen.

49. Es entstehen daher zwei Fechtarten: das Handgefecht und das Feuergefecht.

50. Beide haben die Vernichtung des Gegners zum Zweck.

51. Im Handgefecht ist diese eine ganz unzweifelhafte; im Feuergefecht nur eine mehr oder weniger wahrscheinliche. Aus diesem Unterschiede folgt eine sehr verschiedene Bedeutung beider Gefechtsformen.

52. Weil im Handgefecht die Vernichtung nun ganz unzweifelhaft ist, so ist das geringste Übergewicht der Vortheile oder des Muthes entscheidend, und es sucht Der welcher sich im Nachtheil befindet oder welcher schwächern Muthes ist sich der Gefahr durch die Flucht zu entziehen.

53. Dies tritt bei allen Handgefechten zwischen Mehreren so regelmäßig und gewöhnlich auch so früh ein daß die eigentliche Vernichtungskraft dieses Gefechts dadurch sehr geschwächt wird und seine Hauptwirkung mehr im Vertreiben als im Vernichten des Feindes besteht.

54. Sieht man also auf die Wirksamkeit welche das Handgefecht in der praktischen Welt hat, so muß man seinen Zweck nicht in die Vernichtung, sondern in die

Vertreibung des Feindes setzen. Die Vernichtung wird zum Mittel.

55. So wie im Handgefecht ursprünglich die Vernichtung des Feindes der Zweck war, so ist im Feuergefecht ursprünglich die Vertreibung des Feindes der Zweck und die Vernichtung nur Mittel dazu. Man beschießt den Feind um ihn zu verjagen und sich das Handgefecht zu ersparen wozu man sich nicht ausgerüstet fühlt.

56. Aber die Gefahr welche das Feuergefecht bringt ist keine ganz unvermeidliche, sondern eine mehr oder weniger wahrscheinliche; sie ist also für den sinnlichen Eindruck des Einzelnen nicht so groß, sondern wird es erst durch die Dauer und summarische Wirkung, die keinen so sinnlichen, also keinen so unmittelbar wirksamen Eindruck macht. Darum ist nicht nothwendig einer der beiden Theile in dem Falle sich ihr zu entziehen. Hieraus folgt daß die Vertreibung des Einen nicht sogleich und in vielen Fällen gar nicht erfolgt.

57. Ist dies der Fall, so muß in der Regel am Schlusse des Feuergefechts das Handgefecht zur Vertreibung gebraucht werden.

58. Dagegen wächst die Vernichtungskraft des Feuergefechts durch die Dauer eben so sehr, wie die des Handgefechts durch die schnelle Entscheidung verloren ging.

59. Daraus ist entstanden daß der generelle Zweck des Feuergefechts nicht mehr in die Vertreibung, sondern in die unmittelbare Wirkung des angewendeten Mittels gesetzt wird, nämlich in die Vernichtung, d. i. auf das Kollektivgefecht angewendet, in die Zerstörung oder Schwächung der feindlichen Streitkräfte gesetzt wird.

60. Hat das Handgefecht den Zweck der Vertreibung, das Feuergefecht den der Zerstörung der feind-

lichen Streitkraft, so ist jenes als das eigentliche Instrument der Entscheidung, dieses als das der Vorbereitung zu betrachten.

61. Beiden bleibt aber darum doch einige Wirksamkeit des andern Prinzips. Das Handgefecht ist nicht ohne zerstörende Kraft, das Feuergefecht nicht ohne vertreibende.

62. Die zerstörende Kraft des Handgefechts ist in den meisten Fällen höchst unbedeutend, sehr oft ist sie völlig Null; sie würde daher kaum noch in Betrachtung kommen wenn sie nicht in einigen Fällen durch die Gefangenen wieder sehr stiege.

63. Aber es ist wohl zu merken daß diese Fälle meistens erst eintreten wenn das Feuergefecht schon gewirkt hat.

64. Das Handgefecht ohne Feuergefecht würde also bei dem jetzigen Verhältniß der Waffen eine sehr unbedeutende Vernichtungskraft haben.

65. Die Vernichtungskraft des Feuergefechts kann durch die Dauer bis aufs Äußerste, d. h. bis zur Erschütterung oder Erschöpfung des Muthes gesteigert werden.

66. Die Folge ist daß bei Weitem der größte Antheil an der Vernichtung feindlicher Streitkräfte dem Feuergefecht zukommt.

67. Durch die im Feuergefecht entstehende Schwächung des Feindes wird entweder

a) sein Rückzug selbst motivirt werden,

b) oder dem Handgefecht vorgearbeitet werden.

68. Durch die beim Handgefecht beabsichtigte Vertreibung des Feindes wird ein eigentlicher Sieg erhalten, weil Vertreiben vom Kampfplatz Sieg ist. Ist das Ganze sehr klein, so kann dieser Sieg das Ganze umfassen und über den Erfolg entscheiden.

69. Wo das Handgefecht nur zwischen Theilen des Ganzen stattfand oder wo mehrere successive Handgefechte das Gesammtgefecht ausmachen, kann der Erfolg im Einzelnen nur als ein Sieg im Theilgefechte betrachtet werden.

70. Wäre dieser Theil ein bedeutender des Ganzen, so könnte das Ganze dadurch mit fortgerissen werden und also aus dem Siege des Theils unmittelbar ein Sieg über das Ganze folgen.

71. Wenn aber der Erfolg des Handgefechts nicht ein Sieg des Ganzen ist, so ist er immer einer der folgenden Vortheile:

a) Gewinn an Terrain;
b) Brechung der moralischen Kraft;
c) Zerstörung der Ordnung beim Gegner;
d) Zerstörung physischer Streitkraft.

72. Für das Theilgefecht ist also das Feuergefecht als ein Zerstörungsakt, das Handgefecht als ein Entscheidungsakt zu betrachten. Wie es für das Gesammtgefecht angesehen werden muß, werden wir später betrachten.

## Beziehung beider Gefechtsformen auf Angriff und Vertheidigung.

73. Das Gefecht besteht ferner aus Angriff und Vertheidigung.

74. Der Angriff ist die positive Absicht; die Vertheidigung die negative. Jener will den Gegner vertreiben, diese will sich bloß erhalten.

75. Aber das Erhalten ist kein bloßes Aushalten, also kein Leiden, sondern es hängt von einer aktiven Rückwirkung ab. Diese Rückwirkung ist Vernichtung der angreifenden Streitkraft. Also ist nur der Zweck, nicht das Mittel als negativ zu betrachten.

76. Da aber aus der Behauptung der Stellung bei der Vertheidigung von selbst folgt daß der Gegner weichen muß, so ist trotz des negativen Zwecks auch für den Vertheidiger der Abzug, also das Weichen des Gegners das Siegeszeichen.

77. Ursprünglich ist wegen des gleichen Zwecks das Handgefecht das Element des Angriffs.

78. Da aber das Handgefecht ein so schwaches Zerstörungsprinzip in sich hat, so würde der Angreifende welcher sich desselben ganz allein bedienen wollte, in den meisten Fällen kaum als ein Fechtender zu betrachten und in jedem Falle das Spiel sehr ungleich sein.

79. Nur bei kleinen Haufen oder bei bloßer Reiterei kann das Handgefecht den ganzen Angriff ausmachen. Je größer die Massen werden, je mehr Artillerie und Infanterie ins Spiel kommen, um so weniger reicht es zu.

80. Es muß also auch der Angriff so Viel von dem Feuergefecht in sich aufnehmen als nöthig ist.

81. In diesem, nämlich im Feuergefecht sind beide Theile in Beziehung auf die Gefechtsart als sich gleich zu betrachten. Je größer also das Verhältniß desselben zum Handgefecht wird, um so mehr nimmt die ursprüngliche Ungleichheit zwischen Angriff und Vertheidigung ab. Was nun noch für das Handgefecht, zu dem der Angreifende zuletzt schreiten muß, an Nachtheilen übrig bleibt, muß durch die eigenthümlichen Vortheile desselben und durch Überlegenheit ausgeglichen werden.

82. Das Feuergefecht ist das natürliche Element des Vertheidigers.

83. Wo der glückliche Erfolg (Abzug des Angreifenden) schon durch dasselbe bewirkt wird, bedarf es der Handgefechte nicht.

84. Wo jener Erfolg nicht bewirkt wird und der Angreifende zum Handgefecht übergeht, muß auch der Vertheidiger sich desselben bedienen.

85. Überhaupt schließt die Vertheidigung das Handgefecht auf keine Weise aus wo die Vortheile desselben größer erscheinen als die des Feuergefechts.

### Vortheilhafte Bedingungen in beiden Gefechtsarten.

86. Wir müssen nun die Natur beider Gefechte im Allgemeinen näher betrachten, um die Dinge kennen zu lernen welche die Überlegenheit darin geben.

87. Das Feuergefecht.

a) Die Überlegenheit im Gebrauch der Waffen (sie liegt in der Organisation und dem Werthe der Truppen).

b) Überlegenheit in der Formation und der niedern Taktik als stehender Dispositionen.

Bei dem Gebrauch ausgebildeter Streitkräfte im Gefecht können diese Dinge nicht in Betrachtung kommen, da sie mit den Streitkräften schon gegeben sind. Aber sie können und müssen selbst als Gegenstand der Gefechtslehre im ausgedehntesten Sinne betrachtet werden.

c) Die Zahl.

d) Die Form der Aufstellung, so weit sie nicht schon in b enthalten ist.

e) Das Terrain.

88. Da wir nur den Gebrauch ausgebildeter Streitkräfte abhandeln, so gehören a und b nicht hierher, sondern sind nur als ein Gegebenes gewissermaßen faktisch in Betracht zu ziehen.

89 a. Überlegenheit der Zahl.

Wenn zwei ungleiche Massen Infanterie und Artillerie parallel in gleichem Raume gegen einander aufgestellt sind, so würde, wenn alle Schüsse Zielschüsse auf die einzelnen Individuen wären, die Zahl der Treffer sich verhalten wie die Zahl der Schießenden. Ebenso würden sich die Treffer verhalten wenn nach einer vollen Scheibe geschossen würde, also wenn das Ziel nicht mehr der einzelne Mann sondern ein Bataillon, eine Linie u. s. w. ist. So aber sind die Schüsse im Kriege selbst bei den Schützengefechten in der großen Mehrheit wirklich anzusehen. Nun ist aber die Scheibe nicht voll, sondern sie besteht aus Menschen und Zwischenräumen. Diese letztern nehmen in dem Maaße ab als die Zahl der Fechtenden auf demselben Raume zunimmt. Folglich wird die Wirkung eines Feuergefechts zwischen ungleicher Zahl zusammengesetzt sein aus der Zahl der Schießenden und der Zahl der feindlichen Truppen auf welche geschossen wird; d. h. mit andern Worten: die Überlegenheit in der Zahl giebt im Feuergefecht keine überlegene Wirkung, weil man Das was man durch die Menge seiner Schüsse gewinnt, dadurch daß die feindlichen um so viel besser treffen, wieder verliert.

Angenommen 50 Mann befänden sich in demselben Raume einem Bataillon von 500 gegenüber. Es sollen von den 50 Schüssen 30 in die Scheibe gehen, d. h. in den Quadratraum den das feindliche Bataillon einnimmt, so werden von den feindlichen 500 Schüssen 300 in den Raum gehen den unsere 50 Mann einnehmen. Nun stehen aber die 500 Mann noch zehnmal so dicht als die 50, es treffen also von unsern Kugeln zehnmal so viel als von den feindlichen, und mithin werden von unsern

50 Schüssen gerade so viel der Feinde wie von den feindlichen 500 Schüssen der Unsrigen getroffen.

Wenn gleich dies Resultat in der Wirklichkeit nicht genau zutreffen wird und im Allgemeinen ein kleiner Vortheil für die Überlegenheit der Zahl bleiben mag, so ist doch gewiß daß es im Wesentlichen zutrifft: daß nämlich die einseitige Wirkung, d. i. der Erfolg im Feuergefecht, weit entfernt mit der Überlegenheit der Zahl genau Schritt zu halten, kaum davon affizirt wird.

Dies Resultat ist von einer durchgreifenden Wichtigkeit, denn es macht die Basis derjenigen Ökonomie der Kräfte im vorbereitenden Zerstörungsakte aus, welche als eins der sichersten Mittel zum Siege betrachtet werden kann.

89 b. Man glaube nicht daß dieses Resultat zu einem Absurdum führen könnte, und daß z. B. 2 Mann (die kleinste Zahl welche einen längern Raum einnehmen kann, der hier als Scheibe gedacht ist) dann eben so Viel leisten müßten als 2000, vorausgesetzt daß die 2 Mann so weit auseinander ständen wie die 2000. Wenn jene 2000 immer gerade vor sich hinschössen, so würde es allerdings der Fall sein. Wenn aber die Zahl des Schwächern so gering ist daß der Stärkere sein Feuer konzentrirt auf die einzelnen Leute richtet, so muß natürlich eine große Verschiedenheit der Wirkung eintreten; denn nun findet die gemachte Voraussetzung bloßer Scheibenschüsse nicht mehr statt. Ebenso würde eine zu schwache Feuerlinie den Gegner gar nicht vermögen das Feuergefecht anzunehmen, sondern gleich von ihm vertrieben werden. Man sieht also daß man die obige Folgerung nicht zu weit treiben darf, aber sie bleibt darum doch unendlich wichtig. Hundertmal hat man gesehen daß eine Feuerlinie einer doppelt so starken feindlichen das Gleichgewicht gehalten hat, und es ist

leicht einzusehen welche Folgen das in der Ökonomie der Kräfte hat.

89 c. Man kann also sagen daß jeder der beiden Theile es in seiner Gewalt hat die gegenseitige d. i. die Gesammtwirkung des Feuers zu verstärken oder zu schwächen, je nachdem er mehr Streiter in die Feuerlinie bringt oder nicht.

90. Die Form der Aufstellung kann sein:

a) In grader Fronte und in gleicher Ausdehnung, dann ist sie gleichgültig von beiden Seiten.

b) In grader Fronte und in größerer Ausdehnung, dann ist sie vortheilhaft. Dies ist begreiflicherweise wegen der Schußweite sehr beschränkt.

c) Umfassend. Dann ist sie vortheilhaft wegen der doppelten Wirkung der Schüsse und weil die größere Ausdehnung von selbst daraus folgt.

Die Gegensätze von b und c ergeben sich von selbst als Nachtheile.

91. Das Terrain wirkt im Feuergefecht vortheilhaft:

a) Durch Deckung, wie eine Brustwehr.

b) Durch Verbergung gegen den Feind, also als Hinderniß beim Zielen.

c) Als Hinderniß des Zugangs, wodurch der Feind in unserm Feuer lange aufgehalten, auch selbst am Feuern mehr gehindert wird.

92. Die Vortheile welche sich im Handgefecht wirksam zeigen, sind die nämlichen wie beim Feuergefecht.

93. Die beiden ersten Gegenstände (a und b Nr. 87.) gehören nicht hierher. Zu bemerken ist aber daß Überlegenheit im Gebrauch nicht so große Unterschiede wie beim Feuergefecht hervorbringen kann, daß dagegen der Muth

hier eine ganz entscheidende Rolle spielt. Die unter b berührten Gegenstände werden wegen der Reiterei, die einen großen Theil der Handgefechte liefert, besonders wichtig.

94. Die Zahl ist hier sehr viel entscheidender als im Feuergefecht; sie ist fast die Hauptsache.

95. Die Form der Aufstellung ist gleichfalls noch viel entscheidender als im Feuergefecht und zwar ist bei gerader Linie umgekehrt die geringere Ausdehnung die vortheilhaftere.

96. Das Terrain.

a) Als Hinderniß des Zugangs. Dies ist beim Handgefecht bei weitem die Hauptwirksamkeit desselben.

b) Durch Verbergung. Dies begünstigt die Überraschung, welche im Handgefecht vorzüglich wichtig ist.

## Vereinzelung der Gefechte.

97. Wir haben in Nr. 23. gesehen daß ein jedes Gefecht ein viel gegliedertes Ganze ist, bei dem die Selbstständigkeit der Glieder ungleich ist, indem sie nach Unten hin abnimmt. Wir können jetzt diesen Gegenstand näher untersuchen.

98. Man kann in jedem Gefecht füglich als ein einfaches Glied betrachten was durch das Kommandowort geführt wird. Z. B. ein Bataillon, eine Batterie, ein Kavallerieregiment u. s. w., wenn diese Massen wirklich vereinigt sind.

99. Wo das Kommandowort nicht mehr zureicht tritt der Befehl ein, sei es mündlich oder schriftlich.

100. Das Kommandowort ist keiner Gradation fähig, es ist schon ein Theil der Ausführung. Der Befehl aber hat Abstufungen von der höchsten an das Kommandowort grenzenden Bestimmtheit bis zur höchsten Allge-

meinheit. Er ist nicht die Ausführung selbst, sondern nur ein Auftrag.

101. Alles was unter dem Kommandowort steht, hat keinen Willen; so wie aber statt desselben der Befehl eintritt, so hebt auch eine gewisse Selbstständigkeit der Glieder an, weil der Befehl allgemeiner Natur ist und der Wille des Führers ihn ergänzen muß wenn er nicht zureicht.

102. Ließe sich ein Gefecht in allen seinen neben und nach einander liegenden Theilen und Ereignissen genau vorher bestimmen und übersehen, könnte also der Plan desselben bis in die kleinsten Theile durchdringen wie bei der Einrichtung einer todten Maschiene, so würde der Befehl diese Unbestimmtheit nicht haben.

103. Aber die Fechtenden hören nie auf Menschen und Individuen zu sein, können nie zur willenlosen Maschine gemacht werden und der Boden auf dem sie fechten wird selten oder nie ein vollkommenes und leeres Planum sein, welches ohne allen Einfluß auf das Gefecht bliebe. Es ist also ganz unmöglich alle Wirkungen vorher zu berechnen.

104. Dieses Unzureichende des Plans nimmt zu mit der Dauer des Gefechts und mit der Zahl der Fechtenden. Das Handgefecht eines schwachen Haufens ist fast ganz in seinem Plan enthalten; im Feuergefecht, selbst kleiner Haufen, kann dagegen der Plan wegen der Dauer desselben und der eintretenden Zwischenfälle nicht in dem Maaße durchdringen. Von der andern Seite kann auch das Handgefecht großer Massen, z. B. einer Kavalleriedivision von 2- oder 3000 Pferden, nicht so von den Bestimmungen des ersten Plans durchdrungen werden, daß nicht häufig der Wille einzelner Führer ihn ergänzen müßte.

Von einer großen Schlacht aber kann der Plan außer der Einleitung nur die Hauptumrisse angeben.

105. Da also dies Unvermögen des Plans (Disposition) mit der Zeit und dem Raum welche das Gefecht einnimmt, wächst, so wird auch in der Regel den größern Truppenabtheilungen ein größerer Spielraum gegeben werden müssen als den kleinern; und die Bestimmtheit des Befehls wird zunehmen in absteigender Ordnung bis zu den Theilen die durch das Kommandowort regiert werden.

106. Die Selbstständigkeit der Theile wird aber ferner verschieden sein nach den Umständen in welchen sie sich befinden. Raum, Zeit, Charakter des Bodens und der Gegend, Natur des Auftrags müssen sie bei ein und derselben Abtheilung schwächen oder verstärken.

107. Außer dieser planmäßigen Trennung des Gesammtgefechts in gesonderte Glieder, wird auch eine unabsichtliche entstehen können und zwar:

a) indem die beabsichtigte größer wird als im Plane lag;

b) indem da eine Trennung eintritt wo sie gar nicht sein, sondern das Kommandowort Alles führen sollte.

108. Diese rührt von Umständen her die sich nicht vorhersehen ließen.

109. Die Folge ist ungleicher Erfolg bei Theilen die zusammengehören (weil sie sich nämlich in ungleichen Verhältnissen befinden können).

110. Es entsteht dadurch bei einzelnen Theilen das Bedürfniß einer Veränderung die nicht im Plane des Ganzen gelegen hat.

a) Indem sie sich Nachtheilen des Terrains, der Zahl, der Aufstellung entziehen wollen.

b) Indem sie in allen diesen Punkten Vortheile erhalten die sie benutzen wollen.

111. Die Folge ist daß oft unwillkührlich oft mehr oder weniger absichtlich ein Feuergefecht in ein Handgefecht und umgekehrt das letztere in das erstere übergehen wird.

112. Die Aufgabe ist dann diese Veränderungen in den Plan des Ganzen einzupassen, indem sie:

a) im Fall des Nachtheils auf eine oder die andere Weise gut gemacht;

b) im Fall des Vortheils so weit benutzt werden als ohne Gefahr eines Umschlagens geschehen kann.

113. Es ist also die absichtliche und unabsichtliche Vereinzelung des Gesammtgefechts in mehr oder weniger selbstständige Theilgefechte, welche einen Wechsel der Gefechtsformen, sowohl von Handgefecht und Feuergefecht, als von Angriff und Vertheidigung innerhalb des Gesammtgefechts hervorbringt.

114. Jetzt bleibt in dieser Beziehung noch das Ganze zu betrachten.

### Das Gefecht besteht aus zwei Akten, dem Zerstörungs- und dem Entscheidungsakt.

115 a. Aus dem Feuergefecht mit seinem Zerstörungsprinzip und aus dem Handgefecht mit seinem Vertreibungsprinzip gehen nach Nr. 36. für das partielle Gefecht zwei verschiedene Akte hervor: ein Zerstörungsakt und ein Entscheidungsakt.

115 b. Je kleiner die Massen sind, um so mehr werden diese beiden Akte aus einem einfachen Feuergefecht und einem einfachen Handgefecht bestehen.

116. Je größer die Massen werden, um so mehr

werden diese beiden Akte kollektiv genommen werden müssen, so daß der Zerstörungsakt aus einer Reihe von neben und nach einander bestehenden Feuergefechten und der Entscheidungsakt eben so aus mehrern Handgefechten besteht.

117. Auf diese Weise setzt sich die Theilung des Gefechts nicht nur fort, sondern erweitert sich auch immer mehr, je größer die kämpfenden Massen werden, indem der Zerstörungsakt und der Entscheidungsakt in der Zeit immer weiter von einander getrennt werden.

### Der Zerstörungsakt.

118. Je größer das Ganze ist, um so wichtiger wird die physische Vernichtung, denn

a) um so geringer ist der Einfluß des Führers. Dieser Einfluß aber ist beim Handgefecht viel wesentlicher als beim Feuergefecht.

b) Um so geringer die moralische Ungleichheit. Bei großen Massen, ganzen Armeen z. B., bleibt Nichts als die nationale Verschiedenheit; bei kleinern kommen die der Korps und die der Individuen, endlich besondere zufällige Umstände hinzu, die sich bei großen Massen ausgleichen.

c) Um so tiefer ist die Aufstellung, d. h. um so mehr Reserven zur Erneuerung des Gefechts sind vorhanden, wie wir in der Folge sehen werden. Es nimmt also die Zahl der einzelnen Gefechte zu und folglich die Dauer des Gesammtgefechtes und dadurch wird der Einfluß des ersten Augenblicks vermindert, der beim Vertreiben immer so Viel entscheidet.

119. Aus der vorigen Nummer folgt daß je größer das Ganze ist um so mehr muß die physische Vernichtung die Entscheidung vorbereiten.

120. Diese Vorbereitung liegt darin daß sich die Masse der Kämpfenden von beiden Seiten verkleinert, das Verhältniß aber sich zu unserm Besten verändert.

121. Das Erste ist zureichend wenn wir moralisch oder physisch überlegen sind, das Zweite erforderlich wenn dies nicht der Fall ist.

122. Die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte besteht:

a) in Allem was physisch außer Gefecht gesetzt ist. Todte, Verwundete und Gefangene.

b) In dem was physisch und moralisch erschöpft ist.

123. In einem Feuergefecht von mehreren Stunden in welchem eine Truppe einen namhaften Verlust macht, z. B. $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ des Ganzen, ist der übrige Theil vor der Hand fast wie eine ausgebrannte Schlacke zu betrachten. Denn:

a) die Leute sind körperlich erschöpft.

b) Sie haben sich verschossen.

c) Die Gewehre sind verschleimt.

d) Viele haben sich mit den Verwundeten entfernt, ohne selbst verwundet zu sein.

e) Die Übrigen fühlen für diesen Tag das Ihrige gethan zu haben und gehen, wenn sie einmal aus der Sphäre der Gefahr zurückgenommen sind, nicht gern wieder hinein.

f) Das ursprüngliche Gefühl des Muthes ist abgestumpft, die Kampflust befriedigt.

g) Die ursprüngliche Organisation und Ordnung ist zum Theil gestört.

124. Die Folgen e und f treten mehr oder weniger ein je nachdem das Gefecht unglücklich oder glücklich gewesen ist. Eine Truppe die Terrain gewonnen oder das

ihr anvertraute glücklich behauptet hat, ist eher wieder zu gebrauchen als eine die zurückgeworfen ist.

125 a. Es sind zwei Folgen von Nr. 123. in Betracht zu ziehen.

Die erste ist die aus dem Gebrauch einer geringern Streitkraft im Feuergefecht als der Gegner sie anwendet erwachsende Ökonomie der Kräfte. Denn wenn die Zerstörung der Kräfte im Feuergefecht nicht blos durch die Verluste an Solchen die außer Gefecht gesetzt werden, entsteht, sondern auch dadurch daß Alles was gefochten hat in seiner Kraft geschwächt ist, so wird natürlich die Schwächung für Den geringer sein der weniger angewendet hat.

Wenn 500 Mann im Stande gewesen sind 1000 Mann das Gleichgewicht im Gefecht zu halten, so bleiben bei gleichen Verlusten auf beiden Seiten, die wir auf 200 annehmen wollen, dem Einen 800 Mann mit erschöpften Kräften, dem andern 800 Mann, wovon 300 erschöpft, 500 aber frisch sind.

125 b. Die zweite Folge ist daß die Schwächung des Gegners, also die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte, viel mehr Umfang hat als die Zahl der Todten, Verwundeten und Gefangenen. Die Zahl der letztern beträgt vielleicht nur $\frac{1}{5}$ des Ganzen, es sollten also $\frac{5}{6}$ übrig bleiben. Aber unter diesem $\frac{5}{6}$ sind eigentlich nur die ganz intakten Reserven und die Truppen welche zwar gebraucht worden sind aber noch wenig gelitten haben, als brauchbar und die übrigen (vielleicht $\frac{4}{6}$) als ein caput mortuum zu betrachten.

126. Diese Verkleinerung der wirkenden Massen ist die erste Absicht des Zerstörungsakts, weil die Entscheidung nur mit den kleinern Massen gegeben werden kann.

127. Es ist aber nicht die absolute Größe der

Massen

Massen welche bei der Entscheidung ein Hinderniß ist (wiewohl auch diese absolute Größe etwas thut; 50 Mann gegen 50 Mann können auf der Stelle zur Entscheidung schreiten, aber nicht 50,000 gegen 50,000) sondern die relative Größe. Wenn nämlich $\frac{5}{6}$ des Ganzen im Zerstörungsakt ihre Kräfte schon an einander abgemessen haben, so sind beide Feldherrn, wenn sie auch beide vollkommen im Gleichgewicht geblieben wären, dem endlichen Beschluß welchen sie zu fassen haben dennoch viel näher und es gehört nur noch ein verhältnißmäßig kleiner Anstoß dazu um die Entscheidung zu geben. So ist es, das übrig gebliebene Sechstheil mag einer Armee von 30,000 Mann angehören, also 5000 Mann sein, oder einer von 150,000, also 25,000 Mann.

128. Aber die Hauptabsicht beider Theile im Zerstörungsakt geht dahin, sich in demselben ein Übergewicht für den Entscheidungsakt zu verschaffen.

129. Dieses Übergewicht kann in Vernichtung feindlicher physischer Kräfte, aber auch in den übrigen unter Nr. 4. angegebenen Gegenständen erreicht werden.

130. Es besteht also in dem Zerstörungsakt ein natürliches Bestreben alle Vortheile welche sich darbieten so gut als es die Verhältnisse erlauben zu benutzen.

131. Nun zerfällt das Gefecht größerer Massen immer in mehrere partielle Gefechte (Nr. 23) die mehr oder weniger selbstständig sind und also häufig in sich einen Zerstörungs- und einen Entscheidungsakt haben müssen, wenn man die Vortheile welche man durch den ersten erhalten hat benutzen will.

132. Durch diese geschickte und glückliche Einmischung des Handgefechts wird man hauptsächlich die Vortheile erhalten welche man in Zerstörung des feindlichen

Muths und der feindlichen Ordnung und im Terraingewinn sucht.

133. Aber selbst die physische Zerstörung der feindlichen Streitkräfte wird dadurch sehr gesteigert, denn Gefangene kann man nur durch das Handgefecht machen.

Wenn also ein Bataillon durch unser Feuer erschüttert ist, wenn unser Bajonetangriff es aus seiner vortheilhaften Stellung wirft und wir senden ihm auf seiner Flucht ein Paar Schwadronen nach, so begreift man wie dieser partielle Erfolg bedeutende Vortheile aller Art in die Waagschale des allgemeinen legen wird; aber es ist freilich Bedingung daß es geschehe ohne in Verlegenheit mit dieser siegenden Truppe zu gerathen, denn wenn unser Bataillon und unsere Schwadronen dabei überlegenen feindlichen Kräften in die Hände fielen, so wäre diese partielle Entscheidung unzeitig gewesen.

134. Die Benutzung dieser partiellen Erfolge liegt in der Hand der Unterbefehlshaber und giebt derjenigen Armee eine große Überlegenheit, welche erfahrne Offiziere an der Spitze ihrer Divisionen, Brigaden, Regimenter, Bataillone, Batterien u. s. w. hat.

135. So sucht jeder der beiden Feldherrn schon im Zerstörungsakt sich diejenigen Vortheile zu verschaffen die die Entscheidung geben und dadurch diese wenigstens vorzubereiten.

136. Die wichtigsten Gegenstände unter allen sind hier stets genommene Geschütze und genommenes Terrain.

137. Das Letztere nimmt an Wichtigkeit zu wenn der Feind sich in der Vertheidigung einer starken Stellung begriffen befand.

138. So ist der Zerstörungsakt von beiden Seiten,

vorzugsweise aber von Seiten des Angreifenden schon ein behutsames Vorschreiten zum Ziele.

139. Da im Feuergefecht die Zahl so wenig entscheidet (Nr. 53), so folgt von selbst das Bestreben in demselben mit so wenig Kräften als nur möglich auszureichen.

140. Da im Zerstörungsakt das Feuergefecht vorherrscht, so herrscht auch das Bestreben der höchsten Ökonomie der Kräfte in demselben.

141. Da beim Handgefecht die Zahl ein so wesentlicher Gegenstand ist, so wird bei den Entscheidungen der partiellen Gefechte im Zerstörungsakt auch häufig eine Mehrzahl angewendet werden müssen.

142. Im Ganzen muß aber der Charakter der Sparsamkeit auch hier vorherrschen, und es werden in der Regel nur die Entscheidungen angemessen sein die sich ohne große Überlegenheit der Zahl gleichsam von selbst machen.

143. Ein unzeitiges Bestreben nach Entscheidung hat zur Folge:

a) wenn sie mit Ökonomie der Kräfte eingerichtet ist daß man in überlegenen Massen hineingeräth; oder

b) wenn die gehörigen Kräfte angewendet werden daß man sich zu früh erschöpft.

144. Die Frage ob es zeitgemäß ist eine Entscheidung zu geben, widerholt sich also innerhalb des Zerstörungsaktes sehr oft, sie tritt aber auch für die Hauptentscheidung am Ende desselben ein.

145. Der Zerstörungsakt hat deshalb das natürliche Bestreben auf einzelnen Punkten in den Entscheidungsakt überzugehen, weil jeder Vortheil der sich in seinem Verlauf darbietet, erst durch die zum Bedürfniß gewordene Entscheidung sein volles Maaß erreichen kann.

146. Je erfolgreicher die im Zerstörungsakt ange-

wendeten Mittel sind oder je größer die physische oder moralische Überlegenheit war, um so stärker wird diese Tendenz des Ganzen sein.

147. Bei geringen oder negativen Erfolgen oder bei der Überlegenheit des Gegners kann sie aber auch in den einzelnen Punkten so selten und so schwach sein daß sie für das Ganze gar nicht vorhanden ist.

148. Diese natürliche Tendenz kann im Einzelnen und im Allgemeinen zu unzeitigen Entscheidungen führen, ist aber, weit entfernt darum ein Übel zu sein, vielmehr eine ganz nothwendige Eigenschaft des Zerstörungsaktes, weil ohne sie viel versäumt werden würde.

149. Das Urtheil des Führers auf jedem Punkt und des Feldherrn für das Allgemeine muß bestimmen ob die sich darbietende Gelegenheit zu einer Entscheidung vortheilhaft ist oder nicht, d. h. ob sie nicht zu einem Rückschlag und damit zu einem negativen Resultat führt.

150. Die Leitung eines Gefechts in Beziehung auf die der Entscheidung vorangehende Vorbereitung oder vielmehr Zubereitung desselben besteht also darin ein Feuergefecht und im weitern Sinne einen Zerstörungsakt anzuordnen und demselben eine angemessene Dauer zu geben, d. h. die Entscheidung erst eintreten zu lassen wenn man glaubt daß der Zerstörungsakt eine hinreichende Wirkung gethan hat.

151. Dieses Urtheil wird aber nicht sowohl nach der Uhr abzunehmen sein, nicht aus den bloßen Zeitverhältnissen hervorgehen, sondern aus den Umständen welche sich ergeben haben, aus den Zeichen einer schon gewonnenen Überlegenheit.

152. Da nun der Zerstörungsakt, wenn er von gutem Erfolg begleitet ist, schon zur Entscheidung selbst

strebt, so kommt es für den Führer mehr darauf an zu beurtheilen wann und wo es Zeit ist ihm die Zügel schießen zu lassen.

153. Wenn die Tendenz zur Entscheidung in dem Zerstörungsakt sehr schwach wäre, so würde dies schon ein ziemlich sicheres Zeichen sein daß auf keinen Sieg zu rechnen sei.

154. Es werden also die Führer und Feldherrn in diesem Falle meistens die Entscheidung nicht geben sondern empfangen.

155. Wo sie dennoch gegeben werden soll da geht sie von dem ausdrücklichen Befehl aus, der von allen der Führung zu Gebote stehenden persönlichen Mitteln der Ermunterung und des fortreißenden Einflusses begleitet sein muß.

### Der Entscheidungsakt.

156. Die Entscheidung ist dasjenige Ereigniß wodurch der Entschluß zum Abzuge in dem einen der Feldherrn hervorgerufen wird.

157. Die Gründe zum Abzug haben wir in der 4ten Nummer angegeben. Diese können nach und nach entstehen, indem sich schon im Zerstörungsakt ein kleiner Nachtheil zum andern häuft und der Entschluß also ohne eigentlich entscheidendes Ereigniß gefaßt wird. In diesem Falle findet ein besonderer Entscheidungsakt nicht Statt.

158. Der Entschluß kann aber auch durch ein einzelnes bedeutend nachtheiliges Ereigniß, also plötzlich hervorgebracht werden, nachdem bis dahin Alles noch im Gleichgewicht geschwebt hatte.

159. In diesem Falle nun ist die Handlung des

Gegners welche dieses Ereigniß hervorgebracht hat als die gegebene Entscheidung zu betrachten.

160. Der gewöhnlichste Fall aber ist daß die Entscheidung im Laufe des Vernichtungsaktes nach und nach reift, daß aber der Entschluß des Besiegten durch ein besonderes Ereigniß den letzten Anstoß erhält. Also auch in diesem Falle ist die Entscheidung als eine gegebene zu betrachten.

161. Ist die Entscheidung eine gegebene, so muß sie eine positive Handlung sein.

a) Dies kann ein Angriff sein.

b) Aber auch ein bloßes Anrücken neuer Reserven die versteckt gehalten worden.

162. Bei kleinen Haufen ist das Handgefecht in einem einzigen Anfall oft zur Entscheidung schon zureichend.

163. Bei größern Haufen kann der Angriff vermittelst des bloßen Handgefechts auch noch zureichen, doch wird es dann schwerlich bei einem einzelnen Anfall bleiben.

164. Werden die Haufen noch größer, so mischt sich das Feuergefecht ein. Wie bei dem Angriff bedeutender Kavalleriemassen die reitende Artillerie.

165. Bei großen aus allen Waffen bestehenden Massen wird die Entscheidung niemals in einem bloßen Handgefecht bestehen, sondern es wird ein neues Feuergefecht nothwendig werden.

166. Aber dieses Feuergefecht wird dann im Charakter des Anfalls selbst sein; es wird in dichtern Massen, also mit einer in Zeit und Raum sehr konzentrirten Wirkung als eine kurze Vorbereitung des eigentlichen Anfalls gebraucht werden.

167. Besteht die Entscheidung nicht mehr aus einem einzelnen Handgefecht, sondern aus einer Reihe von gleich-

zeitigen und successiven Gefechten beider Art, so wird sie dadurch ein eigner Akt des Gesammtgefechts, wie das Nr. 115 ff. schon im Allgemeinen gesagt ist.

168. In diesem Akte wird das Handgefecht vorherrschen.

169. In eben dem Maaße wie das Handgefecht vorherrscht, wird der Angriff vorherrschen, wiewohl auf einzelnen Punkten auch die Vertheidigung stattfinden kann.

170. Gegen das Ende einer Schlacht wird die Rücksicht auf den Rückzugsweg immer wichtiger, daher wird die Wirkung auf diesen Weg ein wichtiges Vehikel zur Entscheidung.

171. Wo die Verhältnisse es zulassen, wird deshalb schon von Hause aus der Plan der Schlacht auf diesen Punkt gerichtet.

172. Je mehr die Schlacht oder das Gefecht sich im Sinne dieses Planes ausbildet, um so mehr werden sich auch die Mittel entwickeln auf den feindlichen Rückzugsweg zu wirken.

173. Ein anderes großes Vehikel zum Siege ist die gebrochene Ordnung. Die künstliche Struktur mit welcher die Streitmassen in das Gefecht gehen, leidet in dem langen Zerstörungskampfe in dem sich ihre Kräfte ausringen sehr beträchtlich. Ist diese Erschütterung und Schwächung bis auf einen gewissen Punkt gekommen, so kann ein schnelles Vordringen mit konzentrirten Massen von Seiten des Einen in die Schlachtlinie des Andern eine große Verwirrung hervorbringen, die an keinen Sieg mehr denken läßt, sondern alle Kräfte in Anspruch nimmt um die einzelnen Theile in Sicherheit zu bringen und einen nothdürftigen Zusammenhang des Ganzen herzustellen.

174. Aus allem bisher Gesagten geht hervor daß

wenn in dem Vorbereitungsakte die höchste Ökonomie der Kräfte vorherrscht, im Entscheidungsakte die Überwältigung durch die Zahl vorherrschen muß.

175. So wie im Vorbereitungsakte Geduld, Standhaftigkeit und Kälte vorherrschen sollen, so sollen im Entscheidungsakte Kühnheit und Feuer vorherrschen.

176. Von beiden Feldherrn pflegt nur einer die Entscheidung zu geben, der andere nimmt sie an.

177. Wenn Alles noch im Gleichgewicht ist, so kann der welcher die Entscheidung giebt

a) der Angreifende,

b) der Vertheidigende sein.

178. Da der Angreifende den positiven Zweck hat, so ist es am natürlichsten daß er sie giebt und daher tritt dieser Fall auch am häufigsten ein.

179. Ist aber das Gleichgewicht schon merklich gestört, so kann die Entscheidung gegeben werden

a) von dem Feldherrn der im Vortheil ist,

b) von dem welcher im Nachtheil ist.

180. Das Erstere ist offenbar das Natürlichere, und ist dieser Feldherr zugleich der Angreifende, so wird es noch natürlicher und daher wird es nur wenig Fälle geben wo die Entscheidung nicht von diesem Feldherrn ausginge.

181. Ist es aber der Vertheidiger welcher im Vortheil ist, so ist es auch natürlich daß er die Entscheidung giebt, so daß das nach und nach eingetretene Verhältniß mehr entscheidet als die ursprüngliche Absicht von Angriff und Vertheidigung.

182. Ein Angreifender welcher schon in merklichem Nachtheil ist und doch noch die Entscheidung giebt, sieht es als den letzten Versuch an seine ursprüngliche Absicht

zu erreichen. Wenn der im Vortheil befindliche Vertheidiger ihm Zeit dazu läßt, so ist es allerdings in der Natur der positiven Absicht des Angreifenden einen solchen letzten Versuch zu machen.

183a. Ein Vertheidiger der in merklichem Nachtheil ist und dennoch die Entscheidung geben will, thut Etwas was ganz gegen die Natur der Dinge und als eine Handlung der Verzweiflung zu betrachten ist.

183b. Der Erfolg im Entscheidungsakt richtet sich nach den eben entwickelten Verhältnissen, so daß er in der Regel nur für Den sein wird welcher die Entscheidung giebt wenn diese aus natürlichen Verhältnissen hervorgeht.

184. Wo noch Alles im Gleichgewicht war ist der Erfolg gewöhnlich für Den welcher die Entscheidung giebt, denn in dem Augenblick einer zur Entscheidung gereiften Schlacht, wo sich die Kräfte an einander ausgerungen haben, ist das positive Prinzip von viel größerem Gewicht als im Anfang derselben.

185. Der Feldherr welcher die Entscheidung empfängt kann entweder sich dadurch augenblicklich zum Rückzug bestimmen lassen und allem weitern Gefecht ausweichen, oder er kann das Gefecht noch fortsetzen.

186. Setzt er es fort so kann es nur sein

a) als Anfang seines Rückzugs, indem er dadurch Zeit zu gewinnen sucht seine Einleitungen zu treffen;
b) als einen wirklichen Kampf worin noch Erfolg zu hoffen ist.

187. Befindet sich der Feldherr welcher die Entscheidung annimmt in sehr günstigen Verhältnissen, so kann er dabei auch auf der Vertheidigung bleiben.

188a. Ist aber die Entscheidung aus natürlichen d. h. günstigen Verhältnissen dessen der sie giebt hervorgegangen,

so wird auch der Feldherr welcher sie annimmt mehr oder weniger zu einer aktiven Vertheidigung übergehen, d. h. dem Anfall mit Anfall begegnen müssen, theils weil die natürlichen Vortheile der Vertheidigung (Stellung, Ordnung, Überraschung) im Verlaufe des Gefechts sich nach und nach erschöpfen und zuletzt nicht mehr beträchtlich vorhanden sind, theils weil, wie wir Nr. 184 gesagt haben, das positive Prinzip ein immer größeres Gewicht bekommt.

### Ihre Trennung in der Zeit.

188 b. Die hier gegebene Ansicht daß jedes Gefecht in zwei getrennte Akte zerfällt, wird bei der ersten Betrachtung viel Widerspruch finden.

189. Dieser Widerspruch wird theils aus einer eingewohnten falschen Ansicht vom Gefecht, theils daraus entstehen daß man auf den Begriff des Getrennten eine zu pedantische Wichtigkeit legt.

190. Man denkt sich den Gegensatz zwischen Angriff und Vertheidigung zu groß, beide Thätigkeiten zu rein antithetisch, oder vielmehr man legt den Gegensatz dahin wo er sich in der Ausführung nicht findet.

191. Die Folge ist daß man sich den Angreifenden vom ersten Augenblick bis zum letzten mit einem gleichmäßigen unausgesetzten Streben zum Vorschreiten und die Ermäßigung der vorschreitenden Bewegung immer nur wie eine ganz unwillkührlich erzwungene denkt, die unmittelbar vom Widerstande ausgeht.

192. Nach dieser Vorstellungsart ist Nichts natürlicher als daß jeder Angriff mit der höchsten Energie des des Sturmes anfinge.

193. Für die Artillerie hat man doch auch bei dieser Vorstellungsart sich schon an einen Vorbereitungsakt

gewöhnt, weil es doch zu einleuchtend war daß sie sonst größtentheils unnütz sein würde.

194. Sonst aber hat man jenes unvermischte Streben zum Vorschreiten für so naturgemäß gehalten daß man den Angriff ohne einen Schuß zu thun wie eine Art Ideal betrachtet hat.

Selbst Friedrich der Große hat bis zur Schlacht von Zorndorf das Feuer beim Angriff wie etwas Ungehöriges betrachtet.

195. Wenn man auch davon später etwas zurückgekommen ist, so glaubt doch noch heute der große Haufe daß der Angreifende sich der bedeutendsten Punkte einer Stellung nicht zu früh bemächtigen könne.

196. Diejenigen welche dem Feuer noch die meisten Concessionen machen, wollen doch gleich zum Angriff vorrücken, in großer Nähe einige Bataillonssalven geben und dann mit dem Bajonet draufgehen.

197. Aber ein Blick auf die Kriegsgeschichte und ein Blick auf unsere Waffen zeigt daß die absolute Verwerfung des Feuers beim Angriff ein Absurdum ist.

198. Etwas mehr Bekanntschaft mit dem Gefecht und besonders die anschauliche Erfahrung lehrt auch daß eine Truppe die einmal ins Feuern verfällt selten noch zu einem kräftigen Sturme zu brauchen ist. Folglich ist die in Nr. 196 erwähnte Concession Nichts werth.

199. Endlich zeigt die Kriegsgeschichte eine unermeßliche Menge von Fällen wo man einen errungenen Vortheil mit großem Verlust wieder hat aufgeben müssen, weil man unvorsichtig vorgedrungen war. Es kann also auch der in Nr. 195 ausgesprochene Grundsatz nicht zugestanden werden.

200. Wir behaupten also daß die ganze hier be-

rührte Vorstellungsart von der ungemischten Natur des Angriffs, wenn man uns diesen Ausdruck erlauben will, falsch ist, weil sie nur äußerst wenigen sehr eigenthümlichen Fällen entspricht.

201. Ist aber ein Anfang mit dem Handgefecht und der Entscheidung bei größern Gefechten nicht in der Natur der Dinge, so entsteht von selbst eine Theilung in Vorbereitung der Entscheidung durch das Feuer und in Entscheidung, also in die beiden Akte mit denen wir uns beschäftigt haben.

202. Wir haben zugegeben daß sie bei ganz kleinen Gefechten wegfallen kann (z. B. kleinen Kavalleriehaufen). Es entsteht nun die Frage ob sie nicht am Ende auch wieder aufhört wenn die Massen eine gewisse Größe bekommen. Nicht als ob die Anwendung des Feuers aufhören könnte, das wäre ein Widerspruch in sich, sondern ob die distinkte Trennung beider Thätigkeiten aufhören wird, so daß man sie nicht mehr als zwei getrennte Akte betrachten kann.

203. Man könnte vielleicht sagen ein Bataillon solle schießen ehe es Sturm läuft; das Eine muß dem Andern vorhergehen, es entstehen also zwei verschiedene Akte; aber nur für das Bataillon, nicht für die größere Abtheilung, die Brigade. Diese hat keinen für alle Bataillone bestimmten Feuer- und Entscheidungsabschnitt, sie sucht von Hause aus das Objekt zu erreichen das ihr aufgegeben ist und überläßt das den Bataillonen.

204. Wer sieht nicht ein daß so alle Einheit verloren gehen müßte? Bei der großen Nähe in welcher ein Bataillon neben dem andern ficht, müssen die Erfolge und Nichterfolge des einen nothwendig Einfluß auf die andern haben, und bei der geringen intensiven Wirkung unsers

Flintenfeuers und folglich seiner beträchtlichen Dauer wenn es wirksam werden soll, muß jener Einfluß wegen dieser Dauer größer und entscheidender werden. Aus diesem Grunde schon muß eine gewisse allgemeine Zeiteintheilung für das Zerstörungs- und Entscheidungsgefecht auch bei der Brigade entstehen.

205. Aber ein noch wesentlicherer Grund ist daß man sich zur Entscheidung gern frischer, wenigstens anderer Truppen als zum Zerstörungsakte bedient; diese aber werden von den Reserven genommen und die Reserven müssen ihrer Natur nach ein gemeinschaftliches Gut sein, können nicht bataillonsweise vorher vertheilt werden.

206. So wie nun das Bedürfniß eines allgemeinen Abschnittes des Gefechts von den einzelnen Bataillonen zu der Brigade übergeht, so geht es von dieser zur Division über und von der Division zu noch größern Abtheilungen.

207. Da aber die Theile eines Ganzen (Glieder der ersten Ordnung) immer unabhängiger werden je größer das Ganze ist, so wird allerdings auch die Einheit des Ganzen weniger beschränkend auf sie wirken, und so entsteht es daß innerhalb eines Theilgefechts immer mehr Entscheidungsakte vorkommen können und werden je größer das Ganze ist.

208. Es werden also die Entscheidungen bei einem größern Theile sich nicht in dem Maaße zu einem einzigen Ganzen vereinigen, wie dies bei dem kleinern Theile der Fall ist, sondern sich in Zeit und Raum mehr vertheilen, doch wird immer noch eine merkliche Sonderung der beiden verschiedenen Thätigkeiten nach Anfang und Ende hin bemerkbar bleiben.

209. Nun können die Theile so groß, ihre Trennung von einander kann so bedeutend werden daß ihre Thätig-

keit in dem Gefechte zwar noch von dem Willen des Feldherrn ausgeht (wodurch die Selbstständigkeit des Gefechts bedingt wird), daß aber diese Leitung sich auf eine anfängliche Bestimmung oder höchstens auf ein Paar im ganzen Verlaufe des Gefechts beschränkt; in diesem Falle vereinigt ein solcher Theil den ganzen Organismus des Gefechts fast vollständig in sich.

210. Je größer die Entscheidungen sind die einem Theil nach seinem Verhältnisse zustehen, um so mehr werden sie schon die Entscheidung des Ganzen mitbestimmen, und man kann sich die Verhältnisse der Theile so denken daß in ihrer Entscheidung schon die des Ganzen enthalten, ein eigener Entscheidungsakt für das Ganze also nicht mehr nöthig ist.

211. Beispiel. Eine Brigade kann in einer großen Schlacht, deren Glieder erster Ordnung Korps sind, gleich von vorn herein den Auftrag haben ein Dorf zu nehmen. Sie wird sich dazu ihres Zerstörungs- und ihres Entscheidungsaktes für sich bedienen. Die Eroberung dieses Dorfes kann nun auf die Entscheidung des Ganzen mehr oder weniger Einfluß haben, aber es ist nicht in der Natur der Dinge daß sie diese Entscheidung in einem hohen Grade bestimme oder gar schon selbst ausmache, weil eine Brigade im Anfange der Schlacht dazu ein zu unbedeutender Theil des Ganzen wäre; dagegen kann man sich sehr wohl denken daß die ganze Eroberung dieses Dorfes noch zu den Zerstörungsmaaßregeln gehöre wodurch die feindlichen Streitkräfte nur geschwächt und erschüttert werden sollen.

Denken wir uns dagegen ein bedeutendes Korps welches vielleicht den dritten Theil oder gar die Hälfte des Ganzen ausmacht, mit dem Auftrage einen gewissen bedeu-

tenden Theil der feindlichen Stellung zu nehmen, so kann dieser Theil sehr leicht so wichtig sein daß er über das Ganze entscheidet und daß, wenn das Korps seinen Zweck erreicht hat, eine weitere Entscheidung nicht mehr nöthig wird. Nun können die Verhältnisse leicht so gedacht werden daß diesem Korps wegen der Entfernung und wegen der Gegend im Laufe der Schlacht nur wenig Bestimmungen zugehen können, es muß ihm also die Vorbereitung und die Entscheidung zugleich mitaufgetragen werden. Auf diese Weise kann der gemeinschaftliche Entscheidungsakt ganz wegfallen und in abgesonderte Entscheidungsakte einiger großer Glieder zerlegt werden.

212. Dies ist nun in großen Schlachten allerdings oft der Fall und eine pedantische Vorstellung von der Trennung beider Theile, in welche wir das Gefecht zerlegen, würde also im Widerspruche mit dem Hergange einer solchen Schlacht sein.

213. Aber indem wir diesen Unterschied in der Gefechtsthätigkeit feststellen und darauf einen großen Werth legen, war es gar nicht unsere Absicht diesen Werth auf die regelmäßige Absonderung und Trennung dieser beiden Thätigkeiten zu legen und dies als einen praktischen Grundsatz zu fordern, sondern wir wollen nur was wesentlich verschieden ist auch in der Vorstellung sondern und zeigen wie diese innere Verschiedenheit auch die Form des Gefechts von selbst beherrscht.

214. Die Trennung in der Form zeigt sich am genauesten in dem ganz kleinen Gefechte, wo das einfache Feuer- und Handgefecht einander gegenüberstehen. Der Kontrast wird weniger stark wenn die Theile größer werden, weil sich da in den beiden Akten die beiden Gefechtsformen von welchen sie ausgegangen sind, wieder zusam-

menfinden; aber die Akte selbst werden größer, nehmen mehr Zeit ein und rücken folglich in der Zeit weiter auseinander.

215. Die Trennung für das Ganze kann auch aufhören insofern die Entscheidung schon den Gliedern erster Ordnung übertragen ist; aber selbst dann wird sich doch auch im Ganzen noch eine Spur davon zeigen, da man doch dahin streben wird die Entscheidungen dieser verschiedenen Glieder in Beziehung auf die Zeit in Zusammenhang zu bringen, sei es daß man ein ganz gleichzeitiges Eintreten der Entscheidung oder ein Eintreten nach einer gewissen Ordnung für nöthig hält.

216. Es wird sich also der Unterschied dieser beiden Akte auch für das Ganze niemals ganz verlieren, und was davon für das Ganze verloren gegangen ist wird sich in den Gliedern erster Ordnung wiederfinden.

217. So muß also unsere Ansicht verstanden werden, und so verstanden wird ihr von der einen Seite die Realität nicht fehlen, von der andern wird sie in dem Führer eines Gefechts, sei es groß oder klein, Theilgefecht oder Gesammtgefecht, die Aufmerksamkeit darauf richten jedem der beiden Thätigkeitsakte sein gebührendes Theil zu geben, damit eben so wenig Etwas übereilt als versäumt werde.

218. Übereilt werden die Sachen wenn dem Zerstörungsprinzip nicht Raum und Zeit genug gegeben, wenn die Sache übers Knie zerbrochen wird; ein unglücklicher Ausgang der Entscheidung ist die Folge, die entweder gar nicht wieder gut zu machen ist oder doch ein wesentlicher Nachtheil bleibt.

219. Versäumt wird überall wo eine reife Entscheidung aus Mangel an Muth oder aus falscher Ansicht unterbleibt;

bleibt; die Folge ist in jedem Falle Kraftverschwendung, sie kann aber auch ein positiver Nachtheil sein, weil die Reife der Entscheidung nicht ganz allein von der Dauer der Zerstörung abhängt, sondern auch von andern Umständen d. h. von der günstigen Gelegenheit.

## Plan des Gefechts. Definition.

220a. Der Plan des Gefechts macht die Einheit desselben möglich; jedes gemeinschaftliche Handeln bedarf einer solchen Einheit. Diese Einheit ist nichts Anderes als der Zweck des Gefechts; von ihm gehen die Bestimmungen aus welche für alle Theile nöthig sind um den Zweck auf die beste Art zu erreichen. Die Feststellung des Zwecks und der aus ihm folgenden Bestimmungen ist also der Plan.

220b. Wir verstehen hier unter Plan alle Bestimmungen welche für das Gefecht gegeben werden, sei es vor demselben bei seinem Anfange oder in seinem Verlaufe; also die ganze Einwirkung der Intelligenz auf die Materie.

220c. Offenbar besteht aber ein wesentlicher Unterschied zwischen solchen Bestimmungen die nothwendig vorher gegeben werden müssen und die sich vorher geben lassen auf der einen Seite und solchen auf der andern die der Augenblick erzeugt.

220d. Das Erstere ist der Plan im eigentlichen Sinne, das Letztere kann man die Führung nennen.

221. Da diese Bestimmungen die der Augenblick erzeugt ihren reichhaltigsten Quell in der Wechselwirkung beider Gegner haben, so werden wir erst dann diesen Unterschied festhalten und näher betrachten wenn wir uns mit der Wechselwirkung beschäftigen.

222. Ein Theil des Plans liegt schon stereotypisch

in der Formation der Streitkräfte, wodurch die große Zahl der Glieder auf wenige zurückgeführt wird.

223. Beim Theilgefecht ist diese Formation mehr die Hauptsache als beim Gesammtgefecht, sie macht da oft den ganzen Plan aus und zwar um so mehr je kleiner der Theil ist. Ein Bataillon macht in einer großen Schlacht nicht viel andere Dispositionen als ihm durch das Reglement und den Übungsplatz vorgeschrieben sind; eine Division aber reicht damit nicht aus, hier werden schon individuelle Bestimmungen nöthiger.

224. Im Gesammtgefecht ist aber auch beim kleinsten Haufen die Formation selten der ganze Plan, sondern dieser löst oft die Formation auf um Freiheit zur individuellen Disposition zu bekommen. Eine Schwadron die einen Überfall auf einen kleinen feindlichen Posten unternimmt theilt sich in mehrere getrennte Kolonnen so gut wie die größte Armee.

## Ziel des Plans.

225. Der Zweck des Gefechts macht die Einheit des Plans; wir können ihn als das Ziel desselben betrachten, nämlich als diejenige Richtung nach der alle Thätigkeiten hinlaufen sollen.

226. Zweck des Gefechts ist der Sieg, also alles Dasjenige was den Sieg bedingt und was in Nr. 4. aufgezählt ist.

227. Alle die in Nr. 4. genannten Gegenstände können im Gefechte nur durch Vernichtung feindlicher Streitkraft erreicht werden, sie erscheint also bei allen als das Mittel.

228. Sie ist aber in den meisten Fällen der Hauptzweck selbst.

229. Wo das Letztere der Fall ist, ist der Plan auf die möglichst größte Vernichtung feindlicher Streitkraft gerichtet.

230. Wo andere von den in Nr. 1. genannten Gegenständen höher gestellt werden als die Vernichtung der feindlichen Streitkraft, nimmt diese als Mittel eine untergeordnete Stelle ein. Dann ist nicht mehr die größtmöglichste sondern nur eine genügende Vernichtung gefordert. Man darf dann die nächsten Wege zum Ziel einschlagen.

231 a. Es giebt Fälle wo die in Nr. 4. c d e f g genannten Gegenstände welche den Abzug des Feindes bestimmen, ganz ohne Vernichtung feindlicher Streitkräfte erreicht werden können; dann hat man den Feind durch ein Manöver überwunden und nicht durch ein Gefecht. Aber dies ist kein Sieg, also nur brauchbar insofern man ganz andere Zwecke als einen Sieg hat.

231 b. In diesen Fällen wird zwar die Anwendung der Streitkräfte immer noch den Begriff eines Gefechts, also einer Vernichtung feindlicher Streitkräfte voraussetzen, aber nur als möglich, nicht als wahrscheinlich. Denn indem man seine Absicht auf andere Dinge als die Vernichtung feindlicher Streitkräfte richtet, setzt man voraus daß diese andern Dinge wirksam sein und es nicht zu einem namhaften Widerstande kommen lassen werden. Dürfte man diese Voraussetzung nicht machen, so könnte man auch diese andern Gegenstände nicht zu seiner Absicht wählen, und irrte man sich in der Voraussetzung, so wäre der Plan ein verfehlter.

232. Aus der vorigen Nummer folgt daß überall wo eine bedeutende Vernichtung feindlicher Streitkräfte die Bedingung des Sieges wird, sie auch der Hauptgegenstand des Plans sein müsse.

233. Da nun ein Manöver als solches kein Gefecht ist sondern dasselbe nur anwendet insofern es als Manöver nicht gelingen will, so können die Gesetze für das Gesammtgefecht auch nicht auf den Fall eines Manövers passen, und die eigenthümlichen Dinge welche im Manöver wirksam sind, können in der Theorie des Gefechts nicht zur Gesetzgebung beitragen.

234. Es kommen freilich in der Ausführung häufig gemischte Verhältnisse vor, das hindert aber nicht die Dinge die in ihrem Wesen verschieden sind in der Theorie zu trennen; weiß man was man an jedem Theile hat, so lassen sich die Kombinationen nachher wieder machen.

235. Es ist also die Vernichtung feindlicher Streitkräfte in allen Fällen die Absicht, und die in Nr. 4. b c d e f genannnten Gegenstände werden dadurch erst hervorgerufen und treten dann freilich als eigene Potenzen damit in Wechselwirkung.

236. Das was von diesen Gegenständen immer wiederkehrt, d. h. nicht die Folge individueller Verhältnisse ist, ist auch lediglich als eine Wirkung der Vernichtung feindlicher Streitkraft zu betrachten.

237. Insofern etwas ganz Allgemeines über den Plan des Gefechts festzustellen ist kann es sich also nur auf die wirksamste Anwendung der eigenen Streitkraft zur Vernichtung der feindlichen beziehen.

## Verhältniß zwischen Größe und Sicherheit des Erfolgs.

238. Da man es im Kriege und folglich auch im Gefechte mit moralischen Kräften und Wirkungen zu thun hat, die sich nicht bestimmt berechnen lassen, so bleibt immer eine große Ungewißheit über den Erfolg der angewendeten Mittel.

239. Diese wird noch vermehrt durch die Menge der Zufälle mit welchen die kriegerische Handlung im Kontakt ist.

240. Wo Ungewißheit ist wird das Wagen ein wesentliches Element.

241. Wagen in der gewöhnlichen Bedeutung heißt auf Dinge bauen die mehr unwahrscheinlich als wahrscheinlich sind. Wagen in der weitesten Bedeutung aber heißt Dinge voraussetzen die nicht gewiß sind. In dieser letzten Bedeutung müssen wir es hier nehmen.

242. Gäbe es nun bei allen vorkommenden Fällen eine Linie zwischen Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit, so könnte man auf den Gedanken kommen sie zur Grenzlinie des Wagens zu machen, und also das Wagen über dieselbe hinaus, nämlich das Wagen im engeren Sinne für unzulässig zu halten.

243. Allein erstlich wäre eine solche Linie eine Chimäre, zweitens ist der Kampf nicht bloß ein Akt der Überlegung sondern auch der Leidenschaft und des Muthes. Man kann diese Dinge nicht ausschließen, wollte man sie aber zu sehr beschränken, so würde man seinen eigenen Kräften die stärksten Prinzipe nehmen und dadurch in konstanten Nachtheil gerathen; denn in der Mehrheit der Fälle gleicht sich das unvermeidliche häufige Zurückbleiben hinter der Linie nur dadurch aus daß zuweilen darüber hinausgegangen wird.

244. Je günstiger die Voraussetzungen sind die man macht, d. h. je mehr man wagen will, um so größer sind die Erfolge welche man bei denselben Mitteln erwartet, also die Zwecke welche man sich vorsetzt.

245. Je mehr man wagt um so geringer ist die Wahrscheinlichkeit, also die Sicherheit des Erfolgs.

246. Größe des Erfolgs und Sicherheit desselben stehen also bei denselben Mitteln im entgegengesetzten Verhältnisse.

247. Die erste Frage wäre nun wie viel Werth man auf das eine oder andere dieser beiden entgegengesetzten Prinzipe legen soll?

248. Darüber kann nichts Allgemeines bestimmt werden, es ist vielmehr das Individuellste im ganzen Kriege. Einmal bestimmen es die Verhältnisse die in manchen Fällen das größte Wagniß zur Nothwendigkeit machen können, und zweitens ist der Unternehmungsgeist und der Muth etwas rein Subjektives, was nicht vorgeschrieben werden kann. Man kann von einem Führer fordern daß er seine Mittel und Verhältnisse mit Sachkenntniß beurtheile, ihre Wirkungen nicht überschätze; thut er das Erstere, so muß man ihm überlassen was er vermöge seines Muthes damit auszurichten denkt.

### Verhältniß zwischen Größe des Erfolgs und des Preises.

249. Die zweite Frage in Beziehung auf die zu vernichtenden feindlichen Streitkräfte betrifft den Preis mit welchem man sie bezahlen will.

250. Bei der Absicht feindliche Streitkräfte zu vernichten ist freilich gewöhnlich die Bedingung gedacht, davon mehr zu vernichten als wir selbst dabei aufopfern; aber diese Bedingung ist keineswegs nothwendig, denn es kann Fälle geben (z. B. den großer Überlegenheit) wo die bloße Verminderung der feindlichen Kraft ein Vortheil ist, wenn wir sie auch mit einer größern der unsrigen bezahlen.

251. Aber selbst dann wenn unsere Absicht bestimmt darauf gerichtet ist mehr feindliche Streitkräfte zu ver-

nichten als wir selbst dabei aufopfern, bleibt immer die Frage noch stehen über die Größe dieser Opfer, denn mit ihnen wächst und fällt natürlich das Resultat.

252. Man sieht wohl daß die Beantwortung dieser Frage von dem Werth abhängt den unsere Streitkräfte für uns haben, also von den individuellen Verhältnissen. Diesen muß es überlassen bleiben, und man kann weder sagen daß die möglichste Schonung der eigenen Streitkräfte, noch daß der rücksichtslose Verbrauch derselben ein Gesetz sei.

## Bestimmung der Art des Gefechts für die einzelnen Glieder.

253. Der Plan des Gefechts bestimmt für die einzelnen Glieder wann, wo und wie gefochten werden soll, d. h. er bestimmt Zeit, Raum und Art des Gefechts.

254. Hier, wie überall, lassen sich die allgemeinen d. h. die aus dem bloßen Begriff hervorgehenden Verhältnisse von denen unterscheiden die der individuelle Fall herbeiführt.

255. Die mannigfaltigste Verschiedenheit der Gefechtsplane muß natürlich aus den letztern hervorgehen, indem die eigenthümlichen Vortheile und Nachtheile aufgesucht, jene zur Wirksamkeit gebracht, diese neutralisirt werden.

256. Aber auch die allgemeinen Verhältnisse geben gewisse Resultate und wenn diese der Zahl nach nur wenige und der Form nach sehr einfache sind, so sind sie auch dafür um so wichtiger, weil sie das eigentlichste Wesen der Sache betreffen und mithin bei allen übrigen Entscheidungen das Fundament ausmachen.

## Angriff und Vertheidigung.

257. In Beziehung auf die Art des Gefechts giebt es nur zwei Unterschiede die überall vorkommen, also allgemein sind; der erste entspringt aus der positiven oder negativen Absicht und giebt den Angriff und die Vertheidigung, der andere aus der Natur der Waffen und giebt das Feuergefecht und das Handgefecht.

258. Strenge genommen wäre Vertheidigung ein bloßes Abwehren des Stoßes und gebührte ihr also keine andere Waffe als der Schild.

259. Dies wäre aber eine reine Negation, ein absolutes Leiden; Kriegführen aber ist kein Leiden; der Vertheidigung kann also niemals der Begriff durchgehender Passivität zum Grunde gelegt werden.

260. Genau betrachtet ist die passiveste der Waffen, das Feuer, noch etwas Positives und Aktives. Aber die Vertheidigung bedient sich ja überhaupt derselben Waffen wie der Angriff und auch derselben Gefechtsformen von Feuergefecht und Handgefecht.

261. Man muß also die Vertheidigung als einen Kampf betrachten, so gut wie den Angriff.

262. Dieser Kampf kann nur um den Sieg geführt werden, der also eben so gut Zweck der Vertheidigung wie des Angriffs ist.

263. Man ist durch Nichts berechtigt sich den Sieg des Vertheidigers wie etwas Negatives zu denken; wenn er in einzelnen Fällen so Etwas ist, so liegt das in den individuellen Bedingungen; in den Begriff der Vertheidigung darf es nicht aufgenommen werden, sonst wirkt es logisch auf die ganze Vorstellung des Kampfes zurück und bringt Widersprüche hinein, oder führt bei strenger

Konsequenz wieder auf das Absurdum eines absoluten Leidens zurück.

264. Und doch besteht ein höchst wesentlicher Unterschied zwischen Angriff und Vertheidigung, welcher aber auch der einzige im Prinzip ist: nämlich der daß der Angreifende die Handlung (das Gefecht) will und ins Leben ruft, der Vertheidiger aber dies abwartet.

265. Dies Prinzip geht durch den ganzen Krieg und also durch das ganze Gebiet des Gefechtes durch und aus ihm fließen ursprünglich alle Unterschiede zwischen Angriff und Vertheidigung.

266. Wer aber eine Handlung will muß damit etwas bezwecken und dieser Zweck muß etwas Positives sein, weil die Absicht daß Nichts geschehe keine Handlung hervorrufen könnte. Der Angreifende muß also eine positive Absicht haben.

267. Der Sieg kann diese nicht sein, denn er ist bloßes Mittel. Selbst in dem Falle wo man den Sieg ganz um seiner selbst Willen suchte, der bloßen Waffenehre wegen oder um in den politischen Unterhandlungen mit seinem moralischen Gewichte zu wirken, ist immer diese Wirkung und nicht der Sieg selbst der Zweck.

268. Die Absicht des Sieges muß der Vertheidiger mit dem Angreifenden gemeinschaftlich haben, aber sie entspringt bei Beiden aus verschiedenen Quellen: bei dem Angreifenden aus dem Zweck welchem der Sieg dienen soll, bei dem Vertheidiger aus dem bloßen Faktum des Gefechts. Jenem kommt sie von oben herab, diesem bildet sie sich von unten herauf. Wer sich schlägt kann sich nur des Sieges willen schlagen.

269. Warum schlägt sich nun der Vertheidiger, d. h. warum nimmt er das Gefecht an? Weil er die positive

Absicht des Angreifenden nicht zulassen, d. h. zunächst weil er den status quo erhalten will. Dies ist die nächste und nothwendige Absicht des Vertheidigers, was sich weiter daran anknüpft ist nicht nothwendig.

270. Die nothwendige Absicht des Vertheidigers oder vielmehr der nothwendige Theil in der Absicht des Vertheidigers ist also negativ.

271 a. Überall wo diese Negativität des Vertheidigers vorhanden ist d. h. überall und immer wo er das Interesse hat daß Nichts geschehe sondern die Sachen bleiben wie sie sind, muß er dadurch bestimmt werden nicht zu handeln sondern abzuwarten bis der Gegner handelt; von dem Augenblick an aber wo dieser handelt kann der Vertheidiger seine Absicht durch bloßes Abwarten und Nichthandeln nicht mehr erreichen; nun handelt er also eben so wie sein Gegner und es hört also der Unterschied auf.

271 b. Wendet man dies zuvörderst blos auf das Gesammtgefecht an, so würde der ganze Unterschied zwischen Angriff und Vertheidigung darin bestehen daß die letztere den erstern abwartet, der Gang des Gefechts selbst aber dadurch nicht weiter bedingt werden.

272. Nun kann man aber dieses Prinzip der Vertheidigung auch auf das Theilgefecht anwenden; es kann auch für Glieder und Theile des Ganzen das Interesse vorhanden sein daß keine Veränderung entstehe und sie können also dadurch zum Abwarten bestimmt werden.

273. Dies ist nicht allein möglich für Glieder und Theile des Vertheidigers sondern auch des Angreifenden und findet auch wirklich bei Beiden Statt.

274. Es liegt aber in der Natur der Sache daß es beim Vertheidiger häufiger vorkommen wird als beim Angreifenden, was sich erst zeigen läßt wenn die mit dem

Vertheidigungsprinzip in Verbindung tretenden individuellen Umstände in Betrachtung kommen.

275. Je weiter man sich in einem Gesammtgefecht das Vertheidigungsprinzip hinuntersteigend denkt bis zu den kleinsten Gliedern und je allgemeiner auf alle Glieder ausdehnt, um so passiver wird der ganze Widerstand, um so mehr würde sich die Vertheidigung jener Linie eines absoluten Leidens nähern die wir als ein Absurdum ansehn.

276. Wo in dieser Richtung der Vortheil des Abwartens für den Vertheidiger aufhört, d. h. seine Wirksamkeit erschöpft ist, wo gewissermaßen der Sättigungspunkt eintritt, werden wir erst in der Folge näher betrachten können.

277. Für jetzt ziehen wir nur den Schluß aus dem Bisherigen daß die Absicht von Angriff oder Vertheidigung nicht blos über den Anfang eines Gefechtes Etwas bestimmt, sondern dasselbe auch in seinem Verlaufe durchdringen kann, daß also dadurch wirklich zwei verschiedene Arten des Gefechts gegeben werden.

278. Der Plan des Gefechts hat also in jedem Falle für das Ganze zu bestimmen ob dasselbe Angriffs- oder Vertheidigungsgefecht sein soll.

279. Eben diese Bestimmung muß er für diejenigen Theile enthalten die er einer von ihrem Ganzen abweichenden Bestimmung unterwerfen will.

280. Lassen wir alle individuelle Verhältnisse welche über die Wahl von Angriff und Vertheidigung entscheiden können jetzt noch unberücksichtigt, so ergiebt sich nur ein Gesetz, nämlich daß man da wo man die Entscheidung aufhalten will vertheidigend, da wo man sie sucht angriffsweise geht.

281. Wir werden diesen Grundsatz gleich mit einem

andern in Verbindung treten und dadurch sich näher gestalten sehen.

## Feuergefecht und Handgefecht.

282. Der Plan des Gefechts müßte ferner die Wahl der aus den Waffen hervorgehenden Gefechtsformen nämlich des Feuergefechts und des Handgefechts bestimmen.

283. Allein diese beiden Formen sind nicht sowohl Glieder des Gefechts als primitive Bestandtheile desselben. Sie sind durch die Bewaffnung gegeben, gehören zu einander und machen zusammen erst das vollständige Gefechtsvermögen aus.

284. Die Wahrheit dieser Ansicht, die übrigens nur eine approximative, die Mehrheit der Fälle umfassende, keine absolute ist, beweist sich durch die Verbindung der Waffen in dem einzelnen Streiter und durch die zum Bedürfniß gewordene innige Verbindung der Truppengattungen.

285. Aber eine Trennung dieser beiden Elemente und ein Gebrauch des einen ohne das andere bleibt nicht nur möglich, sondern kommt auch sehr häufig vor.

286. In Beziehung auf das Zusammengehören beider und ihre natürliche Ordnung unter sich hat nun der Plan eines Gefechts Nichts zu bestimmen, da dies ganz allgemein durch den Begriff, durch die Formation und die Übungsplätze feststeht, und es gehört also dies wie die Formation zu dem stereotypen Theile des Plans.

287. Über den getrennten Gebrauch dieser beiden Formen giebt es gar kein allgemeines Gesetz, wenn man nicht das dafür gelten lassen will daß er immer nur wie ein nothwendiges Übel, d. i. wie eine schwächere Wirkungsform betrachtet werden muß. Sämmtliche Fälle wo man veranlaßt sein kann sich dieser schwächern Form zu bedienen,

gehören in das Reich individueller Umstände. Z. B. für den Gebrauch des bloßen Handgefechts, wenn man überfallen will oder wenn sonst die Zeit zum Feuergefecht fehlt oder wenn man auf einen sehr überlegenen Muth der Seinigen rechnen darf, sind offenbar Vorkommenheiten einzelne Fälle.

## Bestimmung von Zeit und Raum.

288. Für die Bestimmung von Zeit und Raum ist zuerst für beide gemeinschaftlich zu bemerken, daß für das Gesammtgefecht die Raumbestimmung allein der Vertheidigung, die Zeitbestimmung dem Angriff angehört.

289. Für die Theilgefechte aber hat sowohl der Plan eines Angriffs- wie der eines Vertheidigungsgefechts Bestimmungen für beide zu geben.

## Die Zeit.

290. Die Zeitbestimmung für die Theilgefechte welche auf den ersten Blick den Gegenstand höchstens in ein Paar Punkten zu berühren scheint, nimmt gleichwohl bei näherer Betrachtung eine ganz andere Wendung und durchdringt ihn von einem Ende bis zum andern mit einem höchst entscheidenden gesetzgebenden Gedanken, nämlich der Möglichkeit eines successiven Gebrauchs der Streitkräfte.

## Successiver Gebrauch der Streitkräfte.

291. An und für sich ist bei der gemeinschaftlichen Wirkung einzelner Kräfte die Gleichzeitigkeit eine Grundbedingung. Dies ist nun auch im Kriege und namentlich im Gefecht der Fall. Denn da die Zahl der Streitkräfte in dem Produkt derselben ein Faktor ist, so wird bei übrigens gleichen Umständen die gleichzeitige Anwen-

dung aller Streitkräfte, d. h. die höchste Vereinigung derselben in der Zeit gegen einen Feind der sie nicht alle zugleich anwendet, den Sieg geben und zwar zuerst über den Theil der feindlichen Streitkräfte der gebraucht worden ist; da aber durch diesen Sieg über einen Theil die moralischen Kräfte des Siegers überhaupt zu- und die des Besiegten abnehmen müssen, so folgt, wenn auch der Verlust der physischen Kräfte auf beiden Seiten gleich groß wäre, daraus schon daß ein solcher Theilsieg die Gesammtkräfte des Siegers über die Gesammtkräfte des Besiegten erhebt und folglich auch den Sieg im Gesammtgefecht bedingt.

292. Aber die in der vorigen Nummer gemachte Folgerung setzt zwei Bedingungen voraus die nicht vorhanden sind: nämlich erstens daß die Zahl kein Maximum haben könnte, zweitens daß der Gebrauch ein und derselben Streitkraft so lange noch Etwas von ihr übrig ist keine Gränzen hätte.

293. Was den ersten Punkt betrifft so begrenzt schon der Raum die Zahl der Streiter, denn was nicht zur Wirksamkeit kommen kann muß als überflüssig betrachtet werden. Dadurch wird also die Tiefe und die Ausdehnung der Aufstellung aller zur gleichzeitigen Wirksamkeit bestimmten Streiter beschränkt und mithin die Zahl der Streiter.

294. Aber eine viel wichtigere Beschränkung der Zahl liegt in der Natur des Feuergefechts. Wir haben gesehen (89. c.) daß die größere Zahl in demselben innerhalb gewisser Grenzen nur die Wirkung hat die beiderseitige also die Gesammtkraft des Feuergefechts zu verstärken. Da also wo für einen Theil in dieser Verstärkung

nicht schon ein Vortheil liegt, hört sie auf wirksam für ihn zu sein; sie erreicht also da leicht ein Maximum.

295. Dies Maximum bestimmt sich ganz nach dem individuellen Fall, nach dem Terrain, dem moralischen Verhältniß der Truppen und den nähern Zwecken des Feuergefechts. Hier ist es genug zu sagen daß es ein solches giebt.

296. Es hat also die Zahl der gleichzeitig anzuwendenden Streitkräfte ein Maximum, über welches hinaus eine Verschwendung entstehen würde.

297. Eben so hat der Gebrauch einer und derselben Streitkraft seine Grenzen. Wie die im Feuergefecht gebrauchte Streitkraft nach und nach unbrauchbar wird haben wir (Nr. 123.) gesehen; aber auch im Handgefecht entsteht eine solche Verschlechterung. Ist die Erschöpfung der physischen Kräfte hier geringer als im Feuergefecht, so ist die der moralischen bei unglücklichem Erfolge viel größer.

298. Durch diese Verschlechterung welche die Streitkräfte im Gebrauch auch an allen übrig bleibenden Theilen erfahren, kommt ein neues Prinzip in das Gefecht, nämlich die innere Überlegenheit frischer Streitkräfte gegen schon gebrauchte.

299. Es kommt aber noch ein zweiter Gegenstand in Betrachtung, der in einer vorübergehenden Verschlechterung gebrauchter Streitkräfte besteht, nämlich in der Krise welche jedes Gefecht in ihr hervorbringt.

300. Das Handgefecht hat, praktisch genommen, keine Dauer. In dem Augenblick wo sich ein Kavallerieregiment auf das andere stürzt ist die Sache entschieden und die wenigen Sekunden des wirklichen Herumhauens sind als Zeit nicht der Rede werth; nicht viel anders ist

es bei der Infanterie und bei großen Massen. Aber die Sache ist darum noch nicht ganz abgemacht; der kritische Zustand der sich in der Entscheidung entladen hat, ist mit ihr noch nicht ganz vorüber; das siegende Regiment welches dem besiegten mit verhängtem Zügel folgt, ist nicht gleich dem Regiment welches in geschlossener Ordnung auf dem Kampfplatz hielt; seine moralische Kraft ist allerdings gestiegen, aber seine physische und die Kraft seiner Ordnung in der Regel vielmehr geschwächt. Es ist nur der Verlust den der Gegner an moralischer Kraft gemacht hat und der Umstand daß er eben so aufgelöst ist wodurch der Sieger sein Übergewicht behielt; kommt nun ein anderer Gegner der seine moralische Kraft noch nicht eingebüßt hat und die Ordnung auch nicht, so ist keine Frage daß er bei gleichem Werth der Truppen den Sieger schlagen wird.

301. Auch im Feuergefecht findet eine solche Krise statt, so daß Derjenige welcher durch sein Feuer eben siegreich gewesen und den Gegner abgewiesen hat, sich doch in dem Augenblicke in einem merklich geschwächten Zustande seiner Ordnung und Kraft befindet, der so lange dauert bis Alles was sich in dem Ordnungsgefüge gelöst hatte wieder in sein Verhältniß gebracht worden ist.

302. Was wir hier von kleinern Theilen gesagt haben gilt auch von größern.

303. An sich ist die Krise bei kleinern Theilen größer, weil sie das Ganze gleichartiger durchdringt, aber sie ist von kürzerer Dauer.

304. Am schwächsten ist die Krise des Ganzen, besonders ganzer Armeen; sie dauert aber auch am längsten, bei beträchtlichen Armeen oft viele Stunden.

305. So lange die Krise des Gefechtes beim Sieger dauert, liegt darin ein Mittel für den Besiegten dasselbe

selbe herzustellen, d. i. seinen Erfolg zu wenden, wenn er frische Truppen in angemessener Zahl herbeiführen kann.

306. Dadurch wird also der successive Gebrauch der Streitkräfte auf einem zweiten Wege als ein wirksames Prinzip eingeführt.

307. Ist aber der successive Gebrauch der Streitkräfte in einer Reihe hinter einander folgender Gefechte möglich und ist der gleichzeitige Gebrauch nicht unbegrenzt, so folgt von selbst daß die Kräfte welche nicht im gleichzeitigen Gebrauch wirksam sein, es im successiven werden können.

308. Durch diese Reihe hinter einander liegender Theilgefechte wird die Dauer des Gesammtgefechts bedeutend ausgedehnt.

309. Diese Dauer nun bringt einen neuen Grund für den successiven Gebrauch der Streitkräfte in die Betrachtung, indem es eine neue Größe in die Rechnung bringt; diese Größe ist das unvorhergesehene Ereigniß.

310. Ist überhaupt ein successiver Gebrauch der Streitkräfte möglich, so ist der Gebrauch welchen der Gegner von den seinigen macht nicht mehr bekannt; denn nur was er zu gleichzeitiger Wirkung anwendet liegt unserer Beurtheilung vor, das Andere nicht und wir können uns nur im Allgemeinen darauf gefaßt machen.

311. Aber die bloße Dauer der Handlung bringt auch noch den reinen Zufall in die Rechnung und dieser ist der Natur der Sache nach im Kriege sehr viel größer als sonst irgendwo.

312. Dieses unvorhergesehene Ereigniß also erfordert eine allgemeine Berücksichtigung und diese kann nichts An-

ders sein als das Zurückstellen einer angemessenen Kraft, welches die eigentlichen Reserven sind.

## Tiefe der Aufstellung.

313. Alle Gefechte die successiv geliefert werden sollen, erfordern nach den Gründen aus welchen sie entspringen frische Streitkräfte. Diese können entweder noch ganz frisch d. i. ungebraucht sein, oder schon gebraucht, aber durch eine Erholung von dem Zustande der Schwächung wieder mehr oder weniger hergestellt. Man sieht leicht ein daß dies viel Abstufungen hat.

314. Beides, der Gebrauch ganz frischer Streitkräfte, so wie der Gebrauch solcher die sich hergestellt haben, bedingt eine Zurückstellung derselben, d. h. eine Aufstellung außerhalb der Region der Zerstörung.

315. Auch dies hat seine Abstufungen, denn die Region der Zerstörung hört nicht mit einemmale auf, sondern verliert sich nach und nach bis sie zuletzt ganz aufhört.

316. Aber sehr merkliche Stufen bilden das Flinten- und das Kartätschenfeuer.

317. Je weiter eine Truppe zurückgestellt worden ist, um so frischer wird sie sich beim Gebrauch zeigen.

318. Jede Truppe aber die im wirksamen Flinten- und Kartätschenfeuer gestanden hat, ist nicht mehr als eine frische zu betrachten.

319. Wir haben also einen dreifachen Grund für das Zurückstellen gewisser Streitkräfte:

a) Zum Ablösen oder Verstärken erschöpfter Kräfte, besonders im Feuergefecht.

b) Zur Benutzung der Krise in welcher der Sieger sich unmittelbar nach dem Erfolge befindet.

c) Gegen unvorhergesehene Ereignisse.

320. Alles was zurückgestellt ist gehört in diese Kategorien, es mag sein von welcher Waffe es will, es mag zweites Treffen oder Reserve heißen, einem Theil oder dem Ganzen angehören.

## Polarität des gleichzeitigen und des successiven Gebrauchs der Streitkräfte.

321. Da der gleichzeitige und der successive Gebrauch der Streitkräfte einander entgegengesetzt sind und jeder seine Vortheile hat, so sind sie als ein Paar Pole zu betrachten welche den Entschluß jeder für sich an sich ziehen und ihn dadurch auf den Punkt stellen wo sie sich ausgleichen, vorausgesetzt daß dieser Entschluß die gegenseitige Kraft richtig schätzt.

322. Es kommt jetzt darauf an die Gesetze dieser Polarität, d. h. die Vortheile und Bedingungen beider Kraftverwendungen kennen zu lernen und dadurch auch ihr Verhältniß unter einander.

323. Die gleichzeitige Anwendung der Streitkräfte kann eine Steigerung erleiden:

A. Bei gleicher Fronte und zwar
   a) im Feuergefecht,
   b) im Handgefecht.

B. Bei größerer Fronte, d. h. umfassend.

324. Nur was zu gleicher Zeit zur Wirksamkeit gebracht wird, kann als gleichzeitig angewendet betrachtet werden. Es ist also bei gleicher Fronte begrenzt durch die Möglichkeit wirksam zu werden. Drei Glieder z. B. können allenfalls im Feuergefecht noch zugleich wirken, sechs unmöglich.

325. Wir haben (Nr. 89) gezeigt daß zwei Feuerlinien von ungleicher Stärke sich das Gleichgewicht

halten können und daß die Verminderung des einen Theils wenn sie gewisse Grenzen nicht überschreitet, nur den Erfolg hat die gegenseitige Wirkung zu schwächen.

326. Je schwächer aber die Zerstörungskraft des Feuergefechts wird, um so mehr Zeit wird erforderlich die gehörige Wirkung hervorzubringen. Daher ist derjenige welcher hauptsächlich Zeit gewinnen will (gewöhnlich der Vertheidiger) in dem Interesse die gemeinschaftliche (d. i. die Summe der gegenseitigen) Zerstörungskraft des Feuergefechts so viel als möglich zu mäßigen.

327. Ferner ist auch der in der Zahl bedeutend Schwächere in diesem Fall, denn bei gleichen Verlusten sind die seinen relativ immer größer.

328. Die entgegengesetzten Bedingungen werden die entgegengesetzten Interessen hervorbringen.

329. Wo kein besonderes Interesse für die Beschleunigung der Wirkung vorherrscht, werden beide Theile das Interesse haben sich mit so Wenigem als möglich zu behelfen, d. h. wie schon (Nr. 89 b.) gesagt ist, nur so viel anzuwenden um nicht durch die geringe Zahl den Gegner zu veranlassen sogleich ins Handgefecht überzugehen.

330. Auf diese Weise ist also die gleichzeitige Anwendung der Streitkräfte im Feuergefecht durch den Mangel des Vortheils beschränkt und auf den successiven Gebrauch der entbehrlichen Kräfte hingewiesen.

331. Im Handgefecht entscheidet die Überlegenheit der Zahl vor allen Dingen und die gleichzeitige Anwendung der Kräfte hat so sehr den Vorzug vor der successiven, daß diese durch den bloßen Begriff fast ganz ausgeschlossen und erst durch die Nebenumstände wieder möglich wird.

332. Das Handgefecht ist nämlich eine Entscheidung

und zwar eine die fast ohne alle Dauer ist; dies schließt die successive Kraftanwendung aus.

333. Aber wir haben schon gesagt daß die Krisis des Handgefechts die successive Kraftanwendung sehr begünstigt.

334. Ferner sind die Entscheidungen der einzelnen Handgefechte wenn sie Theilgefechte eines größern Ganzen sind, keine absolute; es müssen also die fernern möglichen Gefechte bei der Kraftverwendung gleich mitberücksichtigt werden.

335. Dies führt also auch beim Handgefecht dahin, nicht mehr Kraft zu gleicher Zeit anzuwenden als man eben nöthig erachtet um des Erfolges gewiß zu sein.

336. Hier giebt es kein anderes allgemeines Gesetz als daß Umstände welche die Wirksamkeit erschweren (hoher Muth des Feindes, starkes Terrain u. s. w.) eine größere Anzahl Streitkräfte nothwendig machen.

337. Wichtig aber bleibt für die allgemeine Theorie die Bemerkung daß eine Kraftverschwendung beim Handgefecht nie so nachtheilig ist als im Feuergefecht, weil bei dem erstern die Truppen nur im Augenblick der Krise unbrauchbar werden, nicht dauernd.

338. Es ist also beim Handgefecht die gleichzeitige Anwendung der Kräfte so bedingt: daß sie in jedem Falle für den Erfolg hinreichend sein müssen und daß der successive Gebrauch die Unzulänglichkeit auf keine Weise ersetzen kann, weil sich nicht wie im Feuergefecht die Erfolge addiren lassen, daß aber wenn dieser Grad erreicht ist, eine größere gleichzeitige Kraftanwendung Verschwendung sein würde.

339. Nachdem wir beim Feuer- und Handgefecht die Anwendung großer Streitkräfte durch Vermehrung der Dichtigkeit derselben betrachtet haben, kommen wir zu

derjenigen welche in einer größern Fronte, d. h. der umfassenden Form möglich ist.

340. Eine größere Summe von Streitkräften gleichzeitig durch eine größere Fronteausdehnung ins Gefecht zu bringen, ist auf zwei Arten denkbar. Nämlich:

1. Indem man durch eine größere Fronte auch den Gegner zu einer Verlängerung der seinigen veranlaßt. In diesem Falle giebt es uns keine Überlegenheit über den Feind, aber es hat die Wirkung daß von beiden Seiten mehr Kräfte gleichzeitig ins Spiel gebracht werden.
2. Durch das Umfassen der feindlichen Fronte.

341. Die Wirkung von beiden Seiten mehr Kräfte sogleich zur Anwendung zu bringen, könnte nur in wenigen Fällen für einen der beiden Theile einen Werth haben, und es ist ungewiß ob der Feind diese weitere Fronteausdehnung gleichfalls annehmen wird.

342. Nimmt er sie nicht an, so wird entweder ein Theil unserer Fronte, also unserer Streitkräfte müßig oder wir müssen den überschießenden Theil unserer Fronte zu einem Umfassen des Feindes verwenden.

343. Die Furcht vor diesem Umfassen ist es denn auch allein die den Feind bewegen könnte sich eben so weit auszudehnen.

344. Allein wenn der Feind umfaßt werden soll, so ist es offenbar besser sich gleich von Hause aus dazu einzurichten und es ist also die größere Fronte nur unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten.

345. Die umfassende Form in dem Gebrauch der Streitkräfte hat nun das Eigenthümliche daß sie nicht blos die Summe der gleichzeitig angewendeten Streitkräfte von beiden Seiten vermehrt, sondern auch gestattet eine

größere Streitkraft als der Gegner in Wirksamkeit zu bringen.

346. Wenn ein Bataillon, z. B. von 180 Schritt Fronte, nach vier Seiten gegen einen umfassenden Feind Fronte machen muß und dieser sich auf die wirksame Gewehrschußweite (150 Schritt) von diesem Bataillon befindet, so hat er Raum für acht Bataillone welche gegen dies eine wirksam sein können.

347. Wegen jener Eigenthümlichkeit also gehört die umfassende Form hierher; wir müssen aber zugleich ihre andern Eigenthümlichkeiten, nämlich ihre andern Vortheile und ihre Nachtheile hier mit in Betrachtung ziehen.

348. Ein zweiter Vortheil der umfassenden Form ist die stärkere Wirkung konzentrischer Feuer, insofern die Kugeln doppelt treffen können.

349. Ein dritter Vortheil ist das Abschneiden des Rückzugs.

350. Diese drei Vortheile des Umfassens nehmen ab je größer die Streitkräfte oder vielmehr ihre Fronten werden und nehmen zu je kleiner sie sind.

351. Denn was den ersten betrifft (345), so bleiben die Schußweiten dieselben, die Truppenmasse mag groß oder klein sein (wenn sie aus denselben Waffen besteht) und es bleibt also auch die Differenz der umfassenden Linie mit der umfaßten dieselbe und bekommt folglich einen immer geringeren Werth je größer die Frontelänge wird.

352. Ein Bataillon könnte auf 150 Schritt Entfernung von 8 Bataillonen umschlossen werden; 10 Bataillone würden nur von 20 Bataillonen umschlossen werden können, also nicht vom Acht- sondern nur vom Zweifachen.

353. Aber die umschließende Form kommt selten oder nie ganz d. h. im vollen Kreise vor, sondern nur theilweise, gewöhnlich unterhalb 180°. Denkt man sich nun die Streitkraft von der Größe einer beträchtlichen Armee, so sieht man wohl ein wie gering der oben entwickelte erste Vortheil unter solchen Umständen bleiben wird.

354. Genau so verhält es sich mit dem zweiten Vortheil, wie der Augenschein zeigt.

355. Auch der dritte Vortheil muß merklich abnehmen je größer die Fronte ist, wie sich von selbst versteht; obgleich hier noch andere Verhältnisse in Betrachtung kommen werden.

356. Aber die umfassende Form hat auch einen eigenthümlichen Nachtheil; nämlich daß die Kräfte dabei im größern Raum zerstreut und deshalb in zwei Beziehungen in ihrer Wirksamkeit geschwächt sind.

357. Es kann nämlich die Zeit welche angewendet wird einen gewissen Raum zu durchlaufen, nicht zum Schlagen angewendet werden. Nun sind alle Bewegungen die nicht gerade senkrecht auf die feindliche Linie sind, bei dem Umfassenden im größern Raum als bei dem Umfaßten; denn dieser bewegt sich mehr oder weniger auf den Radien seines kleinern Kreises, jener auf der Circumferenz seines größern, welches sehr bedeutende Unterschiede giebt.

358. Hieraus folgt die Möglichkeit daß jener seine Kräfte leichter auf verschiedenen Punkten brauchen kann.

359. Aber auch die Einheit des Ganzen wird geschwächt durch die größern Räume welche Nachricht und Befehl zu durchlaufen haben.

360. Diese beiden Nachtheile des Umfassens nehmen mit der Fronteausdehnung zu. Bei einem Paar Bataillo-

nen sind sie noch gar nicht merklich vorhanden, bei großen Armeen sind sie sehr beträchtlich.

361. Denn die Differenz zwischen Radius und Umkreis bleibt dieselbe, es werden also die absoluten Unterschiede immer größer je größer die Fronten sind; auf diese absoluten Unterschiede aber kommt es hier an.

362. Außerdem aber kommen bei ganz kleinen Theilen wenig oder keine Seitenbewegungen vor, und sie nehmen zu je größer die Theile werden.

363. Endlich fällt für das Durchlaufen der Nachrichten aller Unterschied weg so lange man die Räume übersehen kann.

364. Sind also die Vortheile des Umfassens bei kleinen Fronten sehr groß und die Nachtheile sehr klein, nehmen die einen ab die andern zu mit dem Wachsen der Fronte, so folgt daß es einen Punkt geben wird wo sie sich das Gleichgewicht halten werden.

365. Über diesen Punkt hinaus kann also die Fronteausdehnung dem successiven Kraftgebrauch keine Vortheile mehr entgegenstellen, sondern es entstehen Nachtheile.

366. Das Gleichgewicht zwischen den Vortheilen successiver Kraftverwendung und denen einer größern Fronte (Nr. 341) muß sich also diesseit jenes Punktes finden.

367. Um diesen Punkt des Gleichgewichts aufzusuchen müssen wir die Vortheile der umfassenden Form noch bestimmter in Betrachtung ziehen. Der einfachste Weg dazu ist folgender.

368. Eine gewisse Fronte ist nothwendig um sich der Wirksamkeit der beiden ersten Nachtheile des Umfaßtwerdens zu entziehen.

369. Was die konzentrische (doppelte) Wirkung des Feuers betrifft, so giebt es eine Frontelänge wo diese ab-

solut aufhört; nämlich wenn die Entfernung der zurückgebogenen Theile, im Fall man vom Feinde umfaßt wird, größer ist als die Schußweiten.

370. Aber man braucht hinter jeder Aufstellung auch einen unbeschossenen Raum für die Reserve, für die Kommandirenden u. s. w., die sich hinter der Fronte befinden. Wenn diese von drei Seiten beschossen werden sollten, so würden sie aufhören das zu sein wozu sie bestimmt sind.

371. Da diese Gegenstände bei größern Massen selbst größere Massen bilden und folglich mehr Raum brauchen, so muß der unbeschossene Raum hinter der Fronte auch um so größer sein je größer das Ganze ist, mithin muß um deßwillen die Fronte mit der Größe der Massen wachsen.

372. Aber der Raum hinter einer beträchtlichen Truppenmasse muß nicht bloß darum größer sein weil die Reserven u. s. w. mehr Platz brauchen, sondern er muß auch außerdem noch größer sein um die Sicherheit zu vermehren (zu steigern). Denn erstens würden verlorne Schüsse gegen größere Truppenmassen und Trains eine viel größere Wirkung haben als gegen ein Paar Bataillone; zweitens dauern die Gefechte der großen Massen viel länger und die Verluste welche hinter der Fronte bei den Truppen entstehen die nicht eigentlich im Gefechte sind, werden dadurch viel größer.

373. Setzte man also für die nothwendige Frontelänge eine gewisse Größe fest, so müßte sie mit der Größe der Massen steigen.

374. Der andere Vortheil der umfassenden Form (die Überlegenheit der gleichzeitig wirkenden Kräfte) führt auf keine bestimmte Größe für die Frontelänge, sondern wir müssen hauptsächlich dabei stehen bleiben daß er mit der Länge der Fronte abnimmt.

375. Aber zur nähern Bestimmung müssen wir sagen daß sich die gleichzeitige Wirksamkeit größerer Streitkräfte hauptsächlich auf das Flintenfeuer bezieht; denn für das Geschütz wird, so lange dasselbe allein wirkt, es auch in der kleinern Kreislinie des Umfaßten niemals an Raum fehlen eben so viel aufzustellen als der Gegner in seiner größern; denn man hat niemals so viel Geschütz um damit eine zusammenhängende Linie zu bilden.

376. Man wende nicht ein daß dem Gegner immer noch der Vortheil des größern Raumes bleiben würde, weil seine Geschütze nicht so dicht stehen und also weniger getroffen werden; denn man kann seine Batterien nicht gleichmäßig in einzelnen Kanonen auf dem großen Raume vertheilen.

377. Bei einem bloßen Artilleriegefechte oder einem Gefechte wo die Artillerie die Hauptwaffe ist, wird der Vortheil der größern umfassenden Fronte allerdings vorhanden und wegen der größern Schußweite, also der großen Differenz beider Fronten sehr groß sein. Dieser Fall tritt z. B. bei einzelnen Redouten ein. Aber bei Streitkräften wo die andern Waffen die Hauptsache sind und die Artillerie untergeordnet ist, hört dieser Vortheil auf, weil es da, wie gesagt, auch dem Umfaßten nicht an Raum fehlt.

378. Es ist also hauptsächlich das Infanterie-Feuergefecht wo sich die Vortheile der größern Fronte zur gleichzeitigen Anwendung größerer Streitkräfte zeigen müssen. Hier beträgt die Differenz beider Fronten dreimal die Flintenschußweite (wenn das Umfassen bis auf 180° getrieben ist), also etwa 600 Schritt. Dies giebt für eine Fronte von 600 Schritt das Doppelte, ist also dann sehr fühlbar; für eine Fronte von 3000 Schritt aber

würde sie nur $\frac{1}{5}$ geben, welches schon nicht mehr als ein sehr wirksamer Vortheil zu betrachten ist.

379. Man kann also sagen daß in dieser Beziehung die Frontelänge hinreicht sobald die Differenz welche die Flintenschußweite giebt, aufhört eine merkliche Überlegenheit zu geben.

380. Aus allem bisher über diese beiden Vortheile des Umfassens Gesagten geht hervor daß kleine Massen Mühe haben sich die gehörige Frontelänge zu verschaffen, und dies ist so wahr daß sie, wie wir aus der Erfahrung sehen, meistens genöthigt sind die stereotype Ordnung ihrer Formation zu verlassen und sich viel mehr auszudehnen. Höchst selten wird ein sich selbst überlassenes Bataillon ein Gefecht in der bloßen Frontelänge seiner gewöhnlichen Aufstellung (150 bis 200 Schritt) annehmen, sondern sich in Kompagnien und diese wieder in Tirailleurs weiter auseinanderziehen und, nachdem es einen Theil zur Reserve zurückbehalten hat, mit dem Übrigen einen zwei-, drei- oder viermal so großen Raum einnehmen als es eigentlich sollte.

381. Je größer aber die Massen werden um so leichter wird man zu der nothwendigen Frontelänge kommen, weil diese zwar mit den Massen wächst (373), aber nicht in demselben Maaße.

382. Große Massen haben also nicht nöthig die Formationsordnung zu verlassen und können vielmehr Truppen zurückstellen.

383. Dies hat dahin geführt daß man für die größern Massen auch eine stereotype Ordnung mit zurückgestellten Theilen eingeführt hat, wie die gewöhnlichen Schlachtordnungen in zwei Treffen; gewöhnlich noch ein drittes von Kavallerie dahinter, auch außerdem noch eine Reserve von $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{6}$ u. s. w.

384. Bei ganz großen Massen (Armeen von 100-, 150- bis 200,000 Mann) sehen wir die Reserven immer größer werden ($\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$), ein Beweis daß die Kräfte das Frontebedürfniß immer mehr übersteigen.

385. Wir führen das jetzt hier bloß an um durch einen Blick auf die Erfahrung die Wahrheit unserer Entwickelung mehr in die Augen fallen zu lassen.

386. So verhält es sich also mit den beiden ersten Vortheilen des Umfassens. Anders ist es mit dem dritten.

387. Die beiden ersten wirken auf die Sicherheit des Erfolgs, indem sie unsere Kräfte steigern, der dritte thut das auch, aber nur bei ganz kurzen Fronten.

388. Er wirkt nämlich auf den Muth der in der feindlichen Fronte Fechtenden, indem er ihnen die Vorstellung eines verlornen Rückzugs giebt, die immer auf den Soldaten sehr stark wirkt.

389. Aber dies ist doch nur da der Fall wo die Gefahr abgeschnitten zu werden so nahe und augenscheinlich ist, daß der Eindruck davon alle Gesetze der Disciplin und des Befehls überwältigt und den Soldaten unwillkührlich fortreißt.

390. Bei größern Entfernungen wo der Soldat nur durch das in seinem Rücken entstehende Kanonen- und Flintenfeuer mittelbar darauf hingeführt wird, können Besorgniss bei ihm entstehen, aber wenn der Geist nicht schon ganz schlecht ist, so werden sie ihn nicht verhindern den Befehlen des Führers zu gehorchen.

391. In diesem Falle ist also der Vortheil des Abschneidens welchen der Umfassende hat, nicht mehr als ein solcher zu betrachten der die Sicherheit d. i. die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs erhöht, sondern als einer der die Größe eines schon eingetretenen Erfolgs steigert.

392. Auch in dieser Beziehung ist der dritte Vortheil des Umfassens dem Gegensatz unterworfen daß er bei kurzer Fronte am größten ist und mit der zunehmenden Fronte abnimmt, wie der Augenschein lehrt.

393. Dies verhindert aber nicht daß die größeren Massen nicht einer größeren Fronte bedürfen sollten wie die kleinen, denn da der Rückzug niemals in der ganzen Breite einer Aufstellung geschieht, sondern auf einzelnen Wegen, so folgt von selbst daß große Massen mehr Zeit dazu brauchen als kleine; diese längere Zeit bedingt also eine breitere Fronte, damit der Feind der diese Fronte umfaßt nicht so schnell an die Punkte gelangt durch welche der Rückzug geht.

394. Wirkt (nach 391) der dritte Vortheil des Umfassens in der Mehrheit der Fälle (nämlich bei nicht zu kurzen Fronten) nur auf die Größe, nicht auf die Sicherheit des Erfolgs, so folgt daraus daß er nach den Verhältnissen und Absichten des Fechtenden einen ganz verschiedenen Werth bekommt.

395. Wo die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs ohnehin gering ist muß für diese zunächst gesorgt werden; in solchem Falle kann also ein Vortheil der hauptsächlich auf die Größe desselben geht nicht sehr in Betrachtung kommen.

396. Wenn dieser Vortheil aber gar der Wahrscheinlichkeit des Erfolgs entgegen wäre (365), so würde er in solchem Falle ein positiver Nachtheil werden.

397. In einem solchen Falle werden also die Vortheile successiver Kraftanstrengungen denen der größern Fronte früher das Gleichgewicht halten.

398. Man sieht also der Indifferenzpunkt zwischen den beiden Polen der gleichzeitigen und der successiven Kraftverwendung, der Ausdehnung und Tiefe

liegt nicht bloß anders bei großen als bei kleinen Massen, sondern auch anders nach Verhältnissen und Absichten beider Theile.

399. Der Schwächere und der Vorsichtige muß der successiven, der Stärkere und der Kühne der gleichzeitigen Kraftanstrengung den Vorzug geben.

400. Es liegt in der Natur der Sache daß der Angreifende der Stärkere oder der Kühnere ist; gleichviel ob aus Charakterzug des Feldherrn oder aus Nothwendigkeit.

401. Die umfassende Form des Gefechts, also die welche die meiste gleichzeitige Kraftanstrengung bei uns und beim Gegner bedingt, ist also dem Angreifenden natürlich.

402. Die umfaßte, d. h. die welche die meiste successive Kraftanstrengung sucht und sich darum dem Umfassen aussetzt, ist also die natürliche Form der Vertheidigung.

403. In dem Erstern liegt die Tendenz einer schnellen Entscheidung, in dem Letztern die des Zeitgewinnes, und diese Tendenzen sind mit dem Zweck beider Gefechtsformen in Harmonie.

404. Aber in der Natur der Vertheidigung kommt noch ein anderer Grund vor warum sie die tiefere Aufstellung sucht.

405. Einer ihrer bedeutendsten Vortheile ist der Beistand der Gegend und des Bodens, von diesem aber macht die örtliche Vertheidigung desselben ein wichtiges Element aus.

406. Nun sollte man glauben dies führte dahin die Fronte so lang als möglich zu machen, um diesen Vortheil so weit als möglich zu treiben. (Wirklich ist diese

einseitige Ansicht als eins der hauptsächlichsten Motive zu betrachten welches die Feldherren zu den ausgedehnten Stellungen hingezogen hat.)

407. Allein wir haben bisher die Fronteausdehnung stets so gedacht daß sie entweder zu einer eben so großen des Feindes führte oder zur Überflügelung, d. i. Umfassung der feindlichen Fronte.

408. So lange man sich beide Theile gleich aktiv, also noch nicht unter dem Gesichtspunkte von Angriff und Vertheidigung denkt, hat die Verwendung einer größern Fronte zum Umfassen auch keine Schwierigkeit.

409. Sobald aber mit dem Frontalgefecht mehr oder weniger örtliche Vertheidigung verbunden wird, wie das bei der Vertheidigung der Fall ist, so hört jene Verwendung der überschießenden Frontetheile auf; sie ist entweder gar nicht oder schwer mit der Überflügelung zu vereinigen.

410. Um diese Schwierigkeit richtig zu schätzen muß man immer an die Gestalt der wirklichen Fälle denken, wo die natürlichen Deckungsmittel des Bodens die Maaßregeln des Feindes so schwer übersehen lassen und also ein Scheingefecht die zu einer örtlichen Vertheidigung angewiesenen Streitkräfte so leicht täuschen und in Unthätigkeit erhalten kann.

411. Hieraus folgt daß man es in der Vertheidigung als einen sehr entschiedenen Nachtheil ansehen muß wenn man eine größere Fronte hat als diejenige ist welche der Angreifende nothwendig zur Entwickelung seiner Kräfte braucht.

412. Wie groß die Fronte des Angreifenden nothwendig werden muß soll uns später beschäftigen; hier haben wir nur zu sagen daß wenn der Angreifende eine zu

kleine

kleine Fronte annimmt, der Vertheidiger ihn dafür nicht dadurch bestraft daß er seine eigene Fronte von vorn herein größer bestimmte, sondern durch offensive umfassende Gegenmaaßregeln.

413. Es ist also gewiß daß der Vertheidiger, um in keinem Falle in den Nachtheil einer zu großen Fronte zu gerathen, die kleinste nehmen wird die ihm die Umstände gestatten, denn dadurch bekommt er mehr Kräfte zum Zurückstellen; diese können aber nie in den Fall kommen müßig zu bleiben, wie die Theile einer zu großen Fronte.

414. So lange der Vertheidiger sich mit der kleinsten Fronte begnügt und die größte Tiefe sucht, d. h. der natürlichen Tendenz seiner Gefechtsform folgt, so lange hat der Angreifende die entgegengesetzte Tendenz: die Fronteausdehnung so groß als möglich zu machen, d. h. den Gegner so weit als möglich zu umfassen.

415. Aber dies ist nur eine Tendenz und kein Gesetz, denn wir haben gesehen daß die Vortheile dieses Umfassens abnehmen mit der Größe der Fronten und also auf gewissen Punkten dem Vortheil successiver Kraftverwendung nicht mehr das Gleichgewicht halten können. Diesem Gesetze ist der Angreifende wie der Vertheidiger unterworfen.

416. Hier sind nun zwei verschiedene Fronteausdehnungen zu unterscheiden: die welche der Vertheidiger durch seine genommene Aufstellung und die welche der Angreifende durch seine Überflügelung bestimmt.

417. Ist die erste schon so groß daß alle Vortheile der Überflügelung verschwinden oder unkräftig werden, so muß diese wegfallen; der Angreifende muß dann den

Vortheil auf einem andern Wege suchen, wie wir gleich sehen werden.

418. Ist aber die erste Fronte so klein wie sie nur irgend sein konnte, hat mithin der Angreifende ein Recht durch Überflügelung und Umfassung nach Vortheilen zu streben, so muß doch die Grenze dieses Umfassens wieder bestimmt werden.

419. Diese bestimmt sich durch die in einem übertriebenen Umfassen liegenden (Nr. 356 bis 365 genannten) Nachtheile.

420. Jene Nachtheile entstehen wenn das Umfassen trotz einer zu großen feindlichen Fronteausdehnung gesucht wird; sie entstehen aber noch viel stärker wenn die Übertreibung in einem zu weiten Umfassen einer kurzen Linie liegt, wie der Augenschein lehrt.

421. Stellen sich dem Angreifenden diese Nachtheile entgegen, so müssen die Vortheile successiver Kraftverwendung, die der Gegner durch seine kurze Fronte erhält, um so mehr Gewicht bekommen.

422. Nun scheint es zwar daß Der welcher die kurze Fronte und tiefe Aufstellung nimmt dadurch nicht in dem einseitigen Genusse der successiven Kraftanwendung bleibt; denn wenn der Gegner eine eben so kleine Fronte nimmt und ihn also nicht umfaßt, so haben beide den Genuß der successiven Kraftverwendung in gleichem Grade; wenn der Gegner ihn aber umfaßt, so muß er ihm überall eine Fronte entgegenstellen, also (mit Ausnahme des geringen hier nicht zu berücksichtigenden Unterschiedes beider konzentrischen Kreisstärken) in eben so großer Fronte fechten. Aber es kommen hier vier Gegenstände zur Betrachtung.

423. Erstlich bleibt es, wenn auch der Gegner seine Fronte eben so sehr verkürzt, immer ein Vortheil des

Vertheidigers daß das Gefecht aus der Region der ausgedehnten und schnell entschiedenen in die der konzentrirten dauernden übergeht; denn die Dauer des Gefechts ist das Interesse des Vertheidigers.

424. Zweitens ist der Vertheidiger wenn er vom Gegner umfaßt wird nicht immer gezwungen die umfassenden Glieder in paralleler Fronte zu bekämpfen, sondern er kann sie in der Flanke und in dem Rücken angreifen, wozu die geometrischen Verhältnisse gerade die beste Gelegenheit geben; dies ist aber schon ein successiver Gebrauch der Streitkräfte, denn dieser bedingt ja nicht nothwendig daß die späteren gerade so verwendet werden wie die früheren oder daß die späteren überhaupt in die Stelle von früheren treten, wie wir gleich näher angeben werden. Ohne das Zurückstellen von Streitkräften wäre ein solches Umfassen des Umfassenden nicht thunlich.

425. Drittens läßt die kurze Fronte mit viel zurückgestellten Kräften die Möglichkeit eines übertriebenen Umfassens von Seiten des Angreifenden zu (Nr. 420), wovon dann eben vermittelst der zurückgestellten Kräfte Nutzen gezogen werden kann.

426. Viertens endlich muß es als ein Vortheil betrachtet werden daß der Vertheidiger dadurch vor dem entgegengesetzten Fehler einer Kraftverschwendung durch unangegriffene Frontetheile gesichert ist.

427. Dies sind die Vortheile der tiefen Aufstellung, d. h. der successiven Kraftverwendung. Sie halten der Ausdehnung nicht bloß beim Vertheidiger auf einem gewissen Punkte das Gleichgewicht, sondern auch dem Angreifenden, d. h. sie veranlassen ihn eine gewisse Grenze des Umfassens nicht zu überschreiten; die Tendenz zur Ausdehnung bis zu dieser Grenze hin können sie nicht aufheben.

428. Diese Tendenz aber wird geschwächt oder ganz aufgehoben wenn der Vertheidiger sich zu sehr ausgedehnt hat.

429. Zwar kann der Vertheidiger unter diesen Umständen, da es ihm an zurückgestellten Massen fehlt, den Angreifenden für seine eigne große Ausdehnung beim Umfassen nicht bestrafen, aber die Vortheile des Umfassens werden eo ipso zu gering.

430. Der Angreifende wird also die Vortheile des Umfassens nun nicht mehr suchen, wenn er nicht seiner Verhältnisse wegen einen sehr großen Werth auf das Abschneiden legen muß. Auf diese Weise ist also die Tendenz zum Umfassen geschwächt.

431. Sie wird aber ganz aufgehoben wenn der Vertheidiger eine so große Fronte genommen hat daß der Angreifende einen großen Theil derselben müßig lassen kann, denn dies ist ihm ein höchst wirksamer Gewinn.

432. In solchen Fällen kommt also der Angreifende dazu seine Vortheile gar nicht mehr in der Ausdehnung und dem Umfassen, sondern auf der entgegengesetzten Seite, nämlich in der Konzentrirung seiner Kräfte gegen einen Punkt zu suchen. Daß aber dies mit einer tieferen Aufstellung gleichbedeutend ist lehrt der Augenschein.

433. Wie weit der Angreifende die Verkleinerung seiner Fronte treiben darf hängt ab

a) von der Größe der Massen;

b) von der Größe der feindlichen Fronte;

c) von seiner Bereitschaft zur Gegenoffensive.

434. Bei kleinen Massen kann man keinen Theil der feindlichen Fronte mit Vortheil unbeschäftigt lassen; denn diese Theile können, da Alles übersehen wird und die

Räume nur klein sind, auf der Stelle zu anderer Wirksamkeit gebracht werden.

435. Hieraus folgt eo ipso daß auch bei großen Massen und Fronten die angegriffene Fronte nicht zu klein sein darf, weil sonst der eben berührte Nachtheil wenigstens theilweise daraus entstehen würde.

436. Im Allgemeinen aber ist es in der Natur der Sache daß der Angreifende, wenn er seinen Vortheil im Konzentriren der Kräfte suchen darf, weil ihn die übermäßige Fronte des Vertheidigers oder dessen Passivität dazu berechtigt, in der Verkürzung seiner Fronte weiter gehen darf als der Vertheidiger, weil sein Gegner nicht so auf die offensive Gegenwirkung des Umfassens eingerichtet ist.

437. Je größer die Fronte des Vertheidigers ist um so mehr Theile kann er davon unbeschäftigt lassen.

438. Eben so je stärker die Absicht örtlicher Vertheidigung ausgesprochen ist.

439. Endlich je größer überhaupt die Massen sind.

440. Am meisten Vortheil wird also der Angreifende im Vereinigen seiner Kräfte finden wenn sich alle diese günstigen Umstände vereinigen, nämlich große Massen, zu lange Fronte und viel örtliche Vertheidigung des Gegners.

441. Bei der Raumbestimmung kann dieser Gegenstand erst seine volle Erledigung finden.

442. Den Nutzen successiver Kraftverwendung haben wir bereits (Nr. 291 u. ff.) gezeigt. Wir haben hier nur noch darauf aufmerksam zu machen daß die Ursachen welche ihn bedingen nicht bloß auf die Erneuerung desselben Gefechts mit frischen Truppen führen, sondern auch jede spätere Anwendung der Streitkräfte in sich schließen.

443. In diesem spätern Gebrauch liegt ein Hauptvortheil, wie sich in der Folge zeigen wird.

444. Durch alle diese Entwickelungen sehen wir wie sich der Indifferenzpunkt zwischen dem gleichzeitigen und successiven Kraftgebrauch anders stellt nach der Größe der Theile, nach dem Verhältniß der Macht, nach Lage und Absicht, nach Kühnheit und Vorsicht.

445. Daß Gegend und Boden ebenfalls einen großen Einfluß darauf haben versteht sich von selbst und wird hier, wo wir von aller Anwendung abstrahiren, bloß berührt.

446. Bei so vielfältigen Beziehungen und zusammengesetzten Verhältnissen können keine absolute Zahlen als Normalgrößen festgestellt werden, aber es muß doch irgend eine Einheit geben welche zum festen Punkte für diese zusammengesetzten wandelbaren Verhältnisse dient.

447. Solcher Anhaltpunkte giebt es nun zwei, nämlich nach beiden Seiten hin einen. Der erste ist daß eine gewisse Tiefe als eine solche angesehen wird deren Kräfte gleichzeitig wirken. Zum Besten der Ausdehnung eine geringere anzunehmen muß also nur wie ein nothwendiges Übel betrachtet werden. Dies bestimmt also die nothwendige Tiefe. Der zweite ist die Sicherheit der Reserve, wovon wir schon gesprochen haben. Dies bestimmt die nothwendige Ausdehnung.

448. Die eben erwähnte nothwendige Tiefe liegt allen stehenden Formationen zum Grunde, und wir werden erst in der Folge, wenn wir in das Einzelne der Waffenordnung gehen, dies Resultat feststellen können.

449. Ehe wir aber mit Antizipirung dieses Resultats unsere allgemeine Betrachtung zu einem Schlußresultate bringen können, müssen wir noch die Raumbestimmung entwickeln, weil diese gleichfalls Einfluß darauf hat.

## Raumbestimmung.

450. Die Raumbestimmung beantwortet die Frage wo gefochten werden soll, sowohl für das Ganze als die Theile.

451. Der Ort des Gefechts für das Ganze ist eine strategische Bestimmung die uns hier Nichts angeht. Wir haben es hier nur mit der Konstruktion des Gefechts zu thun und müssen also voraussetzen daß beide Theile an einander kommen; also wird der allgemeine Ort des Gefechts entweder der sein wo die feindliche Armee ist (beim Angriff), oder der wo wir sie erwarten dürfen (bei der Vertheidigung).

452. Was die Raumbestimmung für die Glieder des Ganzen betrifft, so ist darin die geometrische Figur enthalten welche die gegenseitigen Streitkräfte im Gefechte einnehmen sollen.

453. Wir abstrahiren hier von den in der stehenden Formation enthaltenen Formen, welche wir später betrachten wollen.

454. Die geometrische Gestalt des Ganzen kann auf zwei zurückgeführt werden: die geradlinige und die konzentrischer Kreise. Auf Eins von Beidem läuft alles Andere hinaus.

455. Was nämlich wirklich mit einander im Gefecht gedacht werden soll muß in parallelen Grundlinien gedacht werden. Wenn also eine Armee senkrecht auf die Grundlinie der andern aufmarschirt ist, so muß diese entweder ihre Fronte ganz verändern und sich parallel mit jener stellen, oder sie muß es wenigstens mit einem Theile thun. Unsere Armee aber muß den Theil gegen welchen kein Theil der feindlichen herumgeschwenkt ist selbst herum-

schwenken, wenn sie zur Wirksamkeit kommen will; so entsteht also eine Aufstellung in konzentrischen Kreis- oder Polygonstücken.

456. Die gradlinige Form ist offenbar als indifferent zu betrachten, denn die Verhältnisse sind von beiden Theilen ganz gleich.

457. Aber man kann nicht sagen, wie es auf den Blick scheint, daß die gradlinige Form nur aus dem graden und parallelen Angriff entspringt, sie kann auch entstehen wenn der Vertheidiger sich einem schiefen Angriff parallel entgegengestellt hat. In diesem Falle werden die übrigen Umstände freilich nicht immer gleich sein, denn oft wird die neue Stellung nicht gut, oft wird sie nicht ganz vollendet sein u. s. w. Wir antizipiren dies hier nur um einer Verwechslung der Begriffe vorzubeugen. Die Indifferenz welche wir in diesem Falle sehen, liegt nur in der Form der Aufstellung.

458. Welcher Natur die Form in konzentrischen Kreisstücken (oder Polygonstücken, welches uns hier immer dasselbe ist) sei, haben wir bereits oben ausführlich entwickelt, es ist die umfassende und die umfaßte Form, es bleibt uns darüber gar Nichts zu sagen übrig.

459. Die Raumbestimmung für die Theile würde durch die geometrische Form der Grundlinien erschöpft sein, wenn überall den feindlichen Streitkräften eigene entgegengesetzt werden müßten, dies ist aber nicht nothwendig und es entsteht jedesmal die Frage: sollen alle Theile der feindlichen Streitkräfte bekämpft werden oder nicht? und im letztern Falle welche?

460. Können wir einen Theil der feindlichen Streitkräfte unbekämpft lassen, so werden wir dadurch stärker gegen die andern, entweder im gleichzeitigen oder successi-

ven Gebrauch der Streitkräfte. Ein Theil der feindlichen Macht wird dann durch unsere ganze bekämpft.

461. Auf diese Weise werden wir also auf den Punkten wo wir unsere Macht brauchen entweder der feindlichen überlegen oder wenigstens stärker als es das allgemeine Machtverhältniß mit sich bringt.

462. Diese Punkte aber können bei der Voraussetzung daß wir die übrigen unbekämpft lassen dürfen, für das Ganze genommen werden; es entsteht also eine künstliche Steigerung unserer Macht durch eine größere Vereinigung derselben im Raume.

463. Daß dieses Mittel ein höchst wichtiges Element aller Gefechtsplane ist leuchtet von selbst ein, es ist das am meisten gebrauchte.

464. Es kommt also darauf an diesen Gegenstand näher zu betrachten, um die Theile der feindlichen Macht zu bestimmen welche in diesem Sinne für das Ganze genommen werden können.

465. Wir haben in Nr. 4. die Motive angegeben welche den Rückzug eines Fechtenden bestimmen. Es ist klar daß sich die Thatsachen aus welchen diese Motive entspringen, entweder auf die ganzen Streitkräfte oder wenigstens auf einen so wesentlichen Theil derselben beziehen daß dieser mehr gilt als alle übrigen, also über diese mitbestimmt.

466. Daß sich diese Thatsachen auf die ganze Streitkraft beziehen, kann bei kleinen Massen sehr gut gedacht werden, aber bei größern Massen nicht. Hier beziehen sich war auch die unter d f g angegebenen Motive auf das Ganze, aber die übrigen, besonders der Verlust, beziehen sich immer nur auf gewisse Theile, denn bei größern

Massen ist es höchst unwahrscheinlich daß alle Theile auf gleiche Weise affizirt werden.

467. Die Theile nun deren Zustand die Ursache des Rückzugs wird, müssen natürlich bedeutende Theile des Ganzen sein; wir wollen sie der Kürze wegen die überwundenen nennen.

468. Diese überwundenen Theile können entweder bei einander liegen oder in der ganzen Streitkraft mehr oder weniger gleichmäßig vertheilt sein.

469. Es ist kein Grund vorhanden sich das Eine wirksamer als das Andere zu denken. Ist von einer Armee ein Korps vollkommen geschlagen, alles Übrige aber intakt, so kann das in diesem Falle schlimmer, in jenem besser sein als wenn diese Verluste auf die ganze Masse gleichförmig vertheilt wären.

470. Aber der zweite Fall setzt eine gleichmäßige Anwendung der entgegenstehenden Kräfte voraus; wir aber beschäftigen uns hier mit der Wirkung einer ungleichmäßigen (auf einem oder einigen Punkten mehr vereinigten) Anwendung der Kräfte; wir haben es also nur mit dem ersten Falle zu thun.

471. Liegen die überwundenen Theile bei einander, so kann man sie kollektiv als ein Ganzes betrachten und so verstehen wir es wenn wir von dem angegriffenen oder besiegten Theile oder Punkte sprechen.

472. Kann man bestimmen wie dieser Theil beschaffen sein muß um das Ganze zu beherrschen und in seiner Richtung mit fortzuziehen, so hat man dadurch auch bestimmt gegen welchen Theil des Ganzen die Kräfte gerichtet sein müssen die den eigentlichen Kampf kämpfen sollen.

473. Wenn wir von allen Gegenständen des Ter-

rains absehen, so haben wir den anzugreifenden Theil nur nach Lage und Größe zu bestimmen. Wir wollen zuerst die Größe in Betracht ziehen.

474. Es sind zwei Fälle zu unterscheiden: der erste wenn wir unsere Kräfte gegen einen Theil der feindlichen vereinigen und den übrigen gar nichts entgegenstellen; der zweite wenn wir dem übrigen Theil blos geringere Kräfte entgegenstellen um ihn zu beschäftigen. Beides ist offenbar eine Vereinigung der Kraft im Raum.

475. Wie groß im erstern Falle der Theil der feindlichen Streitkraft ist den wir nothwendig bekämpfen müssen, ist offenbar gleichbedeutend mit der Frage: wie klein unsere Fronte sein darf? Diesen Gegenstand aber haben wir bereits in Nr. 433 seq. entwickelt.

476. Um den Gegenstand im zweiten Falle näher kennen zu lernen, wollen wir uns zuerst denken daß der Gegner eben so positiv und thätig sei als wir, woraus folgt daß wenn wir mit einem größern Theile unsers Ganzen einen kleinern des seinigen schlagen, er dasselbe thut.

477. Wollen wir also den Totalerfolg für uns haben; so müssen wir es so einrichten daß der Theil der feindlichen Macht den wir schlagen wollen, ein größeres Verhältniß zu seinem Ganzen habe als der von unserer Macht Preis gegebene Theil zu unserm Ganzen hat.

478. Wollen wir z. B. den Hauptkampf mit $\frac{3}{4}$ unserer Macht führen und $\frac{1}{4}$ zur Beschäftigung der nicht angegriffenen Theile verwenden, so muß der Theil der feindlichen Macht den wir ernsthaft bekämpfen größer sein als $\frac{1}{4}$, also etwa $\frac{1}{3}$. Treten in diesem Falle die Erfolge in entgegengesetzten Richtungen ein, so schlagen wir mit $\frac{3}{4}$ unserer Macht $\frac{1}{3}$ der feindlichen; der Feind aber mit $\frac{2}{3}$

der seinigen $\frac{1}{4}$ der unsrigen, welches uns offenbar im Vortheil läßt.

479. Wären wir dem Feinde sehr überlegen, so daß die $\frac{3}{4}$ unserer Macht hinreichten uns über $\frac{1}{2}$ der seinigen einen gewissen Sieg zu versprechen, so würde der Totalerfolg noch entscheidender für uns sein.

480. Je überlegener wir in der Zahl sind, um so größer darf der Theil der feindlichen Macht sein den wir ernstlich bekämpfen und um so größer wird dann der Erfolg sein. Je schwächer wir sind um so kleiner muß der ernsthaft bekämpfte Theil sein, welches mit dem natürlichen Gesetze daß der Schwache seine Kräfte mehr konzentriren muß zusammenfällt.

481. Aber hierbei ist schweigend vorausgesetzt daß der Feind ungefähr eben so viel Zeit braucht unsern schwachen Theil zu schlagen wie wir zur Vollbringung unsers Sieges über den seinigen nöthig haben. Wäre das nicht sondern es fände ein sehr merklicher Unterschied Statt, so würde er einen Theil der Truppen die er dort angewendet hat noch gegen unsere Hauptmacht brauchen können.

482. Nun ist aber ein Sieg in der Regel um so schneller erfochten je ungleicher die Macht ist; es folgt also daraus daß wir den Theil welchen wir aufopfern wollen nicht willkührlich klein machen dürfen, sondern daß er zu der feindlichen Macht die er beschäftigen soll ein erträgliches Verhältniß behalten muß. Das Konzentriren hat also beim Schwachen seine Grenzen.

483. Aber die Nr. 476 gemachte Voraussetzung findet äußerst selten Anwendung. Gewöhnlich ist ein Theil des Vertheidigers örtlich verwendet und dieser nicht im Stande das Vergeltungsrecht so schnell zu üben wie nöthig wäre, woraus denn hervorgeht daß der Angreifende beim Kon-

zentriren seiner Kräfte auch jenes Verhältniß noch etwas überschreiten darf und daß er z. B. noch immer einige Wahrscheinlichkeit des Gesammterfolges für sich hat wenn er mit $\frac{2}{3}$ seiner Kräfte $\frac{1}{3}$ der feindlichen schlägt, weil das von ihm übrig gebliebene Drittheil schwerlich in eben dem Maaße ins Gedränge kommen wird.

484. Wollte man aber in dieser Folgerung weiter gehen und den Schluß machen daß wenn der Vertheidiger gar nichts Positives gegen den schwächern Theil des Angreifenden thäte (ein Fall der so sehr oft eintritt), daraus immer der Sieg des Angreifenden folgen müßte, so würde man einen Fehlschluß thun; denn in den Fällen wo der Angegriffene sich nicht an dem schwächern Theile der feindlichen Macht zu entschädigen sucht, unterbleibt dies hauptsächlich weil er noch Mittel findet einen Theil seiner nicht angegriffenen Macht in das Gefecht gegen unsere Hauptmacht zu bringen und also den Sieg derselben zweifelhaft zu machen.

485. Je kleiner der Theil der feindlichen Macht ist den wir angreifen um so eher wird das möglich sein, theils wegen des kleinen Raumes, theils und besonders weil die moralische Kraft des Sieges bei kleinen Massen so sehr viel geringer ist; der Sieg über einen kleinen Theil macht den Feind nicht so leicht Kopf und Muth verlieren die noch vorhandenen Mittel zur Wiederherstellung anzuwenden.

486. Nur wenn der Feind sich in den Fall gesetzt hat weder das Eine noch das Andere thun zu können, d. h. sich weder durch einen positiven Sieg über unsern schwächern Theil zu entschädigen, noch sich mit den dort überflüssigen Kräften dem Hauptangriff entgegenzustellen, oder wenn er aus Unentschlossenheit nicht dazu kommt, so darf der Angreifende hoffen auch mit einer verhältnißmä-

ßig sehr kleinen Macht ihn durch das Mittel der Konzentrirung zu überwinden.

487. Aber die Theorie darf nicht blos den Vertheidiger als in dem Nachtheil befangen darstellen, die Konzentrirung der Kräfte des Gegners nicht gehörig vergelten zu können, sondern sie muß auch darauf hinweisen daß, ohne Bezichung auf Angriff und Vertheidigung, einer der beiden Theile es in der Regel sein wird.

488. Es ist nämlich die unverhältnißmäßige Vereinigung von Kräften auf einem Punkte um dadurch auf diesem überlegen zu werden, immer mit auf die Hoffnung gebaut den Gegner damit zu überraschen, damit er weder Zeit hat auf diesen Punkt eben so viel Kräfte hinzubringen noch sich auf eine Wiedervergeltung einzurichten. Daß diese Überraschung gelingen werde hat einen Grund für sich, nämlich den des frühern Entschlusses d. i. der Initiative.

489. Dieser Vortheil der Initiative hat aber auch wieder seinen Gegensatz, wovon weiter unten gehandelt werden soll; wir bemerken also hier blos daß er kein absoluter Vortheil ist, dessen Wirkungen sich in allen Fällen zeigen müßten.

490. Aber wenn auch von dem Grunde des Gelingens der Überraschung, welcher in der Initiative liegt, abgesehen und kein objektiver Grund übrig gelassen wird, so daß das Gelingen nichts mehr für sich hat als das Glück, so ist das doch in der Theorie nicht verwerflich, denn der Krieg ist ein Spiel von dem das Wagen unmöglich ausgeschlossen werden kann. Es bleibt also zulässig da wo alle andere Motive fehlen, auf gut Glück einen Theil seiner Macht zu konzentriren in der Hoffnung damit den Gegner zu überraschen.

491. Gelingt diese Überraschung auf der einen oder andern Seite, so wird daraus, es mag der Angreifende oder der Vertheidiger sein dem sie gelingt, für den andern Theil ein gewisses Unvermögen folgen sich durch Wiedervergeltung zu entschädigen.

492. Bisher haben wir uns mit der Größe des zu bekämpfenden Theils oder Punktes beschäftigt, jetzt kommen wir zur Lage desselben.

493. Sieht man von allem Terrain und andern individuellen Umständen ab, so können wir nur die Flügel, die Flanken, den Rücken und das Centrum unterscheiden als Punkte die ihre Eigenthümlichkeiten haben.

494. Die Flügel weil man dort die feindlichen Streitkräfte umfassen kann.

495. Die Flanken weil man hoffen darf dort auf einem Terrain zu schlagen auf welchem der Feind nicht eingerichtet ist und ihm den Rückzug zu erschweren.

496. Den Rücken eben so wie die Flanken, nur daß das Erschweren oder völlige Abschneiden des Rückzugs hier noch mehr vorherrscht.

497. Bei Flanken und Rücken aber wird nothwendig vorausgesetzt daß man den Feind zwingen könne uns dort Streitkräfte entgegenzustellen; wo man dieser Wirkung unsers Erscheinens nicht gewiß ist, würde es gefährlich sein, denn wo man keinen Feind zu bekämpfen hat ist man müßig, und wo dies mit der Hauptmacht der Fall wäre würde man unzweifelhaft seinen Zweck verfehlen.

498. Ein solcher Fall daß der Gegner Flanken und Rücken Preis giebt, ist nun zwar höchst selten, aber er kommt doch vor und zwar am leichtesten wenn der Gegner sich durch offensive Gegenunternehmungen schadlos hält (Wagram, Hohenlinden, Austerlitz gehören z. B. hierher).

499. Das Centrum, worunter wir nichts verstehen als einen Theil der Fronte der nicht Flügel ist, hat die Eigenthümlichkeit daß es zur Trennung der Theile führt, welches gewöhnlich das Sprengen genannt wird.

500. Das Sprengen steht offenbar dem Umschließen entgegen. Beide wirken im Fall des Sieges sehr zerstörend auf die feindlichen Kräfte, aber jedes anders und zwar:

a) Das Umfassen trägt zur Sicherheit des Erfolges durch seine moralische Wirkung bei indem es den Muth des Gegners schwächt.

b) Das Sprengen im Centro trägt zur Sicherheit des Erfolges bei indem es unsere Kräfte mehr bei einander läßt. Beides ist schon vorgekommen.

c) Das Umfassen kann unmittelbar zu einer Vernichtung der feindlichen Armee führen wenn es mit sehr überlegenen Kräften ausgeführt wird und gelingt. In jedem Falle ist, wenn es zum Siege führt, der Erfolg der ersten Tage dabei größer als beim Sprengen.

d) Das Sprengen kann nur indirekt zur Vernichtung der feindlichen Armee führen und zeigt seine Wirkungen nicht leicht schon am ersten Tage so groß, sondern mehr strategisch in den folgenden.

501. Aber das Sprengen der feindlichen Armee durch Vereinigung unserer Hauptkräfte gegen einen Punkt setzt eine übertriebene Frontelänge beim Feinde voraus, denn es ist viel schwerer die übrigen Streitkräfte des Feindes durch geringere zu beschäftigen, weil die dem Hauptangriff zunächst liegenden feindlichen Kräfte leicht zur Bekämpfung desselben verwendet werden können. Nun liegen aber bei einem Centralangriff dergleichen zu beiden Seiten, bei einem Flügelangriff nur auf einer Seite

502. Die Folge ist daß ein solcher Centralangriff in Gefahr ist durch einen konzentrischen Gegenangriff in eine sehr nachtheilige Gefechtsform zu gerathen.

503. Es wird also die Wahl unter diesen Punkten nach den bestehenden Verhältnissen geschehen. Länge der Fronte, Beschaffenheit und Lage der Rückzugslinie, Werth der feindlichen Truppen und Eigenthümlichkeit des Feldherrn, endlich das Terrain werden bei dieser Wahl bestimmen. Wir werden diese Gegenstände erst in der Folge näher betrachten.

504. Wir haben die Vereinigung der Hauptmacht zum wirklichen Kampf auf einen Punkt betrachtet, sie kann aber allerdings auf mehreren Punkten, auf zweien, ja auf dreien Statt finden ohne daß es aufhört eine Kraftvereinigung gegen einen Theil feindlicher Macht zu sein. Nur wird freilich mit der Mehrzahl der Punkte die Kraft des Prinzips geschwächt.

505. Bisher haben wir nur die objektiven Vortheile einer solchen Kraftvereinigung im Auge gehabt, nämlich ein besseres Kraftverhältniß für den Hauptpunkt. Aber es giebt auch einen subjektiven Grund für die Führer oder Feldherrn, nämlich den den Hauptttheil seiner Macht mehr in seiner Hand zu haben.

506. Wenn gleich in einer Schlacht der Wille des Feldherrn und seine Intelligenz das Ganze leitet, so dringt doch dieser Wille und diese Intelligenz nur in einem sehr geschwächten Grade bis zu den untern Gliedern durch und dies ist um so mehr der Fall je entfernter sich die Truppen von dem Feldherrn befinden; die Wichtigkeit und Selbstständigkeit der Unterbefehlshaber nimmt zu und dies ist auf Kosten des obersten Willens.

507. Es ist aber nicht nur natürlich, sondern, so lange keine Anomalie Statt findet, auch vortheilhaft daß der Befehlshaber die größte Wirksamkeit behalte die die Umstände nur gestatten wollen.

## Wechselwirkung.

508. Hiermit haben wir Alles erschöpft was sich über die Verwendung der Streitkräfte im Gefecht, aus ihrer Natur selbst Allgemeines entwickeln läßt.

509. Nur einen Gegenstand haben wir noch zu betrachten: es ist die Wechselwirkung der beiderseitigen Pläne und Handlungen.

510. Da der eigentliche Plan eines Gefechts nur Das feststellen kann was sich in der Handlung vorhersehn läßt, so ist er meistens auf drei Dinge beschränkt:

1. Die großen Umrisse.
2. Die Vorbereitungen.
3. Die Einzelnheiten des Anfangs.

511. Es ist also nur der Anfang durch den Plan wirklich ganz festgestellt, der Verlauf muß es werden durch neue aus den Umständen hervorgehende Bestimmungen und Befehle, d. i. durch die Führung.

512. Es ist klar daß es wünschenswerth wäre die Grundsätze welche bei dem Plan befolgt werden auch bei der Führung zu befolgen, denn Zweck und Mittel bleiben ja dieselben; wenn es also nicht überall geschehen kann, so ist das nur als eine unvermeidliche Unvollkommenheit zu betrachten.

513. Aber es ist nicht zu verkennen daß das Handeln der Führung ganz anderer Natur ist als das des Entwurfs. Dieser wird außer der Region der Gefahr

und mit völliger Muße gemacht, jene liegt immer im Drange des Augenblicks. Der Plan entscheidet immer von einem höhern Standpunkt aus mit einem weitern Gesichtskreise; die Führung wird von dem nächsten und individuellsten bestimmt, oft mehr als bestimmt, fortgerissen. Wir wollen später von dem Unterschiede in dem Charakter dieser beiden Thätigkeiten der Intelligenz reden, hier aber noch davon absehen und uns damit begnügen sie als verschiedene Epochen von einander getrennt zu haben.

514. Denkt man sich beide Theile so daß keiner etwas von den Anordnungen des Gegners kennt, so wird jeder die seinigen nur nach den allgemeinen Grundsätzen der Theorie machen können. Ein großer Theil davon liegt in der Formation und der sogenannten Elementartaktik der Heere, die natürlich nur auf das Allgemeine gegründet ist.

515. Es ist aber offenbar daß eine Anordnung die sich nur auf das Allgemeine bezieht, nicht die Wirksamkeit einer solchen haben kann die auf individuelle Umstände gebaut ist.

516. Folglich muß es ein sehr großer Vortheil sein seine Anordnungen später als der Feind und mit Berücksichtigung der feindlichen zu treffen; es ist die Hinterhand des Spielers.

517. Selten oder nie wird ein Gefecht ohne Berücksichtigung individueller Umstände angeordnet. Der erste dessen Kenntniß niemals ganz fehlen kann ist das Terrain.

518. Die Kenntniß des Terrains wohnt vorzugsweise dem Vertheidiger bei, denn nur er weiß genau und

vorher in welcher Gegend das Gefecht sein wird und hat also Zeit diese Gegend gehörig zu untersuchen. Hier schlägt die ganze Theorie der Stellungen, insofern sie in die Taktik gehört, Wurzel.

519. Auch der Angreifende lernt die Gegend kennen noch ehe das Gefecht angeht, aber nur unvollkommen, denn der Vertheidiger ist im Besitz und erlaubt ihm nicht näher zu untersuchen. Was er von Fern etwa erkennen kann dient ihm zur nähern Bestimmung seines Plans.

520. Will der Vertheidiger einen andern Gebrauch von der Gegend machen als den der bloßen Kenntniß, will er sie zu lokaler Vertheidigung benutzen, so folgt daraus mehr oder weniger eine bestimmte, ins Einzelne gehende Verwendung seiner Streitkräfte; dadurch kommt der Gegner in den Fall sie kennen zu lernen und bei seinem Plane zu berücksichtigen.

521. Dies ist also die erste Berücksichtigung des Gegners welche eintritt.

522. In den meisten Fällen ist diese Station als diejenige zu betrachten wo die Pläne beider Theile abschließen, was weiter geschieht gehört schon zur Führung.

523. In Gefechten wo keiner der beiden Theile als eigentlicher Vertheidiger zu betrachten ist, wo beide einander entgegenkommen, vertreten Formation, Schlachtordnung und Elementartaktik, als stereotype Disposition, etwas modifizirt durch das Terrain, die Stelle eines eigentlichen Plans.

524. Bei kleinen Ganzen kommt dies sehr häufig vor, bei großen Ganzen sehr selten.

525. Ist aber die Handlung in Angriff und Vertheidigung getheilt, so befindet sich auf der Nr. 522 genannten

Station der Angreifende, was die Wechselwirkung betrifft, offenbar im Vortheil. Zwar hat er die Initiative des Handelns ergriffen, aber der Gegner hat durch seine Vertheidigungsanstalten einen großen Theil dessen was er thun will kund geben müssen.

526. Es ist aus diesem Grunde daß in der Theorie bisher der Angriff als eine überwiegend vortheilhafte Form des Gefechtes betrachtet worden ist.

527. Den Angriff als die vortheilhaftere oder mit einem bestimmteren Ausdruck als die stärkere Form des Gefechts betrachten, führt zu einem Absurdum, wie wir in der Folge zeigen werden. Dies hat man übersehen.

528. Der Fehler des Schlusses liegt in der Überschätzung des Nr. 525 genannten Vortheils. Er ist wichtig in Beziehung auf die Wechselwirkung, aber diese ist nicht Alles. Der Vortheil sich des Terrains als einer Hülfsmacht zu bedienen und damit seine Streitkräfte gewissermaßen zu multipliziren ist in sehr vielen Fällen von größerer Bedeutung und könnte es mit gehörigen Anordnungen in den meisten sein.

529. Aber ein falscher Gebrauch des Terrains (sehr ausgedehnte Stellungen) und ein falsches System der Vertheidigung (bloße Passivität) haben allerdings jenem Vortheil des Angreifenden, mit seinen Maaßregeln des Plans in der Hinterhand zu bleiben, eine solche Wichtigkeit gegeben daß der Angriff diesem Punkt allein fast die ganze Wirksamkeit zu danken hat die er in der Praxis über sein natürliches Maaß hinaus zeigt.

530. Aber die Einwirkung der Intelligenz hört mit dem eigentlichen Plan nicht auf und wir müssen das Ver-

hältniß der Wechselwirkung durch das Gebiet der Führung verfolgen.

531. Das Gebiet der Führung ist der Verlauf oder die Dauer des Gefechts; diese ist aber um so größer je mehr successive Kraftverwendung Statt findet.

532. Wo man also auf die Führung viel rechnen will bedingt dies eine große Tiefe der Aufstellung.

533. Es entsteht zuerst die Frage ob es besser ist mehr dem Plane oder mehr der Führung anzuvertrauen?

534. Es wäre offenbar widersinnig irgend ein vorhandenes Datum absichtlich unberücksichtigt zu lassen und wenn es für die beabsichtigte Handlung irgend einen Werth hat, diesen nicht mit in die Überlegung aufzunehmen. Hiermit aber ist nichts Anderes gesagt als daß man den Plan in die Handlung so weit hineingreifen lassen wird als Data vorhanden sind und daß das Feld der Führung nur da anfangen wird wo der Plan nicht mehr hinreichen kann. Die Führung ist also nur eine Stellvertretung des Plans und insofern wie ein nothwendiges Übel zu betrachten.

535. Aber wohlverstanden: es ist nur vom motivirten Plane die Rede. Alle Bestimmungen die eine individuelle Tendenz haben, müssen nicht auf willkürliche Voraussetzungen, sondern auf Data gebaut sein.

536. Wo also die Data aufhören müssen auch die Bestimmungen des Plans aufhören. Denn es ist offenbar besser daß Etwas unbestimmt, d. h. unter die Obhut allgemeiner Grundsätze gestellt bleibe, als daß es auf eine Weise bestimmt werde die nicht zu den Umständen paßt die sich hinterher ergeben.

537. Jeder Plan der im Verlauf des Gefechts zu

viel Detail bestimmt, muß dadurch fehlerhaft und verderblich sein, denn das Detail hängt nicht blos von allgemeinen Gründen, sondern wieder von Einzelheiten ab die unmöglich vorher gekannt sein können.

538. Wenn man überlegt daß die Einwirkung einzelner Umstände (zufälliger und anderer) zunimmt mit Zeit und Raum, so sieht man daß hier der Grund liegt warum sehr weit umfassende und kombinirte Bewegungen selten gelingen und häufig verderblich werden.

539. Überhaupt liegt hier der Grund der Verderblichkeit aller sehr zusammengesetzten und künstlichen Gefechtsplane. Sie sind sämmtlich, oft unbewußt, auf eine Masse von kleinen Voraussetzungen gegründet von denen ein großer Theil nicht zutrifft.

540. Statt einer ungebührlichen Ausdehnung des Plans ist es also besser mehr der Führung zu überlassen.

541. Dies setzt aber (nach 532) eine tiefe Aufstellung d. h. große Reserven voraus.

542. Wir haben (525) gesehen daß der Angriff, was die Wechselwirkung betrifft, mit seinem Plane weiter reicht.

543. Dagegen hat der Vertheidiger durch das Terrain eine Menge von Veranlassungen den Gang seines Gefechts im Voraus zu bestimmen, d. h. mit seinem Plane weit in dasselbe hineinzugreifen.

544. Bliebe man auf diesem Standpunkt stehen, so würde man sagen daß die Plane des Vertheidigers viel durchgreifender sind als die des Angreifenden, daß dieser viel mehr der Führung überlassen muß.

545. Aber dieser Vorzug des Vertheidigers ist nu scheinbar, nicht wirklich vorhanden. Wir dürfen nämlich

nicht vergessen daß die Anordnungen die sich auf das Terrain beziehen, bloß Vorbereitungen sind die sich auf Voraussetzungen, nicht auf wirkliche Maaßregeln des Gegners gründen.

546. Nur weil diese Voraussetzungen gewöhnlich sehr wahrscheinlich sind, und insofern sie das sind, haben sie und die auf sie gegründeten Anordnungen Werth.

547. Diese Bedingung aber, die für den Vertheidiger in seinen Voraussetzungen und darauf gebauten Anordnungen gemacht wird, beschränkt sie natürlich sehr und nöthigt ihn mit seinen Anordnungen und Planen vorsichtig zu sein.

548. Ist er damit zu weit gegangen, so kann der Angreifende sich ihnen entziehen und dann entsteht auf der Stelle eine todte Kraft, d. h. eine Kraftverschwendung.

549. Hierher gehören die zu ausgedehnten Stellungen und zu häufig angewandte Lokalvertheidigung.

550. Gerade diese beiden Fehler haben oft den Nachtheil gezeigt welcher aus einer übertriebenen Ausdehnung des Plans bei dem Vertheidiger entsteht und den Vortheil welchen der Angreifende aus der naturgemäßen Ausdehnung des seinigen ziehen kann.

551. Nur sehr starke Stellungen, die es aber auch unter allen Gesichtspunkten sind, geben dem Plane des Vertheidigers ein größeres Gebiet als der Plan des Angreifenden haben kann.

552. In dem Maaße aber als die Stellung weniger ausgezeichnet gut ist, oder gar nicht vorhanden, oder daß Zeit fehlt sich gehörig darin einzurichten, in dem Maaße wird der Vertheidiger mit den Bestimmungen sei-

nes Plans hinter dem Angreifenden zurückbleiben und sich mehr auf die Führung verlassen müssen.

553. Dies Resultat führt also wieder dahin daß der Vertheidiger vorzugsweise die successive Kraftverwendung suchen muß.

554. Aber wir haben früher gesehen daß nur die großen Massen den Vortheil kurzer Fronten haben können, und wir müssen also jetzt sagen daß der Vertheidiger sich um so eher aus der Gefahr einer übermäßigen durch das Terrain veranlaßten Ausdehnung seines Plans, einer verderblichen Kraftverspliterung retten muß zu den Hülfsquellen die in der Führung, d. i. in den starken Reserven liegen.

555. Hieraus entsteht offenbar die Folgerung daß das Verhältniß der Vertheidigung zum Angriff um so günstiger wird je größer die Massen werden.

556. Dauer des Gefechts, d. i. starke Reserven und möglichst successive Verwendung derselben, ist also die erste Bedingung für die Führung, und die Überlegenheit in diesen Dingen muß also auch eine Überlegenheit in der Führung mit sich bringen, abgesehen von aller Virtuosität dessen der sie braucht, denn die höchste Kunst kann ohne Mittel nicht wirksam werden, und man kann sich sehr gut denken daß der minder Geschickte, dem aber noch mehr Mittel zu Gebote stehen, im Verlauf des Gefechts das Übergewicht bekommt.

557. Nun giebt es noch eine zweite objektive Bedingung welche im Allgemeinen die Überlegenheit in der Führung giebt, und diese liegt ganz auf der Seite des Vertheidigers: es ist die Bekanntschaft mit der Gegend. Welchen Vortheil diese da geben muß wo es auf schnelle

Entschlüsse ankommt, die ohne Übersicht im Drange der Umstände genommen werden, ist an sich klar.

558. Es ist in der Natur der Dinge daß die Bestimmungen des Plans mehr die Glieder höherer Ordnung, die der Führung mehr die der niedern treffen; folglich wird jede einzelne der letztern von geringerer Bedeutung sein, aber natürlich sind sie auch viel zahlreicher, wodurch der Unterschied in der Wichtigkeit zwischen Plan und Führung zum Theil ausgeglichen wird.

559. Ferner ist es in der Natur der Sache daß in der Führung die Wechselwirkung ihr eigentliches Feld hat, daß sie hier nie aufhört, weil beide Theile einander im Angesicht sind, und folglich daß sie den größten Theil der Bestimmungen entweder veranlaßt oder modifizirt.

560. Ist nun der Vertheidiger besonders darauf hingewiesen die Kräfte für die Führung aufzusparen (Nr. 553), ist er im Allgemeinen bei ihrem Gebrauche im Vortheil (Nr. 557), so folgt daraus daß er den Nachtheil in welchem er sich bei der Wechselwirkung der Plane befindet, durch das Übergewicht in der Wechselwirkung der Führung nicht nur wieder gut machen, sondern auch ein Übergewicht in der Wechselwirkung überhaupt wird erreichen können.

561. Wie aber auch in dem einzelnen Falle das Verhältniß in dieser Beziehung zwischen beiden Theilen sei, es wird bis auf einen gewissen Grad das Bestreben vorhanden sein müssen mit seinen Maaßregeln in die Hinterhand zu kommen um die des Gegners dabei berücksichtigen zu können.

562. Dies Bestreben ist der eigentliche Gedanke welcher den so sehr viel stärkeren Reserven zum Grunde liegt, die in der neuern Zeit bei großen Massen gebraucht werden.

563. Wir tragen kein Bedenken bei allen bedeutenden Massen, nächst dem Terrain, in dieses Mittel das vorzüglichste Agens der Vertheidigung zu setzen.

## Charakter der Führung.

564. Wir haben gesagt daß in dem Charakter der Bestimmungen die den Plan und die die Führung eines Gefechts geben ein Unterschied ist; die Ursache ist weil die Umstände verschieden sind unter denen die Intelligenz wirkt.

565. Diese Verschiedenheit der Umstände besteht in drei Elementen: nämlich in dem Mangel an Daten, in dem Mangel an Zeit und in der Gefahr.

566. Dinge die bei vollkommener Übersicht der Lage und des großen Zusammenhanges Hauptsachen werden, können es nicht mehr sein wenn diese Übersicht fehlt; es werden also andere und zwar, wie sich von selbst versteht, näher liegende Erscheinungen vorherrschend wichtig.

567. Ist der Plan eines Gefechts also mehr eine geometrische, so ist die Führung mehr eine optische Zeichnung; jener mehr ein Grundriß, diese mehr eine perspektivische Ansicht. Wie dieser Fehler gut gemacht werden muß werden wir in der Folge sehen.

568. Außerdem daß Mangel an Zeit auf den Mangel an Übersicht wirkt, wirkt er auch auf die Überlegung. Es kann weniger ein vergleichendes, abwägendes, kritisches Urtheil als der bloße Takt wirksam werden, d. i. ein zur Übung gewordener Handgriff des Urtheils. Auch das müssen wir uns merken.

569. Daß das unmittelbare Gefühl großer Gefahr für sich und Andere störend auf den bloßen Verstand wirkt ist in der menschlichen Natur.

570. Wenn also das Urtheil des Verstandes auf jede Weise beengt und geschwächt wird, wohin kann es sich flüchten? — Nur zum Muth.

571. Es ist hier offenbar ein Muth doppelter Art erforderlich. Muth um nicht von der persönlichen Gefahr überwältigt zu werden, und Muth um auf Ungewisses zu rechnen und sein Handeln darauf einzurichten.

572. Das Zweite pflegt man Muth des Verstandes (courage d'ésprit) zu nennen; für das Erste giebt es keinen dem Gesetz der Antithese genügenden Namen. Die Ursache ist weil jene Benennung selbst nicht richtig ist.

573. Fragen wir uns was in der ursprünglichen Bedeutung Muth genannt wird, so ist es die persönliche Aufopferung in der Gefahr, und von diesem Punkte müssen wir auch ausgehen, denn darauf stützt sich zuletzt Alles.

574. Ein solches Gefühl der Aufopferung kann zwei ganz verschiedenartige Quellen haben: erstens Gleichgültigkeit gegen die Gefahr, sei es daß sie aus dem Organismus des Individuums oder aus Gleichgültigkeit gegen das Leben oder aus Gewohnheit der Gefahr hervorgehe, und zweitens positive Motive: Ehrgeiz, Vaterlandsliebe, Begeisterung jeder Art.

575. Nur die erste ist als der echte angeborne oder zur Natur gewordene Muth zu betrachten, und er hat das Eigenthümliche daß er mit dem Menschen ganz identisch ist, also nie fehlt.

576. Anders ist es mit dem Muth der aus positiven Gefühlen entspringt. Diese stellen sich den Eindrücken der Gefahr entgegen, dabei kommt es natürlich auf ihr Verhältniß zu denselben an. Es giebt Fälle wo sie viel weiter führen als die bloße Gleichgültigkeit gegen die Ge-

fahr, in andern werden sie von dieser überholt. Diese läßt das Urtheil nüchterner und führt zur Standhaftigkeit, jene machen unternehmender und führen zur Kühnheit.

577. Ist mit solchen Anregungen Gleichgültigkeit gegen die Gefahr verbunden, so entsteht der vollkommenste persönliche Muth.

578. Dieser bisher betrachtete Muth ist etwas ganz Subjektives, er bezieht sich bloß auf die persönliche Aufopferung und kann darum persönlicher Muth genannt werden.

579. Nun ist aber natürlich daß Jemand der auf das Opfer seiner Person keinen großen Werth legt, auch die Aufopferung der Andern die zufolge seiner Stellung von seinem Willen abhängig gemacht sind, nicht hoch anschlägt. Er betrachtet sie als eine Waare über die er in eben dem Gefühle schalten kann wie über sich selbst.

580. Ebenso wird Der welcher durch irgend ein positives Gefühl in die Gefahr hineingezogen wird, dieses Gefühl den Andern entweder leihen oder sich berechtigt glauben diese Andern seinem Gefühle unterzuordnen.

581. Auf beide Arten bekommt der Muth einen objektiven Wirkungskreis. Er wirkt nun nicht mehr bloß auf die eigene Aufopferung, sondern auf den Gebrauch der ihm untergebenen Streitkräfte.

582. Schließt der Muth alle zu lebhaften Eindrücke der Gefahr von der Seele aus, so wirkt er auf die Thätigkeiten des Verstandes. Diese werden frei weil sie nicht mehr unter dem Druck der Besorgnisse stehen.

583. Aber freilich können Verstandeskräfte die nicht vorhanden sind dadurch nicht entstehen und noch weniger Einsichten.

584. Es kann also der Muth bei Mangel an Verstand und Einsicht oft zu sehr falschen Schritten führen.

585. Ganz andern Ursprungs ist der Muth welchen man Muth des Verstandes genannt hat. Er entspringt aus der Überzeugung von der Nothwendigkeit des Wagens, oder auch von einer höhern Einsicht welcher das Wagen nicht so groß als den Übrigen erscheint.

586. Diese Überzeugung kann auch in solchen Menschen entstehen die keinen persönlichen Muth haben, aber sie wird erst Muth, d. h. sie wird erst eine Kraft die den Menschen im Drange des Augenblicks und der Gefahr aufrecht und im Gleichgewichte erhält, wenn sie auf das Gemüth zurückwirkt, die edlern Kräfte desselben weckt und steigert, und darum ist der Ausdruck Muth des Verstandes nicht ganz richtig, denn aus dem Verstande selbst entspringt er nie. Daß Gedanken Gefühle hervorbringen können und daß diese Gefühle durch fortdauernde Einwirkung des Denkvermögens gesteigert werden können, weiß Jeder aus der Erfahrung.

587. Indem auf der einen Seite der persönliche Muth die Verstandeskräfte unterstützt und dadurch erhöht, auf der andern die Verstandesüberzeugung die Gemüthskräfte weckt und belebt, nähern sich beide einander und können zusammen fallen, d. h. dasselbe Resultat in der Führung geben. Aber dies ist doch selten. Gewöhnlich haben die Handlungen des Muthes etwas von dem Charakter seines Ursprungs.

588. Wo großer persönlicher Muth und großer Verstand sich vereinigt finden, da muß natürlich die Führung die vollkommenste sein.

589. Daß der von der Verstandesüberzeugung aus-

gehende Muth sich hauptsächlich auf dasjenige Wagen bezieht welches in dem Vertrauen zu ungewissen Dingen und zu gutem Glück besteht und weniger auf die persönliche Gefahr, liegt in der Natur der Sache, denn diese kann nicht leicht ein Gegenstand großer Verstandesthätigkeit werden.

590. Wir sehen also daß in der Gefechtsführung, d. h. im Drange des Augenblicks und der Gefahr die Gemüthskräfte den Verstand unterstützen und dieser die Gemüthskräfte wecken muß.

591. Ein solcher erhöheter Zustand der Seele ist erforderlich wenn das Urtheil ohne Übersicht, ohne Muße, im heftigsten Drange der Erscheinungen treffende Entscheidungen geben soll. Man kann ihn das kriegerische Talent nennen.

592. Wenn man ein Gefecht mit seiner Masse großer und kleiner Glieder und der von ihm ausgehenden Handlungen betrachtet, so fällt in die Augen daß der Muth welcher von der persönlichen Aufopferung ausgeht, in der niedern Region vorherrschen d. h. mehr über die kleinen Glieder gebieten wird, der andere mehr über die großen.

593. Je weiter man in dieser Gliederung hinuntersteigt um so einfacher wird das Handeln, um so mehr kann also der einfache Verstand zureichen, um so größer aber wird die persönliche Gefahr und folglich um so mehr ist der persönliche Muth in Anspruch genommen.

594. Je höher man hinaufsteigt um so wichtiger und folgereicher wird das Handeln des Einzelnen, weil die Gegenstände worüber er entscheidet mehr oder weniger in einem durchgreifenden Zusammenhange mit dem Ganzen

stehen. Hieraus folgt daß viel mehr Übersicht erforderlich wäre.

595. Nun hat zwar die höhere Stelle auch immer einen weiteren Horizont, übersieht den Zusammenhang viel besser als die niedern; aber alle Übersicht die im Laufe eines Gefechts vermißt wird, fehlt doch hauptsächlich hier, und es ist also auch hauptsächlich hier wo so Vieles auf gut Glück und mit dem bloßen Takte des Urtheils vollbracht werden muß.

596. Dieser Charakter der Führung steigert sich immer mehr je weiter das Gefecht vorrückt, denn um so weiter hat sich der Zustand von dem ersten der uns ganz bekannt war, entfernt.

597. Je länger das Gefecht gedauert hat um so mehr Zufälle, d. h. Ereignisse die außer unserer Berechnung liegen, haben darin stattgefunden, um so mehr ist Alles aus dem Gefüge seiner Ordnung gewichen, um so wilder und verworrener sieht es hier und da schon aus.

598. Je weiter aber ein Gefecht vorgerückt ist um so mehr häufen sich die Entscheidungen, um so näher rükken sie an einander, um so weniger Zeit ist zur Überlegung.

599. So geschieht es daß auch die höhern Glieder nach und nach, besonders für einzelne Punkte und Augenblicke, in die Region hinabgezogen werden wo persönlicher Muth mehr gilt als Überlegung und fast Alles macht.

600. Auf diese Weise erschöpfen sich in jedem Gefechte die Kombinationen immer mehr und zuletzt ist es fast der Muth allein der noch kämpft und wirkt.

601. Wir sehen also daß es der Muth und die von ihm erhöhete Intelligenz sind welche die Schwierigkeiten auszugleichen haben die dem Handeln in der Führung ent-

entgegentreten. Wie weit sie das können oder nicht ist darum nicht die Frage weil es beim Gegner ebenso aussieht; unsere Fehler und Mißgriffe also in der Allgemeinheit der Fälle durch die seinigen ausgeglichen werden. Aber worauf es sehr ankommen muß, das ist dem Gegner in Muth und Intelligenz, vor Allem aber in dem Ersten nicht nachzustehen.

602. Aber es giebt noch Eins was hier von großer Wichtigkeit ist, es ist der Takt des Urtheils. Dies gehört, außer dem angebornen Talent, hauptsächlich der Übung an, welche mit den Erscheinungen vertraut und das Auffinden der Wahrheit, also das richtige Urtheil fast zur Gewohnheit macht. Hierin liegt der Hauptwerth der Kriegserfahrung und das große Übergewicht welches sie dem Heere geben kann.

603. Endlich haben wir noch zu sagen daß wenn die Umstände in der Gefechtsführung immer dem Näheren eine überwiegende Wichtigkeit über das Höherstehende oder Entfernte geben, dieser Fehler in der Ansicht der Dinge nur dadurch gut gemacht werden kann daß der Handelnde, in der Ungewißheit ob er das Rechte getroffen hat, seine Handlung zum Bestimmenden zu machen sucht. Dies geschieht, indem er alle mögliche Erfolge die daraus zu ziehen sind, wirklich erstrebt. Auf diese Weise wird das Ganze welches immer von einem hohen Standpunkte aus geleitet werden sollte, da wo dieser nicht zu gewinnen war von einem untergeordneten aus in einer gewissen Richtung mit fortgerissen.

Wir wollen mit einem Beispiel verständlicher zu werden suchen. Wenn ein Divisionsgeneral in dem Wirrwarr einer großen Schlacht außer den Zusammenhang des

Ganzen gekommen ist und ungewiß ist ob er noch einen Angriff wagen soll oder nicht, so wird er, wenn er sich zum Angriff entschließt, doch allein darin eine Beruhigung für sich und das Ganze finden können, daß er dahin strebt nicht allein mit seinem Angriff durchzudringen, sondern auch einen solchen Erfolg zu erhalten der, was unterdeß auf andern Punkten sich Schlimmes zugetragen haben könnte, wieder gut machen wird.

604. Ein solches Handeln ist das was man im engeren Sinne die Entschlossenheit nennt. Die Ansicht also welche wir hier geben, daß auf diese Weise allein das Ungefähr beherrscht werden kann, führt zur Entschlossenheit; diese bewahrt vor halben Maaßregeln und ist die glänzendste Eigenschaft in der Führung eines großen Kampfes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clausewitz, Carl <<von>>,

Hinterlassene Werke des Generals Carl von Clausewitz über Krieg und Kriegfü
hrung

Bd.: 3

Berlin 1834

Mil.g. 39 m-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594572-0